

Kurze Anzeige, u. Abdruck des Schwankes auf S. 201-2, im Sängermanen, nr. 7, S. 53-4, (: Brüssel, 12. Februar, 1860.
anonym.:)

Ausführliche Besprechung in der Revue des deux mondes, T. 26, p. 1012-22, von A. Geffroy. (: 15. April, 1860.:);

Kurze Anzeige im Litterarischen Centralblatt, nr. 19, S. 299-300 (: 12. Mai, 1860.:); von A. K. (: Adalb. Kuhn.:)

ISLÄNDISCHE VOLKSSAGEN

DER GEGENWART,

VORWIEGEND NACH MÜNDLICHER ÜBERLIEFERUNG
GESAMMELT, UND VERDEUTSCHT

VON

DR. KONRAD MAURER,
ORDENTL. ÖFFENTL. PROFESSOR DES DEUTSCHEN RECHTS
AN DER MÜNCHENER HOCHSCHULE.

LEIPZIG,
VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG.
1860.

INHALT.

VORREDE.

Wer sich einigermassen mit dem Leben und Weben der Volkssage vertraut gemacht hat, der wird von vornherein erwarten, dass in Bezug auf sie in Island noch reiche Schätze zu heben seien. Mehr noch als anderwärts zieht dort eine glänzende und vielgefeierte Vorzeit, von den beengten und beschränkten Zuständen der Gegenwart grell abstechend, den Blick des Volkes auf sich, und nur allzu tief wurzelt in den Herzen der überwiegenden Mehrzahl Isländischer Männer die trübe Überzeugung, dass vordem Alles weit besser und herrlicher gewesen sei im Lande als es jetzt sei oder jemalen wider werden könne. Dabei hat nicht nur die äussere Geschichte der Insel in ununterbrochenem Zusammenhange sich entwickelt ohne jemals einen unvermittelten Sprung zu thun, sondern auch die Sprache des Landes ist von der ältesten Zeit ab bis in die Gegenwart herunter in der Hauptsache unverändert geblieben; noch immer liest demzufolge der Isländische Bauer die ältesten Schriftwerke welche seine Heimat aufzuweisen hat ganz ebenso geläufig wie diejenigen welche der heutige Tag bringt, und erhält sich damit Kenntniss und Verständniss der Geschichte und der Alterthümer seines Landes in einem Maasse welches man anderwärts vergebens suchen würde. Die historische Richtung, welche unter solchen Umständen

dem Volksgeiste angewiesen ist, schafft nothwendig für die mündliche und sagenmässige Überlieferung nicht minder als für die Geschichtschreibung Lust und feste Anknüpfungspunkte, während der geringe Umfang einer Litteratur, die schon aus sprachlichen Gründen auf eine Bevölkerung von nur 50—60,000 Seelen sich beschränkt sieht, die Bedeutung der von Mund zu Mund gehenden Tradition noch erheblich steigert, und die langen Winterabende den wohl gebildeten und geistig höchst regsamen Leuten zumal bei der geringen Entwickelung der industriellen Betriebszweige zum Erzählen und Hören ebensowohl als zum Lesen reichlich Zeit gewähren. Die dünne Bevölkerung der Insel und der Mangel nahezu aller grösseren Staatsbegebenheiten auf derselben lassen überdiess deren geschichtliche Überlieferungen weit enger als diess anderwärts der Fall zu sein pflegt an locale oder selbst häusliche Vorkommnisse, an bestimmte einzelne hervorragende Persönlichkeiten oder Geschlechter sich binden; welches Gewicht aber gerade diesem Punkte zukommt, wird Derjenige wohl zu würdigen wissen, der die Neigung der Volkssage zum Individualisiren und Dramatisiren aller und jeder Vorgänge kennt, und zugleich die hohe Bedeutung nicht übersieht, welche gerade der Familientradition in Bezug auf dieselbe zukommt. — Ist hiernach durch das Zusammentreffen einer Reihe günstiger Momente für die Reichhaltigkeit der Isländischen Volkssage eine gewisse Gewähr geboten, so lässt sich ziemlich Dasselbe in Bezug auf deren Alterthümlichkeit und Selbstständigkeit behaupten. Die Abgeschiedenheit der Insel von allem Weltverkehre, die ziemlich unvermischte Nationalität ihrer Bewohner, endlich auch die Gleichmässigkeit der Bildung und der Lebensweise, welche mit geringen Ausnamen für Geistliche und Weltliche, für Beamte und Bauern wesentlich dieselbe ist, hat Island vor dem massenhaften Eindringen fremder Einflüsse auf die Dauer bewahrt, und eben damit auch seine Volkssage rein und unverfälscht erhalten müssen. Günstiger als in irgend einem anderen Lande Germanischer Bevölkerung liegen

in dieser Beziehung die Verhältnisse auf Island, und von dorther darf demnach immerhin eine sehr erhebliche Bereicherung des gemeinsamen Sagenschatzes erhofft werden.

Inzwischen ist bisher für die Veröffentlichung der Isländischen Volkssagen nur Weniges geschehen. Die königliche Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde in Kopenhagen hat zwar bereits im Jahre 1846 einen Aufruf an die Isländer erlassen, in welchem sie um Mittheilung nicht nur von Handschriften, Urkunden und Ortsbeschreibungen, sondern auch von Volkssagen, Volksliedern, Beschwörungsformeln, Aberglauben u. dgl. bittet,[1]) und ihre Rechenschaftsberichte zeigen, dass mancherlei derartige Zusendungen in der That bei derselben eingelaufen sind. Die Isländische gelehrte Gesellschaft (Bókmentafèlag) hat unter der Leitung ihrer dermaligen trefflichen Vorstände ebenfalls diesem Zweige der Volkskunde ihr Augenmerk zugewandt; aber von dem hier wie dort in dieser Richtung Gesammelten ist dem Publikum bis jetzt noch Nichts zugänglich gemacht worden. Alles was bisher veröffentlicht wurde beschränkt sich vielmehr auf einzelne in verschiedenen Werken zerstreute gelegentliche Notizen, und auf eine einzige, wenig umfassende und überdiess in Deutschland nur sehr Wenigen bekannte Sammlung, welche zwei Isländische Männer, Sèra Magnús Grímsson und Jón Árnason, vor einigen Jahren auf Island selbst herausgegeben haben.[2])

Unter solchen Umständen glaubte ich nichts Überflüssiges zu thun, wenn ich während eines halbjährigen Aufenthaltes auf Island im Sommer des vorigen Jahres soweit diess meine sonstigen Reisezwecke gestatteten auch die Volkssagen der Insel im Auge behielt. Der Natur der Sache nach konnte dabei auch nur annähernde Vollständigkeit des Materiales in alle Weite nicht erstrebt werden; dagegen schien der Versuch immerhin nicht hoff-

---

[1]) Antiquarisk Tidsskrift, 1843—45, S. I—VIII.

[2]) Íslenzk æfintýri; söfnuð af M. Grímssyni og J. Árnasyni. Reykjavík, 1852; VIII, und 144 S. S. klein 8°.

nungslos, einen Überblick über die vorkommenden Sagengattungen und ein paar mehr oder minder charakteristische Beispiele für jede derselben sich zu verschaffen, und es liess sich zugleich erwarten, dass doch wohl die eine oder andere für sich allein schon interessante Erzählung dem Sammler in die Hand laufen werde. Ganz leicht war es allerdings trotz dieser Beschränkung und ganz abgesehen von der Kürze der verfügbaren Zeit nicht, eine genügende Zahl und Auswahl von Sagen zusammenzubringen. Ganz wie bei uns in Deutschland ist auch auf Island der Glauben an einen guten Theil der Volkssagen, zumal an die mythischen, bereits verschwunden; höchstens ein vereinzeltes altes Weib, oder irgend ein Sonderling, wie etwa der in den letzten Jahren verstorbene Bauer Ólafr Sveinsson zu Þurkey, glaubt noch an Elbe, Riesen oder andere Unholde. Bezüglich anderer, z. B. der Gespenster- oder Zaubersagen, herrscht zwar, wider wie bei uns, bei beschränkteren oder minder gebildeten Leuten wenigstens noch einiger Glauben; aber die Gläubigen selber schämen sich ihres Glaubens, und mögen diesen kaum sich selbst, geschweige denn Anderen eingestehen. Viele wissen hiernach bereits Nichts mehr von den alten Überlieferungen; Mehrere noch verachten diese als Aberglauben und Altweibergeschwätz, und fürchten sich und ihr Volk lächerlich zu machen, wenn sie dem Fremden von solchen erzählen; mancher, zumal ältere, Pfarrer verfolgt dieselben auch wohl noch mit gründlichem Hasse, und fürchtet wenn nicht für das Seelenheil, so doch für den christlichen Ruf seiner Gemeinde, sowie ihm das Bestreben solche zu sammeln in den Weg tritt. Dazu kommt, dass eine Reihe von Sagen mit bestimmten einzelnen Personen oder Geschlechtern in Verbindung steht, welche eben darum deren Verbreitung nur ungerne sehen; persönliche Rücksichten also schliessen ebenfalls dem einen oder anderen Erzähler den Mund, wenn nicht überhaupt, so doch in bestimmten, oft gerade sehr interessanten Richtungen. U. dgl. m. Mit gutem Willen und einiger Ausdauer lassen sich indessen

solche Schwierigkeiten besiegen, und zwar vielleicht leichter noch auf Island, als in irgend welchem anderen Lande. Mit Vorliebe spricht der Isländer jeden Standes über die Geschichte und die herrliche Litteratur seiner Vorzeit; kann man ihm den Zusammenhang klar machen, in welchem die noch lebendige Volkssage mit jenen schriftlichen Denkmälern des Alterthumes steht, so wird er sich sofort bereit zeigen auch über jene nach besten Kräften Aufschluss zu ertheilen, zumal wenn man seine Fragen soweit möglich an einzelne Stellen der älteren Quellen anzuknüpfen sich bemüht. Bei dem geweckten und nachdenklichen Sinne des Isländischen Volkes kann man auch wohl die Verbindung ihm begreiflich machen, in welcher die sämmtlichen Germanischen Stämme zu einander stehen, und die Bedeutung der vergleichenden Sagenforschung für deren tiefere Erkenntniss; weiss der Deutsche Reisende von den Sagen seiner eigenen Heimat Einiges zu erzählen, so wird überhaupt die Scheu vor der Mittheilung entsprechender Isländischer Geschichten sich gar häufig verlieren. Unter der jüngeren Generation endlich ist auch wohl schon durch Lectüre, dann durch die Thätigkeit der oben genannten gelehrten Gesellschaften der Sinn für die heimatliche Sage geweckt worden, und zumal bei jüngeren Pfarrern findet man hin und wider ein überraschend klares Verständniss für Das, was dem Sammler noth thut.

Man wird am Schlusse dieses Büchleins die Namen Derjenigen verzeichnet finden, denen ich freundliche Beiträge zu meiner Sammlung zu verdanken habe, und ihnen allen, mögen nun die von ihnen gespendeten Mittheilungen grösseren oder geringeren Umfanges sein, spreche ich hiemit aus vollem Herzen meinen wärmsten Dank für die mir durch dieselben gewährte Unterstützung aus, sowie meine aufrichtigste Bewunderung der unbegreiflichen Geduld und Selbstverleugnung, mit welcher sie dem rasch durch das Land reitenden, vielfragenden Fremden jede nur erdenkliche Aufklärung und Belehrung zukommen zu lassen nicht ermüdeten. Ganz besonderen Dank fühle ich mich aber verpflichtet den beiden

Herausgebern des oben genannten Sagenbüchleins abzustatten, welche mir aus ihren mühsam angelegten und sehr reichhaltigen handschriftlichen Sammlungen gar manchen werthvollen Beitrag, und ausserdem gar manche mündliche Notiz zukommen liessen, welche mein eigenes Auge zum Beobachten zu schärfen oder die bereits gemachten Beobachtungen zu ergänzen geeignet war; es ist mir eine wahre Herzensfreude dem für derartige Studien sich interessirenden Publikum mittheilen zu können, dass in nicht allzulanger Zeit durch eine vollständige Veröffentlichung der höchst erheblichen Sammlungen beider Männer in der Originalsprache besser für die Isländische Sagenforschung gesorgt werden wird als diess durch gegenwärtiges Büchlein geschehen kann. Weiter habe ich dankbar zu erwähnen, dass Sèra Eiríkr Ólafsson Kúld auf Flatey abgesehen von den mancherlei mündlichen Mittheilungen, welche er mir seiner Zeit zu machen die Güte hatte, auch noch so freundlich war mir weitere Nachträge zu denselben in Aussicht zu stellen, und eine Reihe von interessanten Aufzeichnungen im Laufe dieses Sommers wirklich zu überschicken; die Bitte um weitere Zusendungen erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit nicht nur an ihn, sondern gleicherweise auch an alle anderen Freunde und Bekannten auf Island zu richten, welche solche zu liefern im Stande sein könnten. Endlich habe ich hier noch meines werthen Freundes Guðbrandr Vigfússon, Arna-Magnäanischen Stipendiaten in Kopenhagen, zu gedenken. Im verflossenen Jahre, als wir uns auf Island trafen, eine Weile gemeinsam reisten, und von dort nach Dänemark zusammen zurückkehrten, war er mir einer der unverdrossensten Lieferanten von Sagen und Liedern; in dem nun zu Ende gegangenen Herbste aber, da eben der erste Entwurf meiner Arbeit vollendet worden war, scheute er während eines lieben Besuches im Deutschen Süden die Mühe nicht, diesen Entwurf durchzusehen, an einzelnen Stellen zu berichtigen, an weit mehreren aber durch zahlreiche Nachträge zu bereichern, und nach seiner Rückkehr

nach Dänemark noch unterstützte er mich durch weitere Zusendungen sowie durch mancherlei Beirath. Auch ihm sei für solche freundliche Mitwirkung hiemit der herzlichste Dank gesagt!

Das Ergebniss meines Sammelns lege ich nun auf den folgenden Bogen den Freunden der Sagenforschung vor. Manche der mitgetheilten Sagen sind gedruckten Werken entlehnt, andere der handschriftlichen Sammlung, welche Sèra Magnús Grímsson und Jón Árnason zusammengebracht haben; im einen wie im anderen Falle hielt ich mich sowohl berechtigt als verpflichtet jedesmal die Quelle zu nennen, aus welcher ich geschöpft hatte, und das gleiche Verfahren wurde beobachtet in Bezug auf diejenigen Erzählungen, welche ich den schriftlichen Mittheilungen des Sèra Eiríkr Kúld verdanke. Bei Weitem der grössere Theil der aufgenommenen Sagen ist dagegen von mir selber nach mündlicher Erzählung nidergeschrieben worden, und zwar unmittelbar während oder nach dem Erzählen; in Bezug auf derartige Stücke hielt ich es im Allgemeinen für gerathener, meine Gewährsleute nicht zu nennen, theils weil eine gute Zahl zumal örtlicher Sagen allzu allgemein bekannt und verbreitet schien um die Bezugname auf einen einzelnen Berichterstatter zu fordern oder zu gestatten, theils auch und namentlich weil die gewöhnlichste Discretion mir verbot, in Fällen Namen zu nennen, wo diess den Genannten auch nur im Entferntesten unangenem sein könnte. Ich gebe meine Sagen in möglichst wortgetreuer Übersetzung; nur in Fällen, da charakteristische Wendungen der Erzählung diess wünschenswerth zu machen schienen, und zumal dann wenn Verse in dieselbe eingestreut waren, glaubte ich solche in der Originalsprache mit beifügen zu sollen. Auf möglichste Kürze der Darstellung wurde Werth gelegt; indessen liess sich, wollte ich nicht allzu willkürlich verfahren, eine etwas abweichende Behandlung derjenigen Stücke nicht vermeiden, welche ich statt aus mündlicher Erzählung aus gedruckten oder handschriftlichen Quellen zu entnemen hatte. Mit irgend welchem gelehrten Ap-

parate die Sammlung zu beschweren, erschien nicht zweckmässig; zu wenig Mann vom Fach um in dieser Beziehung Erschöpfendes bieten zu können, hielt ich dafür mich auf die einfache Mittheilung des den Fachmännern nicht wie mir zugänglichen Materiales beschränken zu sollen, und erlaubte mir nur ganz beiläufig hin und wider eine Verweisung auf Parallelen, wo sich mir solche ungesucht von selber darboten. Die Anordnung aber des Stoffes will auf keinen anderen als auf den Vorzug der Übersichtlichkeit Anspruch erheben. Mögen Sachverständige darüber urtheilen, ob das Büchlein welches ich hiemit in die Welt entlasse, deren Licht zu erblicken verdient oder nicht verdient habe!

München, den 20. December 1859.

Dr. K. Maurer.

I. ABSCHNITT.

MYTHISCHE SAGEN.

§. 1. GÖTTER.

Der alte Götterglaube des Heidenthums hat in der Isländischen Volkssage der Gegenwart meines Wissens nur sehr geringe Spuren hinterlassen. An ihn erinnern noch einzelne Namen von Thieren und Pflanzen, wie etwa Óðins hani, Odins Hahn (*Tringa lobata*),[1]) Friggjar gras, Gras der Frigg (*Orchis maculata*),[2]) Tírs fíóla, Veilchen des Tir (*Viola canina*),[3]) Baldursbrá, die Augenbraue Baldurs (*Pyrethrum inodorum*),[4]) Njarðarvöttr, Handschuh des Njörd (*Spongia manus*),[5]) dann allenfalls Lokasjóðr und Lokasjóðsbróðir, Beutel des Loki und Bruder des Beutels Loki's (Jenes *Rhinanthus crista galli*, Dieses *Bartsia alpina*).[6]) Ebenso hat sich eine lange Reihe von Manns- und Frauennamen im Gebrauche erhalten, welche auf die alte Götterlehre zurückweisen, und ein Blick in die interessante Statistik Isländischer Personennamen, welche Sigurðr Hansen im verflossenen Jahre veröffentlicht hat,[7]) zeigt, wie sehr häufig dieselben zum Theil auf der Insel wiederkehren; allein hier wie dort steht der Name isolirt, ohne mit der Sage noch irgend welche näheren Beziehungen sich

---

1) Vgl. Mohr, Forsög til en Islandsk Naturhistorie (Kjöbenhavn, 1786), S. 46—47.

2) Oddr Hjaltalín, Íslenzk Grasafræði (Kaupmannahöfn, 1830), S. 265.

3) Ebenda, S. 139.

4) Ebenda, S. 263.

5) Mohr, S. 143.

6) Oddr Hjaltalín, S. 229—30.

7) Skýrslur um landshagi á Íslandi (Kaupmannahöfn, 1858), S. 503—72.

bewahrt zu haben. Wichtiger ist, dass in Beschwörungsformeln die Namen alter Götter noch genannt und angerufen werden; ein einzelnes derartiges Beispiel, welches mir bekannt geworden ist, soll bei anderer Gelegenheit noch mitgetheilt werden. Endlich kommt ganz ebenso wie in der Deutschen auch in der Isländischen Volkssage noch hin und wieder ein Ueberrest mythologischer Ueberlieferungen in moderneres Gewand eingekleidet vor; aber auch von solchen Vorkommnissen wird besser an den Orten zu handeln sein, an welche dieselben eben dieser ihrer derzeitigen Einkleidung nach zu gehören scheinen.

§. 2. ELBE.

Weit häufiger, und zwar in allen Theilen der Insel ziemlich gleichmässig verbreitet, finden sich Elbensagen. Erhalten sind zunächst die Namen álfar, álfakyn, álfkonur, d. h. Elbe, Elbengeschlecht, Elbenweiber. Bemerkenswerth ist dabei, dass das Wort álfr auch wohl metaphorisch für einen dummen Menschen, das Verbum at álpast für ein dummes, unsicheres Gehen, etwa nach Art der Kälber, gebraucht wird; [1]) umgekehrt gilt auch der Ausdruck huldufólk, huldumaðr und huldukona, dann ljúflíngr, d. h. verborgenes Volk, Liebling, von denselben Geistern, — offenbar eine euphemistische Bezeichnung, welche man gern gebraucht, um nicht durch die Anwendung ihres rechten Namens bei den gefürchteten Wesen Anstoss zu geben. Erhalten sind aber nicht minder zahlreiche Geschichten, welche über das Leben und Treiben der Elben, sowie namentlich über deren mannigfache Begegnungen mit dem Menschengeschlechte berichten. Die Elbe wohnen jederzeit in Steinen und Erdhügeln, in Klippen und Schlüften, mitten unter den Menschen. An verschiedenen Orten im Lande wurden mir Elbenhügel gezeigt, z. B. ein Álfahóll und Álfahólsvatn am Hrútafjarðarháls, ein Álfahóll auf Hrappsey, ein Stein zwischen Staðr auf Reykjanes und Reykhólar, in welchem Elbe wohnen, u. dgl. m.; manche andere Elbenwohnungen namhaft zu machen, wird das Folgende noch Gelegenheit bieten, aber das mag noch hier bemerkt werden, dass bereits

[1]) So sagt mir Guðbrandr Vigfússon; Björn Haldorsson deutet at álpast aus aplast, sprachlich unzulässig.

die alte Kormakssaga, c. 22, von einem hóll spricht, er álfar búa í. Ihre Gestalt ist an sich die menschliche, obwohl sie auch andere Gestalten anzunehmen vermögen, und überhaupt werden sie durchaus menschenänlich gedacht, nur dass sie keine Seele haben; darauf weist der bekannte Jón Guðmundsson, mit dem Beinamen lærði oder málari, der Gelehrte oder der Maler, [1]) hin, wenn er sagt:

Hafa þeir bæði heyrn og mál,
hold og blóð með skinni;
vantar ei nema sjálfa sál,
sá er hlutrinn minni;

d. h. „sie haben sowohl Gehör als Sprache, Fleisch und Blut sammt Haut; es fehlt ihnen Nichts als die einzige Seele, das ist der geringere Theil." Doch dient als ein äusserliches Abzeichen der Elben, dass ihre Oberlippe unter der Nase statt einer Einsenkung eine Erhöhung zeigt, und überdiess pflegen dieselben an ihrem plötzlichen Verschwinden kenntlich zu sein. Wie die Gestalt, so soll auch die Lebensweise derselben ganz der menschlichen änlich sein. Die Elbe werden geboren wie die Menschen und sterben wie diese, nur dass ihnen eine ungewöhnlich lange Lebensdauer beschieden ist; sie essen und trinken, und erlustigen sich gerne mit Musik und Tanz, zumal in festlichen Zeiten, wo man dann ihre Wohnungen auf weithin hell beleuchtet sieht. Sie haben ihr eigenes Vieh von ganz besonderer Güte, und z. B. die alte Sigríðr zu Reykir im Hrútafjörðr sah oft ihre Schafe mit so vollen Eutern gehen, dass sie ihnen am Boden nachschleppten; oder sie fahren auch wohl zum Fischen hinaus, und am Þingvallavatn z. B. gilt es als eine Vorbedeutung guten Forellenfanges, wenn man ihren Ruderschlag im Wasser vernimmt. [2]) Sie haben ihre eigenen

[1]) Der Mann war 1574 geboren, und starb nach einer Angabe im Jahre 1658, nach einer andern im Jahre 1663; über seine wechselvollen Geschicke und zahlreichen Schriften vergleiche Hálfdan Einarsson, Historia literaria Islandiae (Havniae et Lipsiae, 1786), S. 139—40, sowie S. 82 und 168, dann Finnr Jónsson, Historia ecclesiastica Islandiae (Havniae, 1772—78), III, S. 590—93, sowie II, S. 368, und III, S. 518—19. — Die obige Strophe ist aus Jóns Gedicht Fjandafæla genommen; vgl. Jón Espolín, Islands árbækr, V, c. 62 (Bd. VI, S. 49).

[2]) Die letztere Notiz entlehne ich aus Íslenzk æfintýri, S. 7.

Kirchen und gottesdienstlichen Gebräuche, über welche zumal die von mir, leider nur sehr flüchtig, in einer Handschrift eingesehene Ljúflínga-Arna saga gar Mancherlei zu erzählen weiss; in der Nähe von Hofstaðir im Þorskafjörðr wies man mir sogar einen Elben-Kirchhof (álfakirkjugarðr), auf welchem man dann und wann bei Nacht graben, und namentlich im Winter die gefrorene Erde aufhauen hören soll. Auch Gericht halten die Elben, wie denn bei Húsavík im Steingrímsfjörðr ein álfaþíng gezeigt wird, hoch oben auf einer steil abfallenden Klippenreihe. Bischof Finnr Jónsson weiss in seiner Kirchengeschichte sogar von Elbenkönigen zu erzählen, deren zwei auf der Insel sein sollen;[1]) jedes Jahr muss abwechselnd einer von ihnen in Begleitung einiger seiner Leute nach Norwegen hinüberreisen, um dem dort residirenden Oberkönige über den Zustand seines Reiches Bericht zu erstatten, und selbst gegenüber den etwaigen Anklagen seiner Unterthanen zu Recht zu stehen. U. dgl. m. Bei allen diesen menschenänlichen Eigenschaften bleiben indessen die Elbe von den wirklichen Menschen immerhin scharf geschieden. Ihr Gemeinwesen ist ein von dem menschlichen durchaus getrenntes; sie selbst sind im Besitze übernatürlicher Kräfte, durch welche sie den Menschen zu nützen, aber auch zu schaden im Stande sind, wie denn z. B. eine Viehkrankheit den Namen álfabruni, Elbenfeuer, trägt;[2]) sie sind sogar nur ausnahmsweise dem menschlichen Auge sichtbar, sei es nun, dass sie sich demselben zeigen wollen, oder dass der einzelne Mensch zufolge besonderer Begabung oder mittelst des Gebrauches zauberischer Künste ein geschärftes Gesicht besitzt.

Die Elbensagen, deren ich habhaft zu werden vermochte, beziehen sich nun der Natur der Sache nach alle auf Berührungen, in welche das „verborgene Volk“ hier oder dort mit einzelnen Menschen getreten sein soll. Die Anlässe zu solchen Berührungen sind sehr verschiedenartige. Zuweilen ist die Begegnung des Menschen mit den Elben eine rein zufällige, oder doch höchstens von ganz beiläufigen Wirkungen begleitete. So trieb

[1]) Histor. eccles. Isl. II, S. 368—69.

[2]) Vgl. das Register Isländischer Krankheitsnamen, welches Sveinn Pálsson in die Rit þess Konúnglega Íslenzka lærdómslista fèlags, Bd. IX (Kaupmannahöfn, 1789), einrücken liess, S. 186.

Sèra Geirr Bachmann als junger Mensch einmal mit einem älteren Manne Pferde bei Þverstiklar auf Akranes im Borgarfjörðr. Sie kamen an einen kleinen Hügel; vor diesem aber wandten die Thiere plötzlich scheuend um, und jener Aeltere behauptete, auf dem Hügel drei Elbenweiber zu sehen. Die Kirche zu Sælingsdalstúnga, dieselbe, deren bereits die Eyrbyggja saga in ihrem letzten Capitel gedenkt, hat seiner Zeit der Elben wegen verlegt werden müssen. Diese wohnten nämlich in einem Hügel, welcher gerade der Thür der alten Kirche gegenüberlag. Da war es einmal geschehen, dass der Pfarrer während er am Altare den Gottesdienst verrichtete von hier aus durch die offene Kirchenthür hinausblickte. Er sah den Elbenhügel offen und schaute, wie in diesem die Elben ihr Unwesen trieben; verwirrt erzählte er, statt in seinem Amte fortzufahren, der erstaunten Gemeinde diese seine Gesichte, und um änliche Ungebühr für die Zukunft abzuwenden, soll man sich entschlossen haben, die Kirche zu verlegen. — Sehr häufig sehen einzelne Männer, welche zu ungewöhnlicher Tageszeit oder an bestimmten höheren Festtagen ihrer Strasse ziehen, nur die beleuchteten Fenster der Elben im Berge, wie diess z. B. an den Merkishólar bei Mörk in dem Bezirke undir Eyjafjöllum öfter vorgekommen sein soll, oder am Álfahóll bei Þorvaldsstaðir, wo man auch wohl den Gesang und das Spiel der Elben hörte. Auch bei Ólafsvíkur Enni soll einst ein Mann, der von der Fluth auf dem schmalen Strandwege überrascht im Freien übernachten musste, in der Neujahrsnacht achtzehn beleuchtete Häuser gesehen haben, in welchen sich die Elben mit Musik und Tanz erlustigten. Es kommt auch wohl vor, dass der Eine oder Andere Muth genug hat, solchenfalls in die Wohnung der Elben einzudringen, und in derselben gastliche Aufnahme findet, oder es führt selbst ein Elb den hülflosen Wanderer zu sich in den Berg, um ihn zu laben und zu behüten; aber ausplaudern darf man nicht, was man bei solcher Veranlassung gesehen, wenn man nicht der unversöhnlichen Rache der Geister verfallen will. An den Kleppar bei Víðivellir z. B. sah einst ein Mann in der Weihnachtsnacht ein grosses und hell erleuchtetes Haus stehen. Er ging hinein und wurde gastfrei aufgenommen und herrlich bewirthet; des andern Morgends aber erwachte er hoch oben auf dem nackten Felsen, und von dem

Hause war jede Spur verschwunden. In den bereits genannten Álfahóll bei Þorvaldsstaðir sollen früher öfters Leute hineingeführt worden sein; jetzt freilich will dort Niemand mehr an dergleichen glauben. In Snæfellsnessýsla legt sich einmal ein Mann berauscht im Freien hin, um zu übernachten; erst nach zwei Tagen kommt er heim, ohne über sein langes Ausbleiben Rechenschaft zu geben. Später einmal erzählt er im Rausche, dass ein álfr zu ihm gekommen sei und ihn mit sich in den Berg geführt, auch dort mit Speise und Trank gar gut gehalten habe; aber dem Manne war von den Elben beim Abschiede Schweigen auferlegt worden, und in demselben Momente, in welchem er dieses brach, verlor er sofort auch den Verstand.

Zuweilen suchen die Elbe irgend Etwas bei den Menschen, sei es nun dass sie einer Sache bedürfen, die sie auf anderem Wege sich nicht zu verschaffen wissen, oder dass ihnen menschliche Hülfeleistung Noth thut; im einen wie im anderen Falle pflegen sie sich dann auch wohl dankbar zu erweisen für die geleistete Hülfe. Im Miðdalr z. B. erschien einmal in der Christnacht ein Weib, und betrachtete sich lange und ernstlich ein Licht, welches auf dem Tische stand; endlich sagte ihr Jemand, sie solle es nur nemen: da that sie diess und verschwand. Anderemale sind es Elbenweiber, welche bei ihrer Niederkunft menschlicher Unterstützung bedürfen, und Männer oder Weiber zu solchem Behufe zu sich holen lassen. Als Þorleifr Þórðarson als einjähriges Kind in der Wiege lag, kam zu seiner Mutter ein junges Mädchen, und bat sie zu ihrer Mutter zu kommen, welche eben ihre Niederkunft erwarte; sie möge ihr bei der Geburt helfen, die gar schwer von Statten gehe. Die Frau entgegnet, sie könne ihr Kind nicht verlassen, geht aber endlich doch, weil sich das Mädchen erbietet, dieses inzwischen zu hüten. Sie kommt, den ihr gewiesenen Weg verfolgend, an einen Erdhügel; dieser öffnet sich vor ihr, und als sie hineintritt, sieht sie eine Frau in Kindsnöthen am Boden liegen. Sie hilft ihr von ihrem Kinde, badet und wickelt dieses, und begiebt sich dann heim. Zu Hause findet sie das Mädchen mit ihrem eigenen Kinde spielend, so dass dieses laut auflacht, und erst bei ihrer Rückkunft verschwindet Jenes; Þorleifr aber zeigte bald ganz besondere Gaben und selbst übernatürliche Kräfte, und man hielt dafür, dass er diese durch

den Segen der Elbinn gewonnen habe. [1]) In Reykjavík ferner lebt ein Mann Namens Skapti Skaptason, welcher ohne doch eigentliche ärztliche Studien gemacht zu haben, dennoch im Rufe besonderer Kenntnisse in der Heilkunde steht, und wie diess bei Leuten dieser Art in Island oft der Fall zu sein pflegt, einer ziemlich ausgedehnten Praxis sich erfreut. Ihm hatte einst geträumt, dass eine Frau zu ihm komme und ihn bitte, ihrer Tochter, die in den Wehen liege, beizustehen. Er liess sich sofort bereit finden, und die Alte führte ihn in den Stórihóll, einen Hügel hart bei dem Städtchen. Hier fand er deren Tochter; er brauchte ihr nur die Hand auf den Leib zu legen, und sofort genas sie eines Knaben. Hocherfreut sagte die Alte, sie sei viel zu arm, um ihm würdig lohnen zu können; aber sie legte das auf ihn (hún lagði það á hann), dass seine Hand stets eine glückliche sein solle. Als Skapti erwachte, fand er sich völlig angekleidet im Zimmer stehen, und war seitdem ein glücklicher Arzt, zumal aber Geburtshelfer. — Es darf nicht übersehen werden, dass schon in den älteren Sagen änliche Erzählungen sich finden. In der Gaungu-Hrólfs saga, c. 15, [2]) wird erzählt, wie eine álfkona den Hrólfr in ihren Hügel führt, damit er ihrer Tochter zur Geburt verhelfe; aber die wunderbaren Gaben, mit welchen dieselbe den geleisteten Dienst belohnt, sind hier andere als die oben genannten. Andererseits ist nicht nur im Sigrdrífumál, Vers 4, bereits von læknishendr, d. h. Arzthänden, als einem Geschenke der höheren Mächte die Rede, sondern auch in der Rafns saga Sveinbjarnarsonar, c. 2, [3]) wird davon gesprochen, wie durch die Gnade Gottes die Gabe besonderer Heilkunst in den Besitz nicht nur einzelner Männer, sondern sogar einzelner Geschlechter gelangte.

Anderemale erweisen sich umgekehrt die Elben den Menschen hülfreich, sei es nun, um diese für ihnen selbst erwiesene Gefälligkeiten zu belohnen, oder auch ohne irgend

---

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 116—17; ferner eine schriftliche Aufzeichnung, welche ich Sèra Eiríkr Kúld verdanke. Von Þorleifr wird später des Näheren zu handeln sein.

[2]) F. A. S. III, S. 276—77.

[3]) Biskupa Sögur, I, S. 639—40.

welche erkennbare besondere Veranlassung. Die Geschenke, welche von ihnen gegeben werden, sind aber gerne an bestimmte Bedingungen geknüpft, und werden hinfällig, wenn diese nicht eingehalten werden, und der Verkehr, welcher sich zwischen ihnen und den Menschen etwa entspinnt, muss abgebrochen werden, wenn letztere durch frevelhafte Neugier sich verleiten lassen, den Geheimnissen der Elbenwelt nachzuspüren. Einst suchte ein Mann im þorskafjörðr verlorene Schafe. Vergebens mühte er sich Tag und Nacht (um sólarhríng) ab, und am Gelingen seiner Nachforschungen verzweifelnd legte er sich endlich ermattet nieder, um zu ruhen; da erschien dem Schlafenden eine álfkona und sprach zu ihm: „zu wenig weit fuhrst du; um ein Weniges weiter findest du deine Schafe." Er erwacht, folgt dem Traumrathe, und findet wirklich seine Thiere. Ebenso wurde der Vater des ehrwürdigen Propstes Sèra Ólafr Sívertsen einmal, während er zu Mosfell im gleichnamigen Bezirke ernstlich krank lag, im Traume von einem Elbenweibe besucht. Sie fragte ihn, ob er geheilt sein wolle, und da er die Frage sofort bejahte, schmierte sie ihn mit einer Salbe ein; des andern Tages war seine Gesundheit wieder völlig hergestellt. Dem um seine Heimat hochverdienten Conferenzrathe Dr. Magnús Stephensen († 1833) gab einmal, als er seine wunderschöne Besitzung Viðey beging, ein Weib ein Fass mit Eiern in die Hand. Er meinte, es sei eine seiner Dienstmägde, die auf der Insel eben Vogeleier gesammelt habe; als aber die Dienstleute am Abend heimkamen, wusste keine der Mägde von der Begegnung, und ebenso zeigte sich, dass das Fass überzählig sei. Da erst erkannte man, dass eine Elbinn dem alten Herrn begegnet sein müsse. — Hieher gehören ferner folgende beide Erzählungen, welche ich der gedruckten Sammlung entlehne. Ein Mann aus dem Südlande, der nach dem Norden reist, um dort während der Heuzeit im Taglohn zu arbeiten, füttert unterwegs einmal mitleidig einen dunkelrothen Hund, der ganz ausgehungert zu ihm ins Zelt kommt. In der folgenden Nacht erscheint ihm im Traume ein grosses ältliches Weib, und dankt ihm für die grosse Wohlthat, die er ihrer Tochter erwiesen habe; zugleich schenkt sie ihm zum Lohne eine Sensenklinge, warnt ihn aber, sie nie im Feuer zu dengeln, sondern immer nur zu wetzen, wenn sie ihm zu stumpf zu wer-

den scheine. Im Nordlande nimmt der Mann bei einem zauberkundigen Weibe Dienst, welches Jahr für Jahr in unglaublich kurzer Zeit sein Heu einzubringen, und dabei immer seine Dienstleute um ihren ausbedungenen Lohn zu betrügen wusste. Die Hexe setzt ihm die Bedingung, dass er die Woche über soviel mähen müsse, als sie am Samstage einzubringen vermöge; widrigenfalls solle er allen Anspruch auf seinen Lohn verlieren. Er geht die Bedingung ein, und mäht in den ersten fünf Tagen mit seiner Elbensense eine ganz unglaubliche Masse Heus nieder, ohne jene jemals wetzen zu müssen; in der Nacht aber vom Freitag auf den Samstag erscheint ihm die Elbinn wieder, und sagt ihm, er solle, wenn die Heuhaufen noch nicht reichen wollten, mehrere Sensenstiele nemen und an das Sensenblatt binden; das werde ihm helfen. Andern Tages kommt die alte Hexe mit fünf Rechen an, legt diese auf das gemähte Gras, und jeder derselben fängt sofort an für sich selber zu rechen, ohne dass man Jemanden sähe, der sie führte. Nun geht der Mann hin und bindet einige Stiele an sein Sensenblatt, und legt diese ebenfalls herum; da fangen die Stiele gleichfalls an von selber zu mähen, und die Alte verliert die Wette. Mit reichem Lohne beladen kehrt der Arbeitsmann heim, und noch eine Reihe von Jahren hindurch gewinnt er sich solchen auf dieselbe Weise; zuletzt aber kauft er sich im Südlande seinen eigenen Hof, und beginnt als selbstständiger Bauer zu wirthschaften. Auch jetzt noch bewährt sich die Sense der Elbinn so gut, dass der Mann immer allein mähen, und dennoch mit der Heuarbeit eben so rasch fertig werden konnte, als seine Nachbarn mit allen ihren Dienstleuten. Eines Tages aber kommt, während er auf den Fischfang ausgefahren ist, ein Nachbar um sich eine Sense zu leihen. Die Bäuerinn giebt ihm das Geschenk des Elbenweibes; sie warnt ihn dabei, dasselbe unter keiner Bedingung ins Feuer zu bringen, und er verspricht diese Warnung zu beachten. In der Hand des Fremden aber schneidet die Sense nicht. Er wetzt sie; vergebens. Nun versucht er, der erhaltenen Warnung nicht achtend, sie im Feuer zu dengeln; aber kaum wird die Klinge von der Flamme berührt, so schmilzt sie und rinnt wie Wachs in einen Klumpen zusammen: durch die Unvorsichtigkeit seines Nachbarn geht dem Manne das von der Elbinn gewährte Kleinod unwider-

bringlich verloren.[1]) Ein andermal kommt zu einem jungen Bauern, welcher zu Rauðafell in dem Bezirke undir Eyjafjöllum wohnte, ein junges Weibsbild, und hilft, ohne irgend ein Wort zu sprechen, dessen Leuten beim Heuen. Mehrere Tage hindurch kommt sie Morgends zur Arbeit, hilft bei dieser, ohne ein Wort zu sagen, und verschwindet am Abend wieder; endlich spricht Geirr, denn so heisst der Bauer, sie an und dankt ihr für die geleistete Hülfe, und es kommt zulezt soweit, dass er sie als Haushälterinn in seinen Dienst nimmt. Ueber ihre Herkunft will sie keine Auskunft geben, nennt sich aber Una; ihre Wirthschaft besorgt sie vortrefflich, aber vom Kirchengehen will sie Nichts wissen, so sehr auch der fromme Hausherr hieran Anstoss nimmt. Drei Jahre dient sie diesem; da geschieht es einmal, dass sie am Weihnachtsfeste wie gewöhnlich allein zu Hause bleibt, während alle anderen Hausgenossen zur Kirche gehen. Unterwegs wird zufällig ein Knecht des Bauern unwohl, und muss desshalb umkehren. Unbemerkt kommt er ins Haus, und sieht aus seinem Winkel zu, wie Una alle ihre Geschäfte mit möglichster Eile besorgt, dann aber ihre Kiste aufschliesst, und ein wunderhübsches Gewand aus derselben herausnimmt. Sie zieht dieses an, nimmt eine rothe Decke, welche sie gleichfalls aus der Kiste genommen hatte, unter den Arm, und geht eilig davon. Neugierig gemacht folgt ihr der Knecht. Sie läuft über die Wiese, und bleibt vor einem kleinen Sumpfflecke stehen; hier breitet sie ihre Decke aus, und stellt sich darauf. Eben noch gelingt es dem Knechte auf ein Eck der Decke zu treten; da sinken sie zusammen in die Erde nieder, und kommen auf eine grüne Wiese zu stehen. Una nimmt ihre Decke wieder unter den Arm, und geht auf einen stattlichen Hof zu, welcher sich hier zeigt; der Knecht aber folgt ihr auch hieher, ohne dass sie desselben gewahr würde. Auf dem Hofe war eine Menge von Leuten, welche die Una freundlichst begrüssten; ein herrliches Gastmahl war angerichtet, zu welchem man sich sofort setzte, und hier gelang es dem Knechte unbemerkt sich ein Rippenstück von gedörrtem Schaffleische zu erhaschen, so gross und fett wie er nie eines gesehen hatte. Nach dem Essen wurde gespielt; gegen

---

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 110—15.

Abend aber nahm Una von Allen Abschied um heimzukehren. Der Heimweg wurde in derselben Weise zurückgelegt wie der Hinweg, und wiederum wusste der Knecht es so einzurichten, dass er unentdeckt blieb. Wenig später kamen auch die Kirchleute heim und setzten sich zu Tisch; Una legte auch ihnen das landesübliche Dürrfleisch vor. Da wollte es der Zufall, dass eine ungewöhnlich grosse Schafseite in der Schüssel war. Der Bauer hob dieselbe in die Höhe und fragte: „hat wohl eines von euch schon eine so grosse Seite gesehen wie diese hier?“ Da antwortet der Knecht: „kann sein,“ und zeigt das Seitenstück vor, welches er an sich genommen hatte. Als aber Una das sieht, verfärbt sie sich und verschwindet ohne ein Wort zu sprechen; Niemand hat sie seitdem je wieder gesehen.[1])

In wieder anderen Fällen thun dagegen die Elbe den Menschen Schaden; zumeist freilich nur wenn man sie durch irgend welche Unbill gereizt und beleidigt hat. So warf z. B. ein Hirtenjunge öfters Steine in ein Loch, welches sich in einem Álfahóll dicht bei Ásgarðr in Hvammssveit befindet. Da wurde der Bauer dem er diente krank, und es erschien ihm einmal im Traume ein Elb und sagte ihm, wenn er wieder gesund werden wolle, solle er jenen Burschen tüchtig durchprügeln, welcher ihm beständig Steine in sein Haus werfe und damit bereits seinem Sohne ein übles Loch in den Kopf geschmissen habe. Erst nachdem er diese Weisung befolgt hatte wurde der Bauer wieder gesund. Eine änliche Geschichte wird von dem Elbenvolke (álfakyn) erzählt welches im Felsen Steinker oberhalb Stórinúpr im Þjórsárdalr wohnen soll. Vor einiger Zeit fand man eine nach dem benachbarten Hofe Ásólfsstaðir gehörige Kuh im Berge todt. Die Lunge war herausgenommen und das eine Auge, und das Thier überhaupt kohlschwarz und in einer Weise verunstaltet, welche man sich auf gewöhnlichem Wege nicht zu erklären vermochte. Die Elben sollten daran Schuld sein; welches aber die Veranlassung gewesen sei welche ihren Zorn hervorrief, wusste mir mein Gewährsmann nicht anzugeben.

Ganz besonders gerne stehlen die Elben sich Kinder, und zwar weiss auch die Isländische Volkssage zumal davon gar

---

[1]) Angef. Ort, S. 105—10.

Mancherlei zu erzählen, wie solche Christenkinder gegen ihre eigenen vertauschen; umskiptingar nennt man derartige „Wechselbälge,“ und man lässt neugeborne Kinder nicht gerne allein, oder bezeichnet doch die Wiege worinn sie liegen mit einem Kreuze, um sie vor solcher Verwechselung zu behüten. Eine weitverbreitete Sage erzählt, wie eine huldukona an eine Wiege tritt, und weil sie das Kind allein und nicht mit dem Kreuze bezeichnet zu finden glaubt, vergnügt ausruft: taka má, „man darf es nemen,“ wie sie dann aber doch noch oben und unten an der Wiege das Kreuzzeichen erblickt, und sofort betrübt ruft: ekki má, kross er undir og ofan á, „man darf nicht, das Kreuz ist unten und oben drauf.“ Nach einer anderen Version sind der Elbenweiber zwei; die eine hält sich für unbeobachtet und will darum das Kind nemen, die andere aber sieht dessen zweijähriges Schwesterlein im Winkel sitzen, und ruft nun: ekki má, tvævetlíngr sítr hjá og segir frá, „man darf nicht, das Zweijährige sitzt dabei und erzählt davon.“ Endlich eine dritte Fassung verbindet die beiden ersteren, und hier lautet dann der Spruch: ekki má, tvævetlíngr sítr hjá og segir frá, kross er undir og ofan á.[1]) Will man den Wechselbalg einfach los sein ohne gerade das eigene Kind zurückhaben zu wollen, so braucht man ihn bloss zur Kirche zu tragen; davon stirbt er. Ausserdem hilft man sich damit, dass man denselben tüchtig prügelt oder sonst hart hält; die huldukona wird solchenfalls kommen und ihr eigenes Kind wieder gegen das fremde eintauschen. Aber freilich ist dieses Mittel grausam, und es kommt vor, dass die Elbinn diess der Bäuerinn vorhält, indem sie ihr sagt: munr er á; þú berð mitt, enn eg titla þitt, „es ist ein Unterschied dabei; du prügelst meines und ich säuge deines!“ Man versucht auch wohl den Wechselbalg durch irgend welche verwunderliche Vorkehrungen zum Sprechen zu bringen. Eine Bäuerinn nimmt eine lange, lange Stange, und rührt mit ihr in einem winzig kleinen Töpfchen herum das am Feuer steht; da spricht der Balg: nú er eg svo gamall sem á grönum má sjá,

[1]) Die Sage erzählte mir in ihrer ersten Gestalt Sèra Björn þorláksson, in der zweiten Sèra Magnús Grímsson, in der dritten Administrator Runólfr Olsen.

og átján barna faðir, og hefir eg aldrei sèð svo lánga þvöru í svo lítilli grýtu, „nun bin ich so alt wie man am Barte sehen kann und Vater von 18 Kindern, und niemals habe ich einen so langen Quirl in einer so kleinen Schüssel gesehen," oder in anderer Fassung: eg er nú orðinn sjötugr karl, og sextíu barna faðir, og hef aldrei sèð svona lánga stöng í svo lítilli grýtu, „ich bin nun ein siebzigjähriger Mann geworden und Vater von sechzig Kindern, und nie habe ich eine so lange Stange gesehen in einer so kleinen Schüssel." [1]) — Aber auch noch älteren Kindern werden die Elben nicht selten gefährlich. In dem Bezirke undir Eyjafjöllum verschwindet einmal ein solches. Man entdeckt es endlich in der Höhle eines Berges; dieser muss aber aufgebrochen werden damit man es wieder herausbringen könne. Es erzählte dann, seine Mutter sei ihm erschienen und habe es dahinein gelockt. Änliches begab sich in seiner Jugend mit dem Amtmanne Bjarni Thorarensen, dem trefflichen Dichter. In Hlíðarendi auferzogen, verschwand dieser als Knabe einmal, und konnte drei bis vier Tage lang nicht aufgefunden werden. Endlich entdeckte man ihn jenseits der Þverá, auf einem hohen, steilen Felsen sitzend, und den Kopf von einer rothen Mütze bedeckt; die Leute hielten das Kind Anfangs für einen Adler, in so schwindelnder Höhe sass es über ihnen. Als er mit Mühe herabgeholt worden war, erzählte der Knabe, dass ihn seine Mutter dahinauf geholt habe. Dasselbe Begegniss widerholte sich später auch mit dem Sohne des Amtmannes, Þórarinn, bei Gufunes, und auch dieser gab, um die Art seines Wegkommens befragt, dieselbe Antwort; in diesem Falle nam die Sache jedoch ein schlimmeres Ende, denn das Kind wurde und blieb geisteskrank. Zu Kirkjuból auf Bæarnes war ferner vor reichlich einem Menschenalter einmal die Bäuerinn allein zu Hause mit einem kleinen Mädchen, während alle anderen Hausgenossen bei der Heuarbeit waren. Das Mädchen verlor sich von ihrer Seite weg, und da es nicht wieder zurückkam, gieng endlich die Frau hinaus um es zu suchen. Draussen im Grasgarten stand aber ein

[1]) Die erstere Fassung des Spruches haben mir Sèra Björn Þorláksson und Guðbrandr Vigfússon mitgetheilt; die zweite verdanke ich Hrn. Administrator Olsen. Die Parallelen der deutschen Volkssage sind so schlagend und so allgemein bekannt, dass nur an dieselben erinnert zu werden braucht.

Hügel der Lánghóll hiess, und an dem hinauf zog sich eine grosse, felsige Kluft, welche man Svartagil nannte. Als nun die Bäuerinn hinaus kam, sah sie wie das Mädchen in diese Kluft hineingegangen und eben daran war, die Felswand hinaufzuklettern. Da lief sie was sie laufen konnte dem Kinde nach und rief es an; jetzt kehrte es um, und erzählte ihr, dass eine Frau in schwarzem Gewande (bláklædd kona) es geheissen habe mit ihr da hinaufzusteigen: sie sei der Bäuerinn sehr änlich gewesen, und erst verschwunden, als diese gerufen habe.[1]) Vor etwa 40 Jahren endlich lebte zu Hvallátr am Breiðifjörðr eine Bäuerinn welche einen unehelichen Sohn hatte Namens Sveinn. Als dieser 13—14 Jahre alt war, war einmal seine Mutter mit ihm und einem 20jährigen Mädchen auf einer Sennhütte (sel). Hart bei dieser liegt ein Hügel, welcher Skarðhóll heisst, und man meinte, dass er von Elben bewohnt sei. Bei diesem Hügel hatte Sveinn das Vieh zu hüten, und wie er denn überhaupt ein unbändiger Bursche war, gieng diess oft nicht ohne gewaltiges Geschrei und Lärm ab; seine Mutter suchte dem zu wehren, aber vergeblich. Eines Abends kam er nicht wie gewöhnlich von der Weide heim, und nach langem Warten machte sich seine Mutter mit jenem Mädchen auf ihn zu suchen. Sie fanden ihn bei dem Hügel, ganz verwirrt und wie besinnungslos; kein Wort war aus ihm herauszubekommen bis zum nächsten Morgend. Da erzählte er dann, dass eine Frau in schwarzem Gewande bei dem Hügel an ihn herangetreten sei; sie habe erst mit schweren Schlüsseln vor ihm gerasselt, dann aber nach ihm gegriffen und ihn dreimal im Kreise rings um sich herum gedreht. Der Bursch wurde nie mehr völlig gesund, und starb in jungen Jahren. — Ich gestehe diese letztere Erzählung nicht mit voller Sicherheit mir deuten zu können. Möglich dass auch hier das Elbenweib den Knaben, über den sie etwa seines zügellosen Wesens wegen Macht erlangt hatte, mit sich in den Berg nemen wollte, und nur durch die Dazwischenkunft seiner Mutter verscheucht wurde; möglich aber auch, dass der Lärm welchen derselbe in der Nähe ihrer Wohnungen machte, die Elben verdross, und dass zur

---

[1]) Ich verdanke diese Erzählung, ebenso wie die nächstfolgende, den schriftlichen Mittheilungen des Sèra Eiríkr Kúld.

Strafe hiefür dem Burschen etwas von ihnen angethan werden wollte. Letzterenfalls hätte die Sage bereits an einer etwas früheren Stelle eingeschaltet werden sollen.

In gar sehr vielen Fällen handelt es sich aber um Liebschaften, welche Elbenmänner mit Menschenweibern, oder umgekehrt Elbenweiber mit Menschenmännern anknüpfen. Gefährlich ist es, dem lockenden Elbe das Mitgehen zu verweigern; weit gefährlicher noch, die einmal gelobte Treue ihm nicht zu halten. Von Beidem giebt eine lange Reihe hübscher Sagen Zeugniss. Von Ljúflínga-Arni erzählt die früher bereits erwähnte Sage, dass er lange bei den Elben gelebt habe; eine mündliche Überlieferung dagegen, welche mir im Nordlande mitgetheilt wurde, berichtet, dass Árni, von einem Elbenweibe zu vertrautem Umgange aufgefordert, dessen sich weigerte. Dafür aber wuchs ihm ein Wurm im Leibe, der ihn nahezu zum Tode brachte. Endlich träumt ihm, er solle nach Grímsey hinaus fahren, und dort in der Kirche aus dem Kelche trinken. Er fährt dahin, und nimmt in der Kirche das Nachtmahl; da weicht ein grosser, dicker Wurm von ihm, und er ist von da ab gesund. — Einst fuhr ein Mann aus Hvalsnes, Þorsteinn mit Namen, mit mehreren Anderen hinaus nach den Geirfuglasker. Im äussersten Südwesten der Insel gelegen, wird diese Scherengruppe von der heftigsten Brandung umtobt, so dass es nur ausnamsweise in einzelnen Jahren möglich ist zu der Zeit da die Vögel brüten nach derselben zu gelangen, und selbst im günstigsten Falle bleibt die Fahrt immerhin noch ein nicht unbedenkliches Unternemen. Auch diessmal zwangen drohende Anzeichen anschwellender Brandung zu schleuniger Abfahrt; man übersah in der Eile, dass Þorsteinn noch nicht zurückgekommen war, und der sofort anbrechende Sturm erlaubte seinen Genossen nicht, als sie des Versehens gewahr wurden, an den nahezu unzugänglichen Klippen wieder anzulegen: so hielt man den Zurückgebliebenen für verloren, da auf den Scheren für ihn weder Nahrung noch Obdach zu finden war. Als aber im folgenden Jahre die Leute wieder dahin fuhren, kam unversehens Þorsteinn wieder zu ihnen heran; er sah gesund und wohlgenährt aus, wollte aber nicht sagen, wo er inzwischen gewesen und wie es ihm ergangen sei. Mehrere Monate später stand eines Sonntags vor

der Kirche zu Hvalsnes eine Wiege; in ihr lag ein neugebornes Kind, und über dieses war ein prächtiges, goldgesticktes Tuch gebreitet. Als der Pfarrer des Kindes ansichtig wurde, forderte er mit lauter Stimme dessen unbekannten Vater auf, sich zu melden und die Taufe für dasselbe zu begehren; aber Niemand meldete sich, obwohl er die Aufforderung zum zweiten und dritten Male wiederholte. Da taufte der Pfarrer endlich das Kind dennoch, auf seine eigene Verantwortung hin. Kaum war der Gottesdienst vorüber, so kam auch schon eine wunderschöne Frau daher, reich gekleidet, aber hastig und zornig; sie riss das Kind aus der Wiege, gab das prächtige Tuch dem Pfarrer, damit es die Kirche als Gebühr für die Taufe habe, auf Þorsteinn aber legte sie den Fluch (álög), er solle der grösste Fisch werden in der See, und so lange bleiben, bis er 19 Schiffe werde geschädigt haben. Das Tuch wurde seitdem in der Kirche als Altardecke gebraucht; Þorsteinn aber stürzte sofort der See zu, liess sich bei Keflavík an einem Seile das Leirufell hinab, und schwamm als ein Wal nach dem Hvalfjörðr. Dort legte er sich queer über die Bucht, und brachte nach und nach glücklich 18 Schiffe zum Sinken. In dem achtzehnten aber waren zwei Söhne eines zauberkundigen Pfarrers zu Saurbær gewesen, und dieser zauberte nun aus Rache den Fisch den ganzen Meerbusen hinauf nach Hvalvatn zu oberst im Botnsdalr; dort musste er nun, da er keinem Schiffe mehr schaden konnte, als Fisch sterben, und noch sollen sich dort gelegentlich einzelne Walfischknochen finden. [1]) — Ein junges Mädchen zu Búðardalr im Westlande, Karítas Bjarnadóttir, gieng einst aus der Stube um sich aus einem anderen Gemache ein Tuch zu holen. Ganz verstört kam sie zurück, mit Blut befleckt und ein blutiges Messer in der Hand haltend. Ein álfamaðr war ihr begegnet, und hatte sie an der Hand gefasst um sie mitzunemen; sie aber hatte das Messer gezogen, und ihn queer über die Hand geschnitten: darauf hatte er sie losgelassen. Seitdem bewachte man das Mädchen sorgfältig, um es vor der Rache der Elben zu schützen. Nach drei Jahren

[1]) Diese schöne Sage erzählte mir Sèra Björn Þorláksson, dann etwas minder vollständig Sèra Sveinbjörn Guðmundsson. Änlicher álög, welche auf anderen Meerbusen liegen, wird übrigens später noch gelegentlich zu gedenken sein.

wurde es einmal nach einer Sennhütte geschickt, und eine Magd ihm als Begleiterinn mitgegeben, welche dasselbe keinen Augenblick allein lassen sollte. Einmal aber gieng die Magd, während Karítas schlief, auf einen Augenblick vor die Hütte hinaus; während dem kam eine álfkona zu der Schlafenden und sprach: „nun will ich dir lohnen wegen meines Sohnes.“ Sie griff ihr in die Seite; darüber erwachte Karítas, und war seitdem lahm. — Die alte Sigríðr zu Reykir im Hrútafjörðr, eine der wenigen Personen, welche noch heutzutage steif und fest an Dergleichen glauben, erzählt öfters, dass sie einmal im Traume gesehen habe wie ein Elbenweib zu ihr gekommen sei, schön und stattlich, und in blauschwarzem Gewande. Die Elbinn habe für ihren Sohn um sie geworben; Anfangs habe sie sich geweigert mitzugehen, hauptsächlich aus religiösen Bedenken, da aber Jene ihr zugesprochen und ihr vorgestellt habe wie schön und gut bei den Elben zu leben sei, sei ihre Scheu allmälig gewichen, und sie habe sich erhoben um dem Elbenweibe zu folgen. Diess habe ihr eigener Vater bemerkt, dessen Auge doch die Elbinn selbst nicht zu erblicken vermochte; er habe sie bei ihrem Namen angerufen, und darauf sei sie erwacht, bereits völlig angekleidet im Zimmer stehend, aus der Wanderung aber zu den Elben sei Nichts mehr geworden. — Die schöne Solveig von Kaldárhöfði wurde auf ihrer Sennhütte wiederholt von einem Elben besucht; er erschien ihr jederzeit in einem rothen Gewande, und sie gewannen zuletzt einen Sohn miteinander, welchen der Vater sofort nach der Geburt mit sich nam. Später heirathete sie einen Bauern zu Villíngavatn, und lebte Jahre lang ruhig und zufrieden mit ihm. Nach etwa 12 Jahren sitzt sie einmal mit ihrem Manne vor der Hausthür. An ihrer Schläfrigkeit merkt sie, dass ihr Gäste von bedeutsamer Art bevorstehen,[1]) und wirklich kommen deren zwei, ein erwachsener Mann mit einem jungen, hübschen Burschen. Sowie Solveig ihrer ansichtig wird, läuft sie ins Haus hinein und versteckt sich hier; den ganzen Abend über lässt sie sich nicht sehen, und sogar des anderen Tages, da sie mit ihrem Manne zur Kirche geht um das Abendmahl zu nemen, und nach alter Sitte vorher alle Hausgenossen einzeln

[1]) Über diesen Punkt wird später noch Einiges beizubringen sein.

begrüsst und wegen aller ihnen etwa zugefügten Beleidigungen um Verzeihung bittet, will sie von den beiden Gästen sich nicht verabschieden. Der Bauer redet ihr zu, die gute alte Sitte diesen gegenüber nicht zu verletzen, und so entschliesst sie sich endlich hiezu, trotz ihrer trüben Ahnungen. Sie kehrt ins Haus zurück; vergebens wartet ihr Mann auf ihr Nachkommen, und als er endlich geht nach ihr zu sehen, findet er sie im Arme des älteren der beiden Gäste liegend, Beide aber sind todt, und weinend erzählt der dabei stehende Bursch die früheren Vorgänge, wie er sie von seinem elbischen Vater erfahren hatte.[1]) — Ein andermal bekommt die Tochter eines Bauern von einem Elben ein Kind. Natürlich findet ihre Erzählung wie sie zu diesem gekommen sei keinen Glauben, und sie muss darüber viel Uebles hören. So wird ihr denn auch einmal des Abends, da sie vergebens bemüht ist den weinenden Knaben einzuschläfern, übel mitgespielt, so dass sie selber bitterlich zu weinen anfängt. Da hört man mit einem Male vom Fenster her ein wunderbar schönes Lied singen, welches das Kind zum Schlafen bringt, ihm Glück und Segen wünscht, gute Rathschläge ertheilt und kluge Sprüche beifügt; Ljúflíngsmál wird das Lied genannt, denn man nam an, dass es der Elbe gesungen habe über seinem Kinde. Die Segenswünsche sollen an dem Letzteren in Erfüllung gegangen, später aber der Knabe sammt seiner Mutter verschwunden sein.[2]) — Ein Pfarrer an einer nicht näher bezeichneten Kirche hatte eine erwachsene Tochter. Einstmals war von den Elben die Rede, und da sagte das Mädchen, es sei ihr gleich wenn sie einen Elben zum Mann bekäme, wenn er nur ein hübscher Mann sei. Der Pfarrer verwies ihr die lose Rede, und hiess sie in Zukunft unnützes Geschwätz lassen. Nach einiger Zeit geschah es, dass ein Kind auf dem Pfarrhofe einen Mann an die Hausthür reiten sah, dort vom Pferde steigen, in das Haus hineingehen, die Pfarrerstochter an der Hand herausführen, zu sich aufs Pferd setzen und mit ihr fort reiten. Allerwärts weit herum wurde sofort nach der Verschwundenen gesucht, aber alle Nachforschungen

---

[1]) Ich entneme diese Sage den Íslenzk æfintýri, S. 1—7.

[2]) Ebenda, S. 103—105. Das Elbenlied findet sich hier abgedruckt, jedoch wie mir versichert wird sehr verstümmelt, und es mag darum hier wegbleiben.

blieben vergeblich. Der Pfarrer hatte aber einen Schafknecht auf seinem Hofe, der ihm lange gedient hatte und von dem man glaubte, dass er in dessen verschwundene Tochter verliebt gewesen sei. Drei Jahre nach deren Entfernung begab es sich nun, dass dieser Knecht sich mit seinem Schafvieh verirrte. Er verlor alle seine Thiere, denn es wehte ein dicker Schneesturm; aber doch gelangte er selber schliesslich an einen Hof der ihm völlig unbekannt war. Ein stattlicher Mann stand hier unter der Thür, und lud den Verirrten ein bei ihm Herberge zu nemen; dieser nam die Einladung mit Dank an, klagte aber bitterlich über den Verlust seiner Heerde. Der Hausherr tröstete ihn mit der Hoffnung dass er seine Schafe wieder finden werde, und führte ihn dann hinauf in die Wohnstube. Hier findet der Knecht einen alten Mann und ein altes Weib, zwei Kinder welche miteinander am Boden herum spielen, endlich auch die Frau des Bauern, und in dieser erkennt er sofort die Tochter seines Pfarrers. Als es Nacht wurde führte man ihn in eine Schlafstube, nachdem er vorher tüchtig bewirthet worden war; dahin folgte ihm die junge Frau, und bat ihn er möge sie nicht verrathen, und ihrer Mutter einige Schmucksachen in einem ledernen Beutel überbringen, und dazu mittheilen, dass sie fortwährend an jedem Abende ihre Gebete lesen dürfe. Da fragte sie der Knecht, ob sie auch jemals in die Kirche komme? Sie antwortete, dass sie ebenso oft wie er selber in die Kirche komme; sie habe da den vordersten Platz unter der Kanzel, ihr Mann aber sitze zunächst am Altare. Der Knecht fragte weiter, wie diess denn möglich sei, da doch Niemand ihrer gewahr werde? Sie erwiederte, das komme davon her, dass sie allemal aus der Kirche giengen ehe der Priester den Segen spreche. Sie hiess ihn übrigens von allem Dem schweigen was er über ihre Verhältnisse erfahren habe, und lediglich ihrer Mutter ihre Aufträge ausrichten; es werde ihn schweres Unheil treffen wenn er das Schweigen breche. Er gelobte Stillschweigen; des andern Morgends brachte ihm der Bauer all sein Vieh zurück, das er im Stalle übernachtet und mit Heu gefüttert hatte, er gieng mit seinen Thieren wieder in der Irre heimwärts, und kam nach nicht allzu langem Wandern auf den Pfarrhof zurück. Hier aber brach er sofort sein Gelübde, und erzählte ganz genau von allem Dem, was er auf seiner Irr-

fahrt erfahren hatte. Der Pfarrer beschloss nun zu versuchen, ob es ihm nicht gelingen möchte seine Tochter zurückzuerhalten. Er liess also seine Gemeindeangehörigen wissen, dass sie sich nicht darüber skandalisiren möchten wenn er am nächsten Sonntage früher als es sonst der Brauch sei den Segen spenden würde, und that so. Wirklich erreichte er seine Absicht; allein seine Tochter stellte ihm so nachdrücklich vor, welche üblen Folgen es haben würde, wenn er sie zurückhalte, und wie sie mit ihrem Manne so glücklich lebe, dass es ihr selber das Herz brechen werde ihn zu verlieren, dass er ihren Bitten nachgeben und sie wieder ziehen lassen musste. Der Schafknecht aber soll von da ab sein ganzes Leben lang Unglück gehabt haben. Nach einer anderen Berichterstatterinn (die Sage ist auf Betrieb des Sèra Eiríkr Kúld der Erzählung der drei ältesten Weiber auf Flatey nachgeschrieben worden) sassen neben der Pfarrerstochter, als sie in der Kirche gefangen wurde, ihr Mann und ihre beiden Kinder, der Mann aber erwischte eben noch die Kinder und verschwand mit ihnen. Dem Knechte aber habe die Pfarrerstochter gesagt: fáðú hverki kaun nè kvef, og komi þèr aldrei hor í nef, og legg eg þó ei á þig sem þú átt skilið, „bekomme du nimmer Ausschlag oder Schnupfen, und nie mehr komme dir Rotz in die Nase, und doch lege ich keinen so schweren Fluch auf dich als du verdient hast." Ausschlag, Schnupfen u. dgl. gilt nämlich als eine sehr nützliche Reinigung des Leibes, deren Wegbleiben den Ausbruch schwerer Krankheiten nothwendig nach sich ziehen muss! — Eine änliche Sage ist endlich auch die, welche dem mehrfach besprochenen älteren Gedichte Kötlu draumr, d. h. Traum der Katla, zu Grunde liegt. [1]) Es wird nämlich erzählt,

[1]) Vgl. zumal Grönlands historiske Mindesmärker, I. S. 157—60. Mir wurde eine Abschrift des Gedichtes von Jón Árnason freundlichst zur Einsicht verstattet; dasselbe zählt nach derselben 87 Strophen, und lautet deren letzte:

Nú mega Kötlu draum
kappar nefna
ljóð óvönduð,
ef lesa nenna;
bregðist oss aldrei
blessan Drottins:
hèr liður bragur,
en höldar þagna;

wie Márr zu Reykjanes einmal zum alþúrg reitet, Katla aber, dessen Frau, daheim zurückbleibt. Mit einem Male schläft diese Letztere ein, und volle vier Tage schläft sie ohne Unterbrechung fort; am fünften erwacht sie, traurig und niedergeschlagen, aber Niemand wagt sie zu fragen, was ihr geschehen sei. Endlich kehrt Márr heim, und ihm erzählt sie auf Befragen den Grund ihres Kummers. Eine stattliche Frau sei während sie im Schlafe gelegen zu ihr gekommen, und habe sie gebeten mit ihr zu gehen. Sie sei ihr gefolgt, und habe erfahren, dass jene Alvör heisse; sie seien über ein Wasser gefahren, und hätten endlich den Hof der Besucherinn erreicht. Hier habe diese ihren Sohn Kári aus einem todesänlichen Schlummer erweckt, in welchen ihn der Gram und seine hoffnungslose Liebe zur Katla versenkt hatte, und durch Zaubermittel bezwungen habe diese es sich gefallen lassen ein paar Tage lang mit demselben als Mann und Weib zusammen zu leben. Als sie endlich schieden, habe man ihr anempfohlen den Sohn den sie gebären würde Kári zu nennen, auch ihr Gürtel, Messer und Ring für den Knaben, sowie reiche Geschenke für sie selbst mitgegeben; dann sei sie auf demselben Wege zurückgeführt worden, ohne dass zu Hause irgend Jemand ihre Abwesenheit bemerkt hätte. Márr erklärt edelmüthig, die unfreiwillige Verschuldung seiner Frau nicht zur Last legen zu wollen, und empfiehlt ihr über den Vorgang strengstens zu schweigen; er bettet sich aber getrennt von ihr, und im Frühjahre gebiert sie einen schönaugigen Knaben, den Márr Kári nennen lässt und als seinen eigenen Sohn aufzieht. Ein Jahr später gewinnt Katla von ihrem Manne einen weiteren Sohn, welcher Ari genannt wird. Katla selbst ist stets geneigt, diesen seinem älteren Bruder vorzuziehen; Márr dagegen tadelt sie darum, und ist nicht nur jederzeit gleich gut gegen beide Knaben, sondern verspricht sie auch für alle Zukunft immer gleich zu halten. So geht die Sache 5 — 6 Jahre fort. Da fährt einmal Márr in die See hinaus, während seine Frau noch schläft, und nun kommt wiederum Alvör zu dieser, und erklärt ihr zornig, dass die Liebe

---

d. h. Nun mögen die Männer der Katla Traum nennen das unkunstfertige Lied, wenn sie es lesen mögen; nie verlasse uns der Segen des Herrn: hier endet der Gesang, die Männer aber schweigen.

zu ihr ihrem Sohne das Leben gekostet habe, und dass sie nun dafür büssen solle; sie lässt ihr die Wahl zwischen dem sofortigen Verluste ihres Mannes auf der See, und herber Beschimpfung durch ihren eigenen Sohn. Ohne zu schwanken wählt Katla das Letztere, und die Elbinn verschwindet. Nach seiner Heimkehr erzählt Katla den ganzen Vorfall dem Márr; da lädt dieser ihre Brüder zu einem Gastmahle. Während dieses gehalten wird, spielen die Knaben auf der Erde; sie kommen in Streit über ein goldenes Halsband, welches ihre Mutter ihnen zum Spielen gegeben hatte, und da schilt Ari den Kári einen Bastard (hóruson leiður). Jetzt entsteht ein gewaltiger Tumult; der Katla Brüder dringen auf Untersuchung und Strafe, und kaum gelingt es ihrem Schwager sie zu stillen. Nun lässt Márr die Katla ihre ganze Geschichte erzählen; da beruhigen sich die Brüder und danken ihm für seine seltene Grossmuth. Den Kári aber stattet Márr mit der Zeit aus, und er lebt als ein tüchtiger, vor Andern begabter Bauer im Rennudalr; Ari Márssou dagegen wird ein berühmter Häuptling, von welchem die Geschichtsbücher gar Manches zu berichten wissen. Es ist diess derselbe Ari Márssou, welchen die Kristni saga, c. 1. zu den mächtigsten Häuptlingen der Insel am Schlusse des 10. Jahrhunderts zählt, und dessen Namen auch sonst in den alten Quellen oft genug genannt wird; das Gedicht aber, welchem das Obige entnommen ist, gehört sicherlich noch dem Schlusse des Mittelalters an, und zeigt somit, wie in jener früheren Zeit bereits ganz änliche Erzählungen über die Beziehungen zwischen Elben und Menschen umgiengen, wie in der Gegenwart.

Zuweilen stehen übrigens die Liebschaften der Menschen mit Elben im Zusammenhang mit zauberischem Treiben der ersteren; es mögen zum Belege hiefür noch zwei Erzählungen hier stehen, deren erstere ich einer schriftlichen Mittheilung des Sèra Eiríkr Kúld, deren zweite ich dem mündlichen Berichte des alten Sumarliði zu Kollabúðir in þorskafjörðr verdanke. Der Pfarrer Gunnlaugr þorsteinsson wohnte zu Ytra Vallholt in der Landschaft Vallhólmr, und diente über 36 Jahre lang an den Kirchen zu Víðimýri und Flugumýri. Er war ein menschenfeindlicher Mann, und galt für zauberkundig; er war oft lange von Hause abwesend, zumal bei Nachtzeit, und man hielt dafür, dass

er dann bei den Elben sich aufhalte. Bei ihm wohnte ein junger Mann Namens Eyjólfr, ein tüchtiger und vielversprechender Bursche, und von dem Pfarrer selber wohlgelitten. Eyjólfr bat den Pfarrer oftmals, er möge ihn einmal mitnemen auf eine seiner heimlichen Wanderungen; der Pfarrer aber wollte nicht daran, und meinte, man könne nicht wissen ob ihm die Gewährung seiner Bitte zum Guten ausschlagen werde. Eyjólfr setzte indessen dem Pfarrer immer eifriger zu, und zuletzt war diesem das ewige Drängen zu arg; er versprach ihn mitzunemen, aber nur unter der Bedingung, dass er Alles ebenso machen wolle, wie er selber, und in Nichts von seinem Beispiele abweiche. Das versprach Eyjólfr. Eines Tages nam der Pfarrer ihn mit; sie giengen fort bis zum Skiphóll bei den Vindheimamelur, und als sie dahin kamen, öffnete sich der Hügel vor ihnen. Sie fanden darin eine schöne Stube, und in dieser zwei Weiber, das eine etwas ältlich, aber noch frisch und schön anzusehen, das andere ein hübsches, eben erwachsenes Mädchen. Das ältere Weib begrüsste den Pfarrer auf das Wärmste; den Beiden wurde reichlich aufgetragen, und war Alles so prächtig als möglich; dann aber wurden zwei Betten hergerichtet, und in das eine stieg gleich der Pfarrer mit dem älteren Weibe. Die Jüngere zog sich ebenfalls bis auf das Hemd aus, nachdem sie jene Beiden zuvor bedient hatte; dann stieg sie in das andere Bett, und fragte den Eyjólfr, ob er nicht bei ihr liegen wolle? Er schwieg. Sie bat ihn nun freundlich, und ergriff seine Hand; da sprach er in etwas rauher Weise: „ich stehle Nichts, wenn ich auch hier stehen bleibe!“ Da wurde sie zornig und sprach: „so höre du nie mehr auf zu stehlen von jetzt an!“ Der Pfarrer sagte: „einige Linderung wirst du denn doch beifügen mögen.“ Sie erwidert: „das soll dir zu Liebe, Pfarrer, und um meiner Mutter willen geschehen, dass ich noch dazu beifüge, dass kein Strick ihn halten möge.“ Der Pfarrer schalt den Eyjólfr aus wegen seines Ungehorsams und seines Wortbruches, und damit verliessen sie den Hügel noch in der Nacht und kehrten nach dem Pfarrhofe zurück. Man sagt aber, dass Eyjólfr von Stund an zu stehlen begann und im Lande herumzustreichen; oft wurde er gefangen genommen und sollte gehängt werden, aber kein Strick hielt ihn, und die Leute sagten dass man immer sehe wie ein schwarzgekleidetes Weib

den Strick durchschneide. So wollten auch die Leute in Húnavatnssýsla ihn auf dem Svarthamarr an der Blanda hängen; der Strick aber brach, und er kam davon. Etwas später wurde er wider ergriffen, und da wollten sie ihn an der Mündung der Blanda hängen; da ging es aber wider ebenso, der Strick brach, und Eyjólfr warf sich in den Fluss um sich durch Schwimmen zu retten. Da aber soll Einer einen Stein nach ihm geworfen haben; der traf ihn am Kopfe, und dadurch fand Eyjólfr seinen Tod.[1]) — Im Nordosten von Island lebte vor nicht allzulanger Zeit ein Mann, welcher unter dem Namen Silúnga-Björn (Forellen-Björn) bekannt war, und von welchem man allgemein glaubte dass er ein Zauberer sei. Zu bestimmten Zeiten pflegte derselbe regelmässig von Haus wegzugehen, ohne dass er Jemand sagen wollte wohin er sich begebe. Er hatte einen Pflegesohn Namens Magnús bei sich auf dem Hofe, und dieser bat ihn ebenfalls mehr als einmal, ihm doch zu sagen wohin er zu gehen pflege, und diesem versprach er zuletzt auf langes Bitten, dass er ihm zwar diess nicht sagen, dagegen aber ihn selber einmal mitnemen wolle. Wirklich fordert er den Burschen eines Nachts auf mit ihm zu gehen. Sie wandern mit einander ein enges Thal durch weit hinauf ins Gebirge; vor einer Felswand bleibt endlich Björn stehen, zieht einen Gegenstand welchen Magnús der Dunkelheit wegen nicht zu erkennen vermochte aus der Tasche, und klopft mit demselben an den Stein. Sofort thut sich der Berg auf; ein altes Weib tritt heraus, stutzt aber als es den Björn von einem Andern begleitet sieht, und fragt unwirsch, wer denn da bei ihm sei? Er antwortet, sein Pflegesohn. Jene fragt weiter, warum er ihn mitgebracht habe? Björn erwidert, das habe der Bursch selber zu verantworten. Nun führt die Alte die Beiden in den Berg hinein, wo sie noch ein junges Mädchen finden und mit Beiden lustig essen und trinken; als sie damit fertig sind, heisst es sie sollten schlafen gehen, und zwar Björn mit der Alten,

[1]) Aenliche Flüche kommen öfter, und bereits ziemlich frühzeitig vor. So lebte z. B. zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein angesehener Mann, Erlendr Þorvarðsson; er begieng eine Reihe von Todtschlägen, und man sagte, er habe mit einer álfkona ein Kind erzeugt, und sei von ihr darum verflucht worden ein Todtschläger zu werden, weil er sich zu dessen Vaterschaft nicht habe bekennen wollen. Vgl. Jón Espolín, Íslands árbækr, III, c. 42 (III, S. 56).

Magnús aber mit der Jungen. Der Letztere versuchte seiner Bettgenossin zu geniessen, aber vergebens, da er bei jeder Annäherung an dieselbe immer zugleich unerträgliche Hitze und eisige Kälte zu verspüren meinte; ihr gieng es nicht besser, und so quälten sich die Beiden vergebens die übrige Nacht hindurch ab. Andern Morgends aber beim Aufstehen sprach das Mädchen zu Magnús: „übel ist es, dass wir des Björn wegen dir dafür nicht lohnen dürfen, wie du mich gequält hast; aber doch soll dir das aufliegen, dass du um eines Kindes wegen landflüchtig werden sollst.“ Ueberdem kam Björn mit der Alten heim; als aber diese hörte wie es ihrer Tochter ergangen war, schimpfte sie den Björn wetterlich aus, dass er den dummen Burschen mitgebracht habe, gab ihm ein paar tüchtige Ohrfeigen, und warf die Beiden schliesslich zum Berge hinaus. Der Fluch übrigens, welchen das Mädchen auf den Magnús gelegt hatte, soll später buchstäblich in Erfüllung gegangen sein.

In allen bisherigen Erzählungen zeigen die Elbe trotz aller Mannigfaltigkeit der Gestaltung des Details immerhin einen ziemlich einheitlichen und gleichartigen Charakter, und weit liegt in dieser Beziehung die Isländische Elbensage von der Deutschen ab, in welcher sich die Verschiedenheit der einzelnen elbischen Geister so sehr in den Vordergrund drängt, dass über den Specialnamen sogar der gemeinsame Elbenname als solcher zurückgetreten ist. Dennoch finden sich auch auf Island wenigstens Anklänge vor an die verschiedenen Richtungen, nach welchen anderwärts die Elbensage auseinandergeht. Der Zwerge freilich gedenkt nur die altnordische Mythologie als einer Unterabtheilung der Elben, und höchstens in der älteren Sagenlitteratur geschieht ihrer noch hin und wieder Erwähnung, während mir in keiner einzigen Isländischen Volkssage der Gegenwart auch nur der Name der dvergar aufgestossen ist. Dieselbe Beobachtung versichert mich auch Sèra Magnús Grímsson gemacht zu haben, welcher doch der Sage seiner Heimat bereits lange genug sein Augenmerk zugewendet hat; nur ein paar Ortsnamen, wie etwa Dvergasteinn im Ostlande oder Dvergasteinar im Stokkseyrar hreppr der Arnessýsla, ein paar naturhistorische Benennungen wie Dvergönd (Zwergente), [1]) und Dvergasóley (*Ranunculus glacialis* und

[1]) Vgl. Mohr, S. 26.

nivalis), [1]) bei welchen überdiess zweifelhaft bleibt ob sie nicht etwa blos die Kleinheit der Species bezeichnen sollen, endlich die Ausdrücke dvergmál, Zwergensprache, für das Echo, [2]) dverghagr, geschickt wie die Zwerge, für einen kunstfertigen Arbeiter, und dvergasmíði, Zwergenarbeit, für eine kunstreiche Arbeit, weisen noch auf jene frühere Bekanntschaft mit der Zwergensage hin. Dagegen finden sich einzelne Erzählungen, welche die Elbe durchaus die Stelle unserer Hausgeister und Kobolde vertretend zeigen. In dieser Richtung ist vor Allem der Glauben bezeichnend, dass die álfar auf Neujahr ihre fardagar oder Umziehtage haben, sowie ein an diesen Glauben sich anschliessender Gebrauch. Bis in die neueste Zeit herunter war es nämlich Sitte, dass am gamlárskvöld oder in der nýársnótt, d. h. in der Sylvesternacht, die Hausfrau oder eine Dienstmagd auf dem Bauerhofe nachdem dieser vorher sorgfältig gekehrt und gereinigt worden war alle Thüren öffnete, und mit einem Lichte in allen Winkeln desselben herumleuchtete, und dazu den Spruch sprach: veri þeir sem vera vilja, fari þeir sem fara vilja, mèr og mínum að meinalausu; oder: fari þeir sem fara vilja, komi þeir sem koma vilja, mèr og mínum að skaðalausu, d. h. „es mögen Die ziehen die ziehen wollen, und Die kommen (oder bleiben) die kommen (bleiben) wollen, mir und den Meinigen ohne Schaden“.[3]) Unter denselben Gesichtspunkt scheint aber auch die folgende Erzählung gestellt werden zu müssen, welche ich wider der gedruckten Sammlung, [4]) sowie einer mit ihr übereinstimmenden schriftlichen Aufzeichnung des Sèra Eiríkr Kúld entneme. Eben jener Þorleifr Þórðarson, von welchem oben berichtet wurde wie er noch in der Wiege von einem Elbenmädchen mit übernatürlichen Kräften ausgestattet wurde, kommt einmal am Weihnachtsabend zu einem Bauern im Ölfus, und bittet um Beherbergung. Der Bauer erklärt ihn herzlich gerne aufnemen zu wollen, erzählt

---

[1]) Vgl. Oddr Hjaltalín, S. 221.

[2]) Bekanntlich schon in der Herrauðs saga ok Bosa, c. 12 (F. A. S. III, S. 222) gebraucht, und auch in Färöischen Liedern widerkehrend.

[3]) In der ersteren Fassung steht der Spruch in den Íslenzk æfintýri, S. 115—16; in der zweiten wurde er mir von Hrn. Administrator Olsen mitgetheilt.

[4]) Ang. Ort, S. 118—21.

ihm aber auch, dass es in dieser Nacht in seinem Hause nicht geheuer sei, und dass frühere Gäste hievon schwer zu leiden gehabt hätten. þorleifr meint, darauf hin wolle er es wagen, richtet sich indessen vorsichtig ein Versteck ein unter dem Fussboden, und setzt sich da hinein als die andern Leute nach der Kirche gehen. Wie nun die Mitternacht herankömmt, sieht er zwei Knaben in den Hof treten, und sorgsam mit Lichtern überall herumleuchten; als sie zuletzt auf den Boden der Wohnstube kommen, rufen sie: „hier ist es rein, hier ist es warm, hier ist es gut zum Spielen," und gehen dann wieder hinaus. Kurz darauf hört þorleifr ein gewaltiges Geräusch unter der Erde, und sieht dann eine Menge schöngeschmückter Leute in das Zimmer treten; sie bringen einen Tisch mit sich welchen sie mitten in das Gemach stellen, besetzen ihn mit Speisen und Wein, und setzen sich dann nider um zu essen und zu trinken. Jetzt kommen auch die beiden Knaben wider, und führen zwischen sich einen alten, boshaft aussehenden Mann herein; der guckt herum, und schnuffelt nach allen vier Ecken, und spricht dann: „hier ist ein Mensch, hier ist ein Mensch;" doch lässt er sich von den Knaben beschwichtigen, und setzt sich mit ihnen zu Tisch. Nachdem die Gesellschaft gegessen und getrunken hat, fängt sie an zu tanzen, und unterhält sich damit die ganze Nacht durch. Als aber þorleifr glaubt den Tag kommen zu sehen, brüllt er mit Leibeskräften aus seinem Loche heraus: „Tag, Tag!" Davon fährt ein solcher Schreck in die Gesellschaft, dass Jeder fortläuft wie er ist; den Alten bringen die Knaben weg die ihn hereingeführt hatten, und er war da todtenbleich vor Angst und so weich wie ein Bündel Wolle. All ihr Geräthe liessen sie zurück, Tisch und Tischzeug, ihre Decken und die Kleider welche sie der Hitze wegen abgelegt hatten; ihre Flucht, sagte þorleifr, habe gerade so ausgesehen, wie wenn man Lämmer aus ihrem Pferche heraustreibt. Jetzt ging þorleifr aus seinem Versteck heraus, und nicht lange darauf kehrte auch der Bauer mit seinen Leuten aus der Kirche zurück; dem erzählte Jener den ganzen Vorgang, und hiess ihn alles Das behalten was die álfar zurückgelassen hätten: sie würden nicht mehr kommen um es zurückzufordern. Seitdem blieb der Hof auch in der Weihnachtszeit unbehelligt. Man sieht, als Elbe werden hier die umgehenden Geister aus-

drücklich bezeichnet; ihr Auftreten in der menschlichen Wohnung lässt sie aber ganz bestimmt den Kobolden anreihen, während die Lichtscheu welche sie zeigen nicht auf die dem Lichte befreundeten Elben im engeren Sinne des Wortes, sondern auf die Zwerge hinweist, von denen ja aus der älteren Mythe bekannt ist dass sie in Stein springen, sowie sie der Tag bescheint. — Aber selbst mit Gespenstern und höllischen Geistern werden die Elbe von der modernen Volkssage auf Island in Verbindung gebracht. Die Gestalt des Puck ist aus den Englischen Volkssagen und aus Shakspere bekannt genug, und dessen Zugehörigkeit zu den Elben unzweifelhaft; aber schon in einer älteren Nordischen Erzählung wird der entsprechende Ausdruck púki auf einen aus der Hölle stammenden Geist angewandt, welcher daneben als Teufel, als böser Feind oder als Gespenst (djöfull, fjandi, draugr) bezeichnet wird,[1]) und in ganz derselben Weise wird er auch von der modernen Volkssage Islands verwendet. Dieselbe Pflanze, welche bei uns den Namen Teufelsabbiss trägt, wird auf Island als Púkabit bezeichnet *(Scabiosa succisa)*;[2]) für Geizhälse, welche nach ihrem Tode umgehen und Schätze hüten müssen, gilt der Ausdruck maura-púki, d. h. Schatz-Puck, welcher dann auch wohl metaphorisch gebraucht wird; auf nichts Besseres endlich deutet die Benennung auch in der folgenden Erzählung, welche ich dem Bauern Sigurðr Hallgrímsson von Halldórsstaðir im Bárðardalr verdanke, welche übrigens auch handschriftlich existiren soll. Auf dem Hofe þrúðvangr im Ostlande wohnte ein Bauer Namens Steinn. Der war ein gottloser Mensch, und trieb zumal mit seinem alten Pfarrer seinen Spott, den er verächtlich immer nur hvítakollr, d. h. Weissschädel, nannte; nichts Besseres war von seinem Sohne und von seinen Dienstleuten zu sagen: nur die Bäuerinn war fromm und einer der Knechte. Eines Tages lag Steinn in seinem Bette, und sah von hier aus wie ein grosser Stein vor seiner Wohnstube (baðstófa) sich öffnete;[3]) innerhalb desselben hielten aber gerade púkar ihre Versammlung. Sie

[1]) þorsteins þáttr skelks, in den F. M. S. I, S. 200—2.

[2]) Vgl. Oddr Hjaltalín, S. 118.

[3]) Dieser Theil der Erzählung gemahnt lebhaft an das, was die jüngere Ólafs saga Tryggvasonar, c. 215 (F. M. S. II, S. 197) von einem Gesichte des þórhallr spámaðr berichtet.

hatten da ein grosses Feuer angeschürt, und jeder steuerte sein Holzscheit bei zu dessen Erhaltung; Einer aber trug dazu einen vor allen andern schweren Holzklotz herbei. Alle hatten sie dann Vielerlei zu erzählen von ihren Geschicken; Jener aber war weitaus der Vergnügteste, und berichtete den Übrigen, wie ganz besonders gut es ihm gehe bei seinem Hausherrn, dieser aber sei der Bauer Steinn. Zuletzt wurde dann noch ausgemacht, dass man im nächsten Jahre wider an demselben Orte zusammenkommen wolle, und damit trennte sich die Versammlung. Steinn merkte wohl, was die Sache zu bedeuten habe, und that das Beste was er thun konnte: er gieng in sich, las fleissig mit den Seinigen in Gottes Wort, und besuchte mit ihnen regelmässig die Kirche. Im folgenden Jahre aber legte er sich um dieselbe Zeit wider in sein Bett; wider sah er den Stein sich öffnen, und wider hielten die púkar ihre Versammlung. Aber diessmal war ihr Feuer klein und ihre Freude gering, und zumal jener Gesell, der sich das Jahr zuvor so breit gemacht hatte, war jetzt schmal und ausgehungert, und klagte über seinen Bauern, dass er ihn von Tag zu Tag schlechter halte, so dass er wohl bald werde völlig von ihm wegziehen müssen. Man sieht deutlich, wie hier der Hauskobold, der bei seinem Herrn wohnt und ihm folgt, durch christliche Einflüsse in einen Teufel umgestaltet worden ist; Beispiele derselben Umwandlung bieten übrigens bereits die altisländischen Sagen, und es mag genügen auf den Schutzgeist des alten Koðran Eylífsson hinzuweisen, welcher ja ebenfalls von den christlichen Glaubensboten ohne Weiters als Teufel bezeichnet und behandelt wird. [1])

§. 3. WASSERGEISTER.

Die Wassergeister, welche die Isländische Volkssage noch in der reichsten Mannigfaltigkeit kennt, lassen sich genetisch ganz entschieden den Elben anreihen, und auch in der Gegenwart leben noch gar manche Züge fort, welche diese Verwandtschaft beider erkennen lassen. Dass die Elbe wohl einmal zum Fischen aus-

---

[1]) Vgl. Kristni saga, c. 2, und Þorvalds saga víðförla, c. 2 (Biskupa sögur, I, S. 5. und S. 38—41).

fahren, und dass man hieraus auf die Ergiebigkeit eines demnächstigen Fischfanges zu schliessen pflegt, wurde oben bereits bemerkt; aber auch der weitere Umstand darf auf eine nähere Beziehung derselben zum Wasser gedeutet werden, dass man Höhlungen im Eis, welche von darinn enthaltenen Luftblasen herrühren, von den Elben aufgehauen sein lässt, und darum álfavakir, Elbeneislöcher nennt.[1]) Indessen tragen doch die Wassergeister in der Anschauung der Gegenwart einen so eigenthümlichen Charakter an sich, und gehen, wenn sie auf der einen Seite den Elben noch nahe genug stehen, auf der anderen wider so weit von diesen ab, dass es zweckmässiger erscheint, dieselben als eine besondere Art von übernatürlichen Wesen gesondert zu betrachten.

Zunächst an die Elbe treten zwei Wassergeister, welchen wesentlich menschliche Bildung beigelegt wird. Von der hafgýgr oder haffrú, d. h. Seeriesinn oder Seefrau, auch meyfiskr, d. h. Mädchenfisch, genannt, erzählt man, dass sie goldgelbes Haar und bis zu den Hüften herab menschliche Bildung zeige, von da ab aber wie ein Fisch gestaltet sei, und zumal auch einen Fischschwanz habe. Zuweilen zeigt sie sich den Seefahrern, und am Häufigsten soll diess in der Nähe der kleinen Insel Grímsey im Norden von Island geschehen; sie hat es zumal auf junge Bursche abgesehen, und weiss solche, wenn sie etwa einschlafen aus den Fischerbooten sich herauszuholen: aber das Credo aus dem alten grallari (d. h. graduale) schützt gegen sie. Bei anderer Gelegenheit soll noch eines Märchens gedacht werden, welches beiläufig der Entstehung dieses Wasserweibleins Erwähnung thut; dagegen mag hier als Beleg für das Alter derartiger Sagen die Beschreibung stehen, welche der Königsspiegel, eine am Schlusse des 12. Jahrhunderts, und vielleicht von König Sverrir von Norwegen verfasste Quelle, von demselben giebt.[2]) „So wurde da (d. h. in Grönland) auch noch ein Ungeheuer (skrimsl) gesehen, welches die Leute Meerriesinn (margýgr) nennen. Dessen Wuchs erschien so als sei es einem Weibe gleich gewesen von oben

---

[1]) Vgl. Eggert Olafsens og Biarne Povelsens Reise igiennem Island, (Soröe, 1772), S. 98.

[2]) Konungs-skuggsjá (Christiania, 1848), c. 16, S. 39.

herab bis zum Gürtel, denn dieses Ungeheuer hatte an der Brust starke Zitzen so wie ein Weib, lange Hände und weiches Haar, und war an Hals und Haupt in allen Stücken so gewachsen wie ein Mensch. Die Hände schienen den Leuten lang an diesem Ungeheuer, und nicht mit getrennten Fingern, sondern mit solchen Schwimmhäuten wie sie bei den Wasservögeln solche verbinden. Niderwärts vom Gürtel erschien dieses Ungeheuer einem Fisch gleich, mit Schuppen und Schwanz und Flossfedern. Dieses Ungeheuer hielt es ebenso wie das vorige (die sogenannte hafstramba), dass es sich selten zeigte ausser vor schweren Stürmen. Das war das Benemen dieses Ungeheuers, dass es oft untertauchte und immer wider heraufkam, dass es Fische in den Händen hielt, und wenn es nach dem Schiffe zu sah und mit den Fischen spielte oder mit ihnen nach dem Schiffe warf, da waren die Leute bange dass dieses einen schweren Menschenverlust leiden würde. Dieses Ungeheuer zeigte sich auch sehr erschrecklichen Antlitzes, mit breiter Stirn und scharfen Augen, sehr grossen Mundes und mit faltigem Kinne. Wenn aber das Ungeheuer die Fische selber isst, oder sie vom Schiffe abgewandt in die See wirft, da waren die Leute der guten Erwartung, dass sie ihre Mannschaft davon bringen würden, wenn sie auch schweren Sturm erlitten." — Mit der Meerfrau verwandt ist der marmennill, oder wie man jetzt gewöhnlich sagt marbendill, d. h. das Meermännlein. Es wohnt auf dem Grunde der See; die Millepora polymorpha nennt man marmennils smíði, die Corallina officinalis aber marmennils þari,[1]) und bezeichnet damit die Corallen und änliche Seegewächse als die Arbeit oder auch als das Gras desselben. Zuweilen wird das Meermännlein auch wohl mit Angel oder Netz gefangen und hinaufgezogen; schon die älteren Quellen wissen von solchen Fällen zu erzählen,[2]) und auch in neuerer Zeit soll einmal ein Mädchen gefangen worden sein. In andern Fällen soll auch wohl die See den Körper eines solchen ausgespühlt, oder der Magen eines Haifisches denselben halbverdaut enthalten haben; ein Beispiel der ersteren Art führt

---

[1]) Vgl. Mohr, S. 141, 143, 144.

[2]) Landnáma, II, c. 5; Hálfs saga ok Hálfsrekka, c. 7. (F. A. S. II, S. 31—33).

Mohr, S. 16—17, eines der letzteren Eggert Olafsson, S. 537—40 an, und wird von Beiden auf Grund eingezogener Berichte eine möglichst genaue Beschreibung gegeben. Endlich mag noch der sprichwörtlichen Redensart: þá hló marmennill, „da lachte das Meermännlein,“ gedacht werden; sie ist der angeführten Stelle der Hálfs konungs saga entnommen, und wird gebraucht, wenn etwas völlig Ungewöhnliches sich begiebt.

Schon weiter liegt von der Elbensage ab was von dem nykr oder vatnahestr, d. h. Wasserpferde, erzählt wird. Es ist diess ein Wassergeist, welcher zumal in Flüssen und Landseen, zuweilen auch in der See lebt. In der Regel erscheint er in Pferdsgestalt, und ist dann grau, seltener schwarz von Farbe; doch ist er an diese Gestalt durchaus nicht gebunden, vielmehr ist gerade die Fähigkeit zu beliebigem Wechseln mit der Erscheinungsform für denselben charakteristisch, wie denn bereits die jüngere Edda für einen raschen Wechsel in den Tropen den Ausdruck nykrat braucht, und sagt es werde hier mit den Gleichnissen gewechselt „auf dieselbe Art wie der nykr sich verwandelt in verschiedener Weise.“ [1]) Wenn im Winter das Eis in den Gewässern Sprünge bekommt und kracht, sagt man dass der nykr wiehere. Er fohlt wie andere Pferde, nur dass diess im Wasser geschieht, und paart sich unter Umständen auch mit gewöhnlichen Pferden. Er verleitet gerne Leute, zumal an schwer zu passirenden Flussstellen, ihn zu reiten, und legt sich dann mitten im Wasser nieder um sie in dieses hinabzuziehen; auch auf die Füllen die er mit gewöhnlichen Pferden erzeugt, geht dieses Gelüste über im Wasser sich niederzulegen. Überall im Lande zeigt man noch bestimmte einzelne Seen oder Teiche, in welchen das Wasserpferd leben soll; Eggert Ólafsson, welcher für dasselbe auch noch den weiteren Namen nennir kennt, und Mancherlei über dasselbe zu berichten hat, weist solche zu Illaklif bei der Mosfellsheiði nach, an verschiedenen Stellen im Borgarfjörðr, endlich im Nordlande, [2]) und einige weitere sind mir selber genannt worden. Auf Grímsey glauben

---

[1]) Malskruðsfræði, III, 13, und Hattatal, 82, in der Arnamagnäanischen Ausgabe, Bd. II, S. 122. und Bd. I, S. 606.

[2]) Reise igiennem Island, S. 55—56, 215. und 711—12.

sie, dass der nykr bei ihnen in der See wohne, und dass er sein Gewieher hören lasse sobald man vom Festlande aus Kühe auf die Insel hinüberzubringen suche; die Kühe sollen dadurch erschrecken, ins Wasser springen, und so umkommen. Thatsache ist, dass wirklich erst in den letzten Jahren Kühe da hinübergebracht wurden. — Zu Barð í Fljótum sollte einst ein Bäuerlein zum Kirchenbau Frohnde thun, und hatte doch kein Pferd um die Baumaterialien beizuschleppen. Da sieht er einen grossen, grauen Hengst; er fängt ihn ein, und legt ihm die Last auf. Das mächtige Thier schleppt sofort allein was für eine ganze Zahl von Pferden bestimmt war; als es aber abgeladen wird, schlägt es mit dem Hufe ein Loch in die Kirchenwand, welches seitdem nicht mehr verstopft werden kann, und verschwindet. Es war ein vatnahestr gewesen. — Hin und wider wird das Wasserpferd auch kumbr genannt, und davon hat die Kumbrtjörn bei Skarðsstaðr am Skarðsfjall ihren Namen; in ihr, dann in einem weiteren Teiche bei Háholt, lebt abwechselnd ein nykr. Aus dem ersteren Teiche kam einmal ein grauer Hengst zur Heerde, und eine Stute wurde von ihm trächtig, das Füllen, welches sie warf, wurde gross und stark, und ein ganz vortreffliches Pferd, nur dass man es nie zu tief ins Wasser reiten durfte; kam es erst bis zum Bauche hinein, so legte es sich sofort unter dem Reiter nieder. Ein andermal, und diese Sage mag als Beleg dafür dienen, dass der nykr nicht absolut an die Pferdegestalt gebunden ist, kommt aus demselben Teiche eine grosse, graue Kuh zur Heerde, mit strotzend vollem Euter; als man sie aber melken will, bemerkt man, dass sie, das Abzeichen des nykr, die Klauen verkehrt, nämlich nach hinten zu, stehen habe. Da mag Niemand mehr mit dem Thiere zu thun haben; dieses aber wird sofort wild, sticht das Kind des Bauern todtwund und verschwindet dann.[1]) Man sieht, die Volkssage der Gegenwart hält noch genau dieselben Züge fest, welche bereits in den Erzählungen der Landnáma, c. 10. und der Eyrbyggja saga, c. 63. die bestimmenden sind!

[1]) Beide Sagen, sowie den wie es scheint nur wenig bekannten Namen Kumbr hörte ich von dem Bauern Oddr Jónsson von Hamarsheiði.

Schon beim nykr wird die menschliche Gestalt, welche die Elben zu zeigen pflegen, mit einer thierischen vertauscht; noch weit näher aber rücken der Thierwelt diejenigen Wassergeister, für welche der Ausdruck skrimsl, d. h. Ungeheuer, seltener vatnsskratti, d. h. Wasserschratz, gilt, und es ist geradezu unmöglich zwischen derartigen Geistern und wirklichen Seethieren, welchen einzelne übernatürliche Eigenschaften beigelegt werden, eine scharfe Grenze zu ziehen, wesshalb denn auch der Inhalt des vierten Abschnittes, welcher von den Natursagen handeln wird, nothwendig hier verglichen werden muss. Als skrimsl bezeichnet man aber hin und wider bestimmte einzelne Thiere, sei es nun wirklich existirende oder blos sagenhafte; so z. B. den náhvalr, d. h. Todtenwalfisch, und den rauðkembíngr, d. h. Rothkamm, welche beide bereits vom Königsspiegel genannt werden,[1]) und von welchen der erstere *Monodon monoceros* sein soll,[2]) ferner den búrhvalr oder búri (*Physeter macrocephalus*),[3]) welcher einen furchtbar dicken Kopf haben und ganze Schiffe entzwei beissen soll. Hieher ferner die selamóðir, d. h. Seehundsmutter, welche sich überall finden soll wo viele Seehunde sich aufzuhalten pflegen; sie gilt als ein furchtbares Ungethüm, welches Alles auffrisst was in seine Nähe kommt, und soll eine solche zumal in die Hvítá einstens hereingeschwommen sein. Ebenso die skötumóðir, d. h. Rochenmutter, welche ein ganz änliches Ungeheuer ist, nur an die Rochen gebunden wie jenes an die Seehunde. U. dgl. m. Anderemale dagegen ist von dem skrimsl nur in unbestimmterer Weise die Rede, und wird derselbe auch wohl in einer Weise beschrieben, die auf keine bestimmte Thiergestalt hinweist. Viel ist z. B. auf Grímsey von dem skrimsl die Rede, und die Leute wollen wissen, dass derselbe oft bei Nacht ans Land kommt; man will wohl schon gesehen haben, dass er sich fortwälzte wie ein Spinnrocken, und ebenso findet man hin und wider im Grase die Stelle eingedrückt, die er sich zum Lager gewählt hatte. Sèra Guðmundr Jónsson zu Stóru-Vellir,

---

[1]) Konungsskuggsjá, c. 12, S. 30—31.

[2]) Mohr, S. 13; den Namen rauðkembíngr kennt der Verfasser ebenfalls, S. 17, weiss aber die Art nicht zu bestimmen.

[3]) Ebenda, S. 14.

welchem ich diese Mittheilungen verdanke, hat während der Zeit da er selber Pfarrer auf Grímsey war, dem Ungeheuer wiederholt nachgespürt wenn die Bauern Spuren desselben ihm nachweisen zu können meinten, aber immer vergebens; dagegen hält Sèra Jón Austmann für ausgemacht, dass es der skeljúngr, eine eigenthümliche und wie man behauptet den Schiffen sehr gefährliche Walfischart [1]) sei, welche zu allen derartigen Sagen die Veranlassung gegeben habe. Ebenso wie auf Grímsey soll übrigens auch im þorskafjörðr ein skrimsl leben, und oft den Schiffen dadurch gefährlich werden, dass er sie umzustürzen sucht; man bekömmt ihn öfter zu Gesicht, und er sieht dann ungefähr aus wie ein gekentertes Schiff. Aber nicht nur in der See, sondern auch in frischem Wasser lebt der skrimsl. In der unteren þjórsá zeigt sich ein solcher, und zwar í hákallslíki oder í skötulíki, d. h. in Gestalt eines Haifisches oder eines Rochen; ein anderer wird im oberen Flusse, bei Soleyjarhöfði, gesehen. Auch weiter südlich in dem Bezirke undir Eyjafjöllum existirt ein vatnsskratti, und zwar zeigt sich auch dieser, wenn man ihn überhaupt zu sehen bekommt, í skötulíki. Das Ungeheuer ist dabei leicht als solches zu erkennen, denn der wirkliche Roche geht niemals in Süsswasser; es ist ebenfalls bösartig, und sucht Menschen und Thiere ins Wasser herabzuziehen. Wiederum lebt ein skrimsl im Skorradalr, dann ein anderer in der Hvítá im Borgarfjörðr. Seit vier bis fünf Jahren treiben hier, und zwar bis þíngnes und Stafholtsey hinauf, öfter Seehunde an ohne Köpfe; im vergangenen Jahre allein sollen deren 9 gewesen sein, sagte mir Herr Sysselmann Bogi Thorarensen, und die Leute meinten, der skrimsl werde sie ihnen abgebissen haben. U. dgl. m. Derartige Erzählungen scheinen nun allerdings mit den Elbensagen Wenig oder Nichts mehr gemein zu haben; aber doch darf nicht unbemerkt bleiben, dass bereits nach der alten Edda der Zwerg Andvari in der Gestalt eines Hechtes, der halb göttliche, halb riesische Loki in der Gestalt eines Laxes im Wasser lebte, [2]) und dass somit die Thiergestalt als solche einer Anknüpfung an dieselbe noch keineswegs im Wege steht.

---

[1]) Vgl. Mohr, S. 15; siehe auch bereits Konungsskuggsjá, c. 12, S. 31.
[2]) Sigurðarkviða Fafnisbana II; Ægisdrekka.

§. 4. RIESEN.

Die Ausdrücke tröll, tröllmaðr, tröllkona, sind zwar an sich weiteren Umfanges, indem sie alle und jede überirdischen Wesen von mehr oder minder feindseligem und bösartigem Charakter, also namentlich auch die Gespenster umfassen, ja sogar bis auf zauberkundige oder sonst durch übernatürliche Kräfte ausgezeichnete Menschen sich erstrecken; der Regel nach werden dieselben indessen beschränkt auf eine bestimmte Gattung solcher Wesen, und zwar auf diejenigen, in welchen vorzugsweise der riesische Charakter hervortritt. Ebendarum wird nur ausnamsweise noch von jötnar und þursar, von skessur, flögð, gygjur u. dgl. gesprochen; der umfassendere Unholdenname pflegt den specielleren verdrängt zu haben.

Auch von den Riesen geben aber zunächst wider die Benennungen von mancherlei Naturgegenständen Zeugniss. Als Jötunuxi, Riesenochs, wird ein vorzugsweise im Dünger sich aufhaltender Käfer bezeichnet, möge diess nun der *Staphylinus maxillosus*, wie Mohr, S. 88 annimmt, oder der *Geotrupes stercorarius*, d. h. unser Deutscher Mistkäfer und der Dänische Skarnbasse sein, wie mich Herr Kammerrath Kristján Kristjánsson versichert. Den Namen Þursaberg, Riesenberg, trägt eine bestimmte Art von Schleifsteinen, was an die steinernen Waffen erinnert, mit welchen nach altnordischer wie nach Deutscher Mythologie die Riesen fechten. Þussaskegg, Riesenbart, nennt man sowohl die *Corallina officinalis*, also dieselbe Korallenart, welche sonst nach dem Meermännlein benannt zu werden pflegt,[1]) als auch eine bestimmte Art von Tang, nämlich den *Fucus corneus.*[2]) Gýgjarpuss, *volva gigantidis*, nennt man eine andere Korallenart, die *Actinia volva*;[3]) bergbúi, Bergriese, eine Art der Bohrmuschel, die *Pholas crispata.*[4]) Tröllaurt, Unholdenkraut, heisst die *Pedicularis*, und Tröllagrös, Unholdengras, das Rennthiermoos (*Lichen rangiferinus*).[5]) Endlich lässt sich noch die Be-

[1]) Vgl. Mohr, S. 143.

[2]) Oddr Hjaltalín, S. 335.

[3]) Mohr, S. 120.

[4]) Ebenda, S. 127.

[5]) Oddr Hjaltalín, S. 231 und 345.

nennung Surtarbrandr für eine eigenthümliche Art bituminösen Holzes oder Braunkohle, und Surtarepli für die Knollen des *Equisetum arvense* hieher rechnen,[1]) soferne beide auf den aus der alten Mythologie bekannten Feuerriesen Surtr hinweisen. — Anderemale sind es Ortsnamen, welche das Andenken sei es nun an die Unholde überhaupt, oder an bestimmte einzelne Unholde erhalten haben. Nach dem soeben erst erwähnten Feuerriesen z. B. ist Surtshellir benannt, die weitaus grösste Höhle des Landes. Bereits die Landnáma erwähnt nicht nur, ebenso wie die Hólmverja saga, der Höhle,[2]) sondern sie kennt auch bereits deren Namen, indem sie von einem Manne erzählt, welcher zur Höhle des Surtr wanderte und dem Riesen (jötunn) der dieselbe bewohnte ein Ehrenlied brachte, das er auf ihn gedichtet hatte;[3]) in der Sturlúnga saga wird der Höhle ebenfalls unter demselben Namen gedacht,[4]) und eine andere, allerdings nicht geschichtlich glaubwürdige, Quelle nennt geradezu in Gesellschaft von anderen Unholden den Surtr ur Surts hellir af Hellisfitjum:[5]) derselbe Name ist aber auch noch heutzutage gebräuchlich. Weit häufiger aber finden sich, und zwar über die ganze Insel zerstreut, Namen wie Tröllatúnga, Trölladyngja, Tröllaháls, Tröllaskógr, d. h. Landzunge, Kammer, Hals oder Joch, Wald der Unholde; zwischen Kinnarstaðir und Skógar im Þorskafjörðr liegt ein Stück Weg, welches nunmehr Traustagata genannt wird, vordem aber Tröllagata, der Unholdenweg, hiess, und bei Hrútsstaðir im Laxárdalr heisst eine Oertlichkeit Tröllaskeið, der Unholdenreitweg, u. dgl. Es war mir nicht möglich bezüglich dieser Benennungen, und manche änliche werden noch bei andern Anlässen zu nennen sein, eine den Grund des Namens erklärende Sage zu finden, und sie mögen demnach hier

---

[1]) Den Namen Surtarepli, Apfel des Surtr, gewährt Eggert Ólafsson, S. 434, und Mohr, S. 222. Dagegen nennt Oddr Hjaltalín, S. 304, statt dessen die Pflanze selbst Sultarepli, d. h. Hungerapfel. Die letztere Benennung liesse sich aus der Essbarkeit der Pflanze erklären; indessen beruht die erstere Bezeichnung schwerlich bloss auf einem Missverständnisse.

[2]) Landnáma, I, c. 20; Hólmverja saga, c. 32; aus der letzteren Quelle hat geschöpft die Bárðar saga Snæfellsáss, c. 11.

[3]) Landnáma, III, c. 10.

[4]) Sturlúnga saga, V, c. 46.

[5]) Gests saga Bárðarsonar, c. 3.

zunächst dazu stehen, um einem späteren Sammler als Fragezeichen zu dienen. Vor anderen bemerkenswerth scheint aber der Namen Tröllakirkja, Unholdenkirche, zu sein, welchen z. B. ein Felsberg zwischen dem Hnappadalr und Hítardalr trägt, dann ein zweiter zwischen Sauðá im Skagafjörðr und Höskuldsstaðir im Húnafjörðr, ein dritter beim Hítarvatn, und andere Berge mehr. Ich konnte zwar keine noch lebende Sage auffinden, welche eine Deutung des wunderlichen Namens gewähren würde; in der Bárðar saga Snæfellsáss, c. 4, wird indessen von einem Orte bei Lón in der Nähe des Snæfellsjökull erzählt, dass da die Unholde eine Opferstätte gehabt hätten, und sofort beigefügt: „und da heisst es seitdem tröllakirkja," welchen Namen denn auch die bezeichnete Oertlichkeit noch heutigen Tages führt. In einer älteren Quelle ist, beiläufig bemerkt, auch wohl einmal von einem tröllaþíng die Rede; [1]) ich wüsste aber für die Gegenwart weder eine einschlägige Sage, noch auch nur einen entsprechenden Ortsnamen nachzuweisen.

In den noch umlaufenden Sagen Islands werden aber die tröll genau in derselben Weise geschildert wie in der altnordischen Mythologie oder auch in der noch lebendigen Volkssage anderer Germanischer Lande. An Wuchs und leiblicher Stärke die Menschen weit überragend, sind die tröll wild und unbändig, dumm, gefrässig und blutdürstig; andererseits aber sind sie daneben doch auch wider geheimen Wissens und Könnens voll, dabei gutmüthig, ehrlich, und zumal treu wie Gold. Gegen Beleidigungen sind sie sehr empfindlich und suchen solche schwer zu rächen; andererseits aber erweisen sie sich auch dankbar für empfangene Wohlthaten, und erzeigen sich auch wohl ohne solche Veranlassung den Menschen hülfreich. Als Menschenfresser werden sie oft genug geschildert; andererseits aber sind auch wider Liebschaften zwischen Riesen und Menschenweibern, oder umgekehrt zwischen Menschenmännern und Riesinnen nicht selten. Wenn auch in mancher Hinsicht verunstaltet, werden die tröll doch immer wesentlich menschlich gestaltet gedacht; aber sie erscheinen gewissermassen als ein älteres Geschlecht von Menschen, sie sind zumal dem Christenthume feindlich und suchen

[1]) Ketils saga hængs, c. 5. (F. A. S. II, S. 131).

dessen Fortgang auf jede Weise zu hemmen. Sie wohnen endlich auf felsigen Gebirgen und in Berghöhlen; leben von der Jagd, dem Fischfange, und allenfalls auch von Viehzucht; als wesentlich nächtliche Geschöpfe vermögen sie das Tageslicht nicht zu ertragen, und springen in Stein sowie sie von der Sonne beschienen werden. — Mancherlei sprichwörtliche Redensarten weisen auf die eben berührten Eigenschaften der tröll hin. Schon in der jüngeren Edda heisst es, dass man für einen Mann recht wohl Bezeichnungen wählen könne, die von den Göttern oder Elben entlehnt seien, dass aber die Bezeichnung nach Riesen zumeist übler Deutung sei;[1]) die Ausdrücke, welche Riesinnen bezeichnen, wie skessa, flagð u. dgl., werden in der That noch heutzutage in tadelndem Sinne von Weibern gebraucht, die durch unordentliche Haltung, heftige Bewegungen, masslose Heftigkeit Anstoss geben. Will man bezeichnen, dass Einer stier und dumm verwundert eine Sache anstarre, so braucht man wohl den Ausdruck: að glápa á eitthvað eins og tröll á himnaríki, „Etwas anglotzen wie der Riese das Himmelreich“, welches ihm, dem Christenfeinde, natürlich völlig verschlossen und fremd ist. Widerum spricht man, in lobendem Sinne, von tröllatryggð, Riesentreue, oder sagt von einem Manne: hann er mestr tryggðatröll, „er ist der vollständigste Treuriese“; es gilt auch wohl das Sprichwort: tröll eru í tryggðum bezt, oder tröll gánga traudt á grið sín, „die Riesen sind am Besten, soweit Friedensverträge in Frage stehen“, oder „die Riesen brechen nicht leicht ihr Friedensgelöbniss.“[2]) U. dgl. m. Noch weit deutlicher aber treten jene Eigenschaften hervor in den mancherlei Erzählungen, welche über einzelne Vorgänge in der Riesenwelt berichten, und von diesen sollen nun in dem Folgenden einzelne Proben gegeben werden.

Sehr häufig wird von Beschädigungen erzählt, welche einzelne tröll den Menschen zufügten oder doch zuzufügen versuchten, und zwar ist es oft genug die blose Wildheit und Blutgier derselben, welche sie hiezu antreibt. Am Skessuhorn, d. h. Riesinnenhorn, einem hervorragenden Felsberge des unter dem Namen Skarðsheiði zwischen dem Borgarfjörðr und Hvalfjörðr sich hin-

[1]) Skáldskaparmál, c. 31; Bd. I, S. 334 der Arnamagnäanischen Ausgabe.

[2]) Guðmundr Jónsson, Safn af Íslenzkum orðskviðum (Kaupmannahöfn, 1830), S. 338.

streckenden Gebirgszuges, sollen vordem Riesinnen gewohnt haben. Mit wenigen Schritten sprangen sie von hier aus auf den Bergpfad hinab, welcher sich eben hier über die Felsen windet, und fingen sich Reisende um sie zu verzehren. — Bei Búrfell in der Landssveit liegt Tröllkonugröf, das Grab der Unholdinn, und soll in demselben jene þuríðr Arngeirsdóttir begraben liegen, von welcher die Landnáma erzählt, dass sie die Leute aus dem þjórsárdalr wegen ihres Zaubertreibens steinigen wollten.[1]) In dem benachbarten Næfrholtsfell soll die Schwester dieser Hexe liegen; dass aber Beide aus zauberkundigen Weibern der neuern Volkssage zu wirklichen Riesinnen geworden sind, zeigt die folgende Erzählung. þuríðr wollte einst von ihrer Schwester einen grossen Kochtopf leihen. Diese fragte, wozu sie ihn brauche, und erhielt zur Antwort: „um darinn den Mann dort zu kochen, welcher gerade seines Weges daher zieht.“ Da sagte die Schwester: „Das kannst du nicht; er hat Koth im Munde.“ Sie meinte damit, dass der Wanderer desselben Tages das Abendmahl genommen habe, und dadurch gegen alle Angriffe der Unholde geschützt sei. — Auf Grímsey hauste bis in die neueste Zeit herab ein böser Geist (illr andi) in einer Höhle; wenn sich die Leute dort des Vogelfanges wegen mit Stricken an der steilen Felswand herabliessen (að síga ist der hiefür gebräuchliche Ausdruck), pflegte seine graue, zottige Hand aus dem Gestein hervorzulangen und die Stricke abzuschneiden um Jene zu verderben; neuerdings erst vertrieb ihn die Weihe eines Pfarrers, nämlich des Sèra Páll Tómasson, dermalen zu Hrappsstaðir im Skagafjörðr, vordem aber auf Grímsey selbst. So glaubt das Volk; in Wahrheit aber hatte Sèra Páll bemerkt, dass das Abschneiden der Seile durch einige scharfe Felsvorsprünge bewirkt werde, hatte sich an einem Stricke herabgelassen und diese mit einem Hammer abgeschlagen! Ganz änliche Sagen widerholen sich übrigens öfter. In der zweitältesten Redaction der Guðmundar biskups saga, c. 29,[2]) wird bereits von einem Vogelberge erzählt, den man nur zu gewissen Tageszeiten besuchen durfte, und von einem Vogelsteller, welchem als er unvorsichtig über die erlaubte Zeit hinaus sich auf dem-

---

[1]) Landnáma, III, c. 20.
[2]) Biskupa sögur, I, S. 599.

selben aufhielt, von einer aus dem Felsen herauskommenden Hand die Seile abgeschnitten wurden, so dass nur ein Wunder des Bischofs Guðmundr sein Leben zu retten vermochte. Auch wird berichtet, dass der heilige Bischof Þorlákr verschiedentliche Berge geweiht habe, um sie von änlichen Unholden frei zu machen. Als er Látraberg im Westlande weihte, liess sich eine Stimme aus dem Berge hören, die sprach: einhversstaðar verða vondir að vera, „irgendwo müssen doch auch die Bösen sein". Da liess der Bischof eine kleine Stelle am Berge ungeweiht, und dort wagt seitdem Niemand sich herabzulassen; als es einmal ein verwegener Mensch versuchte, kam eine graue Hand aus dem Felsen heraus, und schnitt ihm die Seile ab an denen er hieng, so dass er alsbald seinen jähen Tod fand. Die Worte des Unholdes wurden seitdem sprichwörtlich; die Stelle aber an dem Berge, welche ungeweiht blieb, nennt man Heiðnaberg, den Heidenberg, eine Benennung, welche auch anderwärts vorkommt, wie denn z. B. zwischen Fagridalr und Búðardalr ein weiteres Heiðnaberg liegt, in welchem freilich álfar, nicht tröll wohnen sollen. — Zuweilen verfahren die tröll bei den Nachstellungen, welche sie den Menschen bereiten, etwas hinterlistiger. Im Hítardalr sass vor etwa 7 Jahrhunderten Þorleifr Beiskaldi, ein mächtiger Häuptling, welcher in der Geschichte seiner Zeit eine bedeutende Rolle spielte;[1]) an seine Person knüpft sich aber folgende Sage. Þorleifr war so unermesslich reich an Vieh, dass kein Kessel gross genug war um die Milch zu fassen, welche Tag für Tag von seinen Kühen ausgemolken wurde; so hiess ihn seine Frau einmal nach dem nächsten Handelsplatze gehen um einen solchen einzukaufen. Lange sucht er hier bei den sämmtlichen Kaufleuten herum; vergebens, Keiner hat einen Kessel von der geforderten Grösse. Endlich kommt ein unbekannter Mann zu ihm, und bietet ihm einen Kessel von ganz ungeheuerem Umfange zu

[1]) Nach der Sturlúnga saga II, c. 28 sass er auf dem Hofe Hítardalr, als daselbst Bischof Magnús Einarsson mit 72 Anderen verbrannte, und wir wissen aus der Húngurvaka, c. 15, sowie aus den Annalen, dass dieser Unglücksfall dem Jahre 1148 angehört. Den Tod des Þorleifr setzen die Annalen in das Jahr 1200, und hiezu stimmt, dass derselbe nach der Páls biskups saga, c. 20 während der Amtsführung des Bischofs Páll Jónsson (1195—1211) gestorben sein soll.

kaufen an; aber freilich sind seine Kaufsbedingungen ebenso ungewöhnlich wie seine Waare: er fordert nämlich das Kalb, welches eine bestimmte Kalbinn (kvíga) des Þorleifr zur Welt bringen werde, und dieses solle ihm Letzterer überdiess 3 Jahre lang auffüttern; es gelte sein Leben, wenn er das gegebene Wort nicht halte. Þorleifr geht den wunderlichen, aber wie ihm scheint sehr vortheilhaften Handel ein, und zieht mit seinem Kessel heim. Zur rechten Zeit kalbt seine Kalbinn, und zwar ist es ein Stierkalb welches fällt. Das junge Thier ist schön und gross; aber schon im ersten Jahre wird dasselbe ganz unbändig, und im zweiten Jahre so wild, dass Þorleifr für gerathen hält dasselbe trotz des gegebenen Versprechens schlachten zu lassen. Als aber auch das zweite Jahr herum ist, klopft es eines Abends dreimal an der Hausthür, als ob noch ein verspäteter Gast um Einlass bitte. Ein Knecht geht hinaus; er findet aber draussen Niemanden. Das Klopfen widerholt sich, und wider geht ein Knecht hinaus; aber auch diessmal ist drausen Niemand zu finden. Als nun zum drittenmale geklopft wird, will bereits keiner der Dienstleute mehr vor die Thür gehen; da geht Þorleifr selber, obwohl er bereits ahnt, dass es um ihn geschehen sei. In der That kehrt er nicht mehr zurück; andern Tages aber findet man Blutspuren, welche vom Hofe weg nach einem benachbarten Hügel führen, und weit herum im Thale entdeckt man Stücke seines Körpers und Fetzen seiner Kleidung. Eine Reihe localer Benennungen (örnefni) im Thale soll sich auf diesen letzteren Umstand beziehen. — Eine andere, der eben mitgetheilten änliche Erzählung bringt bereits die gedruckte Sammlung, [1]) und ist dieselbe aus dem Grunde ganz besonders merkwürdig, weil sie in schlagendster Weise sowohl mit älteren und neueren Nordischen, als auch mit weitverbreiteten deutschen Volkssagen übereinstimmt. In dem Bezirke undir Eyjafjöllum, in welchem überhaupt noch mancherlei Sagen von þursar, skessur, u. dgl. leben, und unter Andern auch ein Berg gezeigt wird, in welchen ein þurs verstorben sein soll, [2]) wohnte seiner Zeit ein junger, tüchtiger Bauer,

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 123—26.

[2]) So erzählte mir der treffliche Gemeindevorsteher (hreppstjóri) des Bezirkes, Sighvatr Arnason. Die ältere Sage weiss bekanntlich von mancherlei

der aber eine unwirthschaftliche und träge Frau hatte. Einstmals gab er ihr im Herbste einen tüchtigen Pack Wolle, und hiess sie den Winter über aus ihm Zeug weben; sie aber mochte sich mit der Arbeit nur wenig befassen. So rückte der Winter vor; die Bäuerinn sass nie an ihrem Webstuhle, ihr Bauer aber gab ihr darüber oft genug harte Worte. Da kam eines Tages ein altes hochgewachsenes Weib zu ihr, und bat sie um Arbeit. Nach einigem Hin- und Herreden kamen die Beiden dahin überein, dass das alte Weib den Wollpack bis zum Beginne des Sommers aufarbeiten, die Bäuerinn aber ihm dafür bei der Ablieferung des gewebten Stoffes seinen eigenen Namen sagen solle; dreimal dürfe sie rathen, aber das dritte Mal solle gelten. Oft fragte der Bauer als der Winter weiter vorschritt, wie es mit der Wolle stehe, und jedesmal erhielt er zur Antwort, er solle nur ruhig sein, bis Anfang Sommers werde Alles fertig werden; als aber der Sommer endlich herannahte, begann die faule Bäuerinn über den Namen ihrer alten Weberinn nachzusinnen, und wusste sich nun keinen Rath um diesen herauszubringen. Je weiter die Zeit vorrückte, desto ängstlicher wurde ihr zu Muthe; endlich wurde sie krank vor Sorge, und nun endlich erzählte sie auf Befragen ihrem Manne den ganzen Vorfall. Da wurde diesem angst und bange, denn er merkte recht wohl, dass diess ein tröll gewesen sei, welches sie in seine Gewalt zu bringen suche. So geht er einmal in Nachdenken verloren gegen das Gebirg hinauf; da kommt er an eine tiefe Kluft im Gestein, aus deren Grund ein ganz eigenthümliches Geräusch hervortönt. Er geht dem Laute nach und gelangt zu einer Felsspalte, durch welche er ein hochgewachsenes Weib erblickt; das sass an einem Webstuhle und webte eifrigst, dabei sprach sie aber so für sich hin: „haha und hoho, die Bäuerinn weiss nicht wie ich heisse; haha und hoho, Gilitrutt heisse ich, hoho; Gilitrutt heisse ich, haha und hoho!“ Da wird der Bauer froh, weil er merkt dass diess das Weib sein müsse welches seine Frau im Herbste gesprochen habe; er schreibt sich den Namen auf einen Zettel auf, sagt aber seiner Bäuerinn zunächst Nichts davon. Als aber der

---

Riesen, welche in Berge eingegangen sein sollen, wie z. B. Bárðr Snæfellsáss, Ármann, u. s. w.

erste Sommertag herankommt, fragt er sie ob sie denn nun den Namen ihrer Arbeiterinn wisse, und da sie traurig mit nein antwortet, giebt er ihr den Zettel, und erzählt ihr den ganzen Vorgang. Wirklich kommt bald nachher die Alte, und bringt ihren ganzen Pack Zeug; sie fragt aber auch sogleich: „wie heisse ich nun? wie heisse ich nun?“ Noch immer halb ängstlich antwortet die Bäuerinn: „Signý.“ „So heisse ich nicht, so heisse ich nicht; rathe du noch einmal, Hausfrau“, sagt die Alte. Jetzt sagt die Bäuerinn: „Asa,“ und wider spricht die Alte: „so heisse ich nicht, so heisse ich nicht; rathe du noch einmal, Hausfrau.“ Da fragt die Bäuerinn: „heisst du nicht etwa Gilitrutt?“; die Unholdinn aber stürzt, in ihrer Hoffnung betrogen, Länge langs auf dem Boden zusammen, rafft sich dann auf, und verschwindet, um sich nie wider sehen zu lassen. Die Bäuerinn liess sich übrigens den Vorfall zur Warnung dienen: sie wurde fleissig und arbeitsam, und webte in Zukunft all ihr Zeug selber.

In anderen Fällen ist es Rache wegen erlittener Beleidigungen, welche die tröll veranlasst diesem oder jenem Menschenmanne Schaden zu thun. So geschah es einstmals, dass 18 Männer aus der Landschaft Fljótshlíð, welche eben i fjallgöngum waren, d. h. die Berge begiengen um die Schafe von den Hochweiden herabzutreiben, sich in einer Höhle niedersetzten um auszuruhen. Von hier aus sahen sie eine uralte tröllkona, und trieben ihren Spott mit ihr; nur ein Einziger aus der ganzen Gesellschaft verhielt sich selber ruhig, und suchte den Genossen, wiewohl vergeblich, zu wehren. Da legte die Riesinn einen Fluch auf sie, und Alle wurden sie sofort von der Pest befallen mit alleiniger Ausname jenes Mannes welcher an der Alten sich nicht versündigt hatte; sie starben noch in der Höhle, und seitdem wird diese sóttarhellir, Seuchenhöhle, genannt. — Am Forsárfors im oberen Þjórsárdalr wohnte eine Unholdinn, und nährte sich von Forellen welche sie sich in dem Wasserfalle fieng. Einmal warf ein junger Bursch, der mit Reisenden des Weges zog, Steine in das Wasser; da kam sie bei Nacht vor das Zelt, in welchem Jene lagen, und wollte ihn herausholen. Sie packte den Burschen an den Füssen, um ihn herauszuziehen; seine Zeltgenossen dagegen ergriffen ihn beim Oberleibe, um ihn festzuhalten. Nach langem Ziehen und Zerren liess die Riesinn

endlich los und gieng ihrer Wege; aber einen vollen Monat lag der junge Mensch in Folge der erlittenen Misshandlung krank. Die ganze Umgegend ist übrigens von Unholden bewohnt. In einer der drei Höhlen z. B. an dem Gjárfors, welchen die Rauðá bildet, soll es übel zu bleiben sein; zu sehen zwar sei Nichts, sagen die Leute, aber man werde dort immer von bösen Träumen geplagt, und höre auch wohl mancherlei wunderbares Geräusch. — Einen ganz eigenthümlichen hieher gehörigen Vorfall erzählte mir Sèra Jón Austmann, und zwar nach Mittheilungen, welche ihm der leider inzwischen verstorbene Sysselmann Kammerrath Arnorr Arnason gemacht hatte. Dieser war vordem über die Þíngeyjarsýsla gesetzt gewesen und hatte damals zu Skinnastaðir im Öxarfjörðr bei meinem Gewährsmanne gewohnt; später hatte er die Húnavatnssýsla erhalten, und von mir zu Ytri-ey besucht, bestätigte er mir auf Befragen die Richtigkeit der betreffenden Angaben. Ein Bauer, welcher auf dem Hofe zu Gnúpr sass, sah einmal im Traume ein Weib auf sich zugehen, und sich darüber beschweren, dass seine, des Bauern Kinder fortwährend Steine in einen benachbarten See würfen; dadurch würden die Forellen verscheucht, von deren Fang sie doch leben müsse. Der Bauer kümmerte sich wenig um den Traum, und fand nicht nöthig seinen Kindern ernstlich zu wehren; so kam es, dass diese nach wie vor sich damit unterhielten Steine in das Wasser zu werfen. Da erschien dem Manne nochmals im Traume dasselbe Weib; jetzt aber bedrohte sie ihn mit ihrer Rache. Im nächsten Winter aber geschah es eines Abends, dass alle Fenster auf dem Hofe eingeworfen wurden. Der Bauer stürzte hinaus um zu sehen, wer ihm diesen Streich gespielt habe; aber Niemand war zu sehen, und auch der frisch gefallene Schnee zeigte ringsum weder von Menschen noch von Thieren irgend welche Fussspuren. Ein andermal wurde das Licht auf dem Tische wie von einer Hand ausgelöscht, ohne dass doch dabei irgend etwas zu sehen gewesen wäre. Eine Magd geht in die Küche (eldhús) hinaus um das Licht wieder anzuzünden; da wird ihr auch das Heerdfeuer gelöscht. Dreimal versucht sie es wieder anzuzünden, und dreimal wird es ihr sofort wieder gelöscht; da geht endlich der Bauer selbst hinaus, und ihm gelingt es zuletzt Feuer zu machen. Wieder ein an-

dermal fliegt dem Bauern, von unsichtbarer Hand gesendet, ein Paar schwerer Schuhe gerade an die Stirne her; zornig wirft er sie nach derselben Richtung hin zurück, von welcher sie gekommen waren, aber ungehend erhält er sie mit verdoppelter Gewalt wieder ins Gesicht zurückgeschleudert. Über derlei Spuck graut endlich den Leuten; der Bauer zieht mit allen den Seinigen von dem Hofe ab, und dieser verödet. Sèra Jón erklärte mir, dass er den Vorfall sich nicht zu erklären vermöge, welchen er doch als aufgeklärter und hochgebildeter Mann dem Volksaberglauben entsprechend selbstverständlich nicht aufgefasst wissen wollte; Kammerrath Arnórr aber deutete mir an, dass aller Wahrscheinlichkeit nach bei demselben Menschenhände im Spiele gewesen seien, wiewohl die amtliche Untersuchung ein genügendes Resultat nicht ergeben habe. — Anknüpfend an diese letztere Andeutung mag hier noch eine weitere Erzählung stehen, welche freilich bereits in einen blosen Schwank übergeht. Der alte lögmaðr Sveinn Sölvason († 1782), der Verfasser des *Tyro juris* und eines Isländischen *Jus criminale*, war bei allem Verstande und aller Bildung ganz ungemein abergläubisch. Einmal wollte er auf seinem Hofe zu Múnkaþverá hart am Berge einen neuen Stall bauen; seinem Vorarbeiter aber, einem durchtriebenen Burschen Namens Sturla, war das mühsame Geschäft zuwider. Da legte er sich schlafen, und warf sich wie von einem bösen Traume geängstigt hin und her. Seine Mitknechte versuchten ihn zu wecken; vergebens. Endlich gelingt diess dem alten Sveinn selber, und nun erzählt ihm Sturla, wie ihm im Traume ein Riese erschienen sei und gesprochen habe: ef þú brýtr bergið mitt, bana skal èg kúnum, d. h. „wenn du mir meinen Berg anbrichst, werde ich dir die Kühe umbringen". Daraufhin liess der alte Herr in vollem Schrecken den Bau einstellen!

In manchen Fällen sind aber die Berührungen der Riesen mit den Menschen auch freundlicher Art. Hjálpaðu mèr, karlmaðr, „hilf du mir, Mann," sagt z. B. eine Riesinn zu Björn á Bustafelli, da sie sich im Berge verfallen hatte und er des Weges daher kam; er leistete ihr die geforderte Hülfe, und es brachte ihm diess Zeitlebens Glück. Vor Allem sind es aber Liebschaften, die sich zwischen dem Riesen- und Menschengeschlechte anspinnen, und die Riesen halten bei solchen eben-

sosehr die Treue, als sie Untreue Seitens der Menschen zu rächen wissen. Eine prächtige hieher gehörige Sage erzählte mir der Bauer Sigurðr Hallgrímsson von Halldórsstaðir. In dem Berge Skessuhali [1]) am See Mývatn befindet sich eine Höhle, in welcher eine Riesinn Namens Kráka wohnte. Sie holte sich von dem benachbarten Hofe Baldrsheimr einen Dienstknecht, um mit ihm zu leben; diesem aber wurde schon nach wenigen Tagen das Leben leid, und er suchte davonzukommen, ohne dass er doch aus Furcht vor der Unholdinn gewagt hätte davonzulaufen. Endlich nam er sich einmal das Herz die Flucht zu wagen, während seine Gebieterinn eben abwesend war; noch unterwegs aber sah er diese daherkommen, mit zwei Geissböcken beladen, die sie mit den Hörnern in einander verschränkt queer über die Schultern geworfen hatte. Als sie ihren Geliebten davonrennen sah, warf sie ihre Böcke weg und sprang ihm mit gewaltigen Sätzen nach. Er lief was er wusste und konnte um seiner Liebhaberinn zu entfliehen, und eilte von Todesangst getrieben auf den Hof seines Herrn zu. Dort fand er die Schmiede offen, und den Bauern in derselben beschäftigt; er wischte noch glücklich zur Thür herein, als aber die Unholdinn ihm nach wollte, stiess ihr der Bauer rasch entschlossen eine glühende Eisenstange entgegen. Heulend entfernte sich die verbrannte Riesinn, aber nicht ohne vorher dem Bauern gedroht zu haben, dass sie die Unbill rächen werde. Wirklich wusste sie durch zusammengetragenes Holz und Reisig den vorbeifliessenden Bach so zu stauen, dass er des Bauern sämmtliche Wiesen überschwemmte, und der Bach heisst seitdem nach ihrem Namen Krákuá, Bach der Kráka. — Ein Trupp von vermenn, d. h. von Leuten welche an die Seeküste hinabzogen um sich für die hiezu günstige Zeit zur Fischerei zu verdingen, wird unterwegs im Gebirge von einem schweren Schneesturme überfallen und in ernstliche Gefahr gebracht. Endlich finden sie eine Höhle, in welcher sie vor dem Unwetter Schutz suchen können, und setzen sich ermattet in dieser nieder. Nun entsteht die Frage, womit sie sich

---

[1]) So meine Aufzeichnung. Ist sie richtig, so bedeutet der Name: Schweif der Riesinn; sollte etwa ein Missverständniss obwalten, und der Namen Skessuhallr lauten, d. h. Riesinnenstein?

die üble Zeit verkürzen sollen? Einer schlägt vor die Andrarímur zu singen, d. h. Reime welche auf einen Halbriesen (hálftröll) Namens Andri gedichtet sind. Ein Anderer dagegen meint, da man doch einmal in Todesgefahr sei, sei es besser statt solchen weltlichen Zeuges die Hallgríms-sálmar zu singen, d. h. die Passionspsalmen des Sèra Hallgrímr Pètrsson († 1674), welche heutigen Tages noch zu den beliebtesten Kirchenliedern auf der Insel gehören. Da liess sich aus dem Innern der Höhle eine rauhe Stimme hören, und sprach: „die Reime des Andri sind gut, aber die Reime des Hallgrímr mag ich nicht,“ (Andra rímur eru góðar, enn Hallgríms rímur vill èg ekki).[1]) Da singen sie die Andra rímur, und zwar hiess Derjenige Björn, welcher dabei den Vorsänger machte. Als sie eine Weile damit fortgefahren waren, lässt sich dieselbe Stimme nochmals hören, und spricht: „nun ist für meine Unterhaltung gesorgt, aber nicht für die meiner Frau; sie will die Hallgríms rímur hören“ (nú er mèr skemt, en ekki konu minni; hún vill heyra Hallgríms rímur). Es hatte nämlich der Unhold sich ein Christenweib aus der Umgegend geraubt; lange Zeit hatte dieses kein christliches Wort mehr gehört, und wollte nun gerne die Passionspsalmen hören, wogegen sich wie man sieht das tröll tolerant zeigt. Nun singen die Leute Hallgríms Psalmen; als sie aber eine Zeit lang damit fortgefahren waren, sagt die Stimme: „nun ist für die Unterhaltung meiner Frau gesorgt, aber nicht für die meinige; willst du nun meinen Löffel ausschlecken, Lieder-Björn?“ (nú er konu minni skemt, en ekki mèr; villtú sleikja innan ausu mína, kvæða-Björn?). Die Leute beriethen sich nun darüber, ob es wohl gefahrlos sein werde von einer Speise zu geniessen, die ein tröll bereitet habe; sie beschlossen aber endlich doch sie anzunemen. Als sie diess ausgesprochen hatten, fuhr eine graue, zottige Hand heraus aus dem Grunde der finsteren Höhle, mit einem gewaltigen Löffel; der war so gross, dass die Männer alle zwölf zusammenhelfen mussten um ihn zu heben, und gefüllt war er mit Muss (grautr), welches ganz ebenso schmeckte wie das von Menschenhand bereitete. Alle genossen von der

[1]) Den, an sich völlig unpassenden, Ausdruck rímur wendet das tröll auf die Psalmen an, sei es weil es sie verachtet, sei es weil es diess nicht besser weiss!

Speise, und erlitten davon keinen Schaden; anderen Tages aber besserte sich das Wetter, und sie zogen ihres Weges weiter, og svo kann èg ekki þessa sögu lengri, „und so kann ich diese Geschichte nicht weiter,“ fügte mein freundlicher Gewährsmann, Sèra Skúli Gíslason, dem Schlusse seiner Erzählung bei. — Derselben Quelle verdanke ich auch die folgende Erzählung. Móðúlfr hiess ein tröll, und wohnte im Móðúlfsfell. Ihm wurde das einsame Leben zuwider; da raubte er sich die Tochter eines Bauern, der in der Nachbarschaft wohnte, und lebte mit ihr einige Jahre. Endlich aber kam das Weib in die Hoffnung, und da es das übergrosse Tröllkind nicht zu gebähren vermochte, starb es im Kindbette. Da führte das treue tröll ihre Leiche zur Kirche von Víðimýri, und legte als Bezahlung für die Beerdigung (legkaup) einen schweren kupfernen Ring auf den Sarg; dann gieng es in seinen Berg zurück, und grämte sich zu todt (sprakk af harmi).

Man sieht, treu sind die tröll, trotz aller ihrer Abneigung gegen das Christenthum, treuer als diess die Christenleute selbst unter einander zu sein pflegen; es mag vorkommen, dass sie diess den Menschenmännern derb genug vorhalten. Jener þorleifr þórðarson, von welchem oben bereits bei verschiedenen Gelegenheiten die Rede war, galt als er heranwuchs für zauberkundig, und wurde darum einmal gegen eine tröllskessa zu Hülfe gerufen, welche hoch im Gebirge droben wohnte und die afrèttir oder Hochweiden unsicher machte, Schaafe stahl, u. dgl. m. Er macht sich auf den Weg, die Riesinn aufzusuchen; als sie ihn aber herankommen sieht, wird ihr vor seinen kräftigen Liedern und Beschwörungsformeln bange, und sie ruft ihm entgegen: „bist du nun daher gekommen, Schimpf-Leifi (Kjapta-Leifi)? [1]) greif mich nicht an, lass mich in Ruhe!“ „So gehe du fort,“ erwidert þorleifr, „und komme niemals hieher zurück.“ „Das will ich thun,“ sagt sie. „Betrügst du mich aber auch nicht damit?“ fragt der Zauberer weiter. Da spricht die Riesinn zornig: „Wenn nicht bei euch Leuten in den Niderungen mehr Untreue wäre als bei uns Riesen in den Bergen, dann stünde es

[1]) Diesen Spitznamen hatte der Mann seiner bissigen und schlagfertigen Reden wegen erhalten; siehe unten Abschnitt III.

besser bei euch als es steht;" dann trennten sie sich, und die Unholdinn liess sich nie mehr sehen in der Gegend. [1])

Sehr häufig knüpfen sich übrigens ganz wie bei uns in Deutschland die Riesensagen an bestimmte einzelne Felsen, sei es nun dass Riesen diese aufgethürmt, oder geworfen, oder in ihnen gewohnt haben, oder in ihnen begraben sein, oder dass sie selber versteinerte Riesen sein sollen. Als Belege hiefür mögen die folgenden Erzählungen hier stehen. Zu Hvammr im Vatnsdalr steht ein grosser hestasteinn, der einem Manne bis gegen die Mitte des Leibes reicht, d. h. ein schwerer Stein mit einem Ringe oder einem Loche, wie man sie wohl auf Island vor den Höfen liegen hat damit Ankommende an denselben ihre Pferde anbinden mögen. Früher war hier eine Capelle (bænahús) gestanden, und als in dieser einmal um die Weihnachtszeit der Pfarrer Gottesdienst hielt, hatte diess eine Riesinn Namens Sefa von einer benachbarten Felswand aus gesehen, und in ihrem Zorne ihren Stab nach ihm geworfen. Der aber war in der Luft zersprungen; das vordere Ende, welches unmittelbar vor der Capelle niederfiel, ist eben jener Pferdestein, das hintere Stück dagegen fiel vor dem Gange am Hause (dem hlað) nieder, und liegt auch noch dort. In ihrem Zorne, nicht getroffen zu haben, übersieht aber Sefa selbst den Tagesanbruch, und springt darum auch ihrerseits in Stein. Man zeigt in der Nachbarschaft auch noch einen zweiten Stein, welcher ebenfalls eine versteinerte tröllkona sein soll, und noch deren Namen, Skinnhetta oder Skinnhúfa, führt, d. h. Lederhut oder Lederhaube; [2]) von ihm wusste man mir aber keine Sage mehr zu erzählen. — Als die Klosterkirche zu Þíngeyrar gebaut wurde, warf eine tröllkona von dem gegenüberliegenden Vatnsdalsfjall aus einen Basaltblock nach dem Baue, um ihn zu zerstören; der Block fiel aber kurz vor der Kirche nieder, und dient ebenfalls als Pferdestein. Auch in diesem Falle wurde die Riesinn über ihrem frevelhaften Unternemen vom Tage überrascht, und sprang in Stein; der Fels heisst noch Kerlíng, d. h. die Alte,

---

[1]) Islenzk æfintýri, S. 118, sowie nach einer handschriftlichen Mittheilung des Sèra Eiríkr Kúld.

[2]) Den Namen Skinnhúfa trägt eine Riesinn schon in der Bárðar saga Snæfellsáss, c. 10, sowie in der Hjalmters saga ok Ölvers (F. A. S. III, S. 471 u. folg.)

in welchen sie verwandelt wurde. — Ebenso liegen in der Nähe von Nesvogr bei Stykkishólmr drei kleine Hügel, welche von Kerlíngarskarð am Kerlíngarfjall aus eine alte Unholdinn (tröllkerlíng) geworfen haben soll um die Kirche zu zerstören, welche eben zu Helgafell gebaut werden sollte. — Die Vestmannaeyjar sollen ebenfalls, und zwar von Hellisheiði aus, durch ein tröll in die See hinaus geworfen worden sein; die Veranlassung aber des Wurfes konnte ich nicht erfahren. — Zwischen Búðardalr und Skarð im Westlande zeigt man eine dýs, welche den Namen Illþurka, d. h. Übeltrocken, trägt; eine Riesinn soll hier begraben liegen, über deren Leben und Tod mir indessen keine Aufklärung wurde. — Bei Hlíðarendi im Bárðardalr sieht man ein paar Felsen, welche versteinerte nátttröll sein sollen;[1]) der Tag soll sie überrascht haben als sie sich Menschen holen wollten um sie zu verzehren. — Auch im Hítardalr sieht man in dem Berge Bæjarfell zwei Felsen, welche Karl und Kerlíng, d. h. Mann und Weib, genannt werden, und daneben Tröllabekkr, die Unholdenbank, auf welcher die Beiden regelmässig gesessen haben sollen; auf dem Wege zu einem gegenüberliegenden Berge soll der Riese sammt seinem Weibe betagt worden sein. — Wiederum findet sich im Þjórsárdalr oberhalb Stórinúpr ein Fels, welcher Líkn heisst, d. h. das Weib.[2]) Eine tröllkona versuchte hier, ich konnte nicht erfahren aus welchem Grunde, den Leuten mittelst eines queer durch das Thal geführten Felsbaues den Weg zu versperren; sie verspätete sich aber bei der Arbeit, wurde von der Sonne überrascht, und der Fels zeigt fortan ihr versteinertes Bild. — Die Landnáma, II, c. 29. nennt unter den ersten Ansiedlern in Island eine Zaubrerinn, Þuríðr sundafyllir, und zugleich einen Mann Namens Þórólfr, der in ihrer Nachbarschaft sich niederliess. Beide sind der Volkssage augenscheinlich zu Riesen geworden, und sollen bis in die neueste Zeit versteinert zu sehen gewesen sein; erst in den letzten Jahren

---

[1]) Von ihnen, den Nachtunholden, sagt man ganz besonders, wenn sie der Tag überrascht, að þau hefði dagað uppi, dass sie betagt worden seien.

[2]) Wenn ich den Namen nicht irrig gehört und nidergeschrieben habe, was allerdings möglich wäre, da mir die Sage während eines harten Rittes im Sattel erzählt wurde, ist er wohl in obiger Weise zu erklären. Die Snorra Edda, II, S. 490 der ed. Arna-Magn. führt likn unter den kvenna heiti okend auf.

sei der Fels verschwunden welcher den Namen Þórólfs getragen hatte. — Im Skagafjörðr stiehlt sich einmal ein tröll mit seiner Frau eine Kuh. Die Frau leitet das Thier, der Mann treibt zu, und so bringen sie es in die See hinaus. Über diesem Geschäfte werden sie aber von der Sonne überrascht, und springen in Stein; daraus aber ist die Insel Drángey sammt den beiden Klippen Karl und Kerlíng entstanden, deren erstere jedoch bereits seit etwa 80 Jahren versunken sein soll. Die Insel nämlich ist aus der Kuh entstanden, während die beiden Klippen Gestalt und Namen der beiden Unholde tragen. Eine vollkommen entsprechende Sage geht auch von der Insel Lambey im Hvammsfjörðr, und zwei bei ihr gelegenen Klippen; dagegen möchte ich den Umstand, dass man als Kálfr, Kalb, nicht selten eine kleine Insel bezeichnet welche dicht neben einer grösseren liegt, nicht hieher beziehen, vielmehr lediglich aus dem humoristischen Vergleiche mit Kuh und Kalb ableiten, welcher mit sagenhaften Überlieferungen Nichts zu thun hat. — Dagegen mag hier noch eine Sage stehen, welche ich der gedruckten Sammlung entlehne.[1]) Auf einem Bauernhofe begab es sich, dass mehrere Jahre hinter einander in der Christnacht Derjenige, welcher das Haus hüten musste während die Übrigen zur Kirche gingen, des andern Morgends verrückt oder todt gefunden wurde. Natürlich wollte jetzt Niemand mehr die Wache übernemen; endlich erbot sich dazu eine junge Magd, und als die Anderen den Kirchweg antraten, blieb sie zu Hause. In der Nacht aber kommt Etwas ans Fenster, und beginnt damit die Hände des Mädchens zu loben. Rasch gefasst antwortet dieses, witzig und zutreffend; weiterhin wird nun seinen Augen, dann seinen Füssen Lob gespendet, und widerum bleibt eine passende Antwort nicht aus. Endlich erwähnt der Wicht am Fenster des bevorstehenden Tagesanbruches; da entgegnet die Dirne: „stehe du und werde zu Stein, und Niemanden doch zum Schaden," und so geschieht es: am andern Morgend sehen die Leute als sie aus der Kirche kommen zu ihrer höchsten Verwunderung einen grossen Stein vor dem Fenster stehen, welcher seitdem dort verblieben ist.[2])

---

[1]) Islenzk æfintýri, S. 121—23.

[2]) Die Reden und Gegenreden in dieser Erzählung sind rythmisch gefasst; sie lauten im Originale:

Zum Schlusse muss noch einiger Unholde gedacht werden, über welche es mir nicht möglich war so genaue Nachrichten einzuziehen als mir wohl wünschenswerth gewesen wäre. Im Hítardalr zeigt man an der Kirche zwei roh eingehauene Gestalten, dann wider zwei ganz ausgemeisselte Köpfe, und beidemale soll das eine Steinbild den auch aus älteren Quellen bekannten Riesen Bárðr Snæfellsáss, das andere aber die Thalriesinn Hít darstellen.[1] Weiter oben im Thale zeigt man überdiess die Grabstätte dieser Letzteren, Hítargröf, und in einer älteren Quelle welche ihrer erwähnt, wird erzählt dass sie im Hundahellir, d. h. in der Hundshöhle gewohnt habe, einer Höhle, welche man noch jetzt im Hítardalr gezeigt erhält.[2] Der Name Hít bedeutet „Sack"; es war mir aber unmöglich irgend eine auf die Riesinn bezügliche Sage aufzutreiben. — Am Ármannsfell soll sich irgendwo Armannshaugr befinden, d. h. der Grabhügel des Halbriesen Armann, von welchem eine, übrigens jedenfalls sehr junge,[3] Sage mehrmals gedruckt ist. Aber Niemand soll den Hügel mehr zu zeigen wissen, und auch mündliche Sagen sollen über ihn nicht mehr umlaufen. Im Haukadalr zeigt man indessen noch

---

Fögur þykir mèr hönd þín,
snör mín, en snarpa, og dillidó.
Hún hefur aldrei saur sópað,
ári minn, Kári, og korriró.
Fagurt þykir mèr auga þitt,
snör mín, u. s. w.
Aldrei hefur það íllt sèð,
ári minn, u. s. w.
Fagur þykir mèr fótur þinn,
snör mín, u. s. w.
Aldrei hefur hann saur troðið,
ári minn, u. s. w.
Dagur er í austri,
snör mín, u. s. w.
Stattu og vertu að steini,
en engum þo að meini,
ári minn, Kári, og korriró.

Übrigens sind die Verse sichtlich nicht vollständig.

[1] Vgl. Eggert Ólafsson, S. 258—59.

[2] Gests saga Bárðarsonar, c. 3.

[3] Vgl. Ný fèlagsrit, 1859, S. 131—36.

Bergþórsleið, d. h. den Grabhügel des jugendlichen Bergþórr, eines Sohnes des Þórálfr von Bláfell, welcher nach der Ármanns saga, c. 10, bei einem Ringkampfe seinen Tod gefunden hatte. — Endlich muss hier noch der Grýla gedacht werden, welche mit ihrem Manne, dem Leppa-Lúði, eine ganz eigenthümliche Rolle spielt. In der jüngeren Edda bereits wird ihr Namen unter den Namen der Riesinnen aufgezählt,[1]) und wenn er an anderer Stelle unter den Namen der Füchse zu lesen ist,[2]) so ist diess offenbar nur metaphorisch zu verstehen, ganz wie wenn anderwärts von grýlur im Sinne von Schrecken die Rede ist.[3]) Beachtenswerth ist dagegen widerum, dass in einer Quelle aus dem 13. Jahrhunderte der Ausdruck grýla bereits zur Bezeichnung eines schrecklichen Menschen gebraucht wird,[4]) zumal aber, dass hier bereits der Unholdinn volle 15 Schwänze beigelegt werden.[5]) Dem ganz entsprechend behandelt die Volkssage der Gegenwart die Grýla als eine grauenvolle Unholdinn mit zahllosen Köpfen, welche, zumal in den zwölf Nächten, herumzieht, um unartige Kinder zu hohlen; Leppa-Lúði steckt sie in seinen grossen Sack, bis sie eines nach dem andern gefressen werden. Eine Menge von Liedern ist auf die Unholdinn gedichtet (Grýlu-kvæði), und pflegen solche ihr ganz besonderes Metrum zu haben; in ihrer Gesellschaft gehen auch wohl die Jóla-sveinar, Weihnachtsbuben, um, welche mit langen Haken sich aus den Vorraths-Kammern der Bauern Dörrfleisch stehlen, u. dgl. m. Genaueres über alle diese höchst merkwürdigen Unholde wollte mir leider nicht gelingen zu ermitteln.

---

[1]) Skáldskaparmál, c. 75 (Bd. I, S. 551).

[2]) Snorra Edda, Bd. II, S. 490.

[3]) Sturlúnga saga, IX, c. 30, S. 244; auch noch in der neuern Sprechweise üblich.

[4]) Ebenda, V, c. 1, S. 104.

[5]) Ebenda, IV, c. 26, S. 59.

II. ABSCHNITT.

SPUKSAGEN.

Unter der Bezeichnung Spuksagen fasse ich vor Allem alle diejenigen Sagen zusammen, welche sich auf draugar beziehen, d. h. auf verstorbene Menschen, welche nicht stille liegen. Innerhalb dieses Bereiches unterscheidet aber die Isländische Volkssage scharf zwischen zwei verschiedenen Gattungen, den aptrgöngur oder Widergängern, d. h. den eigentlichen Gespenstern, welche sei es nun aus freiem Willen oder um irgend welcher Verschuldung willen oder aus irgend welchem mehr zufälligen Grunde umgehen, und den uppvakníngar oder Erweckten, d. h. denjenigen Todten, welche von einem Andern durch zauberische Künste aufgeweckt und sofort zu seinem Dienste gezwungen werden. Nur selten ist schlechtweg von draugar die Rede, ohne dass sich erkennen liesse, ob dieselben dieser oder jener Classe angehören, wie z. B. bei den Draugasker im Þorskafjörðr, welche nach den Gespenstern benannt sind die dort umgehen sollen, oder bei der Höhle an dem Rasenkopfe Bólagrófahöfði im oberen Þjórsárdalr, in welcher sich aufzuhalten der draugar wegen unleidlich sein soll. In bei Weitem den meisten Fällen lässt sich dagegen die obige Scheidung durchführen, und von ihr soll darum im Folgenden ausgegangen werden; an dritter Stelle aber sollen dann noch die Folgegeister oder fylgjur zu stehen kommen, weil sie mit den Gespenstern und zumal den Erweckten wenigstens was eine grosse Anzahl der hieher gehörigen Fälle betrifft in der engsten Verbindung stehen.

§. 1. WIDERGÄNGER.

Regelmässig sind die aptrgöngur Leute, welche an den guten Dingen dieser Welt so sehr hängen, dass sie sich von ihnen nicht völlig trennen konnten, oder auch bösartige und rachbegierige Leute, welche Menschen die sie im Leben gehasst hatten noch nach ihrem Tode Schaden zu thun suchen. Es kommt wohl vor, dass Einer in bitterem Zorne über einen Andern ihm das Umgehen droht; er mag dann an sich selber Hand anlegen oder auch sonst rasch sterben, und geht sofort um, seinem Feinde zu schaden. Man gebraucht hiefür den Ausdruck að heitast við einn og ganga aptr, „Einem das Schlimmste androhen und umgehen"; ganz besonders oft sind es Mädchen, welche sich aus Liebesgram getödtet haben, und dann umgehen um dem Geliebten und den Seinigen zu schaden. Keineswegs aber liegt den Gespenstererscheinungen wesentlich eine im Leben begangene Verschuldung zu Grunde, wie diess in unseren Deutschen Gespenstersagen mindestens vorwiegend der Fall zu sein pflegt. Von Markfrevlern z. B. die als feurige Männer umgiengen ist auf Island niemals die Rede, und ebensowenig weiss man daselbst von einer heissen oder kalten Pein, welche sich auszumalen denn doch die natürliche Beschaffenheit der Insel mit ihren unabsehbaren Fernermassen, und mit ihren siedenden Quellen und Feuerbergen mehr noch als anderwärts Veranlassung böte. [1]) Eigenthümlich ist auch, dass während man aller Orten alte Richtstätten zu zeigen weiss, so gut wie keine Spuksagen an dieselben sich anknüpfen; Sèra Magnús zu Mosfell erklärte mir von keiner solchen zu wissen, und mir selber gelang es trotz aller aufgewandten Mühe fast nur eine einzige aufzufinden, welche auf den Richtplatz von Sveinsstaðir in dem gleichnamigen Bezirke sich bezieht, und mir von dem Dannebrogsmanne Ólafr Jónsson mitge-

---

[1]) Konungsskuggsjá, c. 13—14, S. 33—37, erörtert allerdings bereits die Frage, ob nicht auf Island eine heisse, und vielleicht selbst eine kalte Pein sei; aber offenbar ist die ganze Darstellung durch kirchliche Quellen gefärbt, und jedenfalls ist sie ohne Einfluss auf die Isländische Volkssage geblieben, wenn auch ausserhalb Islands auf lange hinaus die Meinung bestand, dass die Hekla in ihrem Inneren eine Hölle berge. Vgl. Finnr Jónsson, hist. eccl. Isl. II, S. 694.

theilt wurde. Vor längerer Zeit nämlich war dort ein Mann hingerichtet worden; bald darauf kam ein Schaf abhanden, und man fand es ganz schwarzblau angelaufen und mit verrenkten Glidern auf der Richtstätte: daraus zog man den Schluss, dass ein hier umgehendes Gespenst es getödtet haben müsse.[1]) In gar vielen Fällen ist an eine besondere Verschuldung Desjenigen, welcher als Gespenst umgeht, in keiner Weise zu denken; Leute welche durch irgend einen besonders gearteten Unglücksfall umgekommen sind, oder deren Gebeine anders als sich gehört behandelt werden, oder welchen die letzte Ehre nicht so wie sich gebührt erwiesen wurde, mögen vielmehr ganz ebensogut nach ihrem Tod sich zeigen wie etwa ein Geizhals oder ein Selbstmörder, nur dass bei ihnen zumeist nur eine einzelne Erscheinung, nicht aber ein länger fortgesetztes Wandeln in Frage steht. Ja es kann sogar vorkommen, dass zu bestimmten Zeiten ein ganzer Kirchhof aufsteht (að kirkjugarðrinn rísi); die Todten halten dann in der Kirche Gottesdienst; der Anblick aber, wenn er etwa Vorübergehenden zu Theil wird, soll gar grässlich sein. — Jederzeit zeigen sich die Gespenster í mannslíki, d. h. in menschlicher Gestalt. Feurige Männer zwar kommen wie gesagt nicht wie bei uns vor, wohl aber zeigen sich die Gespenster hin und wider von Flammen umgeben, und spricht man dann von h r æ v a r e l d r, Todtenfeuer, oder e l d g l æ r í n g a r, Feuerblitzen. Das Grab des Todten steht offen während er wandelt, und Sèra Þorvarðr Jónsson zu Holt z. B. sah einmal des Nachts ein solches offenes Grab, aus welchem der Todte herausgegangen war. Auch wird wohl wenn man das Grab öffnet der Leichnam des Verstorbenen unverwest gefunden wenn dieser umgeht, und mancherlei weiterer Spuk mag sich in dessen Nähe begeben. Zu Garðar á Álftanesi z. B. wird zwar im Uebrigen der Kirchhof abgemäht ganz wie anderwärts; ein bestimmter Winkel aber wird dabei immer unberührt gelassen, und wenn Vieh auf dem Platze weidet, hält sich auch dieses von jenem Flecke sorgfältig ferne. Einmal grub man an dieser Stelle nach; da fand man einen Sarg, in dem lag ein rothgekleideter Mann von frischer, rother

---

[1]) Vgl. indessen, was später noch über Jón Sýjuson und Sveinn Skotti zu berichten sein wird.

Gesichtsfarbe wie ein Lebender. Da schüttete man das Grab wider zu, und seitdem beerdigt man Niemanden mehr in jener Ecke. Hat man Grund anzunemen, dass ein Mann nach seinem Tode umgehen werde, so giebt es ein einfaches Mittel diess zu hindern; man schlägt nämlich vor der Beerdigung der Leiche einen Nagel durch die Fusssohle. — Diess vorausgeschickt, mag nun eine Reihe von einzelnen Gespenstergeschichten folgen, bei welchen freilich wider die einzelnen Züge welche für die Sagenforschung Bedeutung haben, vielfach gemischt und verschlungen durcheinander liegen.

Unter diejenigen Gespenster, welche ohne alle und jede eigene Verschuldung umgehen, darf man vor Allem die útburðir oder útiburðir rechnen, d. h. die Geister ausgesetzter Kinder.[1]) Schon im 13. Jahrhundert war der Glauben an sie auf der Insel verbreitet, denn die zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfasste Lebensbeschreibung des Bischofs Arni Þorláksson († 1298) erzählt bereits von diesem Letzteren:[2]) „er ordnete an dass die Kinder welche keine Taufe empfiengen zu Äusserst am Kirchhofe begraben werden sollten; vordem aber waren sie fern von den geweihten Stätten begraben worden wie die geächteten Leute, und unwissende Menschen nannten sie útburði; es trug sich oftmals zu, dass an den Plätzen wo sie begraben waren, Leute wegen ihres eigenen Unglaubens und der Nachstellungen des Teufels verschiedentliche Krankheiten bekamen, oder verwunderliche Gesichte und mancherlei Beschädigungen ihrer Diener; seitdem aber der hochwürdige Vater Bischof Árni diesen Aberglauben beseitigte, erlitten die Leute an den Stellen wo man jene seitdem beerdigte, keinen Schaden mehr von diesen Nachstellungen des bösen Feindes." Heutzutage pflegt man nicht mehr alle die Kinder, welche sterben ohne die Taufe empfangen zu haben unter dem Ausdrucke zu begreifen, sondern nur die unehelich geborenen, welche unmittelbar nach der Geburt ermordet oder ausgesetzt wurden; indessen ist wohl die abweichende Auffassung in den Worten der kirchlichen Quelle einem bewussten oder unbewussten

[1]) Ueber sie herrscht, wie mir Herr Pfarrer Hammershaimb gütigst mittheilte, auf den Färöern ein ganz änlicher Glauben wie auf Island; man nennt sie dort niðakrisur.

[2]) Arna biskups saga, c. 7. (Biskups sögur, I, S. 687).

Missverständnisse zuzuschreiben, da der Ausdruck útburðr denn doch auf das bera út börn, d. h. die Kindsaussetzung, hinweist. — An dem Orte an welchem solche Kinder verscharrt sind, hört man nun nach der heutigen Volkssage noch oft ihr Gewimmer, zumal vor üblem Wetter; es ist ein herzbrechender Laut, den sie von sich geben, und man braucht darum auch wohl für ein durchdringendes Geschrei den Ausdruck náhljóð, Todtenlaut, oder man sagt sprichwörtlich: að hljóða eins og útburðr, „heulen wie der Geist eines ausgesetzten Kindes“. Sie lassen sich aber nicht nur hören sondern auch sehen, und zwar rutschen sie immer übers Kreuz mit einem Fusse und einem Arme fort. Sie stellen gerne den Leuten nach, und suchen sie, zumal bei Nacht und Nebel, in der angegebenen Art fortrutschend dreimal zu umkreisen; gelingt ihnen diess, so verliert der Mann den Verstand. Aber auch sonst geht mancherlei Spuk von ihnen aus. Einmal klagt ein Dienstmädchen im Schafpferche beim Melken vor ihren Mitmägden darüber, dass sie zu einer Gasterei geladen sei, aber kein gutes Gewand habe um dahinzugehen. Da ertönt von der Wand her eine Stimme, und ruft:

móðir mín í kví, kví,
kviddú ekki því, því;
eg skal ljá þèr duluna mína að dansa í,

d. h.. „meine Mutter im Schafpferche, fürchte du dich darum nicht; ich will dir meine Laken leihen, um darin zu tanzen.“ Es war ein útburðr, welchen die ledige Magd geboren und ermordet hatte.[1]) — Hier mag endlich auch noch ein weiterer Vorfall besprochen werden, welcher erst der neuesten Zeit angehörig, auf Island viel von sich reden gemacht hat. Ein Mann Namens Ólafr lag in der Árnessýsla wegen Kindsmordes in Untersuchung, und der Beamte welcher diese zu führen hatte, hatte zugleich auch den Gefangenen zu bewachen. Der Angeschuldigte gestand ein, eines seiner Kinder ermordet zu haben; da erschien auf dem Hofe des Sysselmannes, zu Lítla-hraun, ein Gespenst, und gab an dass es ein zweites Kind desselben Vaters sei, wel-

---

[1]) Hier mag gelegentlich bemerkt werden, dass es eine Eigenthümlichkeit aller Gespenster und Unholde ist in Versen zu sprechen, deren letztes Wort oder letzten Worte widerholt werden.

ches dieser ebenfalls gemordet und in der Wildniss verscharrt habe. Gegen Weihnachten des Jahres 1857 fand das Gespenst sich ein, und blieb von da ab bis zu den fardagur, d. h. Umziehtagen, des folgenden Jahres, also bis Anfangs Juni 1858. Das ganze Hauswesen des Beamten wurde durch diesen Lítla-hraunsdraugr verstört. Auf Fragen gab er Antwort, bald durch Klopfen, bald in menschlicher Rede; einen jungen Burschen pflegte er durch Wegziehen der Bettlaken u. dgl. zu plagen, und auch dem Sysselmanne selbst und seiner Frau Johanna fiel er oft genug beschwerlich. Einmal störte er diese letztere so lange im Schlafe, dass sie endlich ärgerlich auffuhr und ihm zurief: èt þú skít, d. h. „friss du Dreck!" Da antwortete ihr aber der Geist in bestem Humor: ekki vil eg gera það, Jóhanna mín, „dazu habe ich keine Lust, meine Johanna!" Ganz genau gab er an, wo Ólafr seine Gebeine verscharrt habe; als aber der Sysselmann an dem von ihm bezeichneten Orte nachgraben liess, war Nichts zu finden. Dabei war das Gespenst merkwürdiger Weise gegen den Angeschuldigten keineswegs feindselig gesinnt; im Gegentheil klagte es beständig darüber dass man ihm seinen Ólaf genommen habe, und bat den Sysselmann ihn frei zu lassen. Zuletzt verschwand der Geist von freien Stücken; die beiden Eheleute wollten durchaus Nichts davon hören, dass bei der Sache Betrug im Spiele sein könnte, Andere aber hielten dergleichen allerdings für sicher.

In einzelnen Fällen sind es jüngstverstorbene Leute, welche gelegentlich ihrer Bestattung noch sprechen, oder selbst länger Verstorbene zum Mitreden bewegen. So hält z. B. ein Weib einmal Leichenwache, und soll dabei sauma um líkið, d. h. die Leiche in das Leichentuch einnähen. Wie sie beinahe fertig ist mit dieser Arbeit, erhebt sich plötzlich der Todte, und spricht: þú ert ekki búinn að slíta úr nálinni, „du bist noch nicht damit fertig den Faden (bei zweifacher Naht) aus der Nadel zu trennen." Da antwortet sie rasch entschlossen: þá skal bíta það, bölvaðr!, „dann will ich es abbeissen, Verfluchter!", und beisst den Faden ab. Von dieser Geschichte her ist das Sprichwort entstanden: þú ert ekki búinn að bíta úr nálinni enn, d. h. du bist noch lange nicht fertig, das Schwerste ist noch zurück. Auch ein anderes Sprichwort ist änlicher Entstehung und Bedeutung; það er

ekki öll nótt úti enn, „die Nacht ist noch nicht ganz herum;" so soll nämlich ein Gespenst gesprochen haben, welches einem Manne nachstellte, und dessen Angriffe dieser widerholt abzuwehren wusste, und der Sinn ist: „es ist für dich noch nicht Alles gewonnen." — In älteren Quellen wird einer Hebridischen Christinn gedacht, welche zu Anfang des 11. Jahrhunderts nach Island kam; sie hiess Þorgunna, und galt trotz der Pünktlichkeit mit welcher sie die kirchlichen Gebräuche erfüllte als eine Zaubrerinn.[1]) Schon die ältesten Handschriften der einschlägigen Sage erzählen, wie die Todte, welche man weit weg zur Kirche führte, unterwegs einmal sich erhoben habe um ihren Begleitern Speise zu kochen, als ein wenig gastfreier Bauer, bei welchem sie mit dem Sarge übernachteten, ihnen solche verweigert hatte; die mündliche Ueberlieferung, welche auch wohl in einzelne neuere Handschriften durch Interpolation eingedrungen ist, weiss noch folgenden weiteren Zug beizufügen. Als man ihren Sarg in das Grab hinabsenkte, stiess derselbe auf die Leiche eines Mannes Namens Áni, welcher schon früher an derselben Stelle beerdigt worden war; da spottete die Verstorbene:

kalt á fótum
Ána ljótum,

d. h. „kalt ist's an den Füssen bei dem hässlichen Áni"; der aber antwortet sogleich:

það er af því að fáir unna
Þorgunna!

d. h. „das kommt daher, dass Wenige die Þorgunna mögen". Wer dieser Áni gewesen sei, darüber konnte ich Nichts erfahren, und ebenso ist in diesem Falle wie im vorigen kein Grund ersichtlich für das Sprechen der Todten.

Anderemale sind es Verunglückte, welche erscheinen, um über die Art ihres Todes Auskunft zu geben, zumal auch in Fällen, da ein unentdecktes Verbrechen an ihnen begangen wurde. Ein Mann, welcher in schwerem Unwetter im Gebirge zu Grund ging (sem varð úti), erscheint den Seinigen und spricht:

Frost og fjúk
er fast á búk,

---

[1]) Vgl. Eyrbyggja saga, c. 50—51; Þorfinns saga karlsefnis, c. 4.

frosinn mergr í beinum;
það finnst á mèr,
sem fornkveðið er,
að fátt segir af einum,

„Frost und Schneesturm liegt fest auf dem Bauch, gefroren ist das Mark in den Gebeinen; das erfindet sich an mir, was ein alter Spruch sagt, dass Wenig von Einem berichtet", d. h. dass von einem Einzelnen leicht alle Nachricht verloren geht. — Hieher gehört ferner die traurige Geschichte der sogenannten Reynistaða bræðr.[1]) Im Herbste des Jahres 1780 hatte Halldórr Bjarnason, damals Klosterhalter zu Reynistaðir, seinen 20jährigen Sohn Bjarni mit einem Knechte Namens Jón austmann nach dem Süden geschickt um Vieh zu kaufen. Später wurde noch ein zweiter Bruder, der 11jährige Einarr, nebst einem Manne Namens Sigurðr nachgeschickt, um das gekaufte Vieh heimtreiben zu helfen; Einarr soll dabei nur ungerne an die Reise gegangen sein, und gesagt haben, er werde nicht mehr von ihr zurückkommen. Spät im Herbste machten sich nun die Vier auf den Heimweg, trotz aller Warnungen, die sie von Befreundeten erhielten; ein junger Mann, Jón mit Namen, folgte ihnen als Wegweiser: alle fünf aber verschwanden sie, mit allem dem Vieh und dem sonstigen Gute, welches sie bei sich hatten, und zunächst war keine Spur von ihnen aufzufinden. Die mündliche Sage schiebt hier noch einen eigenthümlichen Zug ein. Auf der Heimreise habe Bjarni einen Pfarrer, der in geschlechtlicher Beziehung übel berufen war, in seiner Schmiede beschäftigt gesehen, und habe ihm im Vorbeireiten spöttisch zugerufen:

Tvíllaust þetta tel eg stál,
tólin prests eru komin á ról,

„zuverlässig halte ich diesen Stahl, des Pfarres Werkzeuge sind in Bewegung gekommen"; der Pfarrer aber habe den obscönen Sinn der Worte sofort verstanden, und zornig zurückgerufen:

Ýli þín af súlti sál,
sólarlaus, fyrir næstri jól,

---

[1]) Vgl. Jón Espolín, Islands árbækr, IX, c. 25 u. 28 (Bd. XI, S. 26 u. S. 29—30). Das Obige ist indessen theils ergänzt theils verbessert nach mündlichen Mittheilungen meines Freundes Guðbrandr Vigfússon.

„möge deine Seele vor Hunger heulen, ohne Sonne, noch vor den nächsten Weihnachten“, und dieser Fluch sei dann auch in Erfüllung gegangen. Erst im folgenden Frühjahre fand ein Reisender das Zelt der Verunglückten, und meinte darinn die Leichen der beiden Brüder zu sehen, und die zweier anderer Leute; spätere Reisende dagegen fanden nur noch zwei Leichen, und als man von Reynistaðir aus dahin schickte um die Verunglückten abzuholen, waren wirklich nur zwei zur Stelle, nämlich die Leiche des Sigurðr und des Führers Jón. Nach langem Suchen fand sich viel weiter nördlich noch eine Hand des Knechtes Jón austmann, sein Reitzeug, die Bauchgurten durchschnitten, endlich sein Pferd mit abgeschnittenem Halse; man nam an, er als der Kräftigste sei noch so weit nordwärts gekommen, habe dann aber, daran verzweifelnd dass er das bewohnte Land noch erreichen könne, selber sein Pferd getödtet um ihm die Qual eines langsamen Todes zu ersparen. Von den beiden Brüdern aber fand man keine Spur, und ebensowenig die werthvollen Sachen die sie bei sich gehabt hatten. So kam es, dass auf einen Mann Verdacht geworfen wurde, der desselben Frühjahres des Weges gezogen war; man nam an dass er die Leiche bestohlen, und um diess zu verbergen sie überdiess bei Seite geschafft habe. Die gerichtliche Untersuchung hatte kein Ergebniss; aber es wird erzählt dass bereits im Winter Bjarni seiner Mutter Ragnheiðr erschienen sei und gesprochen habe:

Enginn finna okkr má
undir fannar hjarni;
dagana þrjá yfir dauðum ná
dapr sat hann Bjarni,

„Niemand vermag uns zu finden unter der gefrorenen Decke des Schnees; 3 Tage sass traurig bei den todten Leichnamen Bjarni.“ Und später, nachdem die Leichen der beiden Brüder gestohlen worden waren, habe er sich der Mutter nochmals gezeigt und gesprochen:

Í kletta skoru krepptir liggjum bræðr;
en í tjaldi einu þar
áðr vorum fèlagar,

„in einer Felskluft liegen wir Brüder zusammengedrückt; aber in einem Zelte da waren wir Genossen vordem beisammen.“

Erst um das Jahr 1845 wurden die Gebeine der beiden Brüder gefunden.

Wieder andere Male ist es die ungehörige Behandlung der eigenen Gebeine, welche einzelne Leute zum Umgehen treibt. Es war einmal ein Mann, der hiess Jón flak. Er hatte ein böses Weib, und als er starb liess ihn dieses aus Bosheit hinter dem Chor der Kirche in verkehrter Richtung bestatten, um ihm noch im Grabe einen Schimpf anzuthun. Da erscheint er eines Nachts guten Freunden und klagt:

Köld er mold á kórbak,
kúrir þar einn Jón flak;
allir snúa austr og vestr
ýtar nema Jón flak,
ýtar nema Jón flak,

„kalt ist die Erde an des Chors Rückseite, allein liegt da Jón flak; alle kehren sie sich gegen Osten und Westen, die Männer ausser Jón flak.“ [1]) — Eine Magd pflegt regelmässig einen Menschenschädel als Stalllaterne zu gebrauchen. Da ruft ihr einmal in der Neujahrsnacht eine Stimme zu: fá þú mèr bein mitt, Gunna! „schaffe du mir mein Gebein, Guðrún.“ Herzhaft wirft sie ihm den Schädel hin, und ruft: sæktú það, bölvaðr, „hohle es dir, Verfluchter.“ Da verschwindet das Gespenst. — Auf dem Kirchhofe zu Borg im Borgarfjörðr liegt ein Runenstein, in welchem man den Grabstein des im Jahre 1002 erschlagenen Helden Kjartan Ólafsson erkennen will, dessen Leiche allerdings nach geschichtlich glaubhaften Berichten zu Borg bestattet wurde. [2]) Der Stein ist jetzt zersprungen, und man zeigt 5 Bruchstücke,

---

[1]) Die Sage wurde mir mündlich auf Flatey mitgetheilt; sie ist auf Grund einer Mittheilung von Guðbrandr Vigfússon auch bereits gedruckt in Danmarks gamle Folkeviser, udgivne af Svend Gruntvig, II, S. 649, jedoch mit einigen Abweichungen. Nicht aus Bosheit, sondern durch einen Zufall kam nach dieser Fassung die Leiche in die verkehrte Richtung, indem nämlich schlimmen Wetters wegen die Arbeitsleute den Sarg in der Eile umwarfen.

[2]) Laxdæla saga, c. 51; Ólafs saga Tryggvasonar, c. 233 (F. M. S. II, S. 257). Über den Stein vgl. Eggert Olafsens og Biarne Povelsens Reise igjennem Island, S. 255—56, wo sich auch eine, übrigens nicht ganz genaue, Zeichnung desselben findet; ferner Antiquariske Annaler, IV, S. 343—45, sowie Rafn, Antiquités de l'Orient (Copenhague 1856), S. 233—34, wo die obige Abbildung zum Theil reproducirt wird.

sämmtlich aus sogenanntem Baulit gehauen, d. h. aus dem Gesteine des Berges Baula im Norðrárdalr, und sämmtlich mit Runen beschrieben. Der erste Blick zeigt indessen, dass von diesen fünf Stücken nur zwei demjenigen Steine angehört haben können, welchen man auf Kjartan beziehen zu sollen glaubte, während die drei übrigen einem oder mehreren anderen Grabsteinen angehört haben müssen; entscheidend ist für diese Anname, dass nicht nur jene beiden Stücke allein im Bruche zusammenpassen, sondern dass überdiess auch noch die Inschrift auf denselben in einen viereckigen Rahmen eingefasst ist, dessen schmale Leisten auf dem einen Bruchstücke ihren Anfang, auf dem zweiten aber ihr Ende gegen jeden Zweifel feststellen, zumal da der Rahmen auf die übrigen Bruchstücke überhaupt nicht übergeht. Eggert Ólafsson aber hatte die Inschrift seinerzeit gelesen: her ligr halr kartan, dann eine Bandrune gefunden die er in olafsson auflöste, sodann aber noch ein paar einzelne Runenstäbe, die er für unleserlich erklärte, von denen er aber meinte, dass sie nur die Anfangsbuchstaben mehrerer Worte enthalten haben möchten; man pflegte sie nach seiner Angabe zu deuten: feck kif af saari deidi, oder: fyri svik af saari deydi, und die ganze Inschrift würde hiernach lauten: „hier liegt der Mann Kartan Ólafsson, bekam Streit, starb an der Wunde,“ oder: „starb durch Verrath an einer Wunde.“ Der bekannte Archäolog Finnr Magnússon las ebenso, nur dass er das Wort Ólafsson wegliess; dagegen folgt Rafn wider dem älteren Gewährsmanne. Nach meiner eigenen Lesung, und ich freue mich sagen zu können dass dieselbe mit einer mir später gezeigten Abschrift, welche Herr Candidat Halldórr Guðmundsson genommen hatte, wesentlich übereinstimmte, lautet dagegen die Inschrift: hier hvilir halur, worauf dann noch einige undeutliche Stäbe folgen, deren beide ersten unzweifelhaft hr zu lesen sind, so dass für Kjartan jedenfalls kein Raum bleibt. Als gewiss dürfte hiernach zu betrachten sein, dass der Begrabene Hallr hiess, und der christlichen Zeit angehörte; ob derselbe aber durch die halbverloschenen hinteren Buchstaben als Hranason, Hraðason, Hróaldsson, Hróarsson, oder als wessen Sohn sonst bezeichnet werden wollte, das lässt sich wohl nicht mehr mit Bestimmtheit entscheiden, ist aber auch von keiner Erheblichkeit mehr, sowie

nur jenes negative Resultat als richtig anerkannt wird. An diesen Stein nun und dessen Beziehung auf Kjartan knüpft sich eine Volkssage, welche ich der gedruckten Sammlung entlehne.[1]) Ein Bauer nämlich zu Borg soll den Grabstein zu dem Ende zerbrochen haben, damit er dessen Stücke zum Aufbau einer Esse in seiner Schmiede verwenden könne. Da träumte in der folgenden Nacht einer seiner Knechte, dass ihm ein hochgewachsener, kraftvoll aussehender Mann erscheine, und ihm sage, er solle Morgends früh zu seinem Bauern gehen, der werde seiner bedürfen. Beim Aufstehen beachtet der Mann diesen seinen Traum nicht; als aber der Bauer, der in einem anderen Gemache zu schlafen pflegte, gar nicht aufstehen wollte, gieng er endlich doch nach ihm zu sehen. Da erzählte ihm dieser, dass auch zu ihm in der Nacht ein grosser, schöner Mann gekommen sei; der habe ihm vorgehalten, wie schlimm er mit seinem Steine umgegangen sei: „das war das einzige Denkzeichen, welches meinen Namen im Gedächtnisse erhielt, und dieses Gedächtniss wolltest du mir nicht gönnen, und das soll schwer gerächt werden;" schliesslich habe er ihm dann befohlen den Stein wider an seine alte Stelle zu bringen, aber auch verkündet dass er dafür dass er denselben zerbrochen habe Zeitlebens lahm bleiben werde. Als der Knecht nun die Steinstücke wider an ihren früheren Ort zurückgebracht hatte, verloren sich die unleidlichen Schmerzen, welche der Bauer auszustehen gehabt hatte; aber lahm war er, und lahm blieb er bis an seines Lebens Ende.

Nicht selten gehen aber auch Leute um, welche bereits bei ihren Lebzeiten bösartig und gefährlich gewesen waren, und suchen gewissermassen in Fortdauer ihrer früheren Gesinnung auch nach dem Tode noch Schaden zu thun. Von einem Manne Namens Flóða-Leppi z. B. wird erzählt, dass er ein schlechter und gegen alle seine Nachbarn feindseliger Mensch gewesen sei; nach seinem Tode aber gieng er als Gespenst um, und lockte zumal dadurch Thiere sowohl als Menschen ins Verderben, dass er sie über das wilde Wasser des Markarfljót irre führte. Endlich bannte ihn Sèra Magnús á Hörgslandi, und schaffte damit der ganzen Umgegend Ruhe. — Ein Mann Namens Jón, aus

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 130—32.

Skorravík á Fellsströnd, hatte mit seiner leiblichen Tochter ein Kind erzeugt. Ein gewisser Guðmundr Teitsson aus der Nachbarschaft sollte nach Jóns Wunsch diese Tochter heirathen; er mochte aber nicht, eben weil er von der begangenen Blutschande wusste. Einmal im Herbste fuhren sie alle drei nach Stykkishólmr hinüber. Ausserhalb Hrappsey bekamen sie als es bereits anfieng zu dämmern schweren Südsturm, und nahe beim Lande schlug ihr Boot um; das hatte aber Jón verursacht in der Absicht den Guðmundr sowohl als seine eigene Tochter zu ertränken. Wirklich trieb die Tochter in die See hinaus und fand hier den Tod; Guðmundr aber kam glücklich auf den Kiel des gekenterten Schiffes, und wusste sich hier festzuhalten. Da griff ihm Jón, der sich eben noch schwimmend über Wasser hielt, nach dem Fusse, sei es nun um ihn in das Meer herabzuziehen, oder in verzweifelter Bemühung sich selber zu retten (dauðataki); Guðmundr aber, ein kräftiger Mann und um das eigene Leben sich wehrend, stiess ihn mit einem heftigen Fusstritte nider und er sank. Als aber Guðmundr von den Wellen ans Land getrieben wurde, da stand das Gespenst des Ertrunkenen vor ihm, und begann mit ihm zu ringen. Inzwischen wurde der Besitzer der Insel Hrappsey, der alte Bogi Benediktsson, unruhig, und schickte von unbestimmten Ahnungen getrieben einige seiner Leute an den Strand um zu sehen, ob sich da Nichts begeben habe; die fanden den Guðmundr ohnmächtig daliegend, die Augen mit Blut unterlaufen, und am ganzen Leibe verschunden. Lange Zeit vermochte er nicht die Tageshelle zu ertragen, und schauderte beständig in der Erinnerung an seine grausenhaften Erlebnisse; er selber hat über diese meinem Gewährsmanne mehr als einmal berichtet. — Ein Bauer zu Silfrastaðir (Silfrúnarstaðir) im Norðrárdalr hatte einen Schafknecht Namens Skeljúngr; der Namen bezeichnet eigentlich eine bestimmte Art von Walfischen, welche man für besonders gefährlich hält, und demgemäss war auch dieser Knecht ein grosser und starker, aber zugleich auch ein unerträglicher und bösartiger Mensch. Einmal kam ein Mann aus dem Siglufjörðr Namens Lágólfr auf der Heimreise aus dem Südlande, wo er an einem grossen Ringkampfe sich betheiligt hatte, des Weges vorbei. Er traff den Skeljúngr bei seinen Schafen, und wurde von ihm höhnisch zum Ringen aufgefordert.

Obwohl von dem weiten Wege ermüdet, lässt er sich doch hierauf ein, und wirft nach langem, heftigem Kampfe seinen Gegner so hart nieder, dass ihm beide Schenkelknochen brechen, dann lässt er ihn ruhig liegen, und geht einfach nach Silfrastaðir, um dort zum Fenster hineinzurufen: við sauðamann á Silfrastöðum glímði Lágólfr, og braut hans bein; bar Skeljúngr vel sitt mein, „mit dem Schafknechte von Silfrastaðir rang Lágólfr und brach ihm seine Beine; tapfer ertrug Skeljúngr seinen Schaden.“ [1]) Lágólfr kehrte noch in derselben Nacht heim nach seinem Hofe, die Leute von Silfrastaðir aber giengen vergebens hinaus um den Skeljúng zu suchen; ebensowenig gelang ihnen diess am folgenden Tage, und bald wurde man gewahr dass er umgieng (lá ei kyr). Er war aber in eine Höhle im Berge eingegangen, welche nach ihm die Skeljúngshöhle, Skeljúngshellir, genannt wird. Im ersten Jahre that das Gespenst noch keinen Schaden; als aber im Winter darauf die Weihnachtszeit herankam, meinten die Schafknechte dasselbe ab und zu zu verspüren, der Bauer dagegen hielt das für Furcht und Thorheit. Am Christabende selbst kam der Schafknecht nicht heim; man suchte nach ihm, und fand ihn schliesslich an einem Gehänge welches von der Skeljúngshöhle herabführt: er war todt und alle seine Gebeine gebrochen. Der Bauer lässt ihn begraben, und dingt sich einen anderen Schafknecht; im folgenden Jahre aber hat dieser, und zwar wider am Christabende, dasselbe Schicksal. Ebenso geht es ein drittes Mal; da mag Niemand mehr als Schafhirt bei ihm Dienst nemen. Spät im Herbste kommt endlich ein Mann zu ihm Namens Grímr, und bietet sich ihm als Knecht an. Der Bauer sagt ihm, er sei eines Schäfers bedürftig, verschweigt indessen auch nicht welche Gefahr mit diesem Dienste verbunden sei; da aber Jener erklärt den

---

[1]) Die Rede Lágólfs ist offenbar nicht richtig überliefert; die Verse hinken. Vielleicht ist auch der Name Skeljúngr irrig gesetzt. Nach Skáldskaparmál, c. 75 (Bd. I, S. 549) ist Hvalr eine Bezeichnung der Riesen, und Hýmiskviða, 36, steht in demselben Sinn hraunhvalr, d. h. Bergwalfisch; recht sehr wohl kann hiernach auch das Wort skeljúngr in Lágólfs Vers nur in diesem Sinne gestanden haben, um den Schafknecht in feindseliger Weise zu bezeichnen, und es wäre dann aus der dichterischen Bezeichnung irrthümlich ein Eigenname gemacht worden. Alt müsste freilich die Verwechslung sein, da schon die Bárðar saga den Namen als solchen kennt.

Posten nur um so lieber übernemen zu wollen je gefahrvoller er sei, werden Beide bald handelseinig. Alles bleibt nun ruhig bis gegen Weihnachten zu. Am Christabende kehrt Grímr sehr frühzeitig heim, und legt sich wie jeden andern Abend mit allen Uebrigen in einem gemeinsamen Gemache nider; dabei lag er wie gewöhnlich zunächst an der Thür, und hatte eine grosse Ochsenhaut über sich gebreitet. Als aber die Mitternacht herankommt, werden Alle durch ein gewaltiges Gepolter und Gerassel geweckt; dieses kommt immer näher und näher, und zuletzt erscheint Skeljúngr selbst. Er tritt an die Thür des Gemaches, und stösst sie auf; er schaut herein in die Stube, und sieht wo Grímr liegt. Jetzt greift er nach der Ochsenhaut und zieht sie an sich; Grímr aber hält sie fest, und stemmt sich mit den Füssen gegen das Fachwerk des Zimmers. So zerren sie an der Haut herum, bis endlich das ganze Fachwerk entzwei geht; da wirft Grímr die Haut unter sich, und lässt sich auf ihr von dem Gespenste aus dem Gehöfte wegziehen. So kommen sie auf eine wenig entfernte Höhe, auf welcher ein einzelner Stein stand, einem mittelgrossen Manne etwa bis an die Achsel reichend; hier erst lässt Grímr die Haut fahren, und greift den Skeljúngr an. Sie fangen an zu ringen, und obwohl er an Kraft seinem Gegner bedeutend nachsteht, gelingt es dem Grímr endlich doch, diesen durch einen gewandten Griff zu werfen. Er schneidet sofort mit dem Schwerdte einen Riemen aus der Haut, bohrt 3 Löcher in den Stein, und bindet so den Skeljúngr an diesen an; dann geht er heim um Feuer zu holen und das Gespenst zu verbrennen. Als er aber zurückkommt, findet er weder Gespenst noch Stein. Er denkt sich gleich, jenes möchte mit diesem davongegangen sein, und sucht weiter hinauf im Thale nach demselben; endlich kommt er an einen Hügel, welcher seitdem Skeljúngshóll, Skeljungshügel heisst, und findet hier das Gespenst. Er brennt es zusammen, und wirft die Asche in ein Forellenwasser, welches nicht weit davon vorbeifliesst. Der Stein, an welchen Skeljúngr angebunden gewesen war, wird noch gezeigt; in dem Wasser aber, in welches seine Asche geworfen wurde, sollen davon alle Fische abgestanden sein, dagegen sollen aus der Asche selbst zwei kohlschwarze Forellen entstanden sein; die eine von diesen sei einmal gefangen worden, aber die Stücke in welche man sie zerhieb

seien alsbald wider zu einem ganzen Fische zusammengewachsen. — Es ist aber diese letztere Sage, welche ich der gedruckten Sammlung entneme,[1]) auch wegen ihres Verhältnisses zu Überlieferungen aus weit älterer Zeit merkwürdig. Die Bárðar saga Snæfellsáss bespricht bereits den Ringkampf, welcher zwischen Lágólfr und dem Hirten Skeljúngr zu Silfrastaðir stattfand, und in welchem dieser Letztere unterlag, wenn auch nicht in allen Detailpunkten mit der obigen Erzählung übereinstimmend;[2]) von dem Umgehen des Getödteten, sowie von der Art wie Grímr dessen Gespenst schliesslich zur Ruhe brachte, ist aber an jenem Orte nicht die Rede. Dieser zweite Theil der Geschichte erinnert dagegen unwillkürlich an das, was eine zweite Quelle aus dem Alterthum über den Spuk berichtet, welcher sich auf dem Hofe zu Þórhallsstaðir im Forsæludalr begab, und über den Kampf welchen schliesslich der starke Grettir mit dem gespenstigen Glámr bestand.[3])

Gar manche Sagen beziehen sich auf Geizhälse, welche sich von ihrem Gelde nicht trennen können, sowie auf die Schätze selbst, welche dieselben hüten müssen. Fèpúkar, Geldwichte, nennt man solche Gespenster, und ihnen ist eigenthümlich, dass sie Nacht für Nacht ihr Geld durchzählen müssen; werden sie damit nicht vor Tagesanbruch fertig, so springen sie in Stein, der Geldbeutel aber bleibt zurück, und irgend ein vom Glücke Begünstigter mag ihn dann finden und an sich nemen. — Aber auch die Schätze selber haben, was freilich streng genommen nicht an diese Stelle gehört, etwas Gespenstiges. Wo sie liegen, brennt regelmässig eine blaue Flamme, und an ihr sind sie kenntlich; vafrlogi oder málmlogi, die wabernde Flamme oder die Erzflamme, nennt man dieselbe, und soll z. B. eine solche bei Staðr auf Reykjanes im Hraunstaðamýri brennen, und öfter von Hallsteinsnes aus queer über den Meerbusen ge-

---

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 13—19.

[2]) Bárðar saga, c. 10: „Lágálfr ging von zu Hause weg und wider heim in einem Tage, und rang unterwegs mit einem Hirten zu Silfrastaðir, welcher Skeljúngr hiess, der war übernatürlich stark (handramur); Skeljúngr fiel, und sein Fussknochen brach, Lágálfr aber trug ihn heim, und zog sodann seine Strasse."

[3]) Grettis saga, c. 32—35.

sehen worden sein, wie denn auch der Vater des Sysselmannes Jón Þóroddsson zu Hagi dieselbe bei Rauðsteigr gesehen haben soll. Schon in den älteren Quellen ist hin und wider von dem blaubrennenden haugaeldr die Rede;[1]) der Ausdruck vafrlogi dagegen kommt in der alten Edda widerholt vor für eine Flamme, welche als Schutzwehr Burgen umgiebt:[2]) beide Anwendungsweisen des Feuers scheinen sich in der Volksüberlieferung vermischt zu haben. In den meisten Fällen bleibt es, wenn die Waberlohe sich zeigt, bei dem blosen Sehen, wie denn z. B. der Bauer der von Hallsteinsnes aus die blaue Flamme aufsteigen sah, des bösen Wetters wegen ausser Stand war, sofort über den Þorskafjörðr zu fahren; zuweilen geht die Sache auch wohl noch etwas weiter, aber auch dann wird meist durch irgend welche Ungeschicklichkeit der vom Zufalle nahe gelegte Gewinn dennoch versäumt. So kam einst ein noch lebender Mann, Jón von Fjóskot, während eines üblen Sturmes über das vorhin genannte Moor. Er stiess in der Dunkelheit mit dem Fusse an Etwas, langte hin, und entdeckte dass es der Henkel eines Kessels sei. Als ein dummer Kerl wie er war brach er den Henkel ab und nam ihn mit, dachte aber an nichts Weiteres, und kehrte auch Nichts vor um den Ort wider finden zu können. Als er nach Staðr kam und den Vorfall erzählte, auch den mitgenommenen Henkel vorzeigte, schalt ihn freilich der damalige Pfarrer, Sèra Friðrekr, aus und sagte, er hätte den Schatz heben sollen; es war aber nicht mehr möglich das Versehen gut zu machen. — Hin und wider versuchen auch wohl muthige Männer einen Schatz zu heben; aber auch diess gelingt nicht leicht, und meist ist es allerhand Blendwerk, welches sogar die Besonnensten und Beherztesten irre leitet oder abschreckt. Bei Grund im Eyjafjörðr liegt Helguhóll, der Grabhügel der ebenso reichen als habgierigen und herrschsüchtigen Helga Árnadóttir, welche im 16. Jahrhunderte hier lebte. In ihm sollen grosse Schätze verborgen sein; als aber die Leute einmal nach ihnen zu graben versuchten, sahen sie plötzlich die Kirche zu Grund in hellen Flammen stehen. Natürlich liefen sie eiligst hin das Feuer zu löschen; es war aber nur ein Blend-

---

[1]) Z. B. Gull-Þóris saga, c. 3.

[2]) Skirnismál, 8—9; Fjölsvinnsmál, 31.

werk gewesen um sie von ihrem Unternemen abzuziehen. — Eine ganz änliche Sage geht auch vom Fagrahóll in der Nähe von Stykkishólmr, und zwar sind es die Schätze des alten Klosters zu Helgafell, welche hier vergraben liegen sollen. Einmal wurde der Versuch gemacht sie zu heben; als aber die Leute bereits ganz leidlich tief gegraben hatten, schien ihnen die Kirche zu Helgafell in Flammen zu stehen, und sie liefen hin um sie zu löschen. Der Versuch wurde ein zweitesmal gemacht; diessmal aber wuchsen bewaffnete Männer aus dem Boden heraus, und bedrohten die Arbeiter mit dem Tode, wenn sie nicht von dem Graben abstehen würden. Als mein Gewährsmann, Egill Egilsson, im antiquarischen Interesse selber eine Ausgrabung zu veranstalten unternam, wollte kein Eingeborener Etwas mit der Sache zu thun haben, und er musste darum zu der Arbeit, die übrigens ohne Ergebniss blieb, dänische Leute verwenden.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu den eigentlichen Gespenstern zurück, so stossen wir zunächst auf solche, die von einer anderen irdischen Leidenschaft als der Liebe zum Gelde zum Umgehen getrieben werden. So hatte z. B. den Sèra Oddr zu Auðkúla ein Mädchen geliebt, und in der Verzweiflung über die Hoffnungslosigkeit ihrer Neigung sich selbst den Hals abgeschnitten. Als die Unglückliche bereits am Verscheiden war, war eben der Pfarrer, wegen dessen sie den Tod gesucht hatte, noch an ihr Lager gekommen, und sie soll ihn flehentlich gebeten haben, dass er sie doch in geweihter Erde begraben möge; Sèra Oddr aber hatte so hart es ihn ankam diesem letzten Wunsche der Sterbenden seiner Amtspflicht wegen nicht entsprechen dürfen. Nach einiger Zeit ritt derselbe einmal des Nachmittags aus. Desselben Tages hören seine Leute spät Nachts am Hause pochen; das Klopfen kommt ihnen indessen verdächtig vor, und sie wagen nicht zu öffnen. Sie hören dann, wie Jemand in aller Eile auf das Dach zu steigen versucht, aber von rückwärts gewaltsam wider herabgerissen wird, und selbst einen Schrei wollten die Leute gehört haben. Des andern Tages findet man Sèra Odds Pferd und einen seiner Handschuhe; er selber aber war spurlos verschwunden, und man glaubt, das Mädchen habe ihn in seinen eigenen Grabhügel gezogen. Seitdem starben alle Diejenigen, welche als Pfarrer nach Auðkúla ernannt wurden, in

jungen Jahren; erst Sèra Sigurðr, von dem man sagte dass er überhaupt nicht sterben könne, hielt auf der Stelle aus bis er ein guter Neunziger war. — Hieher gehört ferner eine höchst interessante Erzählung, welche ich dem Maler Sigurðr Guðmundsson verdanke. Ein junger Mann hatte seiner Geliebten versprochen, sie am Christabende abzuholen und in die Kirche zur Christmette zu begleiten. Er machte sich auch richtig auf den Weg; aber als er über einen heftig angeschwollenen Bach setzen wollte scheute das Pferd vor den dahertreibenden Eisschollen, ein unglücklicher Ruck am Zügel brachte es zum Sinken, und über dem Bestreben, sich und sein Thier zu retten erhielt der Reiter von einer scharfen Eisscholle eine Wunde am Hinterkopfe, welche ihm sofort den Tod brachte. Lange wartet das Mädchen auf den Geliebten; endlich in später Nacht kommt der Reiter, hebt sie schweigend hinter sich aufs Pferd, und reitet mit ihr der Kirche zu. Unterwegs wendet er sich einmal zu ihr um, und spricht:

Máninn líðr,
dauðinn ríðr;
sèr þú ekki hvítan blett í hnakka mínum? Garún, Garún!

d. h. „der Mond gleitet (veðr í skyjum, watet durch die Wolken, lautet sonst der Ausdruck in den Sagen), der Tod reitet; siehst du nicht den weissen Fleck an meinem Nacken, Garun, Garun?“ Es hiess nämlich das Mädchen Guðrún; aber Guð, Gott, kann das Gespenst nicht aussprechen, und daher die Entstellung des Namens. Dem Mädchen wird ängstlich zu Muthe; aber sie reiten fort bis sie zur Kirche kommen. Hier hält der Reiter vor einem offenen Grabe, und spricht:

Bíddú [1]) hèrna, Garún, Garún,
meðan eg flyt hann Faxa, Faxa,
austr yfir garða, garða,

d. h. „warte du hier, Garun, Garun, bis ich den Faxi, Faxi (d. h. das Pferd; der Name Faxi, von der Mähne hergenommen, kommt für ein solches schon in der Vatnsdæla saga, c. 34 vor), ostwärts über den Zaun hinausbringe“. Die Worte sind mehrdeutig; es ist üblich, dass Derjenige der auf einem Hofe blei-

[1]) Dialektisch für bíð þú.

ben will, sein Pferd ausserhalb des Zaunes versorgt, welcher zum Schutze des Grasgartens (tún) aufgeführt ist, damit es nicht diesem Schaden thue, — aber von einem Zaune ist auch der Kirchhof, die Herberge der Todten, umgeben. Als sie diese Worte hört, fällt Guðrún in Ohnmacht; aber zu ihrem Glücke liegt das Grab, an dem sie abgesetzt worden war, hart an der Seelpforte (sáluhlið), d. h. dem Eingange zum Kirchhofe, über welcher sehr häufig die Glocken zu hängen pflegen; sie erwischt noch das Glockenseil, und zieht dieses im Zusammenbrechen an: vor dem Geläute verschwindet natürlich das Gespenst, und sie ist gerettet. — Es wird kaum nöthig sein, den Deutschen Leser auf die merkwürdige Uebereinstimmung dieser Sage mit jener anderen aufmerksam zu machen, welche Bürger's bekannter Ballade „Leonore“ zu Grunde liegt.[1]) Auch in die Deutsche Sage waren bekanntlich Verse eingeflochten gewesen, und der einzige, an welchen sich das Dienstmädchen, von welchem unser Dichter dieselbe erzählen hörte, noch zu erinnern vermochte („der Mond der scheint so helle, die Todten reiten schnelle“), klingt deutlich genug an die erste der beiden Isländischen Strophen an. Und bei aller dieser Uebereinstimmung ist die obige Erzählung doch durchaus in ganz specifisch Isländische Localfarben gekleidet. Die Wanderung in später Nacht nach der fernen Kirche zur Christmette, das Reiten durch den wild geschwollenen Bach und seine treibenden Eisschollen, ohne Steg und ohne Brücke, die Seelpforte mit ihren Glockenseilen, die Namen Guðrún und Faxi, das Widerholen endlich der letzten Worte des Verses welchen der draugr spricht, alles Diess ist so durch und durch und so ausschliesslich Isländisch als nur irgend etwas sein kann. Kann es ein schlagenderes Zeugniss geben für die im Einzelnen so freie und doch im Ganzen so gebundene einheitliche Entfaltung der Volkssage bei einheitlichen Volksstämmen?

An letzter Stelle möge hier noch eine Sage stehen, welche nach sehr verschiedenen Richtungen hin Interesse zu bieten scheint. Auf einem Pfarrhofe, welcher mir nicht näher bezeichnet wurde, befand sich einst eine alte Austräglerin (próventu-

---

[1]) Vgl. Bürger's Sämmtliche Werke, herausgegeben von Bohtz (Göttingen, 1835), S. 463; zumal die Anmerkung von Joh. Heinr. Voss.

kona). Sie hatte viel Streit mit den Dienstleuten, und wurde zumal von einem Knechte Namens Jón öfters übel mitgenommen. Da drohte sie ihm kurz vor ihrem Tode, dass sie sich dafür an ihm rächen werde. Bald nachdem sie gestorben war, verkam Jón im Unwetter im Gebirge (varð hann úti); erst später fand man seine Leiche, und begrub sie, über Nacht aber wurde das Grab aufgewühlt und der Sarg zerbrochen. Ein zweites und ein drittes Mal begrub man den Todten; immer widerholte sich derselbe Spuk. Da that der Pfarrer endlich die Gebeine in einen Sack, und legte diesen hinter der Kirchenthür (í hurðarbaki) nieder. Nach längerer Zeit trug es sich einmal zu, dass eine der Mägde Namens Guðrún ihre Schnupftabaksdose verlor. Sie wurde Abends wegen ihres Verlustes tüchtig aufgezogen, und schliesslich bot ihr der Pfarrer selber eine neue Dose sammt Tabak an, wenn sie gleich in der Nacht in die Kirche gehen und den Sack mit den Gebeinen holen würde. Muthig macht sie sich auf, und holt wirklich den Sack. In derselben Nacht noch erschien ihr aber Jón, und sprach: „übel bist du mit meinen Knochen gefahren, und das sollst du wider gut machen; gehe in der Weihnachtsnacht (oder Neujahrs- oder Dreikönigsnacht; die Erinnerung der Erzählerinn war in diesem Punkte unsicher) in die Kirche, und sage zu einer Frau mit einer rothen Haube, welche du unter vielen Andern da finden wirst: kona með rauði húunni, fyrirgefðú beinagrindinni sem liggr í hurðarbaki, „Weib mit der rothen Haube, vergieb dem Knochengerippe, das hinter der Kirchenthür liegt!“ Guðrún thut wie die Erscheinung sie geheissen. Sie geht in der Weihnachtsnacht in die Kirche, findet diese voller Menschen, deren sie keinen kennt, und darunter auch eine Frau mit einer rothen Haube. Sie tritt auf diese zu, und spricht ihren Spruch; da antwortet das Weib mit grämlicher Stimme: „ja“. Am andern Morgend erzählt sie dem Pfarrer die Geschichte; die Bestattung der Gebeine wird daraufhin nochmals versucht, und diessmal bleibt das Grab ungestört. — Man sieht, es bezeugt diese eigenthümliche Sage zugleich den Glauben, dass Sterbende ihren Feinden mit Erfolg androhen können nach ihrem Tode sie durch mancherlei Spuk verfolgen zu wollen, und den weiteren Glauben, dass Verstorbene wohl sich zeigen mögen um über Misshandlung

ihrer eigenen Gebeine Klage zu führen; sie mag aber zugleich auch für die Anname Zeugniss geben, dass zu gewissen Zeiten ganze Kirchhöfe aufstehen und nächtlichen Gottesdienst halten.

Zum Schlusse noch eine allgemeinere Bemerkung. Eine selbst nur oberflächliche Vergleichung der Isländischen Sagen von Widergängern mit unseren Deutschen wird zeigen, dass jene einen wesentlich anderen Charakter an sich tragen als diese, und dass sie weit näher als diese an altheidnische Vorstellungen heranrücken. Das Umgehen wird von der Isländischen Volkssage nicht wie gewöhnlich bei uns als eine Strafe betrachtet, welche den Verstorbenen für eine im Leben begangene Verschuldung trifft; vielmehr setzt sich darinn höchstens eine im Leben bereits der betreffenden Person innewohnende Bosheit fort, ganz wie andere Male eine an sich gerechtfertigte Leidenschaft, das Bestreben zu seinem Rechte zu kommen, u. dgl. m. eine Geistererscheinung veranlassen kann, oder selbst die blose Art des Todes ohne irgend welches Zuthun des Verstorbenen dessen gespenstiges Auftreten zur Folge haben mag. Nur in der Erzählung von der Frau mit der rothen Haube erscheint die Entziehung der Grabesruhe als eine Art Strafe für den verstorbenen Dienstknecht; aber auch hier ist es nicht die göttliche Gerechtigkeit welche solche zum Lohne seiner Sünden über ihn verhängt, sondern die Rache der misshandelten Alten, welche, über den Tod hinaus wirkend, denjenigen trifft der an ihr gefrevelt hat, und die Grabesruhe wird darum nicht weiter gestört sobald die Rachsüchtige ihre Verzeihung erklärt.

§. 2. ERWECKTE.

Zu dieser zweiten Klasse von Gespenstern, den uppvakníngar, gehören, welcher Art sie auch im Uebrigen sein mögen, alle diejenigen welche von zauberkundigen Leuten aus dem Todesschlafe erweckt und zu ihrem Dienste gezwungen sind. Schon die heidnische Vorzeit weiss von dem Erwecken der Todten, und bezeichnet die hierauf gerichtete zauberische Thätigkeit durch den Ausdruck: at sitja úti ok vekja tröll, „draussen sitzen und Unholde erwecken“;[1]) nicht viel Anderes ist es auch, wenn man

[1]) Vgl. z. B. Gulaþings L. §. 32; Borgarþings L. I, §. 16. u. öfter.

aus Thon einen Menschen bilden, ihm das Herz eines Thieres einsetzen und ihn dann einem Gegner zum Kampfe stellen zu können meinte,[1]) oder wenn man versuchte ein Menschenbild aus Holz zu schnitzen, ihm das Herz eines getödteten Mannes eingab, und dann durch allerlei Zaubermittel es dahin bringen zu können glaubte, dass dasselbe wie ein lebender Mensch herumgehe und spreche, und die ihm zum Nachtheile eines Feindes ertheilten Aufträge vollziehe.[2]) Heutzutage ist man über die Art, wie man uppvakníngar zu Wege zu bringen habe, nicht völlig gleicher Meinung. Nach einer Mittheilung muss man sich einen Knochen von einem Todten zu verschaffen suchen; durch zauberkräftige Beschwörungen wird diesem sodann menschliche Gestalt verliehen, und in dieser schickt man das Gespenst demjenigen zu, dem man durch dasselbe Schimpf oder Schaden zufügen will. Weiss aber Derjenige, an welchen dasselbe geschickt wird, gerade das Bein, welches von dem Todten genommen worden war, zu fassen oder auch nur beim Namen zu nennen, so vermag der draugr über ihn keine Macht zu gewinnen, und muss von ihm weichen. Nach einer anderen Angabe, welche ich Sèra Magnús Grímsson verdanke, ist dagegen das Verfahren folgendes. Vor Allem weckt man durch bestimmte Beschwörungsformeln, welche mein Gewährsmann selber nicht kannte, einen im Grabe ruhenden Todten. Unwillig pflegt sich dieser aufzurichten, und zuerst zu sprechen: láttu mig vera (oder liggja) kyrran, „lass du mich in Ruhe liegen!“ Um diese seine Bitte darf sich der Beschwörer nicht kümmern; vielmehr hat er sofort an den Geist die Frage zu richten: hvað ertú gamall, „wie alt bist du?“ Diess ist aus folgendem Grunde nothwendig. Die Todten sind jederzeit gewaltig stark, wie denn die Ausdrücke heljarafl, heljarmenni, d. h. Todtenstärke, Todtenmensch, geradezu gebraucht werden um ein ungewöhnliches Mass von Stärke oder einen ungewöhnlich starken Menschen zu bezeichnen; man nimmt wohl an, dass ihre Kraft immer das Doppelte von dem betrage, was ihnen nach ihrem Lebensalter menschlicher Weise zustehen sollte. Über ältere Leute ist es aus diesem Grunde schwer Gewalt zu

[1]) Skáldskaparmál, c. 17 (I, S. 272—76).
[2]) þorleifs þ. Jarlaskálds, c. 6. (F. M. S. III, S. 100—101).

erlangen; man wählt vielmehr meist Kinder von 12—14, oder doch höchstens Leute von 20—30 Jahren, und jedenfalls keinen der älter wäre als der Beschwörer selbst. Nennt nun der Geist auf Befragen das Alter in welchem er verstorben ist, so wird der Beschwörer je nach Umständen ihm gestatten sich wider zur Ruhe zu legen, oder aber in seiner Beschwörung fortfahren. Letzterenfalls steigt nun der draugr mit schäumendem Munde und schäumender Nase aus dem Grabe; der Zauberer aber muss ihm den Schaum selber mit der Zunge ablecken,[1]) und sodann mit Blut welches er aus der kleinen Zehe seines rechten Fusses nimmt ihm die Zunge beträufeln. Nun fängt das Gespenst an mit dem Beschwörer zu ringen, und dieser muss nun die äusserste Kraft aufbieten um dasselbe zu werfen; gelingt ihm diess, so hat er über dasselbe Gewalt und kann ihm auftragen was er will, erweist sich dagegen der draugr als der stärkere, so zieht er seinen Gegner mit sich unter die Erde ins Grab, und dieser ist nun seinerseits verloren. — Nicht jederzeit verdanken indessen die uppvakníngar menschlichen Leichen ihre Entstehung; in einem Falle, aber freilich versichert mich Sèra Magnús ausdrücklich dass diess auch der einzige ihm bekannte Fall sei, ist es vielmehr ein Thier, welches zu änlichem Zwecke gebraucht wird. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts nämlich wohnte im Fnjóskadalr ein gewaltiger Zauberer, welcher þorgeirr hiess. Er kam mit einem anderen Zauberer in demselben Thale in Streit, und versuchte mehrmals vergebens einen draugr oder uppvakníngr an ihn zu bringen; da tödtete er endlich einen Bullen (boli, graðúngr), zog ihm die Haut ab, und verlieh ihm durch magische Künste solche Kraft (magnaði hann svo með fjölkyngi), dass er seinen Gegner umbrachte. Seitdem geht þorgeirs boli, der Stier þorgeirs, im Fjnóskadalr um; er treibt alle Verwandten des Getödteten, und sucht ihnen auf jede mögliche Weise zu schaden. Seine abgeschundene Haut schleppt er, änlich wie der Viehschelm unserer Schwäbisch-Baierischen Volkssage, am Schwanze nach; oft zieht er sie rasselnd aussen um die Höfe herum, zuweilen aber weiss er auch in diese selbst einzudringen.

[1]) Der Ausdruck að karra, welchen mein Gewährsmann hiefür brauchte, wird sonst, wie mich Herr Dr. Jón Hjaltalín belehrt, von den Kühen gebraucht welche nach der Geburt ihre Kälber ablecken.

Die Zwecke, zu welchen man der Erweckten sich bedient, sind sehr verschiedener Art. Im Alterthume scheint man ihre Hülfe namentlich zur Erforschung der Zukunft in Anspruch genommen zu haben, wiewohl es auch nicht an Beispielen fehlt, welche zeigen dass man solche Gegnern zusandte um ihnen Schaden zu thun; heutzutage scheint diese letztere Anwendungsweise die häufigere zu sein, und ein guter Theil der sogenannten sendíngar, d. h. Sendungen, besteht aus Erweckten, womit natürlich nicht gesagt sein will, dass diess bei allen der Fall sei. Übrigens können die uppvakníngar ganz ebensogut wie Gespenster anderer Art gebannt werden. Man bannt sie gerne in die enge Höhlung eines Knochens, und wirft diesen dann, mit einem Pfropfe wohl verschlossen, in ein tiefes Wasser oder in einen Sumpf; wird freilich der Knochen dennoch von Jemanden gefunden, und ist der Finder unvorsichtig genug den Pfropf aus demselben herauszuziehen, so werden die Geister sofort wieder frei. Oder man bannt diese auch wohl in Felshöhlen. So wurden z. B. einmal einem Manne im Nordlande Namens Halldórr Halldórsson von einem Anderen aus Rache vier uppvakníngar gesandt: er wandte sich in seiner Noth an einen zauberkundigen Mann, Sigurðr Sigurðsson á Kollalæk í Borgarfirði, og hann kvað niðr draugana í hellin, „und der bannte die Gespenster in eine Höhle hinunter", nämlich in die Höhle Víðgeymir, welche in der Nähe des Surtshellir liegt.

§. 3. FOLGEGEISTER.

Ich habe früher einmal an einem anderen Orte nachzuweisen versucht,[1]) wie das Nordische Heidenthum durch eine übertrieben scharfe Betonung des Gegensatzes von Leib und Seele im Menschen dazu gelangte, die letztere geradezu zu personificiren, und dem ersteren als ein selbstständiges Wesen gegenüberzustellen. Diese Scheidung konnte dabei in zweifacher Weise gedacht werden. Entweder so, dass die eigentliche Persönlichkeit des Menschen als in der Seele ruhend galt, so dass wenn diese aus dem Leibe ausfuhr der Körper als eine unbelebte oder doch nur scheinbar

[1]) Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume, Bd. II (1856), S. 67—71, und S. 101—118; wegen der späteren Zeit vgl. auch S. 402.

belebte Masse zurückblieb; da die Seele sich solchenfalls statt des abgelegten Gewandes ihres Leibes (des líkhamr, Leichnam, eigentlich Leichham), ein neues Gewand (hamr) schaffen muss, mag für jenes Übergehen derselben in diese andere Gestalt der Ausdruck at skipta hömum oder at hamaz, für das Herumfahren in der fremden Gestalt der Ausdruck hamför, und für die mit dieser erlangte übernatürliche Stärke der Ausdruck hamremmi gelten, die Person aber welche die Fähigkeit zu solchem Gestaltenwechsel besitzt mag als eigi einhamr, und je nachdem sie dieselbe zu übernatürlichen Fahrten oder zur Verstärkung ihrer natürlichen Kraft benützt, als hamhleypa oder hamrammr (die Schreibart handrammr ist eine irrige) bezeichnet werden. Oder so, dass man die menschliche Seele als ein Wesen ganz für sich personificirt, und dass sie demnach dem menschlichen Leibe, an welchen sich hier die Persönlichkeit des Menschen knüpft und welcher somit auch seinerseits keineswegs als völlig unbeseelt gedacht werden kann, als eine zweite Person entgegengesetzt wird. Dann mag der hugr, d. h. der Geist des Menschen, als ein gesondertes Wesen neben diesen treten; von der Gestalt welche er annimmt, mag er als hamingja, und davon dass er dem Menschen zu welchem er gehört zu folgen pflegt dessen fylgja genannt werden. Immer wird dieser Geist, mag er nun als mannsfylgja eine einzelne Person, oder als ættarfylgja ein ganzes Geschlecht begleiten, als eine Art Schutzgeist zu betrachten sein, welcher auch wohl so selbstständig gedacht wird, dass er seinen Schützling unter Umständen zu verlassen und an einen Andern sich anzuschliessen vermag, u. dgl. m.

Diesen gesammten Glauben des Heidenthumes hat sich nun die lebende Volkssage Islands erhalten, doch so, dass sie ihn in einzelnen Zügen umgebildet, und überdiess mit dem Glauben an Gespenster und Todtenerweckungen in eine eigenthümliche Beziehung gebracht hat.

Erhalten hat sich zunächst der Glauben an die Möglichkeit eines Ausfahrens der Seele aus dem Leibe. Die alten Ausdrücke zwar sind mir in neueren Erzählungen nicht begegnet, und das Wort hamhleypa wird höchstens noch im guten Sinne gebraucht für Leute, welche rascher und ausgiebiger als Andere arbeiten, wie man z. B. von einem tüchtigen Mäher sagen kann:

hann er hamhleypa til að slá; aber eine der bereits gedruckten Sagen beruht denn doch der Sache nach durchaus auf dem alten Glauben.[1]) Eine Gesellschaft von Reisenden schlägt nach ihr auf offenem Felde ihr Zelt auf, und die Leute legen sich in diesem zur Ruhe. Der welcher zu äusserst liegt, kann nicht schlafen; da sieht er, wie über Dem, der zu innerst liegt, ein bläulicher Dunst aufsteigt, sich langsam nach der Oeffnung des Zeltes bewegt, und ins Freie dringt. Er ist begierig zu erfahren was damit sei, steht auf und folgt ihm nach. Da sieht er wie der Dunst langsam über die Fläche hinzieht, und schliesslich an einen Pferdeschädel kommt, der am Wege liegt, und um welchen eine Menge von Schmeissfliegen sumsend herumfliegt. Der Dunst zieht sich in den Schädel hinein, bleibt eine gute Weile drinnen, und kommt dann wider heraus. Er zieht weiter über das Feld, und kommt an ein ganz kleines Bächlein, das quer über den Weg rinnt; an diesem zieht er auf und ab, als wenn er hinüber wolle und nicht könne. Da legt der Mann seine Peitsche, welche er bei sich trug und welche gerade hinüberreichte, über das Wässerchen; der Dunst zieht über den Peitschenstiel, und kommt so hinüber. Er zieht weiter, und kommt endlich an eine kleine Erhöhung auf dem Boden; in diese dringt er hinein. Der Mann wartet bis er wider heraus komme, und es dauert nicht lange bis diess geschieht. Dann nimmt der Dunst wider denselben Weg zurück, den er gekommen war; der Mann legt wider seine Peitsche über das Bächlein, der Dunst zieht wider hinüber, kommt in das Zelt zurück, und verschwindet wider über dem Manne, welcher zu innerst in diesem liegt. Als man nun des andern Morgends zur Fortsetzung der Reise die Pferde sattelt und packt, sagt Der welcher zu innerst gelegen hatte: „ich wollte ich hätte Das, wovon ich heute Nacht träumte“. Da fragt der Andere, der den Dunst gesehen hatte, was er denn geträumt habe, und Jener erzählt: „ich meinte hier heraus auf die Ebene zu gehen. Da kam ich zu einem grossen, schönen Hause; da war eine grosse Zahl von Leuten versammelt, die sangen und spielten da mit grösster Lust. Ich blieb lange in dem Hause; als ich aber heraus kam, ging ich nochmals weit über die Ebene. Da kam ich

---

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 127—29.

an einen grossen Strom. Ich suchte lange, wie ich hinüberkommen möchte; es ging aber nicht. Da sah ich einen furchtbar grossen Riesen daher kommen; der trug einen übergrossen Baum in der Hand, und legte den quer über den Strom. Da kam ich auf dem Baume über den Strom, und gieng widerum weit fort. Da gelangte ich zu einem grossen Grabhügel; der war offen, ich gieng hinein, und ich fand darinn nichts Anderes als eine grosse Tonne voller Geld. Ich blieb lange da und betrachtete das Geld, denn ich hatte nie einen solchen Haufen gesehen. Dann gieng ich wider heraus, und denselben Weg zurück; wider kam der Riese und legte seinen Baum quer über den Strom; ich ging wider über diesen, und gelangte so hieher in das Zelt zurück." Da wurde der Mann welcher dem Dunste gefolgt war froh, und sagte zu Jenem: „komm du mit, Landsmann; wir wollen so schnell als möglich das Geld holen." Anfangs lachte der Andere und meinte sein Kamerad sei nicht recht bei Troste; endlich aber gieng er doch mit, und als nun die Beiden zu der Erhöhung kamen und sie aufgruben, da fanden sie ein Fässchen mit Geld. Das namen sie, und theilten es unter sich; dann kehrten sie zu ihren Genossen zurück, und erzählten ihnen die ganze Geschichte von dem „Thalfässchen" (Dalakútr).

Weit allgemeiner noch ist im Lande der Glauben an die fylgjur verbreitet; aber über ihre Herkunft lässt sich keineswegs etwas Gemeingültiges sagen. Zum Theil bringt man sie mit dem Häutchen in Verbindung, welches das Kind im Mutterleibe umgiebt, und mit demselben zur Welt kommt. Für dieses selbst wird der Ausdruck hamr, oder auch fylgja, ebenfalls gebraucht, und man hält dafür, dass der Schutzgeist des Kindes, also dessen fylgja in diesem Sinne des Wortes, durch das Schicksal jenes Häutchens beeinflusst werde; derselbe soll ein anderer werden, jenachdem dieses begraben wird, oder verbrannt, u. dgl. m. Viele halten darauf, dass das Häutchen gleich nach der Geburt begraben werde; man soll auf den Ort, wo es begraben wurde, einen Stein legen, und auf diesen soll die Kindbetterin bei ihrem ersten Aufstehen den Fuss setzen, dann aber dreimal um den ganzen Hof herumgehen. Jedenfalls muss das Ding gleich nach der Geburt begraben oder verbrannt werden; sonst kommen möglicherweise böse Geister darüber und thun

dem Kinde damit Schaden.[1]) Keineswegs aber darf man alle und jede Geister, welche einzelnen Leuten oder Geschlechtern folgen, von der Nachgeburt ableiten und als Schutzgeister auffassen; sehr häufig sind dieselben vielmehr geradezu Gespenster, und erweisen sich solchenfalls denen, welche sie begleiten, Nichts weniger als angenem, ja sie thun denselben auch wohl geradezu Schaden. Folgegeister dieser letzteren Art mögen dann entweder Erweckte sein, oder Leute welche im Zorne über einen Anderen verstorben sind und ihm darum folgen, oder auch in irgend welcher anderen Art mit dem Manne in Verbindung getreten sein, welchen sie begleiten; nicht immer lässt sich bei jedem einzelnen Geiste bestimmen, ob er dieser oder jener Kategorie beizuzählen sei.

Im Übrigen nimmt man an, dass die fylgjur immer den Menschen, zu welchen sie gehören, vorausgehen; folgen sie ihnen statt dessen nach, so ist diess ein Anzeichen des nahen Todes dieser letzteren. Diejenigen, welchen sie sich nähern, fühlen davon eine ganz ungewöhnliche Schläfrigkeit; man spricht dann, ganz wie diess schon in den älteren Quellen geschieht, von einer aðsókn, d. h. einem Angriffe, welchen die Folgegeister machen, und unterscheidet je nachdem sie sækja illa að oder vel, d. h. je nachdem ihr Angriff ein freundlicher oder feindlicher ist. Manchmal sind sie bösartig, und beschädigen Menschen und Thiere, die ihnen aufstossen; so hatte z. B. ein Mann in der Mýrasýsla seine eigene verstorbene Mutter zur fylgja, und wegen der mannigfachen Unannemlichkeiten, welchen man von ihrer Seite ausgesetzt war, mochten ihn die Bauern in der Umgegend zuletzt gar nicht mehr beherbergen. Zuweilen erstreckt sich auch wohl ihre Begleitung noch über den Tod hinaus, und allenfalls sogar auf einzelne Theile des menschlichen Leibes. So wurde einmal ein Mann bösartigen Charakters Namens Magnús, welcher schwer aussätzig (holdsveikr) war, auf dem Transport zum Arzte über Borg gebracht, und dort beherbergt; von da brachte man ihn nach Ánabrekka, hier aber fiel ihm bereits der eine Fuss ab, und er

[1]) Ich verdanke diese Mittheilungen der Güte des Séra Ólafr Johnsen auf Staðr. Durch dieselben berichtigt sich zum Theil, was ich in meiner Geschichte der Bekehrung des Norwegischen Stammes, Bd. II, S. 68, Anm. 72 ausgesprochen; doch halte ich im Wesentlichen die dort aufgestellte Deutung der Ausdrücke hamr, hamingja u. s. w. dadurch nicht für widerlegt.

starb kurz darauf. Der Frau des damaligen Propstes zu Borg, welche mir den Vorgang selber erzählte, war der Mann durch sein widerwärtiges Benemen aufgefallen; in der folgenden Nacht träumte sie, dass derselbe nochmals zu ihr zurückkehre, und wirklich wurde Tags darauf dessen Fuss nach Borg zur Kirche gebracht. Es war seine fylgja gewesen, welche sie im Traume gesehen hatte.

Sehr häufig wird auf derartige Geister der Name skotta angewendet. Sie sind solchenfalls immer weiblichen Geschlechts, und jederzeit Gespenster, zumeist Weiber welche sich aus Liebe selbst getödtet oder doch zu Tode gegrämt haben; das Wort skott, eigentlich den Schwanz bedeutend, bezeichnet aber weiterhin das Horn am faldr, d. h. an dem eigenthümlichen Kopfputze der Isländischen Weiber, und ist für jene Geister darum der Name skotta üblich geworden, weil sie an diesem Horne jederzeit kenntlich sind, soferne dieses ihnen wie allen Gespenstern sich immer nach hinten, statt nach vorne kehrt.[1]) — Es existirt aber eine Leirárskotta, von welcher ich indessen leider nichts Genaueres zu erfahren vermochte; eine Hvítárvallaskotta, welche aus einem der Meerbusen des Nordwestens einstens dem Sigurðr lögmaðr zugeschickt worden sein soll, und welche jetzt bereits so alt und schwach geworden ist. dass sie nach ihrer eigenen Aussage nur noch auf den Knieen fortzurutschen im Stande ist; eine Hítardalsskotta, von welcher erzählt wird dass sie jetzt dem Propste Sèra Þorsteinn Hjálmarsson zu Hítardalr folge, und welche einmal der Frau des früheren Propstes zu Borg in Gestalt eines Gerippes (tengjur) erschien, als diese den Sèra Þorsteinn auf ihres Mannes Pfarrhof bewirthete. Das Gespenst wollte die Pfarrerinn in die Arme schliessen als diese eben mit ihren Schlüsseln zur Thür hinaus wollte; die aber, als sie des Geistes ansichtig wurde, lief in den Tod erschrocken was sie laufen konnte davon. U. dgl. m. Die Hítardalsskotta und die Hvítárvallaskotta kamen aber auch einmal gleichzeitig zu einer Hochzeit. Ein Sonntagskind (skýgn maðr), welches unter den Gästen sich befand, sah hier, wie sie während des Mahles von

---

[1]) So Sèra Magnús Grímsson; man vergleiche was oben, S. 33, über die Stellung der Hufe beim Wasserpferde zu sagen war.

den Übrigen unbemerkt den Leuten die Speisen von den Tellern wegnamen; da bannte der zauberkundige Mann die Beiden vor die Thür hinaus, und liess sie hier bis zum Schlusse des Gelages stehen, und zum allgemeinen Gespötte während des Essens einander anspeien. Ein andermal sollen Beide mit einander einen Ringkampf ausgefochten haben, über welchen indessen mein Gewährsmann nicht im Stande war, mir etwas Genaueres anzugeben. U. dgl. m.

Ein anderer Geist änlichen Schlags ist der móri, welcher seinen Namen von der dunkelbraunen Farbe des Gewandes hat, in welchem er gewöhnlich erscheint; aber auch hier giebt es wider verschiedene Exemplare der Gattung, die ihre besonderen Specialnamen tragen. Dahin zählt vor Allem der Írafellsmóri. Auf Írafell wohnte vordem ein Mann Namens Kórt. Ihm und seinem Weibe sandte ein von dieser letzteren verschmähter Liebhaber einen uppvakníngr, und dieser folgt seitdem wie diess in solchen Fällen der Brauch ist dem ganzen Geschlechte, thut dem Vieh Schaden, u. dgl. m. Aus diesem Geschlechte stammte unter Andern Sèra Jón Benediktsson, welcher früher í Goðdölum, später aber zu Setberg in der Snæfellsnessýsla Pfarrer war. Der begegnete einmal als er von der ersteren Pfarrei aus südwärts ritt, auf Mosfellsheiði dem móri; dieser hatte sich die Füsse wund gelaufen und seine Kleider ganz zu Lumpen abgetragen: da schenkte ihm Sèra Jón seinen Rock und seine Stiefel, die solle er für sich haben. Ein andermal kam der Geist nach Írafell zu einer Kranken Namens Guðrún; der warf er all ihr Theegeschirr vom Fensterbrette herab, so dass es in tausend Stücke zerbrach. Jetzt soll derselbe einem gewissen Björn Kórtsson folgen, und mein Gewährsmann will einmal bemerkt haben, als er auf einem Ritte nordwärts diesem Manne begegnete, dass die Pferde im Vorbeireiten scheuten; da behauptete der bei anderer Gelegenheit bereits genannte Skapti Skaptason, die Thiere hätten den móri gesehen welcher Jenem folgte, und vor diesem hätten sie gescheut. — Hieher gehört ferner der Selsmóri. Ein gewisser Guðmundr zu Sel war einst von einem zum Tode verurtheilten Verbrecher gebeten worden, ihn vom Tode loszukaufen; er hatte die Bitte abgeschlagen, und war dafür von Jenem mit seiner Rache bedroht worden. Der Schuldige wurde in Kópavogr hingerichtet:

sein Geist aber folgt bis in das neunte Glied der Nachkommenschaft des hartherzigen Guðmundr. — Endlich ist hieher, wenn er auch den Namen móri nicht trägt, auch Sviðholtsdraugrinn zu zählen, welcher einem Geschlechte folgt, das nach dem Hofe Sviðholt auf Álptanes benannt ist. Der Grossvater des dermaligen Rectors Bjarni Jónsson zu Reykjavík verweigerte einst einem bettelnden Jungen Zehrung und Herberge, und in Folge dessen starb dieser an Kälte und Erschöpfung; seitdem folgt er dem Geschlechte, und als der Rector vor einigen Jahren ernstlich krank war, sah der Pförtner im Schulhause ganz deutlich das Gespenst Treppe auf Treppe abgehen. U. dgl. m.

Ein änliches Gespenst endlich ist auch der goggr im Westlande. Der Name bezeichnet an sich einen eisernen Haken, wie er von Fischersleuten gebraucht wird; auf das Gespenst übertragen weist er vielleicht auf dessen räuberische, habgierige Natur hin. Es gieng aber vor etwa 30 Jahren ein Mann Namens Ólafr, welcher zu Ólafsdalr im Bezirke Saurbær wohnte, von dem benachbarten Hofe Holt aus heim. Es war gerade Ebbe, und so wählte er den nächsten Weg, welcher am Strande hin über Meeresgrund führt. Hier aber, eingeklemmt zwischen die steilen Klippen des Ufers und die mit beginnender Fluth wider anwogende See, begegnet er einem púki. Von den Moldhólar an, wo Beide auf einander stiessen, verfolgt ihn dieser; eine Zeit lang weiss Ólafr sich den bösen Gesellen vom Leibe zu halten, als er aber nicht weit von seinem Hofe gegen die Ólafsdalseyrar hinauskommt, springt ihm dieser auf die Schultern, und er vermag sich nicht mehr von ihm los zu machen. Des anderen Tages findet man den Bauern todt an der angegebenen Stelle; seine Frau aber hatte in derselben Nacht noch, in welcher das Unglück geschehen war, den ganzen Hergang im Traume gesehen, und daher wusste man, auf welche Weise Ólafr seinen Tod gefunden hatte. Von da an aber folgt der goggr dem Geschlechte.

III. ABSCHNITT.

ZAUBERSAGEN.

Genau ebenso wie anderwärts herrscht auch auf Island der Glauben an übernatürliche Leistungen, welche von einzelnen Menschen vor Anderen verrichtet werden können, und zwar macht sich derselbe hier wie anderwärts in zweifacher Richtung geltend. Einmal nämlich kann durch Geburt oder irgend welche äussere Begebenheit einzelnen Leuten die eine oder andere übermenschliche Fähigkeit zukommen, so dass sie als eine ihrer Person anklebende ein für allemal mit dieser verbunden ist. Sodann aber kann auch durch geschickte Benützung der äusseren Mittel, welche, den Meisten versteckt, die Natur, das gesprochene oder geschriebene Wort, u. dgl. m. dem Kundigen zur Verfügung stellen, in fast unbegrenztem Umfange das unmöglich Scheinende möglich gemacht werden, und in diesem letzteren Falle wird dann von Zauberei und Hexenthum zu sprechen sein. Völlig scharf lässt sich indessen die Grenze zwischen beiden Arten des übernatürlichen Wirkens nicht ziehen, indem einerseits bleibende übernatürliche Eigenschaften durch Zauberei verliehen oder erworben, andererseits aber auch besondere Anlagen zum Lernen und Ueben dieser Letzteren angeboren sein können, und überdiess oft genug die Erklärung der einzelnen wunderbaren Leistung zwischen der Anname bleibender eigener Kräfte des Wirkenden und der Anname magischen Wissens und Könnens desselben schwankt; aus diesem Grunde mag es gestattet sein beiderlei Vorkommnisse hier unter einem, wenn auch streng genommen nicht völlig passenden, Titel zusammenzufassen. — Aber auch noch nach einer andern Seite hin ergiebt sich die Nothwendig-

keit einer Spaltung des hier zu besprechenden Stoffes. Von vornherein nämlich ist klar, dass die Zauberkunst eine keineswegs allen Hexenleuten in gleichem Masse zustehende ist. Durch natürliche Anlage, durch erlangten Unterricht, endlich auch wohl durch besondere Begünstigung Seitens übernatürlicher Wesen mögen demnach einzelne Männer vor allen andern zauberkräftig erscheinen, und es begreift sich, dass über solche bestimmte einzelne Persönlichkeiten ziemlich viele Sagen umlaufen, welche freilich, weil den Mann zu allen möglichen irdischen wie überirdischen Wesen in Beziehungen bringend, keineswegs einen ebenso geschlossenen Charakter zeigen können wie die reinen Zaubersagen, dagegen aber ganz vorzugsweise geeignet sind die mannigfachen Wechselbeziehungen zu erläutern, in welchen die verschiedenen Gebiete der Volkssage zu einander zu stehen pflegen. Es erscheint hiernach zweckmässig, der Darlegung der verschiedenen zur Zauberei gebrauchten Mittel noch eine besondere Besprechung der namhaftesten einzelnen Zauberkünstler der Insel sowie ihrer vorzüglichsten Leistungen auf dem Gebiete der Hexerei folgen zu lassen.

§. 1. ÜBERNATÜRLICHE GABEN.

Auch auf Island gilt der Glauben, dass einzelne Leute die Fähigkeit haben Geister zu sehen, welche den gewöhnlichen Menschen unsichtbar sind. Man nennt solche Leute skýgnir menn, scharfsichtige Leute, während der ältere Ausdruck, freskir menn, katzenaugige Leute, heutzutage nicht mehr vorkommt, und man nimmt an, dass Kinder diese Eigenschaft dadurch erlangen, dass der Pfarrer bei der Taufe das Taufwasser ihnen nicht über die Augen bringt. Ebenso giebt es Leute, welchen die Gespenster nicht schaden können, und zwar steht diese Eigenschaft Demjenigen zu, der sambrýnn ist, d. h. dem die Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen sind; anderwärts gelten bekanntlich solche Leute selber als gespenstig, sei es nun dass sie Vampyre seien, oder den Alp schicken können.

Ebenso glaubt man, dass bestimmte Leute die Fähigkeit besitzen in die Zukunft zu schauen, und man nennt solche forspáir menn, vorverkündende Leute. Nicht immer ist freilich

der Blick in die Zukunft eine angeborene Gabe; es gibt vielmehr auch Vorzeichen, aus welchen man mit Bestimmtheit auf dieselbe schliessen kann. So sagt man wohl, dass Einer erzürnt werden wird wenn ihn die Nase juckt; beissen ihn die Augen, so wird er weinen; klingen ihm die Ohren, so erfährt er Jemandes Tod. So gilt ferner das Fallen in ein Haus als Vorbote eines Unglücks, aber das Fallen aus dem Hause beim Antritt einer Reise als eine glückliche Vorbedeutung, und bezieht sich hierauf das Sprichwort: fall er farar heill úr garði, en ekki í, „der Fall ist ein Glück für die Fahrt aus dem Hofe, aber nicht hinein". Feuerflammen, welche in der Luft erscheinen, gelten als Vorboten von Krieg; vígabrandar nennt man sie, d. h. Kampfbrände, oder vígahnöttur, d. h. Kampfkugeln.[1]) Wie bei uns giebt es auch auf Island bestimmte Loostage, welche zumal für das Wetter der nächsten Zeit entscheidend sind; der Tag der Siebenschläfer z. B. (sjö sófendir, d. h. der 27. Juni) gilt als bestimmend für das Wetter während der folgenden sieben Wochen. U. dgl. m. Sehr häufig sind es ferner Träume, welche die Zukunft verkünden. Nicht selten berührt sich der Glauben an ihre prophetische Kraft mit dem Glauben an Geister der verschiedensten Art, indem diese gerne dem Schlafenden erscheinen um ihm Nachricht, Rath oder Warnung zukommen zu lassen. Eigenthümlich ist dabei, dass gewisse Namen, zumal Weibernamen, als „hart" gelten, und dass dann die Erscheinung der betreffenden Person übler Vorbedeutung ist, gleichviel welches der Charakter der erscheinenden Person selber ist, oder ob deren Beziehungen zu dem Träumenden freundlich oder feindlich sind. Als hart gelten aber alle Namen, welche entweder von Valkyrjen, Riesinnen u. dgl. hergenommen sind, oder welche in ihrer Aussprache etwas besonders Rauhes haben, also z. B. Valgarðr, Valdís, oder Ragneiðr, u. dgl. m. So träumte z. B. Jón Eggertsson einmal, dass zwei todte Frauen aus der Umgegend, Jarðþrúðr und Ragnhilðr, beide ihm wohlbekannt und die eine sogar verwandt, ihn einluden sich mit ihnen niderzulegen, dass er aber dessen sich weigerte. Er wurde hierauf ernstlich krank, und das hatte die Erscheinung der beiden hartnamigen Weiber

[1]) Vgl. Eggert Ólafsson, S. 911.

vorbedeutet; würde er sich zu ihnen gelegt haben, so wäre damit, nach der Meinung der Leute, sein Tod verkündet worden. — Soweit nun Vorzeichen oder Träume in Frage sind, mögen etwa verschiedene Leute einen verschiedenen Grad von Geschicklichkeit in deren Beobachtung und Deutung entwickeln, und in dieser Beziehung mag allenfalls auch von einer angeborenen besonderen Anlage die Rede sein; als eigentliche prophetische Begabung kann diese aber denn doch nicht betrachtet werden. Die wirkliche Gabe der Weissagung dagegen tritt auch auf Island nicht selten in der Form des „zweiten Gesichtes" auf, und verbindet sich dann auch wohl mit ihr die weitere Fähigkeit, entfernte Vorgänge gleichzeitig sehen zu können. So hatte z. B. Sèra Eiríkr Kúld in seiner Pfarrei ein altes Weib, von dem man meinte, dass es regelmässig die Familie anzusagen wisse, aus welcher die nächste Leiche kommen werde. Im Keldnaþíng in der Rángárvallasýsla lebte ein Mann, welcher einmal ansagte, dass demnächst ein Mann aus dem Geschlechte eines Bauern Namens Guðmundr im Wasser seinen Tod finden werde. Der Bauer hörte davon, bezog die Weissagung auf sich selber, und wurde darüber ganz tiefsinnig; da tröstete ihn Jener, und versicherte ihn, seine Person sei nicht gemeint. Wirklich ertrank bald darauf ein Vetter Guðmunds; es hatte aber Jener mit eigenen leiblichen Augen die Leiche des ihm wohlbekannten Mannes den Fluss herabschwimmen sehen. — Im Ostlande lebte vor nicht gar zu langer Zeit ein Mann, welcher mit derselben Fähigkeit begabt war; derselbe sah sehr oft, was sich in weiter Ferne, zuweilen auch, was sich in der Zukunft zutrug. Einstmals war man über das Ausbleiben eines Schiffes sehr besorgt, welches in einem der Häfen des Ostlandes lange vergebens erwartet wurde; da erklärte der Mann mit aller Bestimmtheit, dass er dasselbe eben jetzt wohlbehalten auf den Färöern einlaufen sehe, und seine Angabe erwies sich später, als das Schiff in Island eintraf, nach Tag und Stunde als richtig. Auch in die eigene Zukunft zu schauen war dem Manne hin und wider verstattet; aber selbst wenn seine Gesichte am deutlichsten waren, erschien ihm doch immer das Ende seines Lebens nicht klar erkennbar, und stets wie durch einen dichten Rauch verhüllt. In der That verbrannte der Mann! U. dgl. m.

Von mancherlei anderen wunderbaren Gaben, welche einzelne Personen durch die Geburt oder sonst wie erlangen, ist bereits bei anderer Gelegenheit die Rede gewesen oder wird sich auch wohl noch Veranlassung finden zu sprechen; als Beispiele für die Richtung, welche der Volksglauben und die Volkssage in dieser Beziehung einhalten, mögen die angeführten Notizen genügen.

§. 2. ZAUBERMITTEL.

Weit mehr noch als von übernatürlichen Fähigkeiten der bisher erörterten Art weiss die Isländische Volkssage von Zauberei zu erzählen. Man braucht für solche die Bezeichnung galdr; die Hexenkünstler bezeichnet man als galdramenn, galdrakonur, und sagt von ihnen, dass sie von sich wissen, oder dass sie mehr als das Unservater können (ad víta frá sèr, að kunna meir enn faðir vor). Es giebt aber gar verschiedene Zaubermittel, und je nach dem Erfolge hat man solche zu wählen.

Wer sich z. B. Geld in Hülle und Fülle verschaffen will, der bereitet sich Skollabrækr (Teufelshosen), oder wie man sie auch wohl nennt Gjaldbuxur (Geldhosen), Finnbrækr (Finnenhosen), oder Papeyjarbuxur (Hosen von Papey). Man gewinnt sie in der Art, dass man einem Leichname die Haut abzieht, und aus dieser sich Hosen macht; diese muss man eine Nacht anbehalten, und am folgenden Tage ein Stück Geld stehlen. Dieses bewahrt man dann in der Hosentasche auf, und es dient in dieser als Heckethaler. Aber man ist auf ewig verloren, wenn man nicht vor seinem Tode noch Geld und Hosen loskriegt, und diess kann nur in der Weise geschehen, dass ein Anderer Beides dem Besitzer mit Wissen und Willen abnimmt; der Übernemer hat dabei in das eine Hosenbein hineinzusteigen, während der bisherige Inhaber noch in dem andern steckt. — Der Name Geldhosen, Teufelshosen für dieses Zaubergewand erklärt sich leicht genug, und auch die Bezeichnung desselben als Finnenhosen kann für Denjenigen nichts Auffallendes haben, der sich erinnert wie bereits in den ältesten Sagen des Nordens die Finnen jederzeit als ganz besonders gewandte Zauberkünstler dargestellt werden. Den Ausdruck Papeyjerhosen dagegen weiss

ich nicht zu deuten, wenn man ihn nicht etwa damit in Zusammenhang bringen will, dass die Papar, d. h. christlichen Leute Keltischen Stammes, welche noch vor der Ankunft der heidnischen Norweger auf Island gewohnt hatten und welchen die kleine Insel Papey im Ostlande diesen ihren Namen verdankt, bereits im Mittelalter als halbwegs gespenstige Wesen betrachtet wurden. [1]). Übrigens hat dieser Aberglauben zu sprüchwörtlicher Anwendung die Veranlassung gegeben. In der Zeitschrift Gestur Vestfirðíngur, Bd. IV (1850), S. 78—79, kann z. B. von einer anderen Zeitschrift politischer Richtung gesagt werden: eg held, að þeir, sem skrifa þau, haldi, að við Íslendíngar sèum almáttugir, og hver bóndi í Papeyjarbuxum, d. h. „ich glaube die, welche sie schreiben, meinen dass wir Isländer allmächtig seien, und jeder Bauer in Papeyjerhosen," was dann sofort erklärt wird: verði aldrei fèvana, „niemals arm wird".

Ein anderes Mittel sich Schätze zu verschaffen bietet die flæðarmús, d. h. Fluthmaus. Um sie zu bekommen, muss man sich aus den Haaren einer reinen Jungfrau ein Netz flechten, und dieses Abends an einem Orte in die See legen, wo man Grund hat anzunemen dass Gold oder Silber versunken sei; denn derartige Plätze sucht das Thier auf. Hat man den Ort richtig gewählt, so ist andern Tages die Fluthmaus richtig im Netze; man nimmt sie sofort heraus, thut sie in einen Topf und legt ihr ein Geldstück unter. Jeden Tag liegt dann ein zweites Geldstück neben dem ersten, und zwar von derselben Gattung wie dieses; das zweite darf man jedesmal wegnemen, jenes erste dagegen muss man immer liegen lassen. Aber immerdar sucht die Maus loszukommen und in die See zurückzukehren; man muss sich wohl hüten sie entwischen zu lassen, und muss sie zumal vor dem eigenen Tode selber in die See zurücktragen: wird diess versäumt, so geht sie unausbleiblich durch, und sowie sie das Meer erreicht, entsteht ein furchtbarer Sturm, in welchem alle und jede Schiffe untergehen welche gerade auf dem Wasser schwimmen. [2]) So geschah es z. B. bei

[1]) Vergl. über sie meine Schrift: Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume, Bd. I, S. 42—48.

[2]) Das Obige nach mündlicher Mittheilung des Sèra Magnús Grímsson.

dem Tode des Latínu-Björn, eines der gewaltigsten Zauberer auf der Insel; aber auch von dem furchtbaren Orkane, welcher im Jahre 1798 in der Nacht vom 8ten auf den 9ten Januar den ganzen Südwesten der Insel von der Árnessýsla bis zur Dalasýsla verheerte, sagte man, dass es ein músabylr, d. h. Maussturm, gewesen sei.[1])

Will man fremdem Melkvieh die Milch stehlen um sich selber zu bereichern, so schafft man sich einen tilberi oder snakkr. Der erstere Name bedeutet einen Zuträger; der letztere, welcher nach Herrn Sysselmann Bogi Thorarensen vorzugsweise im Westlande üblich sein soll, bezeichnet ursprünglich eine Weberspuhle, und mag wohl davon hergenommen sein, dass der snakkr nach der Vorstellung Einiger wie eine solche sich fortwälzt. Es hat aber mit ihm folgende Bewandtniss. Die Milchschafe werden im Sommer nicht selten von allzuvieler Milch an den Eutern krank; man sagt solchenfalls: að það hleypi undir ærnar, und leitet das Übel davon her, dass ein tilberi sie aussauge. Es sind vorzugsweise Weiber, welche mit derartiger Zauberei zu thun haben; sie stehlen sich auf dem Kirchhofe eine Ribbe, stehlen anderwärts Wolle in welche sie jene wickeln, nemen in der Kirche den Abendmahlswein, speien ihn aber sei es nun einmal oder dreimal darüber statt ihn zu trinken, und daraus erwächst dann der Zuträger, welcher sofort in Gestalt eines grauen Vogels, Andere sagen in Gestalt eines Wurms, in fremde Ställe geschickt wird, um hier den Thieren die Milch auszusaugen. Kommt er dann heim, so spricht er: fullr beli, mamma, „der Magen ist voll, Mutter,“ oder nach Andern: munna gjörðina af, mamma, „den Deckel der Öffnung weg, Mutter,“ und speit die gestohlene Milch ins Butterfass. Aber die Butter, welche aus der von ihm zugebrachten Milch bereitet wird, ist nicht ausgiebig, wenn nicht gar schädlich; man pflegt darum auf alle ehrlich bereitete Butter das Kreuzeszeichen zu setzen, um zu beweisen dass dieselbe kein snakkarsmjör sei, denn dieser verträgt solches Zeichen nicht. Die Tragfähigkeit

[1]) Eine Beschreibung desselben und der von ihm angerichteten Beschädigungen siehe in: Minnisverd tídindi frá vordögum 1798 til midsumars 1801; skrásett of Stepháni Stephensen og Magnúsi Stephensen; Bd. II (Leirargörðum, 1799—1806), S. 106—117.

aber des Zuträgers ist so gewaltig, dass sie geradezu sprichwörtlich geworden ist. In der Zeitschrift Fjölnir, Bd. VIII (1845), S. 59. mag z. B. gesagt werden: það væri nóg til að sprengja þrjá tilbera, ef þeim væri skipað að tína það allt saman, sem afbakað er í Víðeyjar-Njálu, d. h. „es wäre genug um drei Zuträger zu sprengen, wenn ihnen aufgetragen würde alles Das zusammenzutragen, was sich in der zu Víðey erschienenen Ausgabe der Njáls saga (1844) an Druckfehlern findet“.

Wer über verborgene Dinge sich Aufschluss verschaffen will, der mag sich einen sagnarandi gewinnen, d. h. einen Geist der über unbekannte Dinge Auskunft zu geben weiss. Man begiebt sich zu diesem Ende an einen einsamen Ort, legt sich hier von der Sonne abgewendet nieder, nimmt ein Tuch (Andere sagen einen aus Pferdshaut genähten Sack) über das Gesicht, und zwar so, dass man die hintere Seite des Tuches in den Mund steckt, die vier Zipfel aber und den ganzen Rand desselben heraus hängen lässt. In dieser Lage hat man eine bestimmte Beschwörungsformel abzulesen, welche mein Gewährsmann indessen nicht kannte; daraufhin kommt der Geist. Er versucht sogleich, durch den offenen Mund in den Mann hineinzufahren, und dieser wäre verloren wenn ihm diess gelänge: ebendarum ist mit dem Auflegen des Tuches gar sehr behutsam zu verfahren. Das Tuch nämlich oder der Ledersack soll einerseits den Geist am Eindringen in den Leib des Beschwörers verhindern, andererseits aber zugleich diesem möglich machen denselben zu fangen; sowie nämlich der Geist in dem Tuche und innerhalb des Mundes ist, muss der Mann die Zähne zusammenbeissen, und damit ist dann Jener in dem Tuche gefangen. In dem Tuche wird der Geist nun in eine Schachtel gebracht; soll er aber sprechen, so muss er zuvor in Abendmahlswein getaucht werden, den man bei der Communion im Munde behalten hat, nnd zwar muss man den Geist heimlich in die Kirche mitbringen, und den Wein sofort hier über ihn ausspeien. Dann sagt er aber auch Alles was man von ihm wissen will.[1])

Wer seinen Feinden Schaden thun will, der bannt ihnen stefnuvargar auf den Hals; eigentlich geladene Wölfe bedeu-

---

[1]) Mittheilung von Jón Árnason.

tend, bezeichnet der Ausdruck überhaupt durch Zauberei zugeschickte schädliche Thiere.[1]) So wohnte einst auf den Akreyjar ein reicher Geizhals, welcher niemals den Armen Etwas zukommen liess. Ein zauberkundiger Mann schickte ihm endlich um ihn hiefür zu bestrafen Mäuse zu; die zehrten all sein Hab und Gut auf, und der Mann starb in der drückendsten Armut. Lange Zeit blieben die Mäuse auf der Insel; endlich rief deren Besitzer einen anderen Zauberer zu Hülfe. Dieser liess einen Schafschlegel braten, und setzte sich auf der Insel nieder ihn zu verzehren. Alsbald kamen die Mäuse haufenweise heran um sich den Braten schmecken zu lassen. Der Zauberer stand nun auf, nam den Schlegel in die Hand, und gieng mit ihm im Hause herum und weiter hinaus auf der Insel, bis er die letzte Maus an sich gelockt hatte; dann warf er den Schlegel in eine tiefe Grube welche er vorher hatte graben lassen. Sofort stürzten sich sämmtliche Mäuse dem Braten nach, und Jener liess die Grube über ihnen zuschütten, indem er zugleich verbot, dieselbe jemals wieder zu öffnen. Lange Zeit waren nun die Inseln von Mäusen frei. Nach einer Reihe von Jahren aber liess einmal ein späterer Besitzer derselben zu einem Neubau den Grund legen, und bei dieser Gelegenheit war man unvorsichtig genug die Grube zu öffnen. Da kamen mit einem Male die Mäuse wider heraus, und seitdem sind sie wider eine Plage der sonst überaus gesegneten Inseln.[2])

Aber auch abgesehen von den stefnuvargar und den bereits früher besprochenen uppvakníngar giebt es noch andere s e n d í n g - a r, Sendungen, deren sich zauberkundige Leute bedienen mögen um ihre Absichten zu erreichen, und zumal um ihren Feinden zu schaden. Es mag gestattet sein ein paar hieher gehörige, aber freilich zugleich auch noch nach anderen Seiten hin interes-

---

[1]) Ich verdanke die Kenntniss dieser Bezeichnung dem Sèra Magnús Grímsson.

[2]) Die Änlichkeit dieser Sage mit der weitverbreiteten Erzählung von Leuten, die zur Strafe ihrer Sünden und zumal ihres Geizes von Mäusen gefressen werden, braucht nur erwähnt zu werden; Nachweise giebt über dieselbe Liebrecht, in Wolf's Zeitschrift für Deutsche Mythologie, II, S. 405—412. Vgl. auch Rochholz, in der Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte, Jahrgang 1859. S. 549—550.

sante Sagen hier mitzutheilen. Die erste entneme ich der gedruckten Sammlung.[1]) Als der schwarze Tod auf Island wüthete, also in den Jahren **1402—4**, thaten sich 18 Zauberer zusammen, fuhren hinaus nach den Vestmannaeyjar, und suchten sich dort die Krankheit sammt aller Ansteckung nach Kräften vom Leibe zu halten. Als sie eine Abname der Seuche zu bemerken glaubten, wünschten sie zu erfahren, ob wohl auf dem Hauptlande selbst noch Jemand am Leben sei, und beschlossen Einen aus ihrer Mitte nach derselben abzuschicken; sie wählten dazu Einen, der weder der Beste noch der Mindeste war in ihren Künsten, und hiessen ihn vor Weihnachten zurückkommen, widrigenfalls sie ihm eine Sendung schicken würden, welche ihn tödten würde (mundu þeir senda honum sendingu, sem dræpi hann). Der Mann fuhr hinüber und wanderte weit umher, stiess aber auf keine lebende Seele; überall standen die Höfe offen, und in ihnen lagen da und dort die Leichen der Pesttodten unbegraben herum. Endlich kam er an einen verschlossenen Hof, und auf sein Klopfen öffnete ihm ein junges, hübsches Mädchen; das weinte vor Freude wider einmal einen Menschen zu sehen, denn es hatte gemeint allein auf der Welt übrig geblieben zu sein. Der Zauberer erzählte ihr auf Befragen wer er sei und woher er komme, und er verschwieg ihr auch nicht dass er bis um Weihnachten wider zu seinen Genossen zurückkehren müsse; sie bat ihn dagegen recht eindringlich so lange als möglich bei ihr zu bleiben, und das vermochte er ihr nicht abzuschlagen. So blieb er denn auf dem Hofe bis gegen Weihnachten; als er nun aber wegreisen wollte, bat ihn das Mädchen flehentlich zu bleiben, und stellte ihm vor dass seine Genossen denn doch nicht so grausam sein würden es gleich strengstens an ihm zu rächen, wenn er sich ein wenig bei ihr, der Verlassenen, versäume. Widerum liess sich der Mann beschwätzen, und so kam endlich der Vorabend des Christfestes heran. Nun wollte er sich durchaus nicht mehr halten lassen; da sprach aber das Mädchen zu ihm: „meinst du denn du werdest heute Abend noch auf die Inseln hinaus kommen, oder scheint es dir nicht ebensogut hier bei mir zu sterben als irgendwo unterwegs auf der Reise?“ Da sah er ein, dass

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 57—62.

er sich unrettbar versäumt habe, und beschloss nun ruhig dazubleiben und sein Ende zu erwarten. Als die Nacht herankam, wurde er sehr stille und in sich gekehrt; das Mädchen aber war guter Dinge, und fragte ihn, ob er sehe was bei seinen Genossen auf den Inseln vorgehe? Er antwortete, sie seien eben darüber die Sendung an das Land zu schicken (að senda sendinguna í land), und sie werde heute noch kommen. Da heisst ihn das Mädchen sich zu Bette legen, und setzt sich breit vor ihn hin. Da sagt er, jetzt fange er bereits an schläfrig zu werden, und das sei ein Zeichen der Annäherung der Sendung (og væri það aðsókn); wirklich schläft er sofort ein, das Mädchen aber ist fortwährend bemüht ihn ab und zu aufzuwecken, damit er ihr sage wo die Sendung sei. Je näher diese kommt, desto fester schläft er, und nachdem er ihr zuletzt noch gesagt hatte, dass die Sendung bereits auf dem Grund und Boden des Hofes selber angekommen sei, wird sein Schlaf so fest, dass sie ihn gar nicht mehr zu erwecken im Stande ist. Es dauert aber nicht lange, so sieht sie einen rothbraunen Dampf in den Hof eindringen; der nähert sich ihr ganz langsam, und zuletzt wird die Gestalt eines Mannes daraus. Das Mädchen fragt, wohin es gehen solle? Die Sendung theilt ihr ihr Vorhaben mit, und bittet sie aufzustehen, „denn ich kann deinetwegen nicht zu ihm hin“. Das Mädchen erklärt sich dazu bereit, wenn ihr jene vorher einen Gefallen thue; sie solle ihm zeigen, wie gross sie sich machen könne. Die Sendung geht darauf ein, und macht sich so gross dass sie den ganzen Hof ausfüllt. Nun will aber das Mädchen auch sehen wie klein sie sich machen könne. Die Sendung verwandelt sich um auch diesem Wunsche zu entsprechen in eine Fliege, und sucht in dieser Gestalt unter der Hand des Mädchens durch zu dem Schlafenden zu dringen; da fährt sie aber in einen Schafknochen hinein, dessen Öffnung Jene ihr entgegenhält, und das Mädchen schlägt alsbald einen Pfropfen darauf, und steckt den Knochen sammt der Fliege in ihre Tasche. Nun erwacht der Mann, und er verwundert sich dass er noch lebe. Das Mädchen fragt ihn, wo wohl jetzt die Sendung sei; er aber muss gestehen, dass er davon Nichts wisse. Nun verleben die Beiden die Feiertage herrlich und in Freuden; gegen Neujahr aber beginnt der Mann neuerdings wider einsylbig zu werden, und um den Grund be-

fragt, sagt er dass die auf den Inseln darüber seien eine zweite Sendung abgehen zu lassen, „und diese verhexen (magna) sie alle; sie wird am Neujahrsabende hieher kommen, und vor ihr mich zu schützen wird schwer halten.“ Das Mädchen spricht ihm indessen Trost ein, und da sie widerum ganz guten Muthes ist, schämt auch er sich ängstlich zu thun. Am Neujahrsabende sagt er ihr, dass nun die Sendung ans Land gekommen sei, und sie fahre schnell, weil sie ganz gewaltig verzaubert sei. Da steht das Mädchen auf und heisst ihn folgen; sie gehen fort bis sie zu einem Buschholze kommen, bei diesem bleibt sie stehen, hebt einige Büsche auf, und sofort zeigt sich vor ihnen eine Steinplatte. Die hebt sie in die Höhe; da sieht der Mann den Eingang eines unterirdischen Gemaches unter derselben. Sie gehen in dieses hinein; es sieht aber dunkel und schauerlich genug darinn aus. Es brennt da mit düsterem Scheine eine Kerze aus Menschentalg, und ein Menschenschädel dient ihr als Leuchter; auf dem Boden aber liegt ein alter Mann, gar fürchterlich anzuschauen. Der spricht zu dem Mädchen: „da giebt es gewiss etwas Neues, meine Pflegetochter, weil du um den Weg bist; es ist lange her dass ich dich nicht mehr gesehen habe, und was soll ich jetzt für dich thun?“ Nun erzählt ihm das Mädchen alle ihre Begebnisse, und von dem Manne, und von der früheren Sendung; der Alte aber bittet sie, ihm den Schafknochen zu zeigen. Sie thut diess, und wie er den Knochen erblickt, wird der Alte mit einem Male ein ganz Anderer; er rollt ihn vor sich nach allen Seiten herum, und streichelt ihn von aussen. Da sagt das Mädchen: „hilf du mir nun schnell, Pflegevater, denn nun fängt der Mann an schläfrig zu werden, und das ist ein Zeichen dass die Sendung nahezu gekommen ist.“ Da zieht der Alte den Pfropf aus dem Knochen, und die Fliege kommt heraus; er streichelt sie und sagt zu ihr: „gehe du nun hin, und empfange alle Sendungen aus den Inseln, und verschlinge sie.“ Da gab es ein gewaltiges Getöse, und die Fliege flog aus, und sie wurde da so gross, dass der obere Theil ihres Rachens den Himmel, der untere aber die Erde berührte; so empfieng sie alle Sendungen aus den Inseln, und dem Manne war geholfen. Nun verliess er mit seiner Retterin das unterirdische Gemach; sie giengen heim auf den Hof des Mädchens, und wohnten seit-

dem da; sie heiratheten sich und bekamen Kinder, und bevölkerten wider die Gegend.[1]) — Eine zweite Sage verdanke ich dagegen der mündlichen Mittheilung des Sèra Sveinbjörn Guðmundsson zu Móar. Ein Bauer überwirft sich gelegentlich seiner Handelschaft mit einem fremden Kaufmanne, und dieser Letztere droht ihm bei seiner Abfahrt mit seiner Rache. Hierüber erschrocken fragt der Isländer einen ihm befreundeten klugen Mann um Rath, und dieser sagt ihm, der Kaufmann werde ihm einen wilden Mann (blámaðr) schicken; er räth ihm zugleich, sich in lose Wolle zu hüllen, damit er leichter mit dem Sendlinge zu ringen vermöge. So geschieht es. Der wilde Mann kommt und fängt an mit dem Bauern zu ringen; aber an dessen wolliger Umhüllung kann er nirgends fest anpacken, und wird daher schliesslich selber an einen scharfen Stein gezerrt und hier durch Brechen seines Rückens getödtet.[2]) Wider kommt der Kaufmann ins Land, und da er seinen Feind noch am Leben findet, droht er ihm nochmals. Nochmals bittet dieser seinen Freund um Rath, und erhält jetzt die Auskunft, dass der Kaufmann ihm diessmal einen Hund senden werde, sowie den guten Rath, er möge sich zu dessen Empfang mit guten, hänfenen Stricken umwickeln. Er thut so; der Hund kommt und fährt auf ihn los, da er aber die Stricke nicht durchbeissen kann in welche der Isländer sich eingehüllt hat, wird er von diesem ebenfalls glücklich erlegt. Jetzt aber droht der Kaufmann, als er zum zweitenmale den Bauern am Leben trifft, er werde nochmals einen Versuch machen, und diessmal solle es Einem von Beiden ans Leben gehen. Auch diessmal fragt der Isländer seinen Freund, was zu thun sei; der aber meint, diessmal sei schwer zu helfen und er selber vermöge diess nicht, aber doch wolle er ihn an einen mächtigeren Helfer weisen. Er giebt dem Manne einen Zwirnknäuel und heisst

---

[1]) Welcher Art in diesem Falle die Sendungen waren und wie sie zubereitet wurden, ist nicht gesagt; es könnten dieselben somit möglicher Weise allerdings auch uppvakníngar gewesen sein.

[2]) Ganz änlicher Kämpfe mit blámenn gedenken bekanntlich auch schon die älteren Sagen oft genug; vgl. z. B. Finnboga saga ens ramma, c. 16; Kjalnesinga saga, c. 15; Hjalmters saga ok Ölvers, c. 16; Sturlaugs saga starfsama, c. 12; ferner die, noch ungedruckte, Gunnars saga Keldugnúpsfífls, c. 11.

ihn den Weg gehen, den dieser ihm zeigen werde, und wenn man ihn frage wer ihn geschickt habe solle er nur den Namen seines Rathgebers nennen. Der Bauer folgt dem Rathe und geht hinter dem vor ihm herrollenden Knäuel her, bis dieser zuletzt vor einer Felswand liegen bleibt; diese öffnet sich, und ein alter Mann tritt heraus, und fragt was man von ihm wolle? Der Ankömmling klagt ihm sofort seine Noth und berichtet wer ihn hergesandt habe; da meint der Alte, es sei hier freilich verzweifelt schwer zu helfen, aber doch wolle er um seines Freundes willen versuchen ob er es vermöge. Er heisst seinen Gast in die Stube treten und auf ihn warten. Lange bleibt er aus, und kommt endlich ganz erschöpft zurück, sagt auch selber dass er in seinem ganzen Leben noch nie eine so mühevolle Fahrt gethan habe; dann übergiebt er Jenem ein Buch, und heisst es ihn uneröffnet seinem Freunde bringen. Als der Mann nun zu seinem zauberkundigen Beschützer zurückkehrt und ihm das Buch überreicht, sagt dieser hocherfreut, dass das Schwerste nun gethan sei; in diesem Buche nämlich sei die Hälfte alles Zaubers enthalten welchen es auf Erden gebe, mit einem Buche aber, welches die andere Hälfte enthalte, werde der Kaufmann ankommen. Treffen aber beide Bücher zusammen, so bringe diess unvermeidlich Demjenigen den Tod bei welchem es geschehe, und sein Freund habe demnach nur dafür zu sorgen, dass er seinem Gegner das eigene Buch früher zuwerfe als dieser ihm das seinige zuwerfen könne; dann sei er geborgen. Wirklich kommt der Kaufmann; aber noch ehe das Boot welches ihn trägt das Land erreicht, wirft der Isländer ihm sein Buch entgegen. Glücklich kommt dieses mitten im Boote nider; da versinkt dieses mit einem gewaltigen Krache, und mit ihm der Kaufmann und alle Mannschaft.

Wer ferner Diebe entdecken und zur Widererstattung des Gestohlenen zwingen will, der macht sich einen Þórshamarr. Um diesen zu schmieden braucht man Glockenspeise, die aber dreimal gestohlen sein muss, und diese härtet man am Hvítasunnudagr, d. h. Pfingstsonntage, zwischen der Verlesung des Evangeliums und der Epistel in Menschenblut. In derselben Weise schmiedet man einen spitzen Stiel, und wenn man nun erfahren will wer einen Anderen bestohlen habe, sticht man mit dem Stiele

in den Kopf des Hammers, und spricht dazu: rek èg í augu Vigföðurs, rek èg í augu Valföðurs, rek èg í augu Ása-þórs, „ich treibe in das Auge des Kampfvaters, ich treibe in das Auge des Todtenvaters (Beides bekanntlich Beinamen Óðins), ich treibe in das Auge des Åsen-Thors". Der Dieb bekommt davon eine Augenkrankheit; bringt er das Gestohlene nicht zurück, so widerholt man den Versuch, und diese Widerholung kostet ihn ein Auge: der dritte Versuch aber lässt ihn auch noch das andere Auge verlieren. — Die originelle Beschwörungsformel verdanke ich einer handschriftlichen Aufzeichnung, welche Jón Árnason mir zu benützen verstattete. Vorher schon hatte mir aber Frau Björg, die Wittwe des Kaufmannes Hafsteinn zu Hofsós, einen wirklichen Thorshammer gezeigt, welchen ein altes Weib zu Húsavík ihrem verstorbenen Manne in seiner Jugend geschenkt hatte. Die Alte war sammt ihren Vorfahren eine Reihe von Generationen hinauf der Zauberei verdächtig gewesen; der Hammer aber, roh aus Erz geschmiedet und dem Anscheine nach ziemlich alt, war etwa 3 Zoll lang und hatte einen losen, etwas kürzeren Schaft,[1]) welcher sich mittelst eines Loches in den Kopf stecken liess.

Wer zu wunderbar raschem Ritt durch Luft und Wasser sich befähigen will, der muss suchen sich ein gandreiðsbeitsli zu erwerben. Schon in der heidnischen Zeit wusste man bekanntlich von der gandreið zu sprechen. Etymologisch bedeutet das Wort den Wolfsritt, und auf Wölfen reiten ja in der älteren wie in der jüngeren Edda die Riesinnen; weiterhin gebrauchte man den Ausdruck überhaupt für den Ritt auf zauberischen Thieren, oder sogar, noch weiter abliegend, für jede durch magische Künste vermittelte Fahrt, z. B. auch die oben bereits besprochene hamför.[2]) In welchem Sinne das Wort heutzutage verstanden wird, ergiebt sich aus der nachfolgenden Angabe über die zu dem Zauberritte erforderlichen Vorbereitungen; ich habe dieselben im Wesentlichen von Sèra Magnús Grímsson schriftlich mitgetheilt

---

[1]) Auch þórs Hammer Mjölnir hatte ja den Fehler, „dass der Knopf des Schaftes etwas zu kurz war!" vgl. Skáldskaparmál, c. 35 (Bd. I, S. 344).

[2]) Vgl. meine: Bekehrung des Norwegischen Stammes, Bd. II, S. 104, Anm. 20.

erhalten, aber durch anderweitige Erzählungen theils bestätigt theils ergänzt bekommen. — Man gräbt einen Todten aus, und nimmt von ihm die Rückenhaut; daraus macht man einen Zaum. Dann nimmt man von dem Leichname die Kopfhaut, und davon macht man das Kopfgestell an der Zäumung. Das Mundstück macht man aus dem Zungenbeine des Todten, und aus seinen Hüftknochen die Stange; während der ganzen Verrichtung müssen überdiess bestimmte Beschwörungsformeln gelesen werden. Ist die Zäumung in dieser Weise angefertigt, so braucht man dieselbe nur einem beliebigen Menschen oder Thiere, einem Stock oder Steine überzuwerfen und sich aufzusetzen, so erhebt sich das Ding in die Luft, und fliegt rascher als der Blitz dahin wohin man will; dabei giebt es ein gewaltiges Getöse in der Luft, und gar manche Leute wollen dieses gehört haben und das Rasseln der Knochen in der Zauberrittszäumung.

Sehr häufig dienen zu zauberischen Zwecken bestimmte Beschwörungsformeln, oder auch gezeichnete mystische Figuren; beide finden sich nicht selten in eigene Zauberbücher, galdrabækr, zusammengetragen, wie denn zweier solcher vorhin bereits zu gedenken Gelegenheit war. Ich habe ein solches Buch auf der Stiftsbibliothek zu Reykjavík eingesehen, und eine Reihe anderer, änlicher Handschriften welche sich in seinem eigenen Besitze befinden, war Jón Árnason so freundlich mir zu zeigen; sie sind im Ganzen, soviel ich bemerken konnte, ohne viel Interesse, soferne sie zumeist nur dieselben Dinge enthalten welche auch anderwärts oft genug widerkehren, wie z. B. das signum Salomonis u. dgl. m. Man hält übrigens dafür, dass dieselben unter sich sehr ungleicher Kraft seien, und die besten kann man sich meist nicht ohne ganz besondere Schwierigkeiten und Gefahren verschaffen; die folgende Sage mag hiefür Zeugniss geben. — Ein Schüler zu Hólar wollte sich gerne ein Zauberbuch verschaffen, welches Rauðskinna (Rothfell) genannt war, und welches der wegen seiner Zauberkünste sehr verrufene Bischof Guðiskálkr grímmi besessen hatte, der in den Jahren 1498—1520 auf dem Stuhle zu Hólar gesessen war. Das Buch gab Gewalt über Alles; aber der Bischof hatte dasselbe mit sich in das Grab genommen, und der Versuch es von ihm zu bekommen kostete dem das Leben der ihn anstellte, wenn er nicht gelang. Durch kräftige Beschwör-

ungen zwang der junge Mann den ganzen Kirchhof sich zu erheben, und unter den übrigen Todten erschien auch der Bischof, in vollem Ornate und das ersehnte Buch in der Hand tragend. Begierig greift der Schüler nach demselben, und wirklich hat er es schon berührt. Da bringt ihn ein Genosse um die Frucht seines Wagnisses. Er hatte diesen angewiesen, dass er in demselben Augenblicke in welchem er selber des Buches sich bemächtigt haben werde die Glocken anziehen und dadurch die Gespenster verscheuchen solle; in seiner Angst aber läutet dieser einen Moment zu früh, die Todten versinken, mit ihnen der Bischof und sein Buch. Jetzt weiss der verwegene Geisterbanner, dass ihm in gesetzter Frist der Tod bestimmt ist. Er wendet sich nach dem Westlande, findet hier Aufname bei einem Pfarrer, und sucht durch fleissiges Gebet mit diesem die ihm drohende Gefahr noch abzuwenden. Alles geht gut bis zu dem letzten Tage der Frist. An diesem aber verlässt der Pfarrer, durch Amtsgeschäfte abgerufen, auf kurze Zeit seinen Schützling; dieser lässt sich durch das herrliche Wetter verlocken ein wenig in die See hinauszufahren. Aber er kehrt nicht zurück, und er selber sowohl als sein Boot wurde nie wider gesehen.

Anderemale sind es Körperbewegungen, welche zauberische Wirkungen äussern, wobei aber freilich oft zweifelhaft zu bleiben pflegt, ob schon die blose Bewegung an und für sich die fragliche Kraft besitze, oder ob ihr diese nur dann innewohne, wenn dieselbe von einer bestimmten Person in bestimmter Weise vorgenommen wird. In manchen Fällen ist das Erstere anzunemen, und handelt es sich dabei oft nur um eine drohende Mahnung, gewisser Gebehrden sich zu enthalten, welche aus irgend welchem Grunde als unpassend gelten. So verbietet man wohl Kindern að faðma dýr, d. h. sich so unter eine Thür zu stellen, dass sie die beiden Hände an die beiden Thürpfosten anlegen und damit durch ihre Ärme den Eingang sperren; man sagt ihnen dass so zu thun den Tod eines der im Zimmer Befindlichen herbeiwünschen heisse. Oder man untersagt ihnen hinter sich zu gehen, und nennt diess að gánga móður sína lifandi ofan í jörðina, seine Mutter lebendig in die Erde hinunter gehen. Legt Jemand die Hände beim Gehen auf den Rücken, so sagt man wohl er führe den Teufel am Zaume hinter sich her

(þá teymir maðr djöfulinn), und es gilt diess als übel gethan.[1]) U. dgl. m. Anderemale aber ist die Sache ernsthafter gemeint, und dann mag jener Zweifel eher Raum gewinnen. So z. B. wenn von einem bekannten Zauberkünstler, Eiríkr goði, erzählt wird, dass er oft queer über den Skagafjörðr ritt; er stieg jedesmal vorher ab, hob seinem Pferde die vier Hufe auf und spuckte in jeden derselben hinein, und ritt dann glattweg die steilsten Berge hinauf und hinunter, ja selbst über Luft und Wasser wie auf ebenem Felde.

Manche Leute stehen in dem Rufe, dass sie durch Verse die sie machen zauberische Wirkungen erreichen können; man nennt solche ákvæðisskáld oder kraptaskáld, d. h. Fluchdichter oder Kraftdichter. Im Heidenthume bestand bereits derselbe Glauben, und es mag genügen auf Þorleifr jarlaskáld hinzuweisen, welcher den berühmten Hákon jarl sammt allen seinen Hofleuten durch ein vor ihnen hergesagtes Gedicht verzauberte, um sich für erlittenes Unrecht zu rächen; als ein Beispiel aus neuerer Zeit mag dagegen der berühmte Psalmendichter Sèra Hallgrímr Pètrsson angeführt werden, dessen früher bereits bei anderer Gelegenheit gedacht worden ist. Sèra Hallgrímr soll einmal nachdem er bereits eine Anzahl seiner Passionspsalmen gedichtet hatte, sich soweit vergessen haben, dass er auf einen Fuchs welcher in der Umgegend grossen Schaden gethan hatte und den man zu erlegen nicht im Stande gewesen war, folgenden Fluchvers dichtete:

þú sem bítr bóndans fè,
bölvuð í þèr augun sè;
stattú nú sem stofnað trè
steinadauð á jörðunni,

d. h. „du der du des Bauern Vieh beisst, verflucht seien in dir die Augen; stehe du wie ein abgehauener Baum, steintodt auf der Erde“. Der Fuchs gieng zu Grunde durch den Vers; aber wegen dieses Missbrauchs derselben verlor Sèra Hallgrímr die Gabe der Dichtkunst, und erhielt sie erst wider als er gelobte, neuerdings Etwas zu Gottes Ehre zu dichten. Diess war der Anlass zur Entstehung einer neuen Reihe von Psalmen.

[1]) Die beiden ersteren Redensarten hat mir Guðbrandr Vigfússon, die letzte Jón Árnason mitgetheilt.

Zuweilen ist es auch der blose **Fluch** des Zauberers welcher seine Kraft behauptet, in welche Form er auch eingekleidet sei. So hatte z. B. ein Mann Namens Bárðr, während er mit 5 Anderen über den Þorskafjörðr fuhr, mit diesen Streit bekommen, und sie alle fünf erschlagen. Unter den Getödteten waren aber zwei Brüder, die Söhne einer zauberkundigen Mutter, und diese verfluchte nun in ihrem Grimme den Meerbusen dahin, dass in ihm keine Fische mehr sollten gefangen werden bis dass 20 Menschen ihren Tod in demselben gefunden haben würden. Der Propst Sèra Friðrekr, welcher vor nicht gar langer Zeit über dem Versuche den Meerbusen zu überreiten von der Fluth überrascht wurde und zu Grunde gieng, soll der zwanzigste Mann gewesen sein. — Ebenso ist Nesvogr, ein Meerbusen nahe bei Stykkishólmr, undir álögum, d. h. verflucht. Der Sohn einer alten Hexe ertrank in demselben; da verfluchte sie den Meerbusen dahin (lagði hún á fjörðin), dass zwanzig Menschen in demselben ertrinken sollten. Bis jetzt sind deren erst 19 ertrunken, und Jedermann fürchtet sich nun vor dem Meerarme, weil Niemand der zwanzigste sein möchte. Der Ausdruck að vera í álögum oder undir álögum, wörtlich unter einer Auflage sein, ist übrigens technisch für alle die Leute oder Sachen, welche einem zauberkräftigen Fluche unterliegen, und man gebraucht denselben z. B. auch für Diejenigen, welche in eine fremde Gestalt verzaubert sind. — Laxnes heisst ein Hof im Mosfellsdalr, Leiruvogstúnga ein anderer. Einst wohnten zwei alte Weiber auf diesen Höfen, und stritten mit einander über den Laxfang in der Kaldakvísl. Da sprach das Weib von Leiruvogstúnga den Fluch aus (lagði það á), dass kein Lax weiter den Fluss hinaufgehen solle als bis nach Leiruvogstúnga, und bei diesem Fluche ist es seitdem geblieben (hafa þau álög haldist æ síðan).[1]) — Rechts am Wege von Höskuldsstaðir der Blanda zu liegt der See Langavatn. Zwei alte Weiber, Síða und Svanr, lebten einstens in Streit wegen des Fischfanges in dem Wasser, und es kam zuletzt soweit, dass sie einander umbrachten. Ein Tümpel, in dessen Nähe diess geschehen sein soll, heisst von daher Heljarsíki, d. h. Tümpel der Hel, der alten Beherrscherinn

[1]) Die letztere Sage erzählte mir Sèra Magnús Grímsson.

der Todtenwelt; ein Hof in der Nachbarschaft heisst Síða, und ein anderer Svansgrund, Beide in Erinnerung an die Namen der beiden Alten. Der See selber aber ist dahin verflucht, dass in ihm keine Forellen oder anderen nutzbaren Fische sich mehr finden, wie sie doch in allen anderen Gewässern der Umgegend vorkommen, sondern nur das elende hornsíli, das Niemand zu essen vermag, d. h. der *Gasterosteus aculeatus.*[1])

Für die grosse Mannigfaltigkeit der Mittel, welcher die Zauberei sich bedient, sowie für die nicht minder bedeutende Verschiedenheit der Zwecke, welche dieselbe verfolgt, mögen die vorgelegten Beispiele genügendes Zeugniss geben; dagegen aber mag hier noch die Bemerkung verstattet sein, dass ganz ebenso wie bei uns in Deutschland auch in Island die Zaubersage unter Umständen eine bedeutende Hinneigung zum Schwanke zeigt, und hin und wider ganz wie dieser lediglich um des Humors willen entstanden zu sein scheint. Belege für diese Behauptung werden unten noch in ziemlicher Zahl sich ergeben; hier mag einstweilen nur eine einzige, der gedruckten Sammlung entnommene Erzählung stehen, weil sie mit einer mir bekannten deutschen Geschichte eine merkwürdige Änlichkeit zeigt.[2]) Ein armer Heckenpriester wird einmal gerufen, um in Ermangelung eines Besseren eine Taufe vorzunemen. Es war aber dazumal noch Sitte, aus dem Täuflinge durch einen förmlichen Exorcismus die bösen Geister auszutreiben, und zwar musste diess jederzeit in Lateinischer Sprache geschehen. Da begann nun das Pfäfflein seinen Spruch, und sagte: abi, male spirite! Der Teufel aber sass in einem Winkel der Kirche, und schrie laut auf, und rief: pessime grammatice! Nun spricht der Geistliche: abi, male spiritu! Der Teufel aber antwortet diessmal auf Isländisch: laugstú fyr og laugstú nú, „du logest vorhin und lügst jetzt wider.“ Endlich sagt der Priester: abi, male spiritus! Da antwortet der Teufel, indem er sich davon macht: sic debuisti dicere prius! In der Deutschen Erzählung dagegen spricht der exorcisirende Kapuciner: exi tu ex hoc corpo, und der Teufel

---

[1]) Vgl. Mohr, S. 73—4.

[2]) Íslenzk æfintýri, S. 46.

antwortet: nolvo. Nun fragt Jener: cur tu nolvis? und erhält zur Antwort: quia tu male linguis. Da sagt der Kapuciner: hoc est aliud rem, und zieht seinerseits ab!

Endlich dürfte hier auch wohl eine Bemerkung über die Hexenprocesse nicht am unrechten Platze sein. Diese kamen auf Island wesentlich in derselben Weise vor wie anderwärts; insbesondere ist also auch von Hexenfahrten und von Hexensabbaten die Rede ganz wie in andern Ländern. Am Ingólfsfjall, einem hervorragenden Berge des Südlandes, heisst noch ein Ort Valakirkja, und sollen daselbst vordem die Hexensabbate gehalten worden sein; die Dänische Volkssage verlegt dieselben bekanntlich gerne nach dem Häkkenfeld oder Hekkelfjeld, d. h. dem Berge Hekla. Noch Sveinn Sölvason behandelt in seinem *Jus criminale* (Kopenhagen, 1776), S. 28—36 das Verbrechen der Hexerei völlig ernsthaft, wenn er auch versichert, dass von dessfallsigen gerichtlichen Verfolgungen seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts nicht mehr die Rede gewesen sei; ehrenvoll für die Insel ist aber, im Vergleich zu dem was in anderen Landen geschah, jedenfalls die Thatsache, dass bereits seit dem Schlusse des 17. Jahrhunderts in der That aus der dortigen Praxis jener Skandal verschwand. Im Jahre 1685 noch war ein gewisser Halldórr Finnbogason wegen Zauberei verbrannt worden;[1] das letzte Urtheil aber, welches wegen Hexerei auf den Feuertod erkannte, wurde im Jahre 1690 gesprochen, und damals wurde der Verurtheilte, ein Mann Namens Klemens, auf Einschreiten des Landvogtes und Amtmannes vom Könige begnadigt.[2] In Deutschland und in der Schweiz, also in Ländern, welche sich jedenfalls für weit gebildeter halten als die Nordische Eisinsel, haben bekanntlich die gerichtlichen Verfolgungen nicht nur, sondern auch die gerichtlichen Verurtheilungen und die Feuerexecutionen wegen Hexerei hin und wider bis tief in das vorige Jahrhundert herein gedauert!

---

[1]) Jón Espolín, Árbækr, VII, c. 4 (Bd. VIII, S. 10).

[2]) Ang. Ort, c. 15, S. 27, und c. 18, S. 31; vgl. auch Finnr Jónsson, Histor. eccles. Island., Bd. III, S. 520.

§. 3. EINZELNE ZAUBERER.

Es mag noch heutzutage vorkommen, dass das Volk einzelne besonders begabte Leute für Zauberer hält und ausgiebt, die doch selber dess nicht Wort haben wollen; es kann auch wohl geschehen, dass der Glauben an die Zauberkraft Anderer von Leuten klug benützt wird, die doch selber weit entfernt sind solchen Aberglauben zu theilen; in wider anderen Fällen mag sich der angebliche Zauberer den Ruf gefallen lassen, in welchem er steht, und allenfalls sogar um seine eigene Bedeutung zu heben absichtlich zu vermehren suchen. Als ein Mann dieses letzteren Schlages, welcher erst der neueren Zeit angehört, darf jener Silúnga-Björn betrachtet werden, von dessen Verbindung mit elbischen Wesen oben bereits die Rede war. Viele Zaubereien soll er verübt haben, und dabei machte er gerne Staat mit seinem geheimen Wissen. So war er z. B. einmal im Haukadalr, als plötzlich ein furchtbarer Sturm sich erhob; da sprach er: „jetzt ist Einer dahingefahren", und wirklich stellte sich heraus, dass genau um dieselbe Zeit im Laxárdalr ein Mann sich erhängt hatte. U. dgl. m. Anders stand es dagegen mit einem gewissen Torfi, welcher zu Klúkur im Hrafnagilshreppr im Eyjafjörðr wohnte. Auch er galt als ein Zauberer; er aber liess die Leute reden, gab sich indessen selber niemals für einen solchen aus. Da geschah es nun einmal, dass dem Vater des Dr. Pètr Pètrsson, welcher Letztere mir die Geschichte selber erzählte, Kartoffeln gestohlen wurden. Man hatte Verdacht auf einen der Knechte im Hause; aber man hatte doch keine genügenden Anhaltspunkte um ihn der That bezichtigen zu können. Da hiess ihn der Hausherr, um ihn in die Enge zu treiben, zum alten Torfi nach Klúkur gehen, und ihn bitten, er möge herauszubringen suchen wer der Kartoffeldieb sei. Anfangs suchte der Knecht Ausflüchte; als aber sein Herr fest auf dem Vollzuge seines Auftrages bestand, bekannte er sich endlich nach langem Zögern zu dem Diebstahle, lediglich aus Furcht vor der Macht des angeblichen Zauberers! U. dgl. m.

Weit häufiger noch laufen aber Sagen um über einzelne Männer der Vorzeit, welche sich durch besonderes Wissen oder Können in den Ruf der Zauberei gebracht hatten; an sie knüpft sich,

eben weil sie in grauer Ferne hinter der Gegenwart zurückliegen, ganz besonders gerne was das Volk über Zauberstückchen überhaupt sich zu erzählen weiss. Von einigen dieser öfter besprochenen Zauberkünstler soll nun hier Bericht gegeben werden, wobei freilich die Auswahl der Persönlichkeiten zum Theil durch den zufälligen Umstand sich bestimmen lassen muss, ob es mir gelang über die eine oder andere derselben mehr oder minder umfassende Auskunft mir zu verschaffen.

An erster Stelle mag jener Galdra-Leifi zu stehen kommen, dessen bereits bei mehrfachen Gelegenheiten gedacht wurde; theils die gedruckte Sammlung,[1]) theils aber und hauptsächlich eine ausführliche schriftliche Aufzeichnung, welche ich der Güte des Sèra Eiríkr Kúld verdanke, geben über denselben Aufschluss, und ist Alles wofür ich nicht ausdrücklich jenes erstere Büchlein anführe, dieser zweiten Quelle entnommen. Þorleifr war aber ein Sohn des Þórðr, eines unehelichen Sohnes des berühmten Häuptlinges Þorleifr Grímsson, welcher Letztere im Jahre 1560 starb. Von Þórðr selbst weiss man weiter Nichts, als dass er nach Einigen auf dem obersten Hofe in den Hreppar oder Biskupstúngur wohnte, und hier soll denn auch Þorleifr geboren sein. In seiner frühesten Jugend wurde dieser, wie bereits erzählt worden,[2]) von einer Elbinn gesegnet, deren Mutter die seinige thätige Hülfe geleistet hatte, und daher glaubte man die ungewöhnliche Begabung herleiten zu sollen, welche er von früher Jugend auf zeigte. Es war aber Þorleifr ein gewandter Dichter, und galt als ein ákvæðaskáld oder kraptaskáld; man sagte ihm auch nach dass er mit eigentlicher Zauberei umgehe, und wenn er seines bösen Maules wegen den Spitznamen Kjapta-Leifi erhielt, so nannte man ihn aus jenem Grunde auch wohl Galdra-Leifi. Er selber lehnte indessen den Vorwurf teuflischer Künste entschieden ab, und hieraus bezieht sich die von ihm gedichtete Weise:

Þorleifr heiti èg Þórðarson,
þekktur af mönnum fínum;
hafði èg aldrei þá heimsku von,
að hafna skapara mínum.

---

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 116—21.

[2]) Oben, S. 6—7.

d. h. „ich heisse Þorleifr Þórðarson, feinen Männern wohl bekannt; nie stand mir die Thorheit nahe, meinem Schöpfer (eine Variante giebt: Guði mínum, meinem Gotte) zu entsagen“.[1]) Am Häufigsten hielt sich der Mann im Nordwesten der Insel auf, wo überhaupt der klassische Boden für alle Hexenmeister ist; aber doch kam er auf seinen Wanderungen auch oft genug in andere Landestheile, und von einer Begegnung welche er im Südlande mit Elben, sowie von einer anderen, welche er ebenda mit einer Riesinn hatte, ist ja bereits die Rede gewesen.[2]) Mit 30 Jahren war er bereits glatzköpfig und wurde darum auch wohl Skjanni, d. h. Hochstirn, genannt; doch erreichte er ein hohes Alter, und starb hochbetagt im Jahre 1647.[3]) — Die Sagen aber, welche von Þorleifr erzählt werden, tragen fast durchaus einen gutartigen Charakter. Zum Theil benützt derselbe seine Zauberkraft, um bösen Unholden oder anderen Zauberern zu wehren; zum Theil handelt es sich um gutmüthige Schwänke, mit denen er sich oder Andere erlustigt oder auch zum Besten hat. So wird erzählt, dass ein Bauer zu Dynjandi í Jökulfjörðum, ein alter Bekannter Þorleifs, eine erwachsene Tochter hatte; ein Norwegischer Mann Namens Eiríkr hatte diese zu verführen gesucht, und da das Mädchen allen seinen Lockungen widerstand, ihr gedroht, er werde ihr einen Bettgenossen senden, der ihr Herr werden solle. Um ein gutes Vierteljahr später, nachdem Eiríkr längst abgereist war, geschah es dass einmal in der Nacht Etwas an das Bett des Mädchens kam, sie bei der Hand ergriff, und nahezu unbekleidet wegführte. Þorleifr war damals gerade als Gast auf dem Hofe, und er merkte gleich, dass etwas Unreines (óhreint) dahin gekommen sei; er sprang gleich auf und tratt in die Thür, und als nun das Gespenst mit dem Mädchen herauswollte, hielt er einen Stengel des Krautes zwischen Beide, welches Fjandafæla heisst.[4]) Da musste der böse Geist weichen; das Mädchen aber war so begierig hinauszukommen, dass man es nur mit äusserster Anstrengung zurückzuhalten vermochte. Da sich dieses Gelüste

[1]) Das Bisherige übereinstimmend nach meinen beiden Quellen.

[2]) Oben S. 26—27 und S. 49—50.

[3]) Vgl. auch Jón Espolíns Árbækr, V, c. 114 (Bd. VI, S. 121); ferner etwa ebenda, III, c. 62 (Bd. III, S. 86), und V, c. 10 (Bd. V. S. 126).

[4]) Vgl. über dieses den nächsten Abschnitt.

immer widerholte, bat der Bauer den Þorleifr bei ihm zu bleiben, und dieser schlief fortan jede Nacht vor dem Bette des Mädchens. Einmal geschah es nun, dass das Mädchen so sehr sich anstrengte hinauszukommen, dass Þorleifr es kaum noch zu halten im Stande war. Da setzte er sich auf die Bank vor ihrem Bette, und stiess mit einem langen Messer in die Bank hinein; als er aber die Klinge wider herauszog, haftete an deren Spitze ein menschlicher Rückenwirbel. Da sprach eine Stimme unter der Bank hervor: stíng þú aptr, „stoss' du noch einmal"; Þorleifr aber antwortete: ein bót nægir í senn, „eine Busse genügt auf einmal", und von da an besserte es sich mit dem Mädchen, denn Þorleifr hatte nun die Sendung überwunden. Andere sagen übrigens, er habe dieselbe verzaubert, und sie dem Eiríkr zum eigenen Verderben zurückgeschickt. — Eine änliche Geschichte, wenn auch mit unänlichem Ausgange, ist folgende, welche noch überdiess durch gleichzeitige Auctoritäten bekräftigt sein soll.[1]) Im Reykjarfjörðr wohnte ein Mann Namens Ívarr Eyjúlfsson. Seine Frau hiess Herdís, und war eine Tochter des Sèra Magnús Jónsson im Otrardalr; beide Eheleute lebten gut zusammen und waren wohl angesehen in der Gegend. Da geschah es einmal im Jahre 1604, dass Ívarr mit vier Anderen in See gieng. Den ganzen Winter über hatten ihm bereits böse Träume seinen nahen Tod verkündet, und als er jetzt von seiner Frau und seinem Schwiegervater begleitet zur See hinabgieng, empfahl er Beiden sein Hauswesen und nam von ihnen Abschied als Einer der nimmer heimkehren werde; schon früher hatte er öfters seine Frau gebeten, sie möge wenn sie ihn überlebe, nicht zum zweiten Male heirathen, indem daraus üble Folgen entstehen würden, und jetzt wiederholte er diese Mahnung ganz besonders eindringlich. Wirklich verunglückte das Boot in Folge eines Streites, der sich zwischen Ívarr und einem seiner Genossen Namens Jón entspann; zwei von der Mannschaft vermochten sich zu retten; die drei Anderen aber und darunter Ívarr ertranken. Die Leichen trieben ans Land

---

[1]) Der Sysselmann Jón Magnússon zu Hagi soll dem Bischofe Oddr Einarsson von Skálholt im Jahre 1606 briefliche Mittheilung über den Vorfall gemacht, und überdiess auch der Pfarrer Sèra Jón Ólafsson zu Lambanes in seinen Geschichtsbüchern desselben gedacht haben. So die handschriftliche Aufzeichnung des Sèra Eiríkr.

und wurden bei der Kirche zu Laugardalr bestattet; als man ihnen aber das Grab grub, fand man unter demselben ein älteres Grab, das in heidnischer Weise von Norden nach Süden lag, und an der Stelle, wo die Brust zu liegen hatte, einen grossen Stein und dabei einen eisernen Pfeil. Man kümmerte sich nicht darum; aber bald bemerkte man dass Ívarr und Jón umgiengen, und noch als Gespenster ihre Rauferei fortsetzten. Herdís blieb inzwischen ein paar Jahre im Wittwenstande; da geschah es, dass ein angesehener Mann, Sturla Gottskálksson von Geirseyri, um sie anzuhalten beschloss, und auf den Rath ihres Vaters ihr Jawort erhielt. Schon ehe sie von der Werbung wusste, bekam aber Herdís ein übles Geschwür an den Fuss; nachdem sie ihre Zusage ertheilt hatte wurde die Sache noch schlimmer: einmal glaubte sie des Nachts leibliche Gemeinschaft mit ihrem ersten Manne zu pflegen, ein andermal mit diesem im Bette zu ringen; mit den Zähnen suchte sie sich dabei an ihrer Bettdecke zu halten, und andern Tages hatte sie eine schwarze Blase an der Zunge, welche diese allmälich bersten und zur Hälfte abfaulen machte. Als die förmliche Verlobung erfolgt war, nam die Beunruhigung durch das Gespenst so sehr zu, dass selbst Sturla zurücktreten wollte, und nur der feste Wille des Sèra Magnús brachte es dahin, dass die Hochzeit nichtsdestoweniger zu Stande kam. Als nun aber in der Kirche die Trauungsformel gesprochen werden sollte, fieng Herdís fürchterlich an zu schreien, und Sonntagskinder (skygnir menn) sahen wie Ívars Gespenst zu ihr hintratt; ohne gehöriges Gebet und Segen wurden die Beiden in Folge dessen zusammengegeben. Änlich gieng es, als Sturla der Herdís beiwohnen wollte, und so öfter; sogar nichtgeistersehende Leute konnten jetzt bemerken wie das Gespenst der Frau nachstellte. Jetzt suchte man bei Þorleifr Þórðarson Hülfe. Er kam, und seine Beschwörungen brachten es zunächst dahin dass es etwas ruhiger wurde im Hause; bald aber gieng der Spuk wider los, und seine gewöhnlichen Bannformeln wollten nicht mehr verfangen. Bald erschien Ívarr allein, bald Jón mit ihm und dann gewöhnlich Beide streitend; las man dann Gottes Wort, so wichen die Gespenster vor die Thüre hinaus, aber wie man das Buch schloss, drangen sie wider ein. Zumal unterlag Herdís fleischlichen Angriffen Ívars, und Þorleifr konnte sie nur

dadurch schützen, dass er ihr ein Weib auf den Schooss sezte mit einer aufgerichteten blanken Stahlklinge. Endlich griff das Gespenst sogar den Zauberer selber an, und brachte ihm durch Blasen in den Mund hinein ein übles Geschwür im Halse zuwege; da erklärte dieser, er könne nicht mit allen den Teufeln fertig werden, welche Ívars Gespenste folgten, und verliess den Hof. Herdís liess sich nun in eine Kapelle tragen, und meinte hier Ruhe zu finden; aber auch diess war vergebens. So kehrte sie in ihr Haus zurück, und es stand nicht lange an so hörte man an einem Sonntag Morgend einen lauten Knall, ihr Bett brach zusammen und zwei Balken von demselben stürzten auf den Boden nider; während dieses Tumultes aber verschied das Weib, und Þorleifr sagte als er davon hörte das Gespenst werde sie da erdrosselt haben. Jetzt gieng dieser nochmals auf den Hof des Sturla zurück, und liess Ívars Leiche und die seines Genossen ausgraben. Man fand beide übel anzusehen und nicht verwest; sie wurden verbrannt, und damit war dem Spuke ein Ende gemacht.

Aber nicht nur durch das Bannen von Gespenstern erwies Galdra-Leifi sich hülfreich. Einst soll ein Schiff von Seeräubern den Nordwesten der Insel angelaufen haben; als dasselbe aber dem Lande schon ganz nahe war, stieg Þorleifr auf einen Berg, und bannte es auf eine Klippe, wo es mit Mann und Maus untergieng, oder nach Andern weit in die hohe See hinaus. — Ein andermal kommt dem Þorleifr, und durch ihn seinen Nachbarn, sein Verständniss mit den Unholden und ihrem Treiben zu Gute. Derselbe soll einmal im äussersten Nordwesten in der Nähe des Cap Horn gewohnt haben; hier aber knüpfte sich seit alter Zeit eine eigenthümliche Sage an zwei benachbarte Berge. Im Hornbjarg sollte ein tröllkona gewohnt haben, und eine zweite im Hælavíkurbjarg; beide Berge waren von ihnen oder ihren Vorgängerinnen schon zu der Zeit bewohnt gewesen, als Bischof Guðmundr Arason die Gegend besuchte (d. h. zu Anfang des 13. Jahrhunderts). Damals soll der Bischof einer der beiden Riesinnen begegnet sein; die hatte das Kalb eines Walfisches in der Hand, und schüttelte es hin und her, und sprach dazu:

Ofra ek ýsu stúfri,
hann alvaldr minn gaf mèr

niðr við sjöin sallta;
sjái (þið) þèr hvað hann gaf mèr,

d. h. „ich schüttle hier das Kalb des Fisches; mein Allbeherrscher gab es mir drunten an der salzigen See; seht was er mir gab". Da habe der Bischof gesagt: „danke du ihm also dafür"; sie aber habe geantwortet: „das ist nicht so gewiss, ob ihr ihm besser dankt, ihr grossen Herrn!" Mit diesen beiden Riesinnen nun hatte auch Galdra-Leifi zu thun. Damals nämlich als er in der Nähe von Cap Horn wohnte, waren einmal gewaltige Eismassen landfest, und in Folge dessen die Nahrungsverhältnisse der Gegend so bedrängt, dass die Leute bereits anfiengen Hungers zu sterben.[1]) Da hörte Þorleifr einmal, als er an dem genannten Vorgebirge aussen war, ein lautes Rufen aus dem Inneren des Hælavíkurbjarg; die Worte aber lauteten:

Reka láttu reiðina freka,
ríkur ef mèr skal hún líka!

„lass du, Mächtiger, einen tüchtigen Walfisch antreiben, wenn er mir gefallen soll". Und sofort antwortete eine Stimme aus dem Hornbjarg:

Enn fyrir ofan urðir
áttræðan fiskin máttu
sólarkongrinn sæli
sannr lífgjafarinn manna,

d. h. „Siehe von oben her an den Steingehängen einen 80 Ellen langen Fisch; Du, seliger Sonnenkönig, bist sicherlich der Lebensgeber der Menschen".[2]) Die Stimme schien dem Þorleifr sehr demüthig; die folgende Nacht aber sprang aus dem Eise vom Hornbjarg her ein 80 Ellen langer Walfisch hervor, und der half den Leuten weit herum in der Gegend aus der bittersten Noth.

Andere Male tritt wie bemerkt mehr eine humoristische Seite in den Leistungen Þorleifs hervor. So z. B. in seinen Beziehungen zu dem Bauern Ari Magnússon von Ögr. Dieser war ein gar reicher Landwirth; Þorleifr dagegen besass nur eine einzige

---

[1]) Die Beschreibung passt auf das Frühjahr, welches dem Winter 1633, dem sogenannten hvítavetr, folgte; vgl. die Annálar Björns á Skarðsá, (Hrappsey, 1774—75), Bd. II, S. 178—80.

[2]) Der Vers scheint übrigens verderbt, und will ich darum die Uebersetzung von zweifelhafter Richtigkeit lassen.

Kuh. Da geschah es, dass diese von irgend einer Krankheit fiel, und þorleifr zu Ari kam um ihm eine Kuh abzuhandeln; der aber sagte, er könne keine hergeben, da er zu viele Leute zu ernähren habe. þorleifr nimmt die abschlägige Antwort höflich auf und geht heim; andern Tags aber verreckt dem Ari seine beste Kuh; sie war ganz aufgetrieben, und die Leute sagten, bei ihrem Tode sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen. Da schickte Ari zu þorleifr, und hiess ihn, weil er wohl merkte wie die Sache zusammenhieng, das Aas abholen wenn er wolle; der kam, dankte ganz ernsthaft für das Geschenk, und legte der todten Kuh einen Halfter um: da stand diese auf, und war ganz gesund, und þorleifr hatte sie lange Jahre. — Ein andermal bittet dieser denselben Ari, er möge ihm mit etwas Schuhleder aushelfen; aber widerum entschuldigt sich der reiche Bauer, und sagt er habe selber nur noch eine einzige Haut in der Küche hängen, die für alle seine Leute reichen müsse. Wider nimmt þorleifr höflich Abschied, und geht heim; nach einiger Zeit aber hörten die Leute des Ari in der Küche ein Geräusch, und hierauf wälzte sich die Haut heraus auf den Rändern wie wenn man einen Teller rollt, und so rasch, dass Niemand sie zu fassen vermochte. Die Meisten traten scheu zur Seite; Einige aber wagten die Haut doch zu verfolgen, allein sie stieg alsbald in die Luft hinauf, so dass man sie nicht ergeifen konnte, und erst in Garðsstaðir, dem Hofe þorleifs, kam sie wider auf die Erde herunter. — Zuweilen leistete þorleifr aber dem Ari auch gute Dienste, und schaffte für ihn, was jeder Andere für unmöglich erklärt haben würde. So geschah es einmal, dass die Dienstleute des Ari aus der See heimkehrend ihren Landungsplatz nicht zu erreichen vermochten; sie mussten landen wo es eben gehen wollte, und hier ihr Schiff zurücklassen. Lange konnte man dasselbe üblen Wetters wegen nicht abholen, und als man endlich danach sah, fand sich, dass dasselbe mit gefrorenem Schnee und Eis bis an den Rand angefüllt war. Das Schiff war gut und neu, und Ari fürchtete seine Leute möchten es verderben wenn er ihnen dessen Reinigung auftrage; so bat er den þorleifr, um Geld und gute Worte das Geschäft zu übernemen. Dieser stellte sich an als ob ihm die Sache viel zu schwer sei, versprach aber schliesslich doch sie zu versuchen; als aber Ari bald darauf Jemanden

hinausschickte, um nachzusehen wie es damit vorwärts gehe, fand dieser den Þorleifr ganz ruhig neben dem Schiffe stehend, und sah wie die Eisbrocken mit grösster Schnelligkeit aus diesem herausflogen, ohne dass man doch Jemanden hätte arbeiten sehen: nur das hörte er, wie Þorleifr ab und zu rief: „langsam, langsam; zerbrecht es dem Bauern Ari nicht!“ So wurde das Schiff in kürzester Frist gereinigt, und Þorleifr gewann damit den versprochenen Lohn. — Widerum wird erzählt, wie Þorleifr einmal mit 10—12 Anderen im Winter über einen Bergweg reiste. Die Gesellschaft wurde von einem so heftigen Schneesturme überfallen, dass nichts Anderes übrig blieb als stille zu halten und ihn austoben zu lassen; aber auch das war bedenklich, weil die Kälte den Leuten allzusehr zusetzte. Da fragte Þorleifr seine Genossen, ob sie nicht seinem Rathe folgen und unter den Schweif seiner Stute kriechen wollten um sich zu wärmen? Alle hielten diess für eine spöttliche Rede und erwiderten, das sei ein Platz der gerade für ihn selber recht sei; nur ein kleiner Pferdejunge sagte, er wolle dem Þorleifr folgen, und gelte ihm gleich was daraus werde. Alsbald verschwanden die Beiden mit ihrem Pferde, und kamen in kürzester Zeit zu einem Hofe wo sie die beste Aufnahme fanden; die übrigen Genossen aber kamen erst am andern Tage dahin, ganz erfroren und an Händen und Füssen schwer beschädiget.

Zu den humoristischen Sagen, welche über den Mann umlaufen, lassen sich endlich auch noch die folgenden stellen. Es wird erzählt, dass Þorleifr sich einmal den Kopf eines neuerlich ertrunkenen Mannes, Andere sagen eines Kindes, verschafft und diesen zum Wahrsagen gebraucht habe; er habe ihn jedesmal, wenn er ihm weissagen sollte, mit Abendmahlswein und Brot benetzt, im Übrigen aber sehr vorsichtig und heimlich in einer Kiste oder auch in einer Felsspalte aufbewahrt. Da geschah es einmal, während er zur Kirche geritten war, dass seine Frau, welche Gróa hiess, Etwas suchte; sie meinte es werde wohl in der Kiste ihres Mannes sein, wusste den Schlüssel zu dieser zu finden, und schloss sie auf. Da sah sie in dieser einen Strang Seide, vorsichtig zusammengeschlungen; das kam ihr unvermuthet, sie wollte gerne wissen, wieviel Seide an dem Strange sei, und löste ihn darum auf. Aber wie erstaunte sie, als sie einen Männer-

kopf darinn fand, und vollends als sie hörte wie dieser zu ihr sprach: þey, þey, Gróa, far þú ekki með það sem hann þorleifr minn á!, „pfui, pfui, Gróa, gieb du dich nicht mit Dem ab, was mein þorleifr besitzt!“ Da warf sie alsbald die Kiste wider ins Schloss, und gieng davon; þorleifr aber schalt seine Frau ob ihres Fürwitzes tüchtig aus, behielt sie aber dennoch gleich lieb. — So sagt man auch dass þorleifr einmal mit dem Teufel (Kölski) einen Pakt gemacht habe, (að hann hefði veðsett sik), doch unter der Bedingung, dass er von demselben drei Dinge verlangen dürfe, ehe er ihm völlig verfallen sein solle. Als es nun dazu kommen sollte, hiess er den Teufel ihm einen Sack bringen, aus welchem wider seinen Willen Nichts mehr herauskomme was einmal darinn sei; ferner einen Prügel, mit welchem er nie müde würde zuzuschlagen; endlich hiess er ihn selber in den Sack fahren. Da nun der Teufel diese drei Wünsche erfüllt hatte, fieng þorleifr an aus Leibes Kräften auf den Sack loszuprügeln; der Teufel schrie ganz erbärmlich, und endlich hielt er es nicht mehr aus, sondern fuhr aus dem Sacke heraus. Damit hatte er aber den Vertrag gebrochen, und somit auch allen Anspruch auf þorleifr verloren. — Unsere letzte Erzählung aber hat es mehr mit Kjapta-Leifi, dem scharfen Dichter, als mit Galdra-Leifi, dem gewandten Zauberer, zu thun. Es wurde oben bereits bemerkt, dass diesem seine frühzeitige Glatze den Beinamen Skjanni einbrachte; nun war ein Mann Namens þorsteinn Manni, der sich ebenfalls auf seine Dichtkunst etwas einbildete, und der suchte sich einmal mit þorleifr zu messen. Hierauf bezieht sich folgende þula, d. h. Spruchdichtung, welche übrigens ganz augenscheinlich unvollständig ist.

Eru konur dýrar? spurði þorsteinn Manni.
Nýu fyrir nýra, segir þorleifr Skjanni.
Er hún kona þín dýr? sp. þ. m.
Hún er fyrir nýu kýr, s. þ. sk.
Villtú mèr hana selja? sp. þ. m.
Eigi eg um að velja, s. þ. sk.
Villtú gjæru grá? sp. þ. m.
Láttú fylgja fætur þá, s. þ. sk.
Villtú fiska fjóra? sp. þ. m.
Láttú þá vera stóra, s. þ. sk.
Villtú höfuð af hrúti? sp. þ. m.
Kaupum við þá úti, s. þ. sk.

Villtú silúnga þrjá? sp. þ. m.
Láttú þá vera höfuðin á, s. þ. sk.
Oddný gengr upp með vík, segir þorsteinn Manni;
Henni fylgir lítil týk, segir þorleifr Skjanni,

d. h. „sind die Weiber theuer, fragte þorsteinn Manni? Neune für eine Niere, sagte þorleifr Skjanni. Ist dein Weib theuer, fragte u. s. w. Sie gilt neun Kühe, sagte u. s. w. Willst du sie mir verkaufen? fragte u. s. w. Wenn ich die Wahl habe, sagte u. s. w. Willst du ein graues Fell? fragte u. s. w. Lass du ihm dann die Füsse folgen, sagte u. s. w. Willst du vier Fische? u. s. w. Lass du sie gross sein, sagte u. s. w. Willst du den Kopf eines Widders? fragte u. s. w. Handeln wir darüber draussen, sagte u. s. w. Willst du drei Forellen? fragte u. s. w. Lass du dann die Köpfe daran, sagte u. s. w. Oddný geht dem Meerbusen entlang, sagt þorsteinn Manni. Ihr folgt ein kleines Hündchen, sagt þorleifr Skjanni".

Soviel über Galdra-Leifi, einen der bekanntesten, wenn auch keineswegs den einzigen Zauberer unter den Isländischen Bauern. Ganz besonders gerne knüpfen sich aber Zaubersagen an einzelne Männer geistlichen Standes, und zwar aus der evangelischen ebensowohl als aus der katholischen Zeit; gerade in solchen Erzählungen pflegt dann neben dem abergläubischen ganz besonders gerne zugleich auch ein scherzhaft humoristisches Element sich geltend zu machen, welches solche oft geradezu an die Grenze des Schwankes rückt. Auch in dieser Richtung mögen nun einige Exempel ausgewählt werden und hier ihre Stelle finden.

Zu nennen ist aber vor Allem Sæmundr fróði, derselbe auf welchen man wohl die Sammlung der älteren Eddalieder zurückzuführen pflegt. Geboren im Jahre 1056, gestorben im Jahre 1133, war er einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit gewesen, und diess mag es erklären, wenn an seinen Namen sich schon sehr frühzeitig und mit besonderer Vorliebe Zaubersagen knüpften. Die älteste uns erhaltene Lebensbeschreibung des Bischofs Jón Ögmundarson erzählt zwar nur, dass dieser Heilige in seinen jüngeren Jahren den Sæmund in den südlichen Ländern, wo er völlig verschollen gewesen sei, wider aufgefunden und bestimmt habe mit ihm nach Island heim zu reisen,

ohne über den Hergang Genaueres zu berichten;[1]) die zweite Redaction aber derselben Sage, welche auf den bekannten Mönch Gunnlaugr zurückzuführen und somit noch in die ersten Jahre des 13ten Jahrhunderts zu setzen ist, giebt über diesen bereits in einer Weise Nachricht, welche ganz zu der Haltung der neueren Volkssagen stimmt.[2]) Sæmundr Sigfússon, so wird hier erzählt, war im Süden bei einem berühmten Meister, von welchem er in allerlei geheimen Künsten unterrichtet wurde; aber darüber vergass er Alles was er vorher gelernt hatte, und sogar seinen eigenen Taufnamen. Endlich entdeckte der heilige Jón auf einer Reise in den Süden seinen Aufenthalt, und suchte ihn auf. Anfangs behauptete Jener, um seinen Namen befragt, Kollr zu heissen; da aber Jón ihm geradeheraus sagte, er halte ihn für den Sæmundr Sigfússon, der zu Oddi auf Island geboren sei, und ihm Mancherlei zuzusprechen wusste, kam er endlich wider zur Erkenntniss seiner selbst, und beschloss mit seinem Landsmanne zu entfliehen. Um den Meister zu täuschen blieb Jón eine Weile an dessen Wohnort, und kam öfter zu ihm und Sæmundr; endlich aber in einer finsteren Nacht machen sie sich auf und ergreifen die Flucht. Als der Meister sie vermisst, lässt er ihnen nachspüren; aber man findet sie nicht, und der Himmel ist allzu umwölkt als dass er wie er sonst pflegte in den Sternen zu lesen vermöchte. So reisen sie Tag und Nacht, und noch den folgenden Tag durch; aber die zweite Nacht ist klar, und der Meister liest alsbald aus den Sternen wo sie sich befinden, und setzt ihnen eiligst nach. Da schaut Sæmundr einmal gen Himmel, und spricht: „nun ist mein Meister unterwegs, und sieht wo wir sind“; da aber Jón fragt was nun anzufangen sei, sagt er: „hier gilt es einen schnellen Entschluss; nimm mir einen Schuh vom Fusse, fülle ihn mit Wasser, und setze ihn mir auf den Kopf.“ Jón thut so; in demselben Augenblicke aber sieht auch bereits der Meister zum Himmel hinauf, und spricht zu seinen Gefährten: „eine üble Botschaft; der fremde Jón hat den Kollr, meinen Pflegesohn, ertränkt, denn Wasser ist um seinen Stern,“ und damit kehrt er um. Widerum setzen die Beiden

---

[1]) Jóns biskups saga I, c. 4 (Biskupa sögur, I, S. 156).

[2]) Jóns biskups saga II, c. 15—16 (ang. Ort, S. 227—29).

Nacht und Tag ihre Reise fort; in der folgenden Nacht aber betrachtet sich der Zaubermeister nochmals die Gestirne, und sieht zu seinem grössten Erstaunen den Stern des Sæmundr gerade über sich. Nochmals setzt er den Flüchtigen nach, und diessmal spricht Sæmundr als er diess bemerkt: „nochmals ist der Astrolog unterwegs, und nochmals werden wir uns helfen müssen; nimm mir noch einmal einen Schuh vom Fusse, ziehe dein Messer aus der Scheide, und stich mich in den Schenkel; fülle den Schuh mit dem Blute, und setze ihn mir auf den Scheitel". Widerum thut Jón wie ihm geheissen war; da aber der Meister wider nach dem Sterne des Sæmundr sieht, spricht er: „Blut ist nun um den Stern Meister Kolls, und gewiss ist nun, dass der Fremde ihn ermordet hat", und widerum kehrt er um. Als er heim kommt, versucht der Alte indessen doch noch einmal seine Kunst; da er aber auch jetzt wider Sæmunds Stern hell über sich scheinen sieht, sagt er: „noch lebt Kollr, mein Schüler, und es ist Das um so besser; aber übrigs genug habe ich ihn gelehrt, denn er besiegt mich nun in der Sternkunde und in der Magie, und so mögen sie nun gesund und glücklich weiterziehn, denn ich vermag ihren Weggang nicht zu verhindern". Unverfolgt reist nun Sæmundr mit Jón weiter, und Beide kommen glücklich mit einander nach Island heim. — So die ältere Sage. Neuere Volkssagen aber wissen noch viel Mehreres und Anderes über den alten Gelehrten zu erzählen; ich entlehne, mit einer am betreffenden Orte bezeichneten Ausname, die folgenden Stücke über ihn der gedruckten Sammlung.[1])

Es wird erzählt, dass im Mittelalter eine Schule der schwarzen Kunst (svartaskóli) bestanden habe, welche Einige nach Deutschland, Andere dagegen nach Paris verlegen. Die Schule soll in einem unterirdischen Gemache gehalten worden sein, in welchem kein Fenster war und demnach auch kein Lichtstrahl einfiel; bis sie ausgelernt hatten, d. h. je nachdem 3—7. Jahre, mussten die Schüler darinn bleiben, ohne jemals das Tageslicht sehen oder unter den freien Himmel kommen zu dürfen: eine graue, zottige Hand langte alle Tage herein, und reichte den Schülern ihr Essen. Diese lernten nur aus Büchern, die mit

[1]) Islenzk æfintýri, S. 33—45.

glühender Feuerschrift geschrieben waren und somit auch in der Finsterniss gelesen werden konnten; Lehrer war keiner da, aber doch war es der Teufel, welcher die Schule hielt. Als Schulgeld bedang sich dieser jedesmal den Schüler aus, welcher beim Schlusse eines jeden Jahres zuletzt aus der Schule gieng, und darum mochte um diese Zeit immer Keiner der Letzte sein. In dieser Schule nun befanden sich einmal zugleich 3 Isländer: Sæmundr Sigfússon, Kálfr Árnason, und Hálfdan Einarsson (nach Andern Eldjárnsson; vgl. auch was unten noch über Sèra Hálfdan Narfason zu sagen sein wird), welcher später zu Fell í Slèttuhlíð Pfarrer wurde, alle drei in der Volkssage vielgefeierte Zauberer. Alle drei sollten diese zu gleicher Zeit aus der Schule treten, und Sæmundr bot sich freiwillig an, zuletzt herauszugehen. Er hieng einen weiten Mantel um, ohne doch in dessen Ärmel zu schlüpfen oder ihn zuzuknöpfen, und als nun Alle aus der Schule herausgegangen waren und Sæmundr zuletzt daherkam, griff der Teufel nach ihm; er aber liess seinen Mantel fallen, und lief ihm unter den Händen weg. Damit entkam er; aber so knapp schlug die eiserne Thür des Gemaches hinter ihm zu, dass seine Ferse noch verletzt wurde. Da sprach er: skall þar hurð nærri hælum, „da schlug die Thür zu nahe an die Ferse,“ und dieses sein Wort blieb seitdem sprichwörtlich. Nach einer anderen Fassung der Erzählung, welche noch genauer mit allbekannten Deutschen Sagen stimmt, schien die Sonne dem Sæmundr ins Gesicht als er herausgieng, und er warf demnach seinen Schatten rückwärts wider die Wand; als ihn nun der Teufel greifen wollte, habe er auf diesen seinen Schatten gedeutet und gerufen: „ich bin nicht der Letzte; siehst du denn Den nicht, der hinter mir kommt?“ Da habe der Teufel nach dem Schatten gegriffen, den er für einen Menschen hielt, und Sæmundr sei ihm entkommen; aber seitdem war dieser Letztere schattenlos, denn seinen Schatten wenigstens liess der Teufel nicht mehr los. Als dann die drei Schulbrüder nach Dänemark kamen, erfuhren sie, dass eben die Pfarrei zu Oddi, eine der besten im Lande, ledig sei, und hielten alle drei um dieselbe an.[1]) Der König wusste

[1]) Man beachte den Anachronismus; ein König von Dänemark verleiht Pfarreien auf Island im 11ten oder 12ten Jahrhundert!

mit wem er es zu thun habe, und sagte demjenigen die Pfarrei zu, welcher zuerst nach Oddi gelangen würde. Da gieng Sæmundr hin, citirte den Teufel, und versprach ihm sich selber zu Eigen, wenn er mit ihm nach Island schwimmen wolle ohne ihm den Saum seines Kleides zu netzen. Der Teufel verwandelt sich in einen Seehund, Sæmundr setzt sich ihm auf den breiten Rücken, und so geht es dahin. Unterwegs aber liest Sæmundr beständig im Psalter, und als sie nahezu die Küste von Island erreicht haben, schlägt er mit diesem dem Seehunde um die Ohren; augenblicklich versinkt dieser, er selber aber schwimmt ruhig die noch übrige kurze Strecke ans Land, und wird so den Teufel los und bekommt dennoch die reiche Pfarrei von Oddi.

Aber auch später noch hat Sæmundr mit dem Teufel (Kölski) und seinen Geistern (púkar) oft genug zu thun. Einmal hat er einen Viehknecht, welcher die üble Gewohnheit hat, ganz lästerlich zu fluchen. Dem erzählt er, dass der Teufel und seine Geister von den Flüchen und Scheltworten der Menschen sich nähren, und da der Knecht meint, wenn er das gewiss wüsste, so würde er um dem Teufel sein Futter zu entziehen ganz gewiss kein Fluchwort mehr ausstossen, bannt er ihm einen höllischen Geist in den Stall. Jetzt geht es dem armen Knechte übel; der Geist thut ihm jeden erdenklichen Possen und Schabernak an, um ihn zum Fluchen zu reizen, und so fällt es ihm schwer genug dieses zu unterlassen: doch hält er sich eine Zeit lang gut, und sieht sofort wirklich wie der Geist mit jedem Tage mehr abmagert. Das gefällt dem Burschen gut, und er flucht nie mehr. Eines Morgends aber sieht er als er in den Stall tritt, dass hier Alles durcheinander und in Unordnung ist, und findet alle die vielen Kühe mit den Schwänzen an einander gebunden; da fällt er über den Geist her, der krank und elend in seinem Stande liegt, und lässt seinen Zorn in gräulichen Schimpfworten und gottlosen Flüchen über ihn ausströmen. Aber zu seinem grössten Aerger sieht er nun, wie der Geist darüber förmlich wider auflebt und mit einemmale so fett und wohlgenährt wird, dass er nahezu Speck anzusetzen beginnt. Da hört er auf zu fluchen, und sieht nun ein dass der Pfarrer ihm die Wahrheit gesagt habe. — Ein andermal kommt zu einer Stallmagd, welche bei Sæmundr diente, ein unbekannter Mann, und

bietet ihr an den ganzen Winter über für sie allen ihren Dienst mit Ausmisten, Zutragen von Wasser u. dgl. verrichten zu wollen wenn sie ihm nur Das verspreche was sie unter ihrer Schürze trage. Die Dirne geht vergnügt auf den Vorschlag ein, weil sie sich nicht bewusst ist Geld oder Geldeswerth unter der Schürze zu tragen; daran aber hatte sie nicht gedacht, dass sie mit einem Kinde gieng. Als nun aber der Winter seinem Ende sich zuneigte, da giengen ihr die Augen auf, und grosser Kummer kam über sie; sie wurde schweigsam und einsylbig, und es schien fast als ob sie nicht recht bei sich sei. Da nam Sæmundr sie einmal bei Seite, und fragte sie um die Ursache der Veränderung ihrer Gemüthsstimmung. Anfangs wollte sie ihm den Grund nicht sagen; zuletzt aber, als kein Läugnen mehr helfen wollte, erzählte sie ihm den ganzen Hergang bezüglich ihres Vertrages mit dem fremden Manne. Der Pfarrer, welcher in Wahrheit von der Sache schon längst gewusst hatte, hiess sie sofort guten Muths sein; sie solle nur am nächsten Morgend den Teufel sein Wasser in einem Korbe holen, und damit an der Kirchhofthür (sáluhlið) vorbeigehen heissen, wenn er seinen Vertrag nicht aufgehoben wissen wolle. Die Magd thut so. Der Teufel geht nun mit seinem Korbe hin, und trägt mit aller Vorsicht das Wasser darinn; als er aber an die Seelpforte kommt, steht Sæmundr da und zieht die Glocken an, und vor deren Schall rinnt ihm alles Wasser aus dem Korbe. Dreimal erneuert der Teufel seinen Versuch, und jedesmal ist der Erfolg der nämliche; da wirft er endlich zornig den Korb weg, und verschwindet. Des Kindes aber, welches die Stallmagd seiner Zeit zur Welt brachte, hat er nie begehrt. — Einstmals nimmt Sæmundr, weil es ihm gerade an einem Stallknechte fehlt, den Teufel selber als solchen an. Es geht damit ganz gut bis gegen das Frühjahr zu, und der Schwarze verrichtet seine Arbeit ganz untadelhaft; als aber Sæmundr am Ostertage auf der Kanzel steht, schichtet ihm jener vor der Kirchenthür den ganzen grossen Misthaufen vom Pfarrhofe auf, so dass der Pfarrer, als er nach dem Amte mit seiner Gemeinde die Kirche verlassen will, nicht heraus kann. Da bannt dieser aber, nicht faul, den Teufel her, und lässt ihn wohl oder übel allen Mist von der Kirchenthür wider wegtragen und an seinen alten Ort zurückbringen, und so strenge hält er es damit, dass

er ihn zuletzt noch zwingt die letzten Ueberreste mit der Zunge aufzuschlecken. So nachdrücklich leckte aber der Teufel in seinem Ärger, dass davon in dem flachen Stein welcher vor der Kirchenthür lag eine tiefe Rinne entstand, und Stein und Rinne zeigt man noch in Oddi. — Ein andermal wettet Sæmundr mit dem Teufel, dass er ihm nicht in einer einzigen Nacht ein bestimmtes Flächenmass von Land abmähen könne. Als der dumme Teufel aber die Wette eingegangen hat, weist er ihm einen Fleck Landes mitten im Felsgebirge, und heisst ihn diesen glatt mähen. Der Teufel mäht und mäht, Gras und Steine, wie es kommt; aber doch ist der Fels gar zu bös schneiden, und so bricht der Tag an ehe er fertig ist, da spricht Sæmundr:

Grjót er nóg í gnípu tóft,
glymr járn í steinum;
túnið er ekki á tindum mjótt;
tefi það fyrir einum,

d. h. „Griess giebt es genug auf dem Felsenplatze, das Eisen klingt an den Steinen; nicht weich ist der Grasgarten auf den Bergspitzen, Das kann Einen wohl aufhalten.“ Seine Wette hat natürlich der Schwarze verloren. [1])

Seine ganz besondere Herrschaft über die höllischen Geister erlangte aber Sæmundr in folgender Weise. Er fragte einmal den Schwarzen, wie klein er sich machen könne; Jener antwortete: so klein wie eine Fliege. Da nam Sæmundr einen Bohrer, und bohrte ein Loch in einen Balken, und hiess den Teufel da hineinfahren. Dieser war nicht faul und fuhr hinein; Sæmundr aber schlug sogleich einen Zapfen in das Loch, und so sehr auch der Teufel heulte und schrie und um Erbarmen flehte, zog er doch den Zapfen nicht eher heraus als bis Jener sich ihm zu ewigem Dienste verpflichtet hatte. [2]) — So besass der Pfarrer unter Andern eine Pfeife, auf welcher er nur zu blasen brauchte um einen oder mehrere Geister zu seinem Dienste erscheinen zu sehen. Einstmals hatte er diese in seinem Zimmer liegen lassen, wo er sie regelmässig die Nacht über unter seinem Kopfkissen

---

[1]) Ich verdanke diese Sage einer mündlichen Mittheilung von Guðbrandr Vigfússon.

[2]) Vgl. oben, S. 97.

zu haben pflegte. Als nun Abends die Zeit kam die Betten herzurichten, sagte er der Magd sie solle Alles machen wie gewöhnlich, wenn sie aber in seinem Bette etwas Ungewöhnliches finde, solle sie sich nicht darum kümmern und es ruhig liegen lassen. Das Mädchen konnte aber als es die Pfeife fand, der Neugier nicht widerstehen; sie nam das Ding in die Hand, beschaute es von allen Seiten, und blies zuletzt hinein. Da kam auf einmal ein Geist, und fragte: „was soll ich thun?“ Das Mädchen erschrack gar sehr; doch liess es sich davon Nichts anmerken, und zu rechter Zeit fiel ihm eben noch ein dass vor dem Hause die Fliesse von 10 Hämmeln lagen, welche man desselben Tages geschlachtet hatte. So hiess sie den Geist alle Haare in den zehn Fliessen zählen, und wenn er damit rascher zu Ende komme als sie mit dem Herrichten des Zimmers, so wolle sie sein gehören. Der Geist gieng, und zählte nach Leibeskräften; das Mädchen aber sputete sich mit seinem Geschäfte nicht minder. Aber das Zimmer war fertig als der Teufel noch an dem Schwanze eines Felles zu zählen hatte, und so hatte er den Handel verloren; der Pfarrer aber belobte das Mädchen sehr wegen seines verständigen Einfalles, als es ihm den Hergang erzählte. — Die ewige Dienstbarkeit, welche er dem Sæmundr hatte geloben müssen, gefiel indessen dem Teufel um so weniger, weil er wohl merkte, dass er von diesem fortwährend überlistet werde; daher versuchte er oft sich an ihm zu rächen, und es wollte ihm doch nie recht gelingen. Einmal verwandelte er sich in eine kleine Mücke, und legte sich unter den Rahm auf der Milch im Becher des Pfarrers; er meinte so mit der Milch von diesem verschluckt zu werden und ihn dann tödten zu können. Sowie aber Sæmundr das Gefäss anfasste, erspähte er auch sogleich die Mücke; er wickelte sie in den Rahm ein, und that sie so in einen Beutel welcher aus der Haut gemacht war die ein Kalb bei der Geburt umgiebt; dann legte er das Päckchen in seiner Kirche auf den Altar. Da musste die Mücke nun aushalten, während der Pfarrer seine Messe über ihr las, und erst als diese zu Ende war öffnete derselbe das Päckchen und liess den Schwarzen laufen. Man hält aber dafür, dass der Teufel niemals ärger in die Klemme gerathen sei als damals, da er bei Sæmundr auf dem Altare liegen musste. — Ein andermal wettet

der Pfarrer mit dem Teufel, dass er weder in Lateinischer noch in Isländischer Sprache ihm einen Vers aufgeben könne, zu welchem er nicht auf der Stelle einen Reim finden werde: seine eigene Seele setzte er ihm dabei zum Pfande. Oft machte der Teufel nun den Versuch ihn zu fangen; aber nie wollte dieser recht gelingen. Einmal ruft er dem Pfarrer unversehens zu: nunc tibi deest gramen; der aber antwortet ohne Zögern: digito tu terge foramen! Ein andermal setzt sich der Schwarze rittlings auf den Giebel des Kirchendaches, und hebt an: hæc domus est alta; umgehend antwortet aber auch schon Sæmundr: si vis descendere, salta! Einstmals aber sieht der Teufel den Pfarrer aus einem Horne trinken, und ruft ihm zu: nunc bibis ex cornu; diesem fällt für diessmal kein richtiger Reim ein, um sich aber nicht gefangen geben zu müssen mischt er rasch entschlossen Isländisches mit dem Lateinischen, und antwortet seinem Gegner: vidisti quomodo fór nú?; „hast du gesehen wie es jetzt hergieng?“ Das will sich der Schwarze nun freilich nicht gefallen lassen, und behauptet die Wette gewonnen zu haben; nach langem Streiten beweist ihm aber schliesslich Sæmundr doch, dass die Worte „fór nú“ richtiges Latein seien. Nun will es Jener mit dem Isländischen versuchen, und ruft sofort dem Pfarrer zu:

allt er runninn út í botn
áttúngr með hreina vatn,

„ganz ist ausgeronnen bis zum Boden ein Mässchen mit reinem Wasser“; da erwidert dieser:

allt er vald hjá einum drottn',
á hans náð ei verður sjatn,

„alle Gewalt ist bei dem einen Herrn, an seiner Gnade giebt es keine Abname“. Da sieht sich der Schwarze auch auf diesem Felde geschlagen, und versucht sich nicht mehr in der Dichtkunst mit dem Sæmundr. [1])

Trotz aller Schlauheit konnte übrigens doch auch Sæmundr überlistet werden, wenn auch nicht vom Teufel so doch von einem Weibe. Er hatte seinen Dienstboten einmal davon erzählt,

[1]) Änliche Wettkämpfe mit dem Teufel kommen öfter vor in den Sagen; ein ganz änliches Beispiel wird später noch zu erwähnen sein.

dass es an jedem Tage, Andere sagen an jedem Samstage, eine Wunschstunde (óskastund) gebe, in welcher man sich anwünschen könne was man wolle; sie währe indessen nur eine einzige Secunde, und darum geschehe es so selten dass man sie treffe. Nun war er an einem späteren Tage einmal in der Wohnstube, und die Mägde sassen in dieser über ihrer Arbeit; da rief er plötzlich: „wohlan ihr Mädchen, jetzt ist die Wunschstunde da, wünscht euch jede was sie will“. Da schrie sogleich eine von ihnen laut auf, und sprach:

Eina vild' eg eiga mèr
óskina svo góða,
að eg ætti synina sjö
með Sæmund' hinum fróða,

d. h. „einen gar guten Wunsch möchte ich wohl thun, dass ich nämlich sieben Söhne gewinnen möchte mit dem gelehrten Sæmundr“. „Und dass du sterben möchtest, sowie du den letzten gebiehrst“, rief Sæmundr nach, der über den Wunsch erbost war; beide Wünsche erfüllten sich aber später. Guðrún, so hiess das Mädchen, wurde später des Pfarrers Frau, und sie gewannen mit einander sieben Söhne; bei der Geburt des letzten starb aber die Frau. Uebrigens wird erzählt dass sie in ihrem Glücke recht übermüthig geworden sei, und soll sie z. B. einem armen Manne, der sie um einen Trunk Milch ansprach, einmal geantwortet haben:

Gakktú í ána, góðurinn minn,
það gjörir biskups hesturinn,

„geh du in den Bach hinunter, guter Freund; so thut auch das Pferd des Bischofs!“ Sæmundr soll seinerseits alle Mühe gehabt haben, sie nur einigermassen mit ihrem Hochmuthe im Zaume zu halten.

An zweiter Stelle mag als ein nicht minder berühmter Zauberkünstler genannt werden Sèra Hálfdan Narfason, Pfarrer zu Fell í Slèttuhlíð im Skagafjörðr; über ihn berichte ich auf Grund einer ausführlichen handschriftlichen Aufzeichnung, welche ich der Güte des Sèra Eiríkr Kúld verdanke. — Schon der Vater des Mannes, Narfi Hálfdanarson, war nicht ohne Verkehr mit magischem Treiben gewesen. Als er, ein Fischer seines Gewerbes, einmal von Sævarland im äusseren Laxárdalr, wo er wohnte, in

den Skagafjörðr hinausgefahren war, hatte sich ein schwerer Sturm erhoben, und hart am Fusse des Tindastóll war sein Schiff gestrandet. Die ganze Mannschaft hatte dabei ihren Tod gefunden; nur Narfi war glücklich ans Land gekommen, und hatte noch eine Strecke des steil abstürzenden Berges hinanklettern können: hier freilich hatte auch er, erschöpft und durch und durch erkältet, seines Lebens Ende erwartet. Da war aber ein Weib zu ihm gekommen, Einige sagen eine Elbinn, Andere eine Hexe; das hatte ihm angeboten ihn zu retten, jedoch nur unter der Bedingung dass er bei ihr schlafen wolle. Narfi, obwohl ein verheiratheter Mann, hatte in der Noth die Bedingung eingegangen; eine Woche ungefähr hatte er mit Þórey, so nannte sich das Weib, zusammen gelebt, und dann war er von ihr wider auf seinen Hof zurückgeführt worden. Doch mochte er nicht mehr als absolut nöthig mit dem Weibe zu thun haben. Als seine eigne Frau starb, heirathete er nicht die Þórey wie diese gewollt hatte, sondern ein menschliches Weib, Jódís Grettisdóttir, und von dieser wurde ihm Hálfdan geboren; von seiner früheren Frau dagegen hatte er nur eine Tochter Namens Hildigunnr, und obwohl über Narfi erzürnt, nam doch Þórey diese zu sich, und man sagt dass sie von ihr mancherlei Zauberkünste gelernt habe. — Soviel über die Geburt Sèra Hálfdans, welche in die letzten Jahre des Bischofes Ólafr Rögnvaldsson von Hólar († 1495) fallen soll, während freilich anderemale die Sage ihn als einen Alters- und Studiengenossen des Sæmundr fróði bezeichnet. Es möchte fast scheinen, als ob sich in die obige Erzählung ein Irrthum eingeschlichen habe, und Hálfdan eigentlich der Sohn des Narfi mit der Elbinn gewesen wäre; indessen lässt sich hierüber mit Bestimmtheit jedenfalls nicht absprechen. Als er 12 Jahre alt war, kam aber der Knabe in die Schule zu Hólar, und da zu derselben Zeit Bischof Guðiskálkr Nikolásson, mit dem Beinamen hinn grimmi, der Grimmige, auf dem Stuhle sass, der selber als ein Hauptzauberer galt, lässt sich denken dass derselbe bereits hier nicht wenig von magischen Künsten lernte. In der Zeit, welche ihm von der Schule frei blieb, hielt er sich grossentheils bei Sèra Grettir zu Siglunes auf, welchen Manche als den Vater seiner Mutter bezeichnen, und auch von diesem soll er nicht wenig an Zauberkünsten gelernt haben. Schon in dieser Zeit war er jeden-

falls mit solchen Künsten nicht unbekannt, andererseits aber auch zauberischen Nachstellungen von anderen Seiten her ausgesetzt, wie diess die folgende Geschichte darthut. In der Schule war er mit einem jungen Menschen Namens Sæmundr zusammen gewesen; der war zu Hause zu Fróðastaðir in Hvítársíða, und war bei einem Manne Namens Galdra-Finnr auferzogen worden, auch selbst der Zauberei so sehr verdächtig, dass er in die Schule zu Skálholt keine Aufname gefunden hatte.[1]) Hálfdan und Sæmundr waren auf der Schule wenig befreundet gewesen; doch machten sie einmal die Heimreise gemeinsam, und kamen so zusammen nach Vallhólmr bei der Vallaferja im Skagafjörðr. Hier geschah es nun, dass Sæmundr seinen Schulkameraden zum Ringen aufforderte, im Vertrauen auf den „Ringzauber" (glímugaldr) welchen er gelernt hatte. Hálfdan nam die Herausforderung an; lange dauerte der Kampf, endlich aber verrenkte sich dem Sæmundr der eine Fuss, und er fiel, gewiss in Folge eines von dem Gegner gebrauchten stärkeren Zaubers.[2]) Da drohte dieser dem Hálfdan mit seiner Rache, und damit schieden Beide, um je in ihre Heimat zurückzukehren. Kurz darauf fuhr Hálfdan mit seinem Vater zum Fischen hinaus; da brach aber während das Wetter ganz schön und windstill gewesen war mit einem Male ein furchtbarer Sturm los, und es war rein unmöglich gegen denselben anzukämpfen. Der alte Narfi erkannte gleich, dass diess ein Zauberwetter (galdraveðr) sei, und wollte sogar einen Raben über dem Schiffe herfliegen sehen; endlich trieb das Boot an die felsige Insel Drángey an, und scheiterte hier. Narfi und alle Andern giengen hier zu Grunde; nur Hálfdan, ein kleiner aber sehr gewandter Bursche und ganz vortrefflicher Bergsteiger, war so glücklich aus der See die Felsen ein Stück Weg hinaufklettern, und damit fürs Erste sein Leben retten zu können. Aber freilich stand es auch um ihn übel genug. Als es dunkel wurde, kam ein Rabe daher, und der kämpfte mit ihm die ganze Nacht; er musste beständig mit der rechten Hand diesen ab-

---

[1]) Nahe genug liegt hier, an Sæmundr fróði zu denken.

[2]) In der Gunnlaugs saga ormstúngu, c. 10 wird erzählt, wie in einem änlichen Ringkampfe genau dasselbe Ergebniss durch das Anrufen heidnischer Götter erzielt wird. Übrigens ist das Ringen bis in die neueste Zeit herab die beliebteste Leibesübung zumal auch in der Schule auf Island geblieben.

wehren, während er mit der linken am Felsen sich hielt, und daneben währte Sturm, schwerer Regen und Blitz die ganze Nacht hindurch. Zum Glück hatte Hálfdan für seinen Fuss eine kleine Stütze gefunden, so dass er sich erhalten konnte; aber länger als ihm lieb war wurde ihm die Nacht darum doch. Inzwischen träumte Sturla, ein reicher Bauer aus der Nachbarschaft, dass ein Weib zu ihm komme mit betrübter Gebehrde, und ihn auffordere einem Freunde in Drángey aussen zu helfen. Am frühesten Morgend fährt dieser hinüber, und trifft den Hálfdan in der äussersten Noth; Hálfdanartorfur heisst seitdem der Ort, an welchem er ihm Hülfe brachte. Hálfdan heirathete bald darauf eine Tochter des Sturla, Guðrún; er liess sich ordiniren, und erhielt die Pfarrei zu Fell in Slèttuhlíð; an Sæmundr aber wusste er sich bald darauf zu rächen. Er traf ihn am alþíng, und Sæmundr wollte als er seiner gewahr wurde gleich davon; er wollte über Kluptir und Tröllaháls nach dem Borgarfjörðr reiten, wo er damals wohnte. Da eilte Hálfdan ihm nach, erreichte ihn beim Sandkluptavatn und rief ihn an: ill er fylgja þín, bróðir, hrafn úr Niflheimi, og nú marka eg þig undir hans mark, „übel ist dein Schutzgeist, Bruder, ein Rabe aus Niflheim (Nebelheim, die Hölle des Heidenthumes), und nun zeichne ich dich mit seinem Zeichen“. Damit hieb er ihm mit der Peitsche über Backen und Auge, so dass er auf diesem Auge blind wurde, und ritt dann den nördlichen Bergweg wider heim.[1])

Bald nach diesem Vorfalle starb Jódís, die Mutter Sèra Hálfdans, und er fuhr zu Schiff hinüber nach Sævarland, um deren Nachlass abzuholen. Auf der Rückfahrt aber bekam das schwergeladene Schiff üblen Sturm, und der Wind verschlug dasselbe weit hinaus in die See; einer von der Mannschaft wurde über Bord gespühlt, und alles Gut welches man geladen hatte musste in die See geworfen werden um das Schiff zu erleichtern. Erst am sechsten Tage ihrer Fahrt wurde das Wetter still, und nach einiger Zeit mühseligen Ruderns kamen die Verschlagenen

---

[1]) Der Rabe ist Óðins Vogel, Óðinn aber war einäugig; Hálfdans Rede hat also denselben Sinn wie die Worte, welche þorbjörg ausrief, indem sie dem Sturla þórðarson nach dem Auge stiess: „warum soll ich dich nicht dem möglichst änlich machen, dem du so änlich als möglich sein willst, das ist aber Óðinn“, Sturlúnga saga, II, c. 35.

an eine Inselgruppe, die sie nicht kannten, an die Krosseyjar oder Kreuzinseln nämlich, welche zwischen Grönland und Island liegen sollen, und deren hin und wider in den Quellen des späteren Mittelalters und der beginnenden neueren Zeit gedacht wird.[1]) Sie fanden die Inseln mit Klippen und Untiefen umgeben, so dass es schwer hielt zu landen; der Hauptinseln waren vier, und sie lagen, von unzähligen Scheren und kleineren Inselchen umgeben, übers Kreuz. Drei von ihnen waren sehr niedrig, die vierte und westlichste aber sehr hoch; weite Strecken waren da mit dunkelgrauem Sande bedeckt. Der Graswuchs war ausgezeichnet; dazu gab es Seehunde jeder Art in Menge, und einen solchen Überfluss von Eidervögeln, dass die Dunen weit hinaus auf der See trieben. So fehlte es dem Pfarrer und seinen Leuten nicht an Speise; auch Treibholz fand sich, um diese zu bereiten: nur mussten sie, weil sie keinen Kessel hatten, das Seehundsfleisch braten statt es zu sieden. Hier aber geschah es, dass Sèra Hálfdan, nur von einem der Seinigen begleitet, ausgieng um die Insel zu erforschen. Sie fanden ein kleines Mädchen, das mit Muscheln spielte. Als das Kind die fremden Männer sah, wollte es fortlaufen, und als Sèra Hálfdan es fasste und in den Arm nam, schrie es laut auf; er aber nam einen Ring vom Finger, und band ihm denselben um den Hals, und liess es dann laufen wohin es wollte. Da lief das Kind lachend und jubelnd auf einen Hügel zu und verschwand da; als sie aber in derselben Richtung ein paar Schritte weiter giengen, hörten sie eine Stimme aus dem Hügel welche den Pfarrer einlud einzutreten, und eine kleine Gabe zur Vergeltung seines Geschenkes anzunemen. Sofort öffnete sich auch die Thür des Felsens, und ein ältliches Weib tratt heraus um die Einladung zu widerholen; da hiess Sèra Hálfdan seinen Genossen warten, und tratt ein. Nach einiger Weile kam er wider heraus, mit zwei Büchern unter dem Arme, und man nam an dass er diese von jenem Weibe zum Danke für den Ring erhalten habe; es waren Das aber Zauberbücher, und von da ab wusste er mit Sicherheit in die Zukunft zu schauen, so dass ihm Nichts mehr unerwartet kam, konnte allerlei Blendwerk machen und so mancherlei an-

---

[1]) Vgl. über sie Grönlands historiske Mindesmærker, Bd. I, S. 135—49.

dere Zauberkünste waren ihm von jetzt an geläufig. Weiterhin fanden die Beiden auch ein kleines Gehölze, und andern Tages einen kupfernen Kessel, so dass sie jetzt Alle in Bezug auf ihren Lebensunterhalt geborgen waren. — Inzwischen hatte die Frau des Pfarrers ihren Mann bereits als todt betrauert; nur dessen Schwester Hildigunnr, welche mit ihrem Mann zu Heiði in der Nähe von Fell wohnte, wusste besser Bescheid. Sèra Hálfdan hatte sie bei der Theilung des elterlichen Vermögens nicht gehörig berücksichtigt, und darauf anspielend sprach sie, offenbar die Urheberinn des Zaubersturmes, jetzt zur Pfarrerin: „dein Mann ist nicht todt, und in 6 Wochen kommt er heim; du darfst dich nicht wundern, wenn sein Schiff langsam geht mit seiner schweren Belastung, und die Erbschaft von Sævarland wird wohl schwer auf der See liegen und um so vorsichtiger zu behandeln sein, je besser sie erworben ist“. Sèra Hálfdan aber belastete sein Schiff auf den Kreuzinseln reichlich mit Eiderdunen und Seehundsfellen, und tratt damit den Rückweg an. In der Nähe der Hornströnd soll er einmal ein Seil mit einer Angel ausgeworfen haben um die Tiefe des Meeres zu messen; da zog er ein blühendes Reis mit herauf, und man schloss daraus, dass hier zu tiefst in der See Wald wachse. Auch soll eine Krähe vor des Pfarrers Schiff hergeflogen, und erst verschwunden sein, als er die Landungsstätte bei seinem Pfarrhofe erreicht hatte. Von seiner Frau und manchem Andern wurde Sèra Hálfdan bei seiner Rückkehr freudigst begrüsst; seine Schwester aber soll er erst gesehen haben, als er das nächste Mal Kirche hielt, und überhaupt wollte er mit ihr so wenig als möglich zu thun haben. Doch wird erzählt, dass er einmal fragte: „wer war der, welcher Seele und Leib besass, nach Gottes Willen that, und doch nicht selig wurde?“; sie aber habe geantwortet: „sicherlich halte ich diese Frage für ungeeignet, und man kann nicht anders sagen als dass es der Walfisch war, welcher den Propheten Jónas im Bauche hatte“. — Wenig später geschah es, dass ein Seeräuberschiff in der Nachbarschaft erschien. An verschiedenen Punkten der Küste plünderten sie, und im Heðinsfjörðr namen sie sogar zwei Leute mit, legten sie in Fesseln, und sagten sie wollten sie als Köder verwenden beim Fischen. Auf einem ihrer Plünderungszüge kamen sie auch in die Nähe von Heiði; aber da

brach ein solches Unwetter aus dass sie umkehren mussten, und man sagte dass Hildigunnr den Sturm gemacht habe. Als Sèra Hálfdan den Vorgang erfuhr, und zugleich hörte, dass das Unwetter die Räuber nicht verhindert habe mit aller ihrer Beute zu ihrem Schiffe zurückzukehren, soll er gesagt haben: „besser würde Hildigunnr gegen mich die Backen aufgeblasen haben als gegen diese Seeräuber, wäre ich zur See gewesen,“ und man glaubte hieraus mit Bestimmtheit schliessen zu können, dass er seine Fahrt auf die Kreuzinseln dieser seiner Schwester Schuld gebe. Nach einigen Tagen fuhren die Seeräuber aber in den Skagafjörðr hinein, setzten ein Boot aus, und fuhren ihrer 13 an Zahl auf Fell zu. Als Sèra Hálfdan diess bemerkte, gieng er um seinen Pfarrhof herum, und pfiff nach allen vier Himmelsgegenden; darauf kam, als die Räuber nur noch wenige Schritte vom Lande waren, ein Windstoss ihnen entgegen, das Boot kenterte, und Alle ertranken bis auf ihren Anführer, welcher sich schwimmend ans Land rettete. Diesen nam der Pfarrer sofort gefangen, und Abdul, so hiess der Mann, erhielt seine Freiheit nur gegen das Versprechen, dass die beiden Leute aus dem Heðinsfjörðr losgelassen, und alle geraubten Güter zurückgegeben würden; nachdem er diess bei seinem Glauben zugeschworen hatte, wurde das Wetter wider gut, und der Pfarrer liess ihn auf sein Schiff zurückführen. Aus Furcht vor ihm erfüllten die Seeräuber getreulich ihr Versprechen, und machten sich fort sobald sie konnten; man sagt sogar, dass Abdul sich dazu um schweres Geld günstigen Wind von Sèra Hálfdan erkaufte.[1])

Vor Sèra Hálfdan war ein Pfarrer Namens Jón auf dem Brote zu Fell gewesen, und der hatte eine Wittwe hinterlassen welche Ranka hiess.[2]) Da geschah es, dass deren Tochter ein Kind bekam von einem Manne Namens Jón, einem Burschen

[1]) Der Name des Piratenhäuptlings, dann die Hinweisung auf dessen besonderen Glauben zeigt, dass die Sage Algierische Corsaren im Sinne hat, wie solche im Jahre 1627 bekanntlich in der That auf Island plünderten. Vgl. Lítil Saga um herhlaup Tyrkjans á Íslandi árið 1627; útgefendur: Hallvarður Hængsson og Hrærekur Hrólfsson; Reykjavík, 1852.

[2]) Wenn ich nicht irre ist Ranka eine Deminutivform von Ragnheiðr, wie etwa Manki von Magnús.

ganz geringen Standes. Ranka wurde darüber so zornig, dass sie dem Jón Übles drohte und starb (að hún hètst við Jón og dó síðan); auch Jón starb bald darauf, und da konnten seine Gebeine keine Ruhe finden, denn sie grub sie aus, schlug sie und zerstreute sie hin und her über den ganzen Kirchhof. Man suchte dadurch zu helfen, dass man die Gebeine bei dieser oder jener anderen Kirche beerdigte; das half aber Nichts. So brachte man sie zuletzt zu der Kirche von Fell, indem man meinte die Zauberkünste des Sèra Hálfdan würden wohl helfen, wenn überhaupt noch eine Hülfe möglich sei. Aber auch hier gieng es um Nichts besser, und der Pfarrer meinte, Ranka sei die schlimmste Gespennstinn von allen (taldi hana kvenndraug hinn versta). Zuletzt sah er sich gar genöthigt, die Gebeine in einen Sack zu thun, und über der Erde hinter der Kirchenthür aufzubewahren, [1]) und selbst hierher verfolgte sie noch das Gespenst; jeden Abend gieng Ranka auf den Platz der Pfarrerinn in der Kirche, nnd schimpfte und schlug im Vorbeigehen die Gebeine, so dass schliesslich sogar der Sack zu zerreissen drohte, in dem sie sich befanden. Da gieng Sèra Hálfdan einmal des Abends in die Kirche hinüber, legte seine Messgewänder an, und stellte sich mit ausgebreiteten Armen wie zum Ertheilen des Segens vor den Altar. Da kam das Gespenst wider in voller Wuth herein, und schlug die Gebeine wie gewöhnlich; als es aber an den Sitz vor kam, und ins Chor hineinblickte, da sah es nicht recht genau, und hielt das Messgewand für einen Weiberrock, und sprach: hverr krossfesti þig, kynda mín?, „wer hat dich gekreuzigt, Freundinn?“, was dann zum Sprichworte wurde. Nun gieng der Pfarrer ihr entgegen, besprengte sie mit Weihwasser, und hielt ihr ihr schlimmes Verfahren vor mit den Gebeinen; sie aber wurde darüber so wild, dass sie zehn Worte entgegensprach bis er eines heraus hatte. Dennoch fuhr der Pfarrer mit seiner Rede fort und gieng dann zu Beschwörungsformeln über; da wurde sie ruhiger, und schwieg stille, und riss den Mund weit auf um Athem zu holen. Da spuckte der Pfarrer ihr in den Rachen, und fragte, ob sie den Gebeinen noch nicht vergeben wolle? Jetzt antwortete sie zögernd: það

---

[1]) Vgl. die oben, S. 74—75 mitgetheilte Erzählung.

vænti eg, „ich meine doch“; damit hatte Sèra Hálfdan sie besiegt, er trieb sie hinaus und bannte sie fest auf Fellsfell.

Inzwischen hatte Sèra Sæmundr, welcher nunmehr in Grindavík im Südlande Pfarrer geworden war, beständig darüber nachgedacht, wie er sich an seinem früheren Schulkameraden rächen könne. Endlich bot sich ihm eine Gelegenheit hiezu dar. Es ertranken sechs Männer in der Nachbarschaft, und einer von ihnen, Klements mit Namen, trieb sofort ans Land; den weckte er auf und schickte ihn ins Nordland, um den Sèra Hálfdan zu tödten. Da geschah es einmal, dass während der Adventszeit Abends nach Sonnenuntergang zu Fell an die Thür geklopft wurde; der Pfarrer hiess seine 14jährige Tochter hinausgehen, warnte sie aber, nicht vor dem Gaste der draussen sei wider hereinzukommen. Das Mädchen fand vor der Thür einen Mann, ganz in lederne Gewänder gehüllt (d. h. in der Tracht der Fischer, die auf den Fang ausfahren), und da sie fragt zu wem er wolle, schien er ihr zu murmeln, dass er zum Pfarrer wolle; da sie ihn nicht recht verstand, hörte man ihn nochmals sagen: „Pfarrer, Pfarrer!“ Sie hiess ihn hineingehn, und sagte sie werde ihm folgen. Da wankte er den Gang entlang, und es rauschte in den Lederkleidern wie wenn sie durch und durch nass wären. Inzwischen hatte Sèra Hálfdan in der Stube so viele Lichter anzünden lassen, dass nirgends Schatten zu finden war ausser in einem kleinen Winkel der Stubenthür gerade gegenüber. Sowie nun der Gast durch die Thür herein kam, wies ihn der Pfarrer nach diesem Winkel, und sagte: „setze du dich dort nider, während du mir Bericht giebst“; dann fragte er ihn, woher er komme und was er vorhabe, warf ein Holzstäbchen nach ihm, und hiess ihn unverzagt sein. Da erzählte dieser, dass er aus dem Süden komme, und den Sèra Hálfdan umbringen solle. Der Pfarrer fragt, wann er gestorben sei, und vor wie langer Zeit? Er antwortet: „wir ertranken unserer sechs auf einem Schiffe heute früh, und ich trieb zuerst ans Land“. Wider fragt der Pfarrer: „warst du völlig todt?“ Jener antwortet: „das Leben schwebte noch in meiner Brust“. „Was ward aus deiner Seele?“ fragt der Pfarrer. Jener erwidert: „ich glaube, die ist an einen guten Ort gekommen“. Nochmals folgt eine Frage: „unternamst du gutwillig diese Fahrt?“; die

Antwort lautet: „aus hartem Zwange“. Da sprach Sèra Hálfdan: „warum soll ich dich noch länger plagen? für dich ist es Zeit zu ruhen“; damit ergriff er eine Flasche, und goss Etwas über ihn aus, Einige sagen Weihwasser, Andere einen Zaubertrank. Davon entwich sofort der Geist aus dem Erweckten, und der Pfarrer bannte diesen in einen Knochen den er wohl mit einer Kalbshaut (líknarbelgr) verschloss; die Leiche aber liess er in aller Form bestatten. Andere erzählen dagegen, er habe den Geist eine Zauberfahrt thun lassen (sendi gandreið), und die sei dem Sèra Sæmundr übel bekommen; von da ab habe dieser sich nicht mehr an Sèra Hálfdan gewagt.

Hildigunnr, die Schwester des Sèra Hálfdan, hatte während dem ihren Mann verloren; sie war nach Lónkot gegangen, und wohnte dort einsam in den ärmlichsten Verhältnissen. Einen Sohn hatte sie, der hiess Björn; er war ein kräftiger, unerschrockener Mensch, und spielte vortrefflich die Fiedel, zu Haus aber war er nicht zu halten, vielmehr zog er mit seinem Instrument von Hof zu Hof, und war eben seiner Kunst wegen wohl gelitten. Sogar die Elbe waren ihm geneigt, wie es denn ein alter Glauben ist, dass sie und alle Wichte das Fiedeln ganz besonders lieben, die Engel dagegen das Langspiel. Es wird erzählt dass Fiðlu-Björn, denn so nannte man den Mann, einmal auf dem Wege aus dem Südlande in das Nordland im Nebel sich verirrte; als er absolut sich nicht mehr zurechtfinden konnte, setzte er sich unter einen grossen Stein, um zu warten bis es heller werde, und unterhielt sich einstweilen mit seiner Fiedel. Da hörte er aus dem Steine heraus folgende Weise sprechen:

Mèr verðr skipsins dæmi,
sem skorðulaust kúrir,
eitt við ægin kalda,
engan stað fær goðan,
risa bárur brattar,
í briminu ílla þrymr;
svo kveðr mann hverr þá morgnar,
mæddr í raunum sínum.

Mèr verðr fuglsins dæmi,
sem fjaðralaus kúrir,
skríðr hann skjótt að skjóli,
skundar hann veðrum undan,

tínir saung og sundi,
sína gleðina fellir;
svo kveðr mann hverr þá morgnar,
mæddr í raunum sínum.

Mèr verðr hörpunar dæmi,
þeirrar sem á vegg hvolfir,
stjórnarlaus og strengja,
stillarinn er fráfallinn;
fellr á sót og sorti,
saknar manns úr ranni;
svo kveðr mann hverr þá morgnar,
mæddr í raunum sínum,

d. h. „Mir wird ein Abbild des Schiffes, welches ohne Stütze dahintreibt, allein in dem kalten Meere; keine gute Stätte erreicht es, es erheben sich die steilen Wogen, übel braust es in der Brandung; so singt (spricht) der Mann wenn der Morgend kommt, ermattet in seinen Gefahren. Mir wird ein Abbild des Vogels, welcher ohne Federn dahintreibt, und sucht sich schnell einen Schlupfwinkel, eilt sich dem Wetter zu entfliehen; Gesang und Schwimmkunst verliert er, seine Munterkeit weicht von ihm; so singt der Mann wenn der Morgend kommt, ermattet in seinen Gefahren. Mir wird ein Abbild der Harfe, welche am Boden herumrollt, ohne Führung und Saiten, ihr Herr ist gestorben; Staub und Russ fällt auf sie, es fehlt ihr der Mann aus dem Hause; so singt der Mann wenn der Morgend kommt, ermattet in seinen Gefahren". [1]) Björn merkte sich die Weise, und des andern Morgends fand er glücklich seinen Weg ins Nordland. Bald darauf kam er zu Sèra Hálfdan, und als ihm dieser vorhielt wie wenig es für ihn sich schicke so im Lande herumzustreichen, liess er sich bestimmen bei ihm auf ein Jahr Dienst zu nemen. — Nun macht es dem Pfarrer Spass, auf allerhand Wegen den Muth Björns auf die Probe zu stellen. Einmal sandte er ihn z. B. Abends nach seiner Schiffhütte, um die Fischereigeräthe zu holen, die dort zurückgeblieben seien. Als Björn dahin kam, fand er Alles lebendig und sehr unbehaglich;

[1]) Die in diese Erzählung eingestreuten Verse scheinen mir neuer und kunstmässiger Entstehung. Ich habe sie darum der Regel nach weggelassen, und nur hier eine Ausname gemacht, theils um einen Beleg für dieses mein Urtheil zu geben, theils weil der erzählte Vorgang sonst unklar bliebe.

zwölf Gespenster trieben da ihr Unwesen mit Geheul und Gebrüll, das eine Mal hiengen ihnen die Lungen heraus und das andere Mal fehlten ihnen die Köpfe, und dazu waren auch die Geräthe alle zerstreut und durcheinander geworfen. Nur langsam kam Björn zurecht; doch sammelte er endlich alles Nöthige, und machte sich auf den Rückweg, von den Gespenstern begleitet, die rechts und links um ihn her ihren Spuk trieben. Als er heim kam, fragte ihn der Pfarrer, ob er nichts Besonderes bemerkt habe?, er aber antwortete, davon sei nicht zu reden; aber das sei übel dass die Geräthe so zerstreut gewesen seien. Da fragte der Pfarrer nochmals, ob er nicht einige Bursche habe spielen sehen? Björn aber meinte, das sei nicht zu rechnen, wenn Einer ein paar Gespenster sehe, und es sei darum nur um so unterhaltender. — Ein andermal war Björn draussen um die Lämmer des Pfarrers zu weiden. Da geschah es Abends in der Dämmerung, dass 12 Männer auf ihn zukamen, und ihn fragten, ob er nicht mit ihnen spielen möge? Er liess sich den Vorschlag gefallen; mit ihrem Spiele aber gieng es wunderlich genug zu: sie brüllten wie Ungeheuer und schlugen sich mit ihren eigenen Köpfen, und spielten auch wohl Ball mit diesen; zuweilen warfen sie auch dem Björn einen Kopf zu, und der warf ihn wider zurück. So gieng es eine Weile fort; dann setzten sie ihre Köpfe wider auf, aber die standen nun alle verkehrt, so dass das Gesicht ihnen im Nacken sass. Auch Björn hatte nun seinen Kopf verkehrt aufsitzen, und es kostete ihn Mühe genug, seine Lämmer in dieser Verfassung wider zusammen zu bekommen und heimzutreiben. Überdem kam der Pfarrer daher, und fragte ihn wie es ihm gehe? Björn antwortete: „ganz gut, nur dass es mir wunderlich vorkommt, dass ich jetzt besser am Rücken sehe als vor mir; vielleicht wird mir das aber noch ganz besonders bequem“. Da lachte der Pfarrer, strich ihm mit der Hand über den Kopf, und damit nam dieser wider seine frühere Stelle ein. — Bald darauf kam die Leiche einer Bettlerin nach Fell, und wurde zunächst da in der Kirche nidergesetzt. Überdem kamen Gäste zum Pfarrer, und dieser hiess den Björn Bettzeug vom Kirchendache herunter holen, wo solches nach Isländischem Brauche aufbewahrt war. Als aber dieser wohlbepackt die Stiege herunter kam, stand das todte Weib auf, sprang ihm auf die Schultern,

spannte ihm die Hände um den Hals, und sass ihm nun zusammengekauert auf dem Rücken. Da sagte er: „sollte es ihr Ernst sein?“, und gieng an die Thürpfosten, und stiess sie dagegen; das half aber Nichts, und sie sass fest. Nun gieng er mit seiner Last an die Thür des Pfarrhofs; da begegnete ihm der Pfarrer, und fragte wie es ihm jetzt zu stehen scheine? „Gut“, sagte Björn, „nur dass der Leib auf meinem Rücken es mir etwas schwer macht durch die Thüren aus- und einzugehen“. Der Pfarrer meinte, das sei wahr, und es sei jetzt genug damit; dann machte er die Alte los, was indessen nur mit der äussersten Anstrengung gelang, und seitdem versuchte er es nicht mehr dem Björn Furcht einzujagen. [1])

Auf der Fahrt nach den Krosseyjar war ein Bauer Namens Grímr mitgewesen; der hatte eine schöne Tochter, Valdís mit Namen. Da geschah es einmal, dass diese des Abends ausgieng um zu waschen, und dass ein Mann sich zu ihr gesellte, und sie zu verführen suchte. Das Mädchen blieb standhaft gegen seine Lockungen, und da überdiess Grímr selbst dazu kam, musste Jener unverrichteter Sache abziehen; aber Valdís war seitdem stumm, und nicht recht bei Sinnen. Vergebens versuchte Grímr alle möglichen Heilmittel; endlich wandte er sich an Sèra Hálfdan, und bat ihn um Hülfe. Der meinte, es werde schwer halten zu helfen; man müsse vorher Denjenigen ausfindig machen, der das Mädchen verzaubert habe, und das werde wohl ein Bergriese (bergbúi) sein. Da Grímr inständigst bat, ihn in seiner Noth nicht zu verlassen, erklärte sich der Pfarrer bereit einen Versuch zu machen; doch könne er für den Erfolg nicht gutstehn, da die Aufgabe keine geringe sei: vor Allem müsse man die sämmtlichen Bergriesen und Elbe im Nordlande, von der Blanda bis zur Öxará, zusammenladen, um den Schuldigen herauszubringen. Wirklich versuchte Sèra Hálfdan diess; aber es fand sich der Thäter nicht. Da wandte er sich an den Björn, und fragte ihn, ob er ein rasches Ross reiten möge? Der antwortet: „bis jetzt habe ich keinen Schwindel bekommen auf

[1]) Andere erzählen, Sèra Hálfdan habe den Björn von der Alten nicht loszumachen vermocht; er habe ihn endlich zu Sæmundr fróði geschickt als zu einem noch grösseren Zauberkünstler, und dieser habe dann auch wirklich geholfen.

Pferdesrücken". Da spricht der Pfarrer weiter: „mein Pferd geht aber über Luft und Wasser"; Björn aber meint: „das muss ein gutes Pferd sein, und angenem darauf zu sitzen". Nun giebt ihm der Pfarrer sein Zauberross (gandreið sína), und heisst ihn nach Grímsey hinausreiten; dort solle er an den Rand einer Schlucht klopfen, die hart an der See bei dem Hofe Básar liege, und sprechen: „Hálfdan lädt dich, Bergfinnr, mit deinem Weibe aus dem Berge, und bannt dich zum Fellsendaþíng!" Björn sitzt auf, und reitet davon, aber so tief gieng das Pferd, dass ihm als er über den Sund zwischen Grímsey und dem Hauptlande ritt, beide Füsse ins Wasser hiengen; er brachte seine Ladung an, wie ihm geheissen war, und kam glücklich zurück, als er aber zu Fell aus dem Sattel stieg, sah er dass er das Hüftbein eines Menschen geritten habe. Der Pfarrer fragte ihn, wie ihm das Pferd gefallen habe?; er aber wollte es nicht loben, weil es so tief gegangen sei, und meinte, es müsse wohl zu schlecht gefüttert werden! Bergfinnr fand sich übrigens mit seiner Alten rechtzeitig ein, und musste seinen Zauber von Valdís wider abnemen; überdiess soll der Pfarrer ihn verurtheilt haben von seiner Alten castrirt zu werden, und mancherlei unerzählbare Sagen sollen hierüber umlaufen. Valdís aber wurde gesund, und heirathete den Björn, welchen Sèra Hálfdan ausfertigte, und Beide wohnten seitdem in Bræðraá. — Bergfinnr suchte sich später zu rächen. Er sandte dem Pfarrer ein Gespenst zu; der aber nöthigte dasselbe einen Steindamm aufzuführen über einen grundlosen Sumpf, welcher zwischen zwei steinigen Hügeln bei Fell liegt, und es ist diess ein gewaltiges Werk, und noch heute führt der Weg darüber. Man sagt, der Pfarrer habe dem Geiste dafür das erste Wesen versprochen, das da hinüber seinen Weg neme, er habe es aber dann durch Zauberei dahin gebracht, dass zuerst ein Rabe hinüber geflogen sei; mit dem habe das Gespenst sich zufrieden geben müssen, und der Sumpf sei daher Krummskèlda oder Krummakèlda, d. h. Rabensumpf, genannt worden. Diesen Raben soll dann aber Bergfinnr genommen, verzaubert und zum Pfarrer zurückgeschickt haben, damit er ihm Schaden thue, und mancherlei Sagen beziehen sich darauf. Gewiss ist, dass einen ganzen Sommer lang dem Pfarrer jederzeit ein Rabe folgte, wenn er nach seiner Filialkirche zu Höfði ritt;

oft genug konnte er auch Nachts nicht schlafen, weil er beständig an das Fenster pickte, und es war schwer genug Abhülfe zu finden, weil Bergfinnr inzwischen gestorben war, und das Thier somit nicht ihm zurückgeschickt werden konnte. Doch gelang es dem Sèra Hálfdan endlich, den Raben nach Lónkot zu senden und seiner Schwester Hildigunnr auf den Hals zu bannen; er kam zu ihr ans Fenster und that so grimmig wie nie zuvor. Da sagte die Alte, da komme der Folgegeist (fylgja) ihres Bruders, und schwerlich werde es ihr in ihrem Weiberrocke schlechter gehen als ihm, einem gelehrten und geweihten Priester in Chorrock und Stola; sie sprang hinaus und fieng den Raben, und man sagt, dass sie ihn in ihrer Schürze nach einem kleinen Sumpfe getragen und hier versenkt habe, so dass er nie mehr zum Vorscheine kam.

Mit dieser seiner Schwester versuchte sich Sèra Hálfdan überhaupt öfter in Zauberkünsten; die Alte zeigte sich ihm aber dabei regelmässig überlegen. Einmal fuhr er mit seinen Leuten zum Fischen aus; da sah man in Lónkot Rauch aufsteigen, und die Leute meinten, es wäre doch ein Spass zu wissen was die Alte jetzt koche, und das Gekochte an sich zu bringen. Der Pfarrer fragte sie, ob sie sich getrauen würden die Speise zu essen wenn sie käme?, und sie bejahten die Frage; da fieng der Pfarrer gleich darauf ein Stück Blutwurst, und die assen sie. Kaum waren sie damit fertig, so verschwand ihnen ein schöner Flynder, welchen Sèra Hálfdan gefangen und in das Hintertheil des Schiffes gelegt hatte; als die Leute aber fragten woher das kommen möge, sagte dieser: þess var von að kerlíng mundi hafa vilja nokkuð fyrir snúð sinn, „es war zu erwarten, dass die Alte etwas würde haben wollen für ihre Schnautze“, und das wurde seitdem sprichwörtlich. — So wird ferner erzählt, dass einmal am Pfingstsonntage des Morgends ein Gespenst den ganzen Misthaufen vor die Kirchenthür getragen habe.[1]) Der Pfarrer meinte, das Gespenst habe ihm den Possen gespielt; dieses aber erklärte dass seine Schwester zu Lónkot daran schuld sei, und dass es selber nur gezwungen gehandelt habe. Der Pfarrer befahl ihm den ganzen Haufen wider fortzutragen ehe noch das Volk zur

[1]) Vgl. was oben, S. 123—24, über Sæmundr fróði erzählt wurde.

Kirche komme; das Gespenst aber erklärte, es sei kein solcher Narr, für sein bloses Befehlen und Schelten zu arbeiten dass ihm der Rücken krache. Da sah der Pfarrer ein dass dasselbe zu stark verzaubert sei, als dass er dagegen ankämpfen könne; er versprach ihm darum nun die ganze Versammlung als Lohn für seine Arbeit. Jetzt gieng das Gespenst gutwillig an das Geschäft, und brachte es noch vor der Kirchzeit zu Ende, und arbeitete so genau, dass es eine tiefe Rinne in die Steinplatte vor der Kirchenthür leckte, welche noch lange Zeit zu sehen war; als es aber dann die Versammlung haben wollte, wies es der Pfarrer in seine Vorrathskammer, und sagte das hier Gesammelte habe er ihm versprochen, nicht aber die Kirchgemeinde, auf die er ja selber kein Recht habe. Da wurde das Gespenst zornig über diese grobe Verspottung, fuhr in die Vorrathskammer, und begann da die Milch auszuschütten und die Gefässe zu zerbrechen; es dauerte eine Weile, bis Sèra Hálfdan es zu bannen vermochte, und kostete ihn schwere Mühe. — Wider einmal war in der Heuzeit alles Gras von dem gedüngten Grasgarten zu Fell gemäht und in Haufen gesetzt, der Himmel aber umwölkte sich, und es drohte naher Regen. Da kam ein altes Weib daher, wie es schien eine Bettlerinn, und bat den Pfarrer um Herberge. Er sagte ihr solche zu, wenn sie etwas helfen wolle beim Einbringen des Heues, welches jetzt so schnell wie möglich abgethan werden sollte; sie aber meinte es sei lange her dass sie nicht mehr habe arbeiten können, doch wolle sie das Wenige thun was sie könne. Damit ging sie zu einem der Haufen, schlug ihn mit ihrem Stabe, und sagte: upp! upp! kolla, og heim í garð!, d. h. „auf, auf, du ungehörnte Kuh, und heim auf den Hof!“, da flog der Haufen gleich auf den Hof, und so einer nach dem andern, wie die Alte einen nach dem andern schlug. Der Pfarrer setzte das Heu auf den Stock, und hatte damit genug zu thun, so fleissig er arbeitete; einige Haufen kamen auch so ungestüm auf ihn hereingefahren dass er dadurch nahezu verletzt worden wäre. Als er nicht mehr fertig werden konnte, sahen die Leute, wie die Bündel gelöst und das Heu aufgesetzt wurde neben dem Pfarrer, obwohl er allein zu arbeiten schien; so kam alles Heu in kürzester Frist unter Dach. Da sagte die Alte zum Pfarrer, jetzt habe er mit aller seiner Kunst sich eben

noch zurecht helfen können; er aber antwortete: „das war der Unterschied, dass dir Zwölfe dienten, mir aber nicht mehr als Zehne“. Da waren Alle überzeugt, dass die Alte Hildigunnr gewesen sei, und von da ab tratten die Geschwister sich näher als vordem.[1])

Ein anderer Genosse Sèra Hálfdans auf der Fahrt nach den Kreuzinseln war der Bauer Finnbogi von Málmey gewesen. Mancherlei Aberglauben herrscht in Bezug auf diese kleine Insel. Niemand soll z. B. auf Málmey ein Pferd halten können, denn so oft ein solches hinübergebracht wird geht es auf die eine oder andere Art zu Grunde. Kein Schiff darf im Frühjahre von dort nach Drángey hinüberfahren, ohne bei der ersten Fahrt an þórðarhöfði anzulegen, dort drei Steine einzunemen, und diese nach dem Strande von Drángey hinüberzufahren, ein Aberglauben, der bis in dieses Jahrhundert herein sich erhalten hat. So galt insbesondere auch als gewiss, dass kein Bauer auf der Insel mehr als 19 Jahre wohnen dürfe; zog Einer nach Ablauf dieser Frist nicht nach dem Hauptlande hinüber, so sollte er oder seine Frau in der See umkommen, verschwinden, oder doch den Verstand verlieren. Finnbogi nun hatte bereits volle 19 Jahre auf Málmey gewohnt, und machte dennoch keine Anstalten fortzuziehen. Sèra Hálfdan redete ihm zu Solches zu thun, und wollte ihm selber für ein Gut auf dem Hauptlande sorgen; aber der Bauer blieb fest dabei um den alten Glauben sich nicht kümmern zu wollen. Da geschah es an dem Pfingstmorgend des 20ten Jahres, welches er auf der Insel wohnte, dass er sich aufmachte um zur Kirche zu fahren; er war aber kaum 200 Faden vom Strande weg, da kam er an eine blinde Klippe, und drei hohe Wellen erhoben sich da eine nach der andern. Das Boot gieng in Trümmer, und Finnbogi gieng mit seiner Frau und mehreren seiner Dienstleute zu Grunde; der Ort aber an welchem diess geschah heisst seitdem Finnbogasker, die Schere des Finnbogi. — Es hinterliess aber Finnbogi einen Sohn, der hiess Gísli; er war ein tüchtiger, kräftiger Mann, zumal der gewandteste Bergsteiger, und diente bei Sèra Hálfdan als Bootsmann (formaðr). Der fuhr einmal mit einem schwach bemannten Boote weit hinaus in die See, und hatte zwei

[1]) Vgl. hiezu, was oben, S. 9, erzählt wurde.

Söhne des Pfarrers bei sich. Das Wetter wurde schlimm und der Wind blies entgegen, so dass es unmöglich war nach Fell zurückzukommen; da beschloss Gísli nach Drángey zu fahren, aber an der Klippe Karl nördlich der Insel brach ihr Boot, die Söhne des Pfarrers ertranken und mit ihnen noch ein dritter Mann, den Gísli aber trieben die Wellen ans Land hart an einer schroffen Felswand. An dieser kletterte er hinauf bis zu einer Höhle die da im Berge ist; es scheint unglaublich dass Jemand da hinaufkommen könne, und mussten die Leute, welche später die Höhle besuchen wollten, Nägel in den weichen Fels hineintreiben, um auf diesen hinaufzusteigen. Gísli machte sich darauf gefasst in der Höhle sterben zu müssen, da es nicht wahrscheinlich war dass irgend Jemand sobald an diesen abgelegenen Punkt der unbewohnten Insel kommen werde; es gieng aber anders. An demselben Abende nämlich geschah es, dass die Frau des Sèra Hálfdan bemerkte wie dieser ihr Mann plötzlich die Farbe wechselte, und bald blutroth wurde, bald todtenbleich. Sie fragte ihn um den Grund hievon; er aber erwiderte: „es wird dir wenig Freude machen den zu hören; jetzt trinken unsere Söhne die See!" Der Pfarrer schlief die Nacht nur wenig, und mit Tagesanbruch liess er ein Boot in die See stossen; von Fiðlu-Björn begleitet fuhr er trotz alles Gegenwindes nach Drángey hinaus, und zwar gerade auf die Stelle zu wo die Höhle war. Hier kletterte er selber hinauf, und befestigte oben einen Strick den er mitgenommen hatte; an diesem liess er den Gísli hinunter, und folgte ihm dann selber, die Höhle aber heisst von da an Gíslahellir. — Später, wird erzählt, kam Sèra Hálfdan auf ein paar Jahre als Pfarrer nach Grímsey, und erhielt erst nach deren Ablauf seine frühere Pfarrei zu Fell wider zurück. In Grímsey aber lebte ein Mann Namens Þorvarðr; von ihm glaubte man dass er mit allerlei Zauberkünsten umgehe und zumal den Leuten Fischzauber schneide (að hann risti mönnum fiskigaldr), und man nannte ihn darum Galdravarði. Dieser Mann wurde nun dem Gísli neidisch, weil er für seinen Pfarrer mit ganz besonderem Glücke zu fischen pflegte, und schnitt ihm Fischzauber; da mochte Gísli hinausfahren so oft er wollte und bekam doch keinen einzigen Fisch zu sehen. Da fragte er nun seinen Herrn um Rath, und dieser sagte ihm, wo an seinem Boote der Zauber einge-

schnitten sei, und dass Galdravarði diess gethan habe; er hiess ihn zugleich zu diesem hingehen und ihn tüchtig blutig schlagen, „denn sonst hört er nie auf gegen dich Zauber zu schneiden“. Gísli thut so; er hält dem Þorvarðr seine Schuld vor, darüber entsteht unter ihnen eine Prügelei, und er schlägt den Zauberer so tüchtig auf die Nase, dass er Blut genug vergiesst. Der Bann ist damit gebrochen, und Gísli fischt wider so glücklich wie vordem; Galdravarði aber macht sich jetzt freundlich an ihn heran und verspricht den ihm angethanen Schaden zu ersetzen, und Gísli in seiner Einfalt traut dem. Nach einiger Weile liess sich Gísli an einem Berge nider um Vögel auszunemen; da kam Varði daher und klagte, dass der Fleck unglücklich gewählt sei, denn hier wohne ein Bergriese (bergbúi), der den Leuten den Strick abzuschneiden pflege, an dem sie hiengen: [1]) er kletterte ein Stück hinunter an der Felswand, um zu sehen wie es damit gehe, schnitt unbemerkt mit seinem Messer den Strick ab, und jammerte dann dass wirklich wie er befürchtet habe Gísli zu Grunde gegangen sei. Dieser aber hatte sich nicht verfallen; vielmehr hatte sein Regenmantel sich tiefer unten an einem Felsvorsprunge gefangen, und an dem war er hängen geblieben. Kurz darauf gieng Sèra Hálfdan nach dem Berge, schlug einen schweren Pfahl ein und band an diesen ein Seil; dann hiess er vier Männer des Seiles warten, und es aufwinden wenn er dazu das Zeichen geben werde. Er selber liess sich dann hinab bis zum Gísli, schlang mit vielem Geschicke das Seil um diesen, der nur noch an einem kleinen Fetzen seines Mantels hieng, und liess sich dann mit ihm aufwinden, was so leicht gieng, dass die Männer sich darüber höchlich wunderten, die am Seile zu ziehen hatten. Gísli war schwer verletzt, er wurde aber doch geheilt; den Varði aber hiess der Pfarrer sofort von der Insel wegziehen, wenn es ihm nicht gehen solle wie er es jenem bestimmt habe, und er wandte sich nach Lánganes, der äussersten Nordostspitze Islands. Damals wohnte zu Sandr zu innerst im Skjálfandafjörðr ein Mann Namens Arnþórr; der galt für einen der gewandtesten Zauberer, und man glaubte wohl dass er seine Kunst von den Elben erlangt habe. An den wandte sich nun Varði, und versprach ihm schweres Geld,

[1]) Vgl. oben, S. 40.

wenn er ihn an Gísli rächen wolle; Arnþórr aber wollte zwar Anfangs nicht recht daran, gieng indessen endlich doch den Handel ein. Da geschah es nach kurzer Frist, dass Gísli zum Fischen hinausfuhr, und von einem so schweren Unwetter überfallen wurde, dass er sein Boot nicht mehr zu steuern vermochte; von allen Seiten blies der Sturm auf ihn herein, und er wusste bald nicht mehr in welcher Richtung sein Boot fahre. Dazu kam noch dass ein böser Walfisch beständig das Schiff verfolgte, und der würde es bald umgestürzt haben, wenn nicht das Weibchen eines Walfisches ihn angegriffen hätte; die beiden Wale kämpften fortwährend miteinander, so dass beständig Sturzwellen in das Boot hereinschlugen. So gieng es drei volle Tage fort; da glaubte endlich Gísli an dem gebrocheneren Wellenschlage zu bemerken, dass er sich in der Nähe des Landes befinde. Jetzt verliessen die Walfische das Schiff, und dieses wurde in einen engen Hafen gleichsam hineingeleitet; Gísli und einer seiner Leute konnten allein noch aufrecht sitzen und ein wenig sich helfen, alle Andern aber waren aufs Äusserste erschöpft. Endlich kamen sie am Strande von Skagi ans Land. Sighvatr nämlich, der Bauer von Kèta, war mit seinen Leuten am Strande unten um nach seinen Schiffen zu sehen; der kam ihnen zu Hülfe, brachte sie ans Land und pflegte sie aufs Beste. Einen Monat später kam Gísli mit seinen Genossen glücklich nach Grímsey zurück; einen Tag aber nachdem er in Kèta gelandet war, wurde Galdravarði aus seinem Hause geholt, in die Luft emporgehoben, und ohne dass er Jemanden hätte sehen können so hart auf den Boden gestossen, dass er sein Bein brach. Mit dem Schaden hatte er lange zu thun, und wiewohl er schliesslich geheilt wurde, blieb er doch Zeit Lebens lahm; man sagte aber das habe ihm Sèra Hálfdan angethan, um die Unbill zu rächen, welche er an Gísli begangen hatte.

Später erhielt Sèra Hálfdan wie gesagt die Pfarrei von Fell wider. Inzwischen hatte Jón, ein Bruder des verstorbenen Finnbogi, erst mit diesem seinem Bruder gemeinsam, dann als alleiniger Hofbesitzer, bereits auch seine 19 Jahre auf Málmey gewohnt. Aber auch er wollte das Gut nicht aufgeben; da wurde Þorgerðr, seine Frau, wahnsinnig, und später verschwand sie gar, und Niemand wusste was aus ihr geworden sei. Da kam Jón zu Sèra Hálfdan, und bat ihn herauszubringen, wohin seine Frau

gerathen sei. Der Pfarrer hatte dazu keine Lust, und leugnete zwar nicht dass er diess zu thun vermöge, meinte aber, Jón werde wenig Nutzen davon haben wenn er es auch erfahre; da Jener aber durchaus nicht abliess, versprach er ihm das Seinige thun zu wollen, und hiess ihn an einem bestimmten Abende am Meeresstrande bei Hrolleifshöfði sich einfinden. Als Jón dahin kam, war Sèra Hálfdan bereits zur Stelle, und hatte da ein eisengraues Pferd (steingráan hest), fett und gross, und bereits gesattelt; das aber kam dem Jón wunderlich vor, dass die Hufe desselben anders als bei anderen Pferden verkehrt standen. Der Pfarrer fragte ihn, ob er zugleich mit ihm selber auf diesem Pferde nach Hvanndalir hinüberzureiten sich getraue? Jón bejahte diess, und wurde dann noch vom Pfarrer gewarnt, unter keinen Umständen ein Wort zu sprechen; dann sassen sie auf, Sèra Hálfdan las sein Reisegebet (ferðabæn), und damit gieng es fort. Sie ritten immerzu bis sie nach Ólafsfjarðarmúli kamen, und Jón erzählte später, dass das Pferd nie tiefer ins Wasser gekommen sei als bis zum Bauch; an dem genannten Orte aber ritten sie auf eine hohe Felswand zu, und der Pfarrer schlug an diese mit einer Gerte. Da gieng ein Stück Fels aus der Wand heraus, wie wenn eine Thür geöffnet würde, und da langte ein gar sehr gross gewachsenes Weib heraus mit wüthender Geberde, und in ihrer Begleitung zeigte sich auch die Frau Jóns; die Riesinn aber rief: „komme du, Jón!", aber der Pfarrer schwang seine Gerte vor ihr her. Da fürchtete sich Jón gewaltig, und seine Frau sah auch gar wild aus und den Unholden änlicher als den Menschen; sie wurde ihm so zuwider, dass er sobald als möglich von ihr wegkommen und sie nicht mehr sehen wollte. Er meinte auch, es sei an ihr nichts Menschliches mehr zu sehen, ausser einem weissen Kreuze auf ihrer Stirn; der Pfarrer aber sagte ihm, das sei das Kreuz, welches ihr bei der Taufe dahin gemacht worden sei. So ritten sie wider weg; der Pfarrer aber sagte vorher, dass zum Andenken an ihr Hieherkommen das Thor im Felsen immer halb offen stehen solle, und viele Seeleute haben erzählt, dass etliche Faden hoch über der See immer noch eine kleine, rothe Felsplatte wie halb offen stehend zu sehen sei, und die heisst Hálfdanarbrík, d. h. Hálfdansplatte. Sie ritten nun denselben Weg zurück, den sie ge-

kommen waren; unterwegs aber stolperte das Pferd einmal, und wäre nahezu gestürzt. Da wurde dem Jón bange, und er rief: „Gott helfe mir!“; der Pfarrer aber sagte ihm: „halte du dein Maul; es stolperte nur über einen Rochen,“ und meinte Jón habe sie beinahe Beide ums Leben gebracht, und es sei übel so feige und kleinmüthig zu sein wie er. Von da ab wollte Jón Nichts mehr von seiner Frau wissen, und Einige sagen er habe eine andere genommen, und auch Sèra Hálfdan kümmerte sich nicht weiter um die þorgerðr. Nach einiger Zeit kam aber Hildigunnr zu diesem, und meinte, es sei doch nicht recht dass er diese nicht aus den Händen der Unholde befreit habe. Er sagte, er habe wenig Lust mit den Bergriesen anzubinden, zumal seitdem er mit Bergfinnr zu thun gehabt habe, denn der habe ihm noch mehr zu schaffen gemacht als selbst die Pfarrerswittwe Ranka; doch wolle er zugreifen, wenn seine Schwester ihm helfen möge. Diese sagt ihre Unterstützung zu, theilt aber zugleich ihrem Bruder mit, dass þorgerðr nicht länger in Ólafsfjarðarmúli sich aufhalte, sondern mit dem Bergriesen Lytíngr nach Hvanndalabjarg gekommen sei. So ritten sie denn mit einander aus um einen Versuch zu machen, und zwar ritt der Pfarrer den nykr, die Alte aber ein Zauberross (gandreið), und sie ritt weitaus rascher. Der Pfarrer kam unten am Berge an, und klopfte an diesem mit seiner Gerte an, und sprach diese Weise:

> Losaðú lása,
> lángr krángi,
> Lytingr ljótr!
> leiðr kvennmeiðir!

d. h. „öffne die Schlösser, langer Dünnhals, wüster Lytíngr, widerwärtiger Weiberschaden!“ Indem öffnete Lytíngr, und warf einen grossen Stein nach dem Pfarrer; dieser schlug mit seiner Gerte nach dem Steine, und er fiel fern von ihm nider. Sogleich warf Lytíngr einen zweiten, und kaum noch gelang es dem Pfarrer, seine Gerte vor sich hinzuhalten; überdem flog auch schon der dritte Stein heran. Inzwischen war aber die Alte auf die Spitze des Berges gekommen, und da sie die üble Lage erkannte, in welcher ihr Bruder sich befand, warf sie dem Riesen ihren Handschuh entgegen, während er eben den dritten Stein absandte; der Wurf aber war so kräftig, dass nicht nur der Stein

der Faust Lytings entglitt, sondern auch dieser selber von der Felswand abstürzte, und in der See seinen Tod fand. Beide drangen sie nun in eine Höhle ein, die sich im Berge befand, und in dieser trafen sie die Þorgerðr, sonst aber Niemanden; die war ganz verzaubert und ohne alle Erinnerung. Es währte lange, bis die beiden Geschwister dieselbe wider zu ihrer früheren Gemüthsverfassung zurückbringen konnten; doch gelang diess endlich, und sie blieb den Überrest ihres Lebens bei der Hildigunnr.

Sèra Hálfdan war lange Pfarrer, und wurde uralt. Am Anfange sagt man, sei er der Reformation sehr abgeneigt gewesen, und er soll sogar unter Denen sich befunden haben, welche im Jahre 1551 die Leiche des Bischofs Jón Arason und seiner Söhne abholten, welche ein Jahr zuvor zu Skálholt aus theils kirchlichen, theils politischen Gründen enthauptet worden waren;[1]) doch soll er später zur Lutherischen Lehre sich bekannt und ihr bereits von den ersten Jahren des Bischofs Ólafr Hjaltason (1552—69) an treu angehangen haben. Nachdem er seine Frau verloren hatte, soll er seine Pfarrei aufgegeben haben, und in dem Hause des Bischofs Guðbrandr Þorláksson abgenährt worden sein; hier sei er um das Jahr 1598 in einem Alter von über hundert Jahren verstorben.[2]) Aber auch aus dieser Zeit erzählt man noch eine Zaubergeschichte von ihm. Einmal war zur Zeit der Heuerndte ein Taglöhner auf dem bischöflichen Hofe zu Hólar, welcher Jón hiess, ein arbeitsamer und kräftiger Mann, dessen Sense aber nicht recht schneiden wollte; der wandte sich an Hálfdan, und fragte ihn, ob er ihm nicht ein Mittel anrathen könne seine Sense zu schärfen: dabei gab er ihm ein tüchtiges Glas Branntwein und das gefiel dem alten Manne wohl. Da meinte dieser, dafür könne er ihm zwar nicht helfen, wohl aber wolle er ihm eine Sensenklinge leihen, die ihm ziemlich gut getaugt habe so lange er noch gemäht habe, wenn sie gleich jetzt rostig und wenig brauchbar geworden sei; zugleich hiess er ihn sie jeden Abend auf den Amboss legen und am Morgend wider abholen, da er selber sie dengeln wolle,

---

[1]) Vgl. Jón Espolín, Islands árbækr, III, c. 148 (Bd. IV, S. 77).
[2]) Vgl. ebenda, IV, c. 92 (Bd. V, S. 87).

und ebenso dürfe er sie nie wetzen. Der Taglöhner nam die Klinge, und die schnitt so scharf, dass Nichts vor ihr bestand, und dass er mehr mähen konnte als irgend ein Anderer auf dem Gute. Im Herbste fragte er den Alten, welchen Lohn er für seine Klinge verlange; der aber forderte eine tüchtige Kanne Branntwein. Das schien dem Jón wenig, und so fragte er, ob die Klinge ihm nicht feil sei? Davon wollte der Alte nicht viel wissen; er fragte wo die Klinge sei, und verlangte sie zu sehen. Da Jón erklärte dass sie auf dem Amboss liege, giengen sie zusammen dahin; der Alte nam sie von Jenem in Empfang, aber sowie sie seine Hand berührt hatte war es eine blose Menschenribbe. Da sah nun Jón, mit was er gemäht hatte, und von dem Kaufe wollte er weiter Nichts mehr wissen. Im folgenden Sommer hatte er sich indessen eines Andern bedacht, und feilschte den Alten nochmals um die Klinge an; jetzt aber sagte dieser, er habe sie weggegeben, und jetzt könne nicht mehr davon die Rede sein dass er zu seinen alten Künsten zurückgreife: jetzt sei es für ihn Zeit seine Fehler abzulegen und nach der Gnade Gottes zu ringen, denn er werde nicht mehr lange zu leben haben!

An letzter Stelle endlich mag eine von der Sage nicht minder gefeierte Persönlichkeit besprochen werden, nämlich Sèra Eiríkr Magnússon von Vogsósar. Auch über ihn hat mir Sèra Eiríkr Kúld eine ausführliche handschriftliche Mittheilung zugehen lassen, und diese wird im Folgenden überall stillschweigend zu Grunde gelegt werden; daneben aber wurden mir auch mündlich von verschiedenen Gewährsmännern gar mancherlei Sagen über denselben Mann erzählt, und auch ihrer wird am gehörigen Orte zu gedenken sein. Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts war in der Landschaft Ölfus Sèra Jón Daðason Pfarrer; in seinem Hause wuchs Eiríkr auf, ein Sohn des Sèra Magnús Eiríksson von Njarðvík. Sèra Jón galt selber als geheimer Künste verständig; doch that er damit Niemanden Schaden, und man hat sogar ein Schutzgedicht (varnarkvæði) von ihm, welches Englabrynja, d. h. Engelharnisch heisst, und von ihm sei es nun um sich selbst oder um Anderen zu helfen zur Abwehr zauberischer Angriffe gedichtet wurde. Er brachte den jungen Eiríkr nach der Schule von Skálholt; später wurde der-

selbe sein Hülfspriester, und diess blieb er bis zum Jahre 1676, in welchem Sèra Jón plötzlich starb. Eiríkr selbst soll ein stiller gutmüthiger Mensch gewesen sein, ohne alle Eitelkeit und fern von allem gespreiztem Wesen, dabei aber voll Humor und einigermassen ein Spottvogel. Schon in der Schule hatte er mit zauberischem Treiben sich eingelassen. So hatten die Schüler in Skálholt einmal gehört, dass in der Kirche unter dem Stuhle der Frau des Bischofs ein Zauberer begraben sei, und mit ihm ein grosses und besonders kräftiges Zauberbuch.[1] Sie beschlossen darauf hin, denselben zu erwecken, und giengen einmal des Nachts in ziemlicher Zahl darüber. Die Beschwörung gelang ihnen, und das Gespenst erschien mit seinem Buche unter dem Arme; dasselbe war aber so schrecklich anzusehen, dass den Meisten sofort der Muth entfiel. Doch versuchten die Muthigsten das Buch zu bekommen, aber der Geist wollte es um keinen Preis loslassen; erst als Eiríkr zu ihm herantratt, liess er es ihn unter der Achsel hervorziehen. Eiríkr las eine kleine Weile darinn, und gab es dann dem Gespenste zurück, das fortwährend danach griff; Gespenst und Buch versanken hierauf wider in ihr Grab, und die Schüler waren froh sie wider los zu sein. Eiríkr selber soll aber später erzählt haben, dass er aus dem Buche genug gelernt habe, um seitdem alles Blendwerk von Zauberern durchschauen zu können. — Ein andermal fieng Eiríkr einen Raben, fütterte ihn, und liess ihn dann wieder los; seitdem sah man oft den Raben über ihm schweben oder mit grossem Geflatter neben ihm sitzen, und Wenig soll ihm von da an unerwartet gekommen sein. Den Raben aber hatte er lange Zeit in seinem Besitze. — Später als Eiríkr bereits Hülfspriester seines Pflegevaters zu Arnarbæli in Ölfus geworden war, soll er die Pflanzen an dem Bergabhange studirt haben, welcher Reykjahlíð heisst, und soll ihm hieraus ein grosser Zuwachs an geheimem Wissen sich ergeben haben. In dieser Zeit geschah es einmal, dass er zu einem Bauern in Reykjar, welchen man Galdra-Loptr nannte, gerufen wurde, weil derselbe schwer krank lag. Sèra Eiríkr machte sich auf den Weg; als er aber nach dem Hofe zu Reykjar sah, blieb er stehen, und sagte: „jetzt

---

[1]) Vgl. oben, S. 102—103.

brauche ich nicht mehr weiter zu gehen". Da sein Begleiter fragte warum diess, erwiderte er blos: „siehst du nicht, wie die Raben um das Haus fliegen?", und kehrte um. Noch desselben Tages erfuhr man Lopts Tod, und zwar war derselbe bereits gestorben gewesen als Sèra Eiríkr heim kam. — Durch sein magisches Wissen endlich kam Sèra Eiríkr auch zu einer Pfarrei. Im Jahre 1676 nämlich schickte ihn sein Pflegevater nach Bessastaðir zu dem Dänischen Statthalter Henrik Bjelke. Als er aber von da wider heimreiten wollte und auf Hellisheiði kam, da flog ihm sein Rabe entgegen, mit gewaltigem Krächzen; da hielt Sèra Eiríkr an, und sagte: „jetzt will ich umkehren, und so rasch als möglich nach Bessastaðir zurück". Sein Begleiter fragte, was ihn hiezu bestimme; da antwortete er: „mein Pflegevater, Pfarrer Jón, ist gestorben", und da Jener zweifelte fügte er bei: „wenn du überhaupt glaubst dass die Menschen sterblich sind, kannst du auch diess glauben". Als sie nach Bessastaðir zurückkamen, wollte auch der Statthalter den Worten Sèra Eiríks nicht glauben, denn er wusste dass dieser seinen Pflegevater gesund verlassen hatte und inzwischen nur wenig weit geritten sein konnte; da aber gerade die Pfarrei von Selvogr erledigt war, und Sèra Eiríkr um dieselbe sofort anhielt, versprach Bjelke ihm diese für den Fall dass seine Aussage sich bewahrheiten würde. Jener aber erklärte wenn Sèra Jón noch lebe niemals um eine andere Pfarrei sich bewerben zu wollen. Es erwies sich aber als richtig, was Sèra Eiríkr gesagt hatte, und er erhielt sofort die Pfarrei; seitdem wohnte er in Vogsósar, und hatte seine Hauptkirche in der Árnessýsla, seine Filiale zu Krísuvík aber in der Gullbríngusýsla.

Die zahlreichen Sagen, welche über die Zauberkünste des Pfarrers von Selvogr umgehen, betreffen zum Theil wider Kämpfe welche derselbe zum Besten schwer heimgesuchter Leute mit Gespenstern zu bestehen hatte. So wird erzählt, dass ein gewisser Guðmundr sei es nun mit der Guðrún Önundardóttir selbst oder mit deren Tochter ein Kind erzeugte, und dessen Mutter dann doch nicht heirathen wollte; dafür fluchte Guðrún ihm, tödtete sich selber, und gieng sofort um. Guðmundr hatte fortan viel von dem Gespenste zu leiden; aber auch andere Leute plagte dasselbe. Einmal geschah es, dass Guðmundr eine Kuh über einen

Bergweg führte. Da hörte er plötzlich aus einer Kluft in dem Lavastrome ein gewaltiges Brüllen, und mit einem Male stand das Gespenst da, und hetzte ihn über die Felsen weg, so dass er nur mit genauer Noth davon kam; Andere sagen gar, er sei von demselben getödtet worden. Wie dem auch sei, man wandte sich jetzt an Sèra Eiríkr um Hülfe, und dieser gab, sei es nun dem Guðmundr selbst oder einem andern Hülfesuchenden, einen Lappen, an dessen eines Ende ein Zettel geknüpft war; er hiess ihn diesen der Guðrún übergeben, aber so, dass sie das Ende zu fassen bekomme, an welchem der Zettel sich nicht befinde, und zwar solle er denselben nicht früher übergeben als bis sie aus der Umzäunung des Hofes herausgetreten sei, auf welchem sie sich eben aufhalte. Nun hielt sich damals eben das Gespenst zu Hof auf, bei Lambastaðir in der Landschaft Garðr, und plagte da eine Frau; dahin gieng also der Mann mit seinem Lappen, und es gelang ihm dasselbe vor den Hof herauszulocken, und ihm den Lappen in der Weise in die Hand zu geben, wie ihm befohlen war. Der Lappen war aber so beschaffen, dass er an der Hand haften blieb, die ihn einmal richtig gefasst hatte, und auf dem Zettel war eine Ladung des Gespenstes nach den heissen Quellen zu Reykjanes (im äussersten Südwesten der Insel) geschrieben. Die las der Bote jetzt ab, und es wird erzählt dass Guðrún dabei laut aufgeschrieen habe: á fjandanum átti eg von í víti, en ei á þessu, „den Teufel erwartete ich in der Hölle, aber nicht diess!“ Dann führte er sie an dem Lappen fort bis zu den heissen Quellen, ohne dass sie von ihm loskommen konnte, und dort soll sie seitdem umgehen, sogar nicht geistersichtigen Leuten erkennbar; neuerdings soll sie auf den Knieen gehen, wahrscheinlich weil sie die Füsse sich bereits abgelaufen hat. [1]) — Nur eine andere Fassung derselben Sage scheint die folgende zu sein. Zu Skriðufell, dem obersten Hofe im Ytrihreppr, wohnte ein junger Bauer Namens Guðmundr. Ein Mädchen diente auf dem Hofe welches Guðrún hiess; das wollte den Bauern zum Manne haben, er aber mochte sie nicht, und nam sich die Tochter

---

[1]) Vgl. oben, S. 84. Ich bemerke, dass Björn Gunnlaugsson auf seiner grossen Karte von Island einer der heissen Quellen bei Reykjanes den Namen Gunna, d. h. Guðrún, beilegt.

eines Bauern in der Nachbarschaft zur Ehe. Da wurde Gunna zornig, und drohte ihm er solle seiner Frau nicht lang geniessen. Wirklich starb sie bald darauf, und gieng sofort um; das Weib Guðmunds hatte nie Ruhe vor ihr, und ihr Mann sowohl als ihr Vater vermochten kaum mit der äussersten Wachsamkeit sie zu behüten. Da machte sich Guðmundr endlich auf, um den Sèra Eiríkr um Hülfe zu bitten; als er aber zu diesem kam, traf er ihn vor seinem Hofe heraussen, und der Pfarrer rief ihn sofort an: „mache dass du heim kommst, Ärmster; du darfst nicht lange von zu Hause weg sein". Dabei gab er ihm einen Brief, und hiess ihn der Gunna bringen. Als nun Guðmundr heimkam, traf er das Gespenst vor der Thür; er reichte ihm den Brief hin, und sagte der sei von dem Pfarrer zu Vogsósar. Da schrie Gunna laut auf, machte sich aber gleich auf den Weg nach Vogsósar; dort fand sie den Pfarrer reisefertig, und er begleitete sie nun bis zu der heissen Quelle zu Reykjanes. Man erzählt dass sie unterwegs dreimal versuchte sich gegen ihn zu stellen; endlich aber bat sie ihn, er möge sie wenigstens nicht in den Brunnen hinein bannen, und das verwilligte er ihr, hiess sie aber 20 Jahre um ihn herumgehen.

Folgende Geschichte gehört ebenfalls hieher, welche freilich auch nach anderen Seiten hin ihr Interessantes hat. Zu Möðrudalr á Fjalli wohnte gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ein Pfarrer, welcher Bjarni Jónsson hiess.[1]) Nachdem derselbe erst kurze Zeit auf der Pfarrei gewesen war, geschah es einmal, dass er im Winter mit einem jungen Knechte, welcher ebenfalls Bjarni hiess, hinausgieng um nach seinen Schafen zu sehen. Ein furchtbarer Schneesturm überfiel sie, und in diesem Unwetter kam der Pfarrer um; der Knecht aber, welcher davon kam, verfiel auf den Gedanken, mit dem Verstorbenen die Kleider zu tauschen, gieng so heim zu dessen Frau, Rannveig, und wusste diese zu bereden dass sie ihn als ihren Mann annam und für den Pfarrherrn ausgab. Das liess sich leicht bewerkstelligen, denn auf dem Hofe selber war Niemand weiter als sie Beide, und zu der

---

[1]) Finnr Jónsson, Hist. eccl. Isl. IV, S. 268, setzt ihn in die Jahre 1679—1710, Hannes Finnsson dagegen in seinem Pfarrerregister, welches in den 11. Band der Rit þess konúngliga íslenzka Lærdómslistafèlags eingeführt ist, auf S. 13 in die Jahre 1679—1716.

Pfarrei gehörten ausser Möðrudalr nur noch drei zerstreute Höfe, Sótastaðir, Víðidalr und Kjólfell oder Kjólstaðir; nach den dichter bevölkerten Bezirken im Norden und Osten aber ist der Weg weit und wenig befahren, und im Süden und Westen liegen nur völlig unwirthbare Wüsteneien. So führte also Bjarni die Leiche des Pfarrers zur Kirche, und gab sie für die Leiche des Knechtes aus; er beerdigte sie, und das war seine erste gottesdienstliche Verrichtung; von da an aber verrichtete er regelmässig den Gottesdienst und alle andern geistlichen Amtshandlungen. So gieng es fünf Jahre fort, bis endlich der Bischof von Skálholt einmal auf einer seiner Visitationsreisen auch zu dieser abgelegenen Kirche gelangte. Der gieng eines Tages mit dem Pfarrer auf dem Kirchhofe herum, und fragte ihn wohl gelegentlich auf Lateinisch, wer unter diesem oder jenem Grabsteine liege; da aber Bjarni kein Latein verstand, vermochte er ihm nicht zu antworten. Da wunderte sich der Bischof, wie doch der Mann so Alles wider vergessen habe was er in der Schule gelernt hatte, und nam ihn mit sich in die Kirche um ihn zu examiniren. Da kam nun freilich auf dass Bjarni Nichts wusste von dem, was ein Geistlicher wissen sollte, und er gestand schliesslich dem Bischofe ein, dass und wie er sich selber zum Pfarrer gemacht habe. Inzwischen war die Gemeinde zusammengeboten worden, und so liess der Bischof ihn predigen; da brachte er nun seine Rede vor, so gut er es zu thun wusste. Man sagt er habe noch einige Sprüche im Kopfe gehabt von dem früheren Pfarrer her, und wohl auch einige geschriebene Predigtentwürfe, deren er sich mitunter bedienen konnte; zumeist aber sei er mit grausamem Geschwätz auf die Kanzel gekommen. So erzählt man z. B., dass er einmal am Pfingstsonntage, da es streng kalt war und die Raubvögel seinen Lämmern sehr nachstellten, in seiner Predigt gesagt habe: „Alles fällt jetzt über mich her, Geliebte in dem Herrn, der Rabe, der Adler, und sogar die Raubmöve, der Teufel soll sie holen!“ So sei er auch schlimm gegen seine Dienstboten gewesen, und seine Frau noch ärger, und habe da einmal auf der Kanzel gesagt: „betrübt ist es zu sehen, wie man um die Dienstvieher feilschen muss; die mögen nichts Anderes mehr als aufgelegte Milch (skyr) mit Rahm, und ist nicht daran zu denken ihnen ihre Grasgrütze mit dem klarsten, besten

Wasser sieden zu dürfen; aber es kommt noch die Zeit, wo Das Dreck kriegt, ja Das kriegt nicht einmal Dreck, es kriegt ihn ganz gewiss nicht!" Dazu schlug er einmal übers andere mit der Faust in die Kanzel hinein, um seinen Ernst zu zeigen. Nachdem er aber jetzt vor dem Bischofe gepredigt hatte, stand dieser auf, erzählte der Gemeinde was er von der Geschichte ihres Pfarrers wusste, und forderte sie auf sich einen andern zu wählen; da sagten die Leute aber, sie seien mit ihrem bisherigen Pfarrer zufrieden, denn er lasse keinen Gottesdienst ausfallen und danke ihnen freundlich für die Entrichtung seiner Gebühren, er sei auch ein wohlgesitteter Mann: so baten sie ihn behalten zu dürfen, und der Bischof gestattete ihnen das. Welcher Art aber dieser Pfarrer war, dafür wird noch folgende Geschichte als Beleg erzählt. Einmal kam ein altes Weib aus Grímsstaðir á Hólsfjöllum nach Möðrudalr um das Abendmahl zu nemen, weil ihr der Weg dahin doch etwas kürzer vorkam als bis hinaus nach Skinnastaðir im Axarfjörðr. Sie kam Samstags Abends dahin, und sah am Sonntagsmorgend, wie der Pfarrer mit den blosen Händen den Fussboden abkehrte. Da sprach sie, es sei doch viel, von einer solchen Kreatur das Sacrament empfangen zu müssen; der Pfarrer aber hörte diess, und antwortete: „es bleibt immer derselbe Mann, welchen Rock er auch anhat!" Einige Leute hielten ihn überdiess für einen Zauberer, wie denn auch, beiläufig gesagt, einer seiner Enkel, der ebenfalls Bjarni hiess, in demselben Rufe stand. — Nach längerer Zeit kam aber Rannveig zum Sterben. Auf dem Todbette umarmte sie den Bjarni noch einmal, und beschwor ihn nie wider zu heirathen, denn sie gönne ihn keinem andern Weibe; dabei umklammerte sie ihn sterbend (dauðahaldi) so fest, dass es fremder Hülfe bedurfte um ihn aus den Armen der Leiche wider loszumachen. Wirklich blieb Bjarni längere Zeit unverheirathet; endlich aber schritt er doch zur zweiten Ehe, und von da ab begann Rannveig umzugehen. Der Pfarrer und seine Frau waren beständig ihren Angriffen ausgesetzt; anderemale brachte sie ihm sein Vieh um oder that sonst Schaden: immer ärger wurde der Spuk. Da ritt endlich Bjarni südwärts, und suchte den Sèra Eiríkr in Vogsósar auf, und bat ihn um Hülfe. Der gab ihm Schutzmittel mit; als aber Bjarni heim kam, war seine Frau bereits eines jähen Todes

gestorben. Er selber hatte nun Ruhe vor dem Spuk, so lange Sèra Eiríkr lebte; kaum aber war der gestorben, gieng der alte Tanz wider an, und das Gespenst tödtete ihm allmälig fast all sein Vieh. Da hatte Bjarni genug, und er zog nun, nachdem er 40 Jahre Pfarrer gewesen war, hinüber in den Jökuldalr; der Hof zu Möðrudalr aber wurde zunächst völlig öde, und später siedelten sich nur noch Bauern hier an, während die Kirche daselbst seit dem Jahre 1716 von verschiedenen Pfarrern in der Nachbarschaft versehen wurde. Rannveig gieng dort lange im Hause um; Bjarni aber ward sehr alt, und starb einmal auf dem Pferde, zwischen zwei Höfen im Jökuldalr, und man fand seine Leiche, aber sein Pferd nicht. Um diese Zeit ritt ein Mann vom Jökuldalr aus über Möðrudalsöræfi nach Möðrudalr hinüber, und es ist das ein Weg von anderthalb Tagreisen (þíngmannaleið), d. h. $7\frac{1}{2}$ Meilen etwa, zwischen den nächsten Höfen. Als er nach dem, bereits verödeten, Hofe kam, sah er hier ein gesatteltes Pferd vor dem Hause, Rannveig aber sass in der Thüre des Hauses, und strickte ein paar Schifferstrümpfe. Der Mann meinte es sei ein lebendes Weib, und fragte sie, wem das Pferd gehöre? Da antwortete sie: „meinem Bjarni gehörte es, und ich hatte über seinem Schädel zu singen, und warf mich dann auf das Pferd, als ich fertig war“. Dabei schien sie immer hässlicher zu werden, so dass der Mann in aller Eile machte, dass er fortkam.

Weit häufiger zeigen dagegen die Erzählungen von Sèra Eiríkr einen humoristischen Charakter, und betreffen mancherlei Possen welche er solchen Leuten spielte, die ihm Unrecht gethan hatten oder an ihm sich reiben wollten. So kam demselben einmal im Winter ein Schaf abhanden. Der Schafhirt behauptete, es müsse gestohlen worden sein; Sèra Eiríkr aber meinte, er solle davon schweigen, es könne recht wohl auf andere Art abhanden gekommen sein, und vielleicht komme es sogar noch wider. Am Christabende kam sofort ein Bauer aus der Pfarrei zur Kirche, gewaltig ermüdet und mit einem Sack auf dem Rücken; in dem Sacke aber war das todte Schaf, das dem Pfarrer weggekommen war. Der Mann gab es zurück, und bat flehentlich um Gnade; Sèra Eiríkr aber brachte ihn nicht nur nicht vor Gericht, sondern schenkte ihm auch noch das Fleisch. —

Ein andermal kam dem Pfarrer ein Schaf kurz vor Ostern weg. Am Ostertage als er zur Kirche ritt um den Gottesdienst zu verrichten kam dieser an dem Hofe eines kleinen Bauern vorbei, und traff diesen daheim; da fragte er ihn, ob er nicht zur Kirche komme? Der Bauer antwortete, er habe eher Lust zu Hause zu bleiben; Sèra Eiríkr aber redete ihm zu mitzugehen, und bestimmte ihn endlich dazu. Der Bauer hatte da keine Handschuhe, und wollte mit blosen Händen reiten; da meinte aber Sèra Eiríkr, es könne Abends anderes Wetter werden, und so nam Jener seine Handschuhe mit. In der Kirche, wo er ganz vorne sass, legte er diese vor sich hin; als er aber sein Gebet sprechen wollte, schienen ihm plötzlich die Handschuhe die Gestalt des Kopfes von jenem gestohlenen Schafe anzunemen. Da gestand er nach der Kirche dem Pfarrer den Diebstahl; aber auch in diesem Falle erwies sich Sèra Eiríkr gnädig und schwieg zu der That. — In einem harten Winter wurde einmal fortwährend Heu gestohlen auf dem Pfarrhofe. Die Schaffnerinn des Pfarrers war damit übel zufrieden, und stellte ihm oft genug vor, dass er mit seinen Künsten denn doch so Etwas nicht leiden solle; er aber machte wenig daraus, und meinte, seinen Kühen werde darum doch das Futter nicht fehlen. Am ersten Abende nach Sommersanfang aber hiess er einmal die Schaffnerinn die Nacht über im Heustadel wachen, und achtgeben auf Das was sie da sehen würde. Sie that so, und bemerkte wie mitten in der Nacht ein Mann in den Stadel kam mit einem Sacke; wie der herinnen war, war er sofort festgebannt. Als aber das Mädchen genauer zusah, fand sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, dass der Mann kein anderer war, als ihr eigener Vater! Da lief sie dann freilich eilends den Pfarrer zu wecken, und bat ihn um Gotteswillen ihren Vater wider loszumachen; Sèra Eiríkr that so, und erlaubte überdiess gutmüthig dem alten Manne sich bei ihm Heu zu holen so lange er dessen bedürfe und sein eigener Vorrath reiche. — Wider einmal kommen Leute, welche nach Grindavík zum Fischen gehen, zum Pfarrer, und bitten um Herberge. Er gewährt diese, und lässt ihren Pferden, da es noch Winter war, Wiesheu vorwerfen; das war den Leuten aber nicht gut genug, und so giengen sie hin und stahlen aus dem Heustadel das beste Heu was zu finden war. Folgenden Tages ritten sie weiter; als sie aber an den

nächsten Bach kamen, blieben die Pferde stehen um zu saufen. Fort und fort soffen die Thiere, und waren bis zum Abend nicht zum Weiterbringen; nur ein Einziger, der an dem Diebstahle sich nicht betheiligt hatte, konnte weiter reiten. So mussten die Leute schliesslich umkehren nach Vogsósar; da empfieng sie der Pfarrer mit den Worten: hún er lengi þorstlát, Vogsósataðan, „es macht lange Durst, das Heimheu von Vogsósar!" Da mussten sie denn freilich ihre Schuld eingestehen und dem Pfarrer den Schaden gut machen. So nach der Aufzeichnung des Sèra Eiríkr Kúld; nach mündlichen Mittheilungen des Sèra Skúli Gíslason und des Gemeindevorstehers Sighvatr Árnason dagegen lautet die Rede des Pfarrers: það er ekki gott að stela töðu í Vogsósum, því hestana kann að þysta af henni, „es ist nicht gut in Vogsósar Heu aus dem tún stehlen, denn die Pferde werden leicht durstig davon!" — So wurde dem Pfarrer einmal von einem jungen Burschen aus der Nachbarschaft ein Pferd von der Weide genommen. Aber kaum sitzt der Bursch darauf, so schlägt das Thier den Weg nach Vogsósar ein, und lässt sich durch keine Anstrengung davon ablenken. Jetzt will Jener abspringen; aber auch das gelingt ihm nicht. Endlich macht er sich dadurch los dass er sich den Sitztheil aus den Hosen schneidet, welcher dann allein auf dem Pferde hängen bleibt und nach Vogsósar getragen wird. So erzählte mir die Geschichte Sighvatr Árnason; nach einer anderen Fassung, welche ich mündlich von Sèra Skúli hörte und mit welcher auch die Aufzeichnung des Sèra Eiríkr übereinstimmt, waren der Pferdediebe zwei, und wurde der Eine zu allgemeinem Gespötte von seinem Thiere nach Vogsósar heimgetragen, während der andere sich in der oben erwähnten Weise hilft, und dafür von dem Pfarrer belobt und in Unterricht genommen wird. Nach einer dritten Fassung endlich, welche ich Sèra Sveinbjörn Guðmundsson verdanke und welche mir die beste und vollständigste scheint, waren der Diebe drei; die beiden ersten haben das eben angegebene Schicksal, der dritte aber reitet an einen über den Weg hereinhängenden Felsen hin, und zieht sich an diesem nach oben zu vom Pferde, das er sich unter den Füssen weglaufen lässt. Als der Pfarrer diesen Ausweg erfährt, sagt er, dieser Bursch müsse gut zu unterrichten sein; er habe auf ihn gelegt, dass er nicht vom Pferde solle herunter-

kommen können, daran aber habe er nicht gedacht auch auf ihn zu legen, dass er von diesem nicht hinaufkommen solle!

Der Bursch, welchen Sèra Eiríkr um dieses seines Streiches willen in seinen Unterricht nam, soll übrigens Jón geheissen haben, und mancherlei hübsche Stückchen werden von ihm erzählt. So ritt der Pfarrer einmal mit ihm zur Kirche. Unterwegs fiel ihm ein, dass er sein Zauberbuch mitzunemen vergessen habe, welches er sonst nie von seiner Seite liess, und er wollte umkehren. Da erbietet sich Jón das vergessene Buch zu holen; der Pfarrer meint zwar Das sei nicht räthlich und er werde es ihm doch nicht bringen können, giebt aber endlich doch den Bitten und Versicherungen des Burschen nach, und sagt ihm wo das Buch zu finden sei, warnt ihn jedoch zugleich auch es zu öffnen; sein Leben hänge daran. Der Bursch findet das Buch und nimmt es mit; unterwegs aber kann er der Lust nicht widerstehen es zu öffnen. Kaum hat er die ersten Worte in demselben gelesen, so steht auch schon ein Geist (púki) da, und fragt: „was soll ich thun? was soll ich thun?“ Schnell entschlossen antwortet Jón: flètta reipi úr sandinum, „aus dem Sande da ein Seil flechten“, und damit ist er den Geist los.[1]) Er reitet weiter, und bringt dem Pfarrer das Buch, ohne ihm ein Wort von dem Geschehenen zu sagen; auf dem Rückwege aber sieht Sèra Eiríkr an der betreffenden Stelle den Sand reihenweise gedreht liegen, und merkt daran, dass sein Buch geöffnet worden war. Jetzt erzählte ihm denn auch der Bursche wie es ihm ergangen sei und wie er sich geholfen habe, und Sèra Eiríkr meinte, das sei das einzige Mittel gewesen welches ihn habe retten können. So wurde mir die Geschichte von Sighvatr Árnason und Sèra Sveinbjörn Guðmundsson erzählt; nach der Aufzeichnung des Sèra Eiríkr Kúld dagegen wären der Geister viele gewesen, und Jón hätte ihnen gesagt: farið þið allir að hlaða hús úr sandinum, „geht alle zusammen daran aus dem Sande ein Haus zu bauen“. Die erstere Fassung ist wohl die richtigere, und erinnert an eine Stelle der älteren Edda,[2]) wo es heisst:

---

[1]) Vgl. oben, S. 124—25.

[2]) Harbarðsljóð, 18.

þær or sandi
sima undu,
ok or dali djúpum
grund um grófu,

„sie wanden Stricke aus Sand, und gruben Erde aus tiefem Thale“, womit unnütze, vergebliche Arbeit bezeichnet werden will. — Ein andermal fehlten in Vogsósar eine Woche lang alle Schafe, und sie fanden sich nicht, so viel und genau man auch nach ihnen suchte; Sèra Eiríkr selber erklärte nicht zu wissen, welches Blendwerk da im Spiele sei, denn weggetrieben seien die Thiere denn doch nicht worden. Nach Verlauf einer Woche sah man alles Vieh wider ruhig um den Pferch herumliegen, und jetzt sagte Jón dem Pfarrer, dass die Thiere gar nicht von ihrer Weide weggekommen seien, und alle Abend seien sie wie gewöhnlich nach ihrem Melkplatze gelaufen. Da soll Sèra Eiríkr gelacht und seinen Burschen ausgescholten haben.

Zunächst mögen nun hier zwei Erzählungen folgen, welche ich Sèra Sveinbjörn Guðmundsson verdanke. Reisende, welche bei Sèra Eiríkr zu Gast waren, baten ihn einmal, ihnen zur Fortsetzung ihrer Reise ein paar Pferde zu leihen. Er that diess, warnte sie aber zugleich, die Thiere bei Leibe nicht zu schlagen. Die Leute reiten weiter, und kommen unterwegs an einen Fluss, den sie überschreiten müssen; da ihnen nun im Wasser die geliehenen Thiere nicht rasch genug gehen, schlagen sie dieselben, der Warnung nicht gedenkend welche sie erhalten hatten. In demselben Augenblicke aber verwandeln sich die Pferde in blose Rossrippen, und die Reiter stehen verwundert auf eigenen Füssen mitten im Wasser. — Ein andermal soll Sèra Eiríkr zur Kirche reiten, hat aber kein Pferd, das er besteigen könnte. Da bittet er einige Leute welche eben der See zuwandern um sich zum Fischen zu verdingen (vermenn), ihm eines zu leihen; aber Keiner will daran. Endlich lässt sich ein junger Bursch, welcher zum erstenmale mit auf den Fischfang geht, dazu bestimmen ihm sein eigenes Thier abzutreten; als aber anderen Tages die Wanderung fortgesetzt werden soll, weiss dieser nun für sich selber kein Pferd aufzutreiben, und muss, von seinen Gefährten unbarmherzig verspottet, allein zurückbleiben als diese weiterziehen. Die Sache war für den armen Men-

schen keine Kleinigkeit, denn er wusste, in der Gegend nicht bekannt, für sich allein den Weg zu den Fischereiplätzen nicht zu finden, und musste überdiess erwarten, dass ihm weil er zu spät zum Rudern komme ein Theil seines Lohnes werde abgezogen werden. Als Sèra Eiríkr heimkommt, findet er demnach den Burschen in voller Verzweiflung; nachdem derselbe ihm seine Noth geklagt hatte, spricht er ihm indessen Trost zu, heisst ihn sofort aufsitzen und fortreiten, warnt ihn aber auch, sich um Nichts zu bekümmern was er sehen werde, und unter keinen Umständen in die Zügel zu greifen. Mit athemloser Geschwindigkeit geht der Ritt vor sich; ringsum sieht der Reiter dabei in Sturm und Ungewitter hinein, ohne doch selbst von solchem betroffen zu werden: rechtzeitig kommt er an Ort und Stelle, fährt sofort auf die See hinaus, und fischt mit ganz ungewöhnlichem Glücke. Seine Gefährten aber langen am Orte ihrer Bestimmung erst an, als er selber bereits mit dem reichsten Fange beladen aus der See wider zurückkommt; sie hatten eben jener Stürme wegen unterwegs die längste Zeit still liegen müssen!

Die folgenden Sagen entneme ich dagegen wider den handschriftlichen Mittheilungen des Sèra Eiríkr Kúld. Einmal kamen Fischerleute nach Vogsósar, und blieben wie gewöhnlich beim Pfarrer über Nacht, und der erwies sich ihnen, ebenfalls wie gewöhnlich, nach Kräften gastfrei. Die Leute hatten ein Fässchen Branntwein bei sich; der Pfarrer wünschte ihnen eine Kanne abzukaufen, Das verweigerten sie ihm aber. Doch war Einer dabei, der seinen Branntwein für sich hatte, und keinen Antheil am Fässchen; der schenkte dem Pfarrer von sich aus eine Kanne. Als sie aber andern Tages fortritten, und nahe bei dem Pfarrhofe über einen Fluss sollten, fiel ihnen das Fässchen ins Wasser, und sie selber kamen mit knapper Noth wider auf derselben Seite ans Land, von welcher sie hergekommen waren, und mussten da lange liegen bleiben um auf das Fallen des Wassers zu warten; nur Der, der dem Pfarrer die Kanne Branntwein geschenkt hatte, kam gut über den Fluss und konnte ohne Aufenthalt weiter reiten. Später trieb auch das Fässchen ans Land, und man sagt dass Sèra Eiríkr davon gewusst habe was aus ihm geworden sei. — Ein andermal ritt Sèra Eiríkr an dem

Hofe eines Bauern vorbei, welcher zwei gar bösmäulige Töchter hatte; die verhöhnten nahezu Jedermann, den sie zu Gesicht bekamen. Als die nun den Pfarrer reiten sahen, riefen sie, da ziehe Galdra-Eyki [1]) daher, und zwar lumpig genug, und lachten gewaltig über ihn. Da geschah es ihnen aber, dass sie auf der Stelle ihm nachlaufen mussten, und sie hatten ihre Röcke bis zum Nabel aufzuheben, da sie ihm folgend über einen Bach waten mussten. Da wandte sich der Pfarrer um, und meinte, sie hätten es wohl gar sehr eilig zu ihm zu kommen, und es sei manierlicher, wenn sie ihre Röcke niderlassen wollten, was sie doch recht wohl könnten (der Fluss war offenbar nur Blendwerk gewesen!); zugleich rieth er ihnen, in Zukunft weder den Pfarrer von Vogsósar noch sonst Jemanden zu verhöhnen. Man sagt, sie hätten sich diese Lehre zu Herzen genommen, und seien von da ab sittsamer geworden. — Wider einmal bat ein Bauer, der weit weg zu Hause war, den Pfarrer um etwas Kautabak, auf welchen der Mann ganz gewaltig aus war (var hann tóbaksvargr hinn mesti); der Pfarrer gab ihm ein Stück, und das steckte Jener in die Tasche. Erst ein Jahr später trafen sich die Beiden wider, und da fragt der Pfarrer den Bauern, wie ihm voriges Jahr der Tabak behagt habe? Da fand sich, dass dieser das ganze Jahr über an keinen Tabak gedacht hatte, und jetzt erst griff er in die Tasche und holte das Stück heraus; von da an aber kaute er wider eben so eifrig Tabak wie vorher. — Zu þurá in Ölfus wohnte ein Bauer Namens Hallr; der galt für sehr zauberkundig. Der verkaufte einmal in Eyrarbakki einem Norwegischen Schiffer ein fettes, graues Rind; als aber der Käufer in See war, war auf einmal das Rind verschwunden, und stand an dessen Stelle blos ein mageres, graues Schaf. Da sah nun freilich der Schiffer, dass Hallr ihn durch seine Zauberkünste betrogen habe; um sich aber zu rächen, bezahlte er ein paar Finnen dafür, dass sie Jenem das Rind wider abnemen möchten, um das er ihn gebracht habe. Da geschah es einmal im Herbste, dass Hallr als er in seinen Viehstall gieng sein graues Rind nicht mehr fand; dagegen lag an dessen

[1]) Eyki, Abbreviatur für Eiríkr, wie Láki für þorlákr, Pèsi für Pètr, u. dgl. m.

Stelle ein Seehund da, und nagte an seinem Halfter. Der Bauer wollte den Seehund aus dem Stalle wegtreiben; aber der gieng nicht, und drohte den Mann in Stücke zu reissen. Da alle Künste des Hallr ohne Erfolg blieben, rief er den Sèra Eiríkr zu Hülfe. Der kam auch; aber auch er vermochte nicht den Seehund fortzuschaffen, und er sagte, Das komme davon her dass die Finnen zu ihrem Zauber ein Kraut verwandt hätten dem Nichts widerstehen könne. Doch hörten die Finnen nach Verlauf von etwa einer Woche mit ihren zauberischen Angriffen auf, und damit verschwand der Seehund.

Zu Stokkseyri wohnte ein Weib von ansehnlichem Geschlechte, þórdís Markúsdóttir, mit ihrem Manne, Guðmundr Vest; von ihr wird gesagt: að hún væri galdrasnápur, hrekkvís og drykkjurútur, „dass sie eine Zaubernärrinn gewesen sei, nichtsnutzig und versoffen“. Wegen Zauberei kam sie sogar einmal in Untersuchung, weil man ein Zauberbuch gefunden hatte welches ihren Namen und Wohnort vorn eingeschrieben trug, und als sie im Jahre 1728 eines jähen Todes starb, war der Bischof Jón Árnason drauf und dran gewesen sie um ihres heillosen Lebenswandels willen in den Bann zu thun. Dieses Weib nun, welches unter dem Namen Stokkseyrardísa allgemein bekannt war, beneidete den Sèra Eiríkr wegen seiner Zauberkunst, und nam sich vor einmal mit ihm sich zu messen. Sie stellte sich freundlich gegen den Pfarrer, obwohl dieser Nichts von ihr wissen wollte, und einmal schickte sie ihm einen Wamms zum Geschenke. Er untersucht diesen von allen Seiten, findet aber nichts Verdächtiges daran, und entschliesst sich darum zuletzt, ihn zu einem Ritte anzuziehen; doch braucht er die Vorsicht, dem Burschen der ihn begleitet einzuschärfen, er solle ihn wohl im Auge behalten, und sowie er an ihm etwas Besonderes bemerke ihm rasch den Wamms ausziehn. Sie waren noch nicht weit gekommen, so spürt der Pfarrer soweit als der Wamms reicht eine ganz unnatürliche Hitze; ein Schwindel befällt ihn, er schwankt im Sattel, und stürzt endlich wie todt vom Pferde. Da er indessen so klug gewesen war auf den Wamms vorn und hinten ein Kreuz aufzuzeichnen, und da überdiess der Bursch dem erhaltenen Befehle gemäss sofort abspringt und ihm denselben vom Leibe reisst, kommt er bald wider zu sich, sitzt wider auf und reitet

ruhig weiter. Zu Hause untersucht er den Wamms nochmals aufs Genaueste, und nun findet er die Zaubermittel der Dísa unter dem einen Arme eingenäht; da sagte er: þarna hefir hún falið það, bölvuð, „da also hat sie es verborgen, die Verfluchte,“ im Übrigen aber machte er über den Vorfall keine Bemerkung, und dieser wurde weil unbesprochen bald vergessen. Bald darauf schickt er der Dísa als Gegengeschenk einen Rock. Sie betrachtete diesen mit argwöhnischen Augen, zog ihn aber endlich doch an; kaum war diess aber geschehen, so spürte sie eine unerträgliche Kälte welche ihr in Mark und Bein drang, und mit Mühe brachte sie den Rock wider vom Leibe. Jetzt fand sie auch in dessen Falten den ihr bestimmten Zauber. Nun wollte aber Dísa noch ein zweites Mal gegen den Pfarrer einen Versuch machen. Sie verzauberte nun eine graugestreifte Katze; die überfiel den Pfarrer während er schlief, und schlug ihm ihre Klauen in die Brust. Mit genauer Noth nur konnte Dieser noch seinen Zauberstab erreichen, und mit diesem sie von sich wegtreiben; als er aber endlich auf die Füsse kam, wurde er des Thieres völlig Meister und brachte es zur Ruhe. Man erzählt wohl noch von mancherlei weiteren Zusammenstössen die Sèra Eiríkr mit der alten Hexe gehabt habe; das Ende aber ihrer Begegnisse sei folgendes gewesen. An einem Winterabende sagte der Pfarrer seinen Leuten, sie möchten die Nacht über das Haus wohl verschlossen halten, und Niemanden aufmachen, der etwa klopfe; werde aber zum drittenmale geklopft, so sollten sie es ihm melden. In später Stunde klopft es wirklich; aber Niemand macht auf. Es klopft zum zweitenmale, aber auch dieses Mal regt sich Niemand im Hause. Erst als es zum drittenmale klopft, wird Sèra Eiríkr davon benachrichtigt, und jetzt geht er selber um die Thür zu öffnen. Da sehen nun seine Leute die Dísa draussen stehen, barfüssig und im leichtesten Nachtkostüme, einen Nachttopf in der Hand haltend. Sie war in der Nacht vor ihr Haus hinausgetreten um den Topf auszuleeren, war dann aber von einer unwiderstehlichen Gewalt erfasst und getrieben worden weiter und weiter zu gehen ohne auch nur des Geschirres sich entledigen zu können das sie in der Hand hatte; so war sie den weiten, weiten Weg in der strengsten Winterkälte gewandert, bis sie endlich mit verschundenen Füssen und todtmüde

den Pfarrhof erreichte. Sèra Eiríkr lud sie sofort ein bei ihm einzutreten, und sagte es sei doch hart für eine so angesehene Frau, solche Mühsale auszustehen, „und gewiss treiben es die Mäuse gar arg in Stokkseyri, da ihr so viel daran wendet euere Katze wider zu holen!“ Þórdís verstand den bitteren Spott; aber dennoch konnte sie nicht anders als den Pfarrer um Nachtherberge bitten; den folgenden Tag liess er sie heimführen, sie aber versprach hoch und theuer, ihm niemals mehr einen Possen spielen zu wollen. — Ich gebe aber diese Sage vorwiegend nach der schriftlichen Mittheilung des Sèra Eiríkr Kúld, als der vollständigsten; im Detail sind indessen manche Züge aus der mündlichen Erzählung des Sèra Magnús Grímsson entlehnt, welche zwar von dem Rocke welchen der Pfarrer der Dísa, und von der Katze welche diese jenem schickt, Nichts weiss, aber im Einzelnen hin und wider drastischer gehalten ist.

Volle 39 Jahre soll Sèra Eiríkr im Selvogsþíng Pfarrer gewesen sein. Bei seinen Bauern war er beliebt, und wenn sie ihm etwa einmal einen Streich spielten, so geschah diess doch in der harmlosesten Weise und hatte auf ihr Verhältniss zu einander weiter keinen Einfluss. So zeigen ihm diese einmal, um seine Kunst zu versuchen, den Tod eines alten Weibes an, und bringen ihm an dem für die Beerdigung anberaumten Tage einen Sarg, in welchen sie statt eines Leichnams einen todten Fisch gelegt hatten. Der Pfarrer merkt natürlich den Possen, und spricht sofort:

Sæðið er úr söltum sjó,
enn sálina finn eg hvörgi,

„der Leib ist aus der salzigen See, eine Seele aber finde ich nirgends“.[1]) Im Jahre 1716 aber merkte Sèra Eiríkr dass sein Lebensende herannahe, wie er denn auch bereits in den Achtzigern war. Da liess er alle seine Zauberbücher auf Vogsósaheiði verbrennen, oder verbrannte sie auch wohl selber, wie Andere sagen; dann aber, als er bereits auf dem Todbette lag, liess er zwei Bauern aus seiner Gemeinde rufen, und bat sie, wenn er todt sei und sein Sarg in die Kirche gebracht werde, die gewöhnliche Leichenwache von drei Nächten bei demselben zu übernemen; dabei sollten aber drei Lichter auf dem Altar brennen,

[1]) So erzählte mir Sighvatr hreppstjóri Árnason.

zwei Unschlittkerzen rechts und links, und eine Wachskerze in der Mitte. Die Leute thaten so, und die beiden ersten Nächte ereignete sich nichts Besonderes; die dritte Nacht aber als es gegen den Tag zu gieng erlitt der Sarg plötzlich eine heftige Erschütterung, und zugleich erloschen beide Unschlittkerzen, die Wachskerze aber brannte fort. Als die beiden Wächter diess gewahrten, sprangen sie auf den Sarg, und blieben eine Weile auf ihm liegen; da wurde der Sarg wider ruhig, und es begab sich weiter nichts Besonderes mehr. In der folgenden Nacht aber geschah es, dass den beiden Bauern welche bei der Leiche gewacht hatten, Sèra Eiríkr im Traume erschien; er war da ungemein frohen Aussehens, und hiess sie davon überzeugt sein, dass es ihm ganz vortrefflich gehe.

Soviel mag nun als Probe der Sagen genügen, welche über einzelne namhaftere Zauberkünstler umlaufen.

IV. ABSCHNITT.

NATURSAGEN.

An das, was über die Zauberei zu sagen war, schliesst sich auf das Genaueste an, was über die geheimen Kräfte dieser oder jener Naturgegenstände erzählt und geglaubt wird. Die geheimen Künste des Zauberers beruhen ja guten Theils gerade darauf, dass er dieselben kennt während sie Anderen unbekannt sind, und die Grenze des allgemein und des nur Einzelnen Bekannten lässt sich begreiflich mit Sicherheit nimmermehr ziehen. Auf der anderen Seite greifen indessen die Natursagen ebenso entschieden auch wider in ganz andere Gebiete hinüber, indem manche mehr oder minder fabelhafte Thiere geradezu auf der Grenze zu den Unholden stehen, indem ferner die Sage nicht nur über die besonderen Eigenschaften, sondern auch über die Entstehung u. dgl. einzelner Naturgegenstände sich verbreitet, ihre Beziehungen zu übernatürlichen Wesen darlegt, u. s. w. Aus diesem Grunde erschien es zweckmässig, von den direct auf die Natur in ihren einzelnen Erscheinungen bezüglichen Sagen in einem besonderen Abschnitte zu handeln, wobei freilich manche Ungleichförmigkeit in der Abgrenzung des Stoffes nicht vermieden werden konnte.

§. 1. THIERSAGEN.

In gewisser Beziehung lässt sich hieher bereits der Aberglauben stellen, welcher bei neugeborenen Kindern aus diesen oder jenen äusseren Anzeichen auf diese oder jene geistigen Eigenschaften schliessen will; nach der rein leiblichen Seite hin lässt sich ja auch der Mensch in das Reich der Thiere

einreihen. Bei anderer Gelegenheit wurde bereits erwähnt, dass Leuten, deren Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen sind, die Eigenthümlichkeit zugeschrieben wird, dass Gespenster ihnen nicht zu schaden vermögen.[1]) Von Kindern, welche mit Zähnen im Munde geboren werden, meint man dass sie Talent zur Dichtkunst besitzen, und nennt darum solche Zähne skáldagemlur, d. h. Dichterzähnchen. Oder man legt auch wohl den Kindern, welche einmal tüchtige Poeten werden sollen, lange Zungen bei, und soll dabei der Umstand entscheiden, ob dieselben mit ihrer Zunge bis hinauf zu ihrer eigenen Nase langen können.[2]) U. dgl. m.

Mehrere noch und eigenthümlichere Sagen knüpfen sich an bestimmte Vierfüsser. Dem Bären z. B. schreibt man eine ganz besondere Unempfindlichkeit gegen die Kälte zu, und spricht darum auch wohl von dem bjarnylr, der Bärenwärme, als einer Eigenschaft welche einzelnen Menschen zukommen kann. Schon eine ältere Quelle gedenkt derselben;[3]) heutzutage aber schreibt man sie denjenigen Kindern zu, welche auf einer Bärenhaut geboren werden, und meint, sie würden niemals kalt. — Den Fuchs darf man nach Sonnenuntergang nicht mehr bei seinem eigentlichen Namen, tóa, nennen, weil er sonst kommt und sich ein Lamm holt; man nennt ihn dafür lágfæta, den mit den niedrigen Füssen. Es mag sein, dass mit diesem Aberglauben die Vielheit von Namen zusammenhängt, welche gerade dieses Thier in der Isländischen Sprache trägt, und deren zehn der folgende Vers zusammenstellt:

Refr og hóltaþórr, melrakki, dratthali, bitr,
blóðdrekkr, tortrygg, lágfæta, skolli, tóa.

Wenn eine Maus in ein Fischwasser geworfen wird, verschwinden aus demselben alle Forellen. Zu Kollabúðir und zu Skógar im Þorskafjörðr wohnten einst zwei alte Weiber. Die Erstere besass einen Bach welcher nicht weit von ihrem Hofe vorbei-

---

[1]) Siehe oben, S. 88.

[2]) Mündliche Mittheilung von Jón Arnason.

[3]) Vgl. Ísfirðinga saga, S. 39: „So erzählt man, dass Ólafr Hávarðsson Bärenwärme gehabt habe, denn niemals war Frost oder Kälte so gross, dass Ólafr mehr oder weniger Kleider trug als eine Hose und ein Hemd, in die Hosen hineingegürtet“.

floss, und hatte darinn eine sehr ergiebige Fischerei; da warf ihr ihre Nachbarinn aus Neid eine Maus hinein, und sofort blieben die Fische aus, der Bach aber erhielt davon den Namen Músará, Mausbach. — Wenn ein unverheiratheter Mann die Katzen gerne hat, so ist diess ein Zeichen, dass er mit seiner zukünftigen Frau gut leben wird. (So Jón Árnason.) — In der Neujahrsnacht sprechen die Kühe. Ein Bauer, der diess nicht glauben wollte, legte sich einst in der angegebenen Nacht in seinen Viehstall, um sich von der Wahrheit oder Unwahrheit der Sache zu überzeugen. Als es nun auf die Mitternachtsstunde zugieng, hörte er wie eine seiner Kühe sprach: mál er að mæla, „es ist Zeit zu sprechen"; eine zweite sagte: maðr er í fjósi, „ein Mann ist im Stalle"; eine dritte endlich fügte bei: hann skulum við æra áðr enn kemr ljósið, „den wollen wir irrsinnig machen, ehe noch das Licht kommt". Da wurde der vorwitzige Horcher wirklich wahnsinnig. (So erzählte mir Sèra Björn Þorláksson; dagegen nannte mir Sèra Magnús Grímsson statt der Neujahrsnacht die Jónsmessunótt, d. h. die Johannisnacht.)

Weniger weiss ich von Vögeln zu berichten. Doch sagt man vom Adler, dass Demjenigen, welcher dessen Klaue in der Schmiede verwendet um den Blasbalg zu ziehen, die Schmiede nicht abbrennt; auch hält man dafür, dass Kinder, welche ihre Milch durch den Kiel einer Adlersfeder trinken, ein ganz besonders starkes Gedächtniss bekommen. — Von den Raben erzählt man, dass sie im Herbste ein förmliches hreppamót, d. h. eine Gemeindeversammlung halten, und sich hier paarweise unter die verschiedenen Höfe des Bezirkes vertheilen. Auch will man behaupten, dass das Herumfliegen der Raben um einen Hof den nahen Tod eines seiner Bewohner bedeute,[1]) und auf einen dessfallsigen Aberglauben bezieht es sich, wenn der bereits öfter besprochene Gesetzbeamte Sveinn Sölvason in einem spöttischen Gespräche mit Frau Íngibjörg Sigurðardóttir, der Gemahlinn des Bischofs Gísli Magnússon zu Hólar, einmal da er einen Raben hart am Hause krächzen hörte den Vers sprach:

Hrafn sitr á hárri staung,
höldar mark á taki;

[1]) Vgl. oben, S. 152.

ei þess verðr æfin laung,
sem undir býr því þaki,

„der Rabe sitzt auf der hohen Stange,[1]) die Leute mögen darauf Acht geben; nicht währt dessen Leben lang, der unter diesem Dache wohnt". Die Frau aber entgegnete ihm rasch besonnen:

Engin hrakspá er þat mèr,
þó undan gángi eg nauðum;
en ef hann kvakar yfir þèr
ekki seinna dauðum?

„keine üble Weissagung ist es für mich, wenn ich meinen Leiden (durch den Tod) entgehe; wie aber wenn er auch über dir als einem nicht später Sterbenden krächzt?"[2])

Unter den Insekten mag die Galdrafluga, Zauberfliege, um dieses ihres Namens willen genannt werden; sie gehört der Gattung *Tipula*, also den Schnaken an,[3]) ob aber von ihr wie der Name anzudeuten scheint irgend welche Sagen umgehen weiss ich nicht anzugeben. — Um so unzweifelhafter gehört dagegen der Sage die Brúnklukka an; sie ist ein zollgrosses, schwarzes Thier, lebt im Wasser, und ist so giftig, dass Derjenige stirbt, welcher sie etwa unversehens mit dem Wasser in sich hineinschlingt. Es soll übrigens darunter der *Dytiscus marginalis, striatus, semistriatus*, villeicht auch *latissimus* verstanden werden,[4]) also ein Schwimmkäfer. Von einigen anderen Thieren, welche hieher zu gehören scheinen, sind mir nur die Namen zugekommen; so vom Vatnsköttr, der Wasserkatze, und dem Smokkormr, Scheidenwurme. Björn Haldórsson zwar versteht unter dem ersteren eine Wasserschlange, unter dem letzteren aber, wenn anders sein smokfiskr mit dem smokkormr identisch ist, den Tintenfisch; Eggert Ólafsson dagegen ist zwar in der letzteren Beziehung mit demselben einverstanden,[5]) den Vatnsköttr dagegen rechnet er entschieden zu den Insekten, und zwar ist

[1]) D. h. auf der Stange, die auf dem Giebel des Hauses errichtet die Windfahne trägt.

[2]) Jón Espolín, Íslands árbækr, IX, c. 12 (Bd. XI, S. 10).

[3]) Vgl. Mohr, S. 95—96.

[4]) Vgl. Mohr, S. 87—88.

[5]) Reise igiennem Island, S. 612.

er geneigt ihn zur Gattung *Notonecta,* also zu den Wasserwanzen, zu zählen.[1])

Die zuletzt genannten Thiere führen uns bereits hinüber zu der umfassenderen Kategorie der Wasserthiere, von welchen auf Island ganz besonders zahlreiche Sagen und abergläubische Meinungen bestehen. Bei ihnen wird aber freilich auch am Schwersten, die Grenze gegenüber den im eigentlichen Sinne übernatürlichen Wesen richtig zu ziehen, da wie wir gesehen haben gerade die Wassergeister ganz vorzugsweise thierische Gestalt zu zeigen und der Thierwelt sich anzunähern pflegen. Von allen Seeungeheuern, mögen sie nun mehr der Naturgeschichte oder mehr der Geisterwelt angehören, nimmt man an dass sie ihren eigenen Namen kennen, und sich einfinden sowie er genannt wird. Auf diesen Glauben bezieht sich der Ausdruck: sjóvíti, und versteht man darunter die Schuld Desjenigen, welcher zur See den Namen eines solchen Ungethümes nennt, und dieses dadurch heranzukommen veranlasst. — Sagenhaften Charakter zeigen aber vor Allem die Seehunde. Früher schon ist der Seehundsmutter gedacht worden als eines der Isländischen Sage eigenthümlichen Ungeheuers. Weiterhin muss erwähnt werden, dass in dem seeartigen Flusse Lagarfljót im Ostlande unter anderen Wasserungethümen auch ein gespenstiger Seehund sich aufhalten soll. Bereits Sèra Stephán Ólafsson († 1688) gedenkt desselben in einem seiner Lieder,[2]) und Eggert Ólafsson weiss ebenfalls noch von Leuten, welche ihn gesehen haben wollten.[3]) Aber auch abgesehen von solchen einzelnen Vorkommnissen gelten diese Thiere ein- für allemal als halbwegs übernatürliche. Man erzählt, dass sie ursprünglich Faraóslíðar seien, d. h. Dienstleute des Königs Pharao, welche mit ihm im Rothen Meere ertrunken sind; dass sie als ein eigenes Volk auf dem Grunde des Meeres leben, und eigentlich menschliche Gestalt haben, nur dass diese für gewöhnlich durch das darüber liegende Seehundsgewand verdeckt ist. In der Johannisnacht aber dürfen sie ihre Seehundshaut ablegen; in menschlicher Gestalt steigen sie dann ans Land, und

---

[1]) Ebenda, S. 601.

[2]) Qvæði Séra Stephåns Ólafssonar (Kaupmannahöfn, 1823), S. 8—9.

[3]) Reise igiennem Island, S. 794.

spielen, singen und tanzen fröhlich wie andere Menschen; wer ihnen aber dann ihre Haut wegnimmt, der benimmt ihnen damit auch die Möglichkeit ihre Gestalt wider zu wechseln, und sie bleiben Menschen.[1]) So that einst ein Bauer; als die anderen Seehunde in das Meer zurückkehrten, blieb in Folge dessen ein Mädchen übrig, und das nam sich der Bauer zum Weibe. Zwei Kinder bekam er mit ihr, und sie lebten zufrieden und glücklich mit einander; den Schlüssel aber zu der Kiste, in welche er ihre Seehundshaut verschlossen hatte, trug er beständig bei sich. So gieng es drei Jahre lang fort. Am Schlusse des dritten Jahres aber blieb die Bäuerinn eines Unwohlseins wegen zu Hause zurück als ihr Mann mit den übrigen Leuten auf Weihnachten zur Kirche gieng; Jener aber vergass als er sein Feiertagsgewand anlegte den Schlüssel in der Tasche des Rockes welchen er ablegte. Als er aus der Kirche heimkam, fand er seine Kiste offen, und die Haut weg, welche er in derselben aufbewahrt hatte; zugleich war aber auch die Bäuerinn verschwunden, um nicht mehr zu ihrem Manne zurückzukehren. Doch sah man wenn dessen Kinder längs des Meeresufers spaziren giengen sehr häufig einen Seehund heranschwimmen, der sie im Wasser begleitete, und ihnen auch wohl bunte Fische, hübsche Muscheln u. dgl. an das Ufer herauswarf. Eggert Ólafsson, der bereits mit derartigen Sagen wohl bekannt ist, fügt noch bei, dass man hin und wider auch schon Kühe des Seevolkes, d. h. der Seehunde, gefangen habe, und dass sie gut melken, ebenso wie die aschgrauen Thiere welche von ihnen herstammen;[2]) die obige Erzählung aber verdanke ich einer mündlichen Mittheilung des Sèra Björn Þorláksson. — Der mancherlei Ungeheuer, welche in Gestalt von Walfischen, Haifischen, und Rochen sich zeigen, ist früher schon

---

[1]) Es ist kaum nöthig an die Parallele zu erinnern, welche Deutsche Sagen von Schwanjungfrauen, von der Mahr u. dgl. bieten.

[2]) Reise igiennem Island, S. 534—35. Ueber die Seekühe vgl. auch Niels Winther, Færöernes historie, S. 367—68, und über die Seehunde selbst S. 407—11. Das Werk, dessen hieher bezügliches drittes Heft mir eben jetzt erst während des Druckes dieser Sammlung zugeht, enthält überhaupt viele interessante Parallelen zu den Isländischen Sagen; viel Einschlägiges hatte allerdings schon früher Pfarrer Hammershaimb in der Antiquarisk Tidsskrift, 1849—51, den Annaler for Nordisk Oldkyndighed, 1846, u. dgl. m. mitgetheilt.

gedacht, und zumal auch der Rochenmutter bereits Erwähnung gethan worden; hier mag etwa noch beigefügt werden, dass ein übernatürlicher Roche (skata) nach Sèra Stephán Ólafsson ebenfalls im Lagarfljót liegt.[1] Als ein halbwegs gespenstiger Fisch erscheint ferner auch der öfuguggi, d. h. Verkehrtflosser; er erscheint in der Gestalt einer Forelle, aber seine Flossfedern stehen ihm verkehrt, und von diesem seinem Kennzeichen ist er benannt. Das Thier soll giftig sein, und wer es etwa unvorsichtiger Weise für eine gewöhnliche Forelle ansieht und isst, soll davon sterben. — Endlich gehört hieher noch eine lange Reihe von Sagen, welche sich auf Wasserschlangen beziehen; mit ihnen hat es aber folgende Bewandniss. Brekkusnígill nennt man nach Einigen den *Limax ater*, also eine Art nackter Schnecken;[2] man erzählt von dem Thiere allenfalls auch weiter, dass Derjenige, welcher das zweite Horn desselben, wenn die Schnecke es ausstreckt, zu fassen bekömmt, sich wünschen könne was er will, so lange er dasselbe in der Hand hält. Andere verstehen dagegen unter dem Namen eine Art von Blindschleiche, und es scheint diess jetzt wohl die verbreitetere Ansicht zu sein; wenigstens wurde mir auf Befragen das Thier immer in dieser Weise geschildert. Wie dem aber auch sei, übereinstimmend erzählt man, dass der brekkusnígill, wenn man ihn auf Gold legt, mit diesem fortwachse, bis er endlich zu einem gewaltig grossen Wurme werde; als solcher pflege er dann zumeist, obwohl nicht gerade ausschliesslich, in bestimmten Gewässern seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Ein derartiger Wurm, welcher bereits zu ungeheurer Grösse herangewachsen sei, soll im Lagarfljót liegen, wo ihn bereits Sèra Stephán und Eggert Ólafsson kennen;[3] ein anderer im Skjálfandafljót, in der Hvítá, und noch in manchen anderen grösseren Gewässern; aber auch im Surtshellir soll ein änlicher Wurm auf einem goldenen Schatze liegen, also auf

---

[1] Qvæði Sèra Stepháns, S. 8.

[2] Vgl. Eggert Ólafsson, S. 715, und Mohr, S. 115.

[3] Qvæði Sèra Stepháns Ólafssonar, S. 8; Eggert Ólafsson, S. 793—97. An diesem letzteren Orte ist auch noch von mancherlei andern Ungethümen die Rede, welche sich im Lagarfljót finden sollen; gerade derartige Angaben zeigen aber recht deutlich den Uebergang aus der fabelhaften Naturgeschichte in die Sage von wirklichen Wassergeistern.

trockenem Lande. Dabei erinnert was über die Herkunft des Wurmes im Lagarfljót erzählt wird, gar sehr an Das, was eine ältere Quelle gelegentlich der Geschichte des Königs Ragnarr loðbrók berichtet. [1]) Einer Jungfrau nämlich soll der Wurm gehört haben, und diese legte ihn auf das Gold, mit welchem er fortan wuchs; zuletzt aber sei dessen unaufhörliches Wachsthum so bedenklich geworden, dass ihn seine Besitzerinn selbst sammt dem Golde auf welchem er ruhte in den Strom werfen liess. In diesem liegt er nun; zuweilen steigt er aus der Tiefe an die Oberfläche des Wassers empor, und man sieht dann die langen Windungen, in welchen er sich dahin wälzt: Ungläubige freilich behaupten, es handle sich dabei nur um eine Schaumschlange (froðusnakkr), und wollen sogar wissen dass vor einigen Jahren ein Pfarrer quer über das angebliche Thier gerudert sei, um dadurch dessen Nichtexistenz zu beweisen. Übrigens gilt die Erscheinung des Wurmes jederzeit als eine Vorbedeutung eines bevorstehenden Misswachses und Hungerjahres.

Gerade dieser Glauben an das Vorkommen grosser Schlangen in ansehnlichen Flüssen oder Landseen gewährte mir ein recht belehrendes Beispiel für die Art, in welcher Dichtung und Wahrheit in der Volkssage zu einem untrennbaren Ganzen sich mischt. In Reykjavík erzählten mir Graf Trampe und Etatsrath þórðr Jónasson gelegentlich einmal davon, dass noch im Jahre 1856 in der Landschaft Ölfus eine Wasserschlange gesehen worden sei, zwar bei Weitem nicht so gross wie der Wurm im Lagarfljót, dessen Länge Sèra Stephán auf eine halbe þíngmannaleið, d. h. auf 5 Stunden Weges anschlägt, aber doch noch immerhin ihre 50 Ellen lang; man sage, sie habe einen Kopf wie ein Stier, und komme zuweilen bei Nacht an das Land um sich Schafe zu rauben. Etwas später sprach mir der Fischer Guðmundr þórðarson zu Reykjavík, ein sehr verständiger Mann, von derselben Schlange im Ölfus. Er meinte, es werde über dieselbe gar Verschiedenes erzählt, und sei bei Weitem nicht Alles zu glauben; unzweifelhaft wahr sei aber soviel, und ihm noch im vorigen Jahre (d. h. 1857) von glaubwürdigen Leuten berichtet worden, dass in der Nähe von Arnarbæli die Gebeine des Thieres

---

[1]) Saga af Ragnari loðbrók ok sonum hans, c. 11 (F. A. S. I, S. 237—8).

zu sehen seien: über die Art wie dasselbe seinen Tod gefunden habe, wisse man inzwischen Nichts anzugeben. Darauf erkundigte ich mich bei dem obersten Medicinalbeamten der Insel, Dr. Jón Hjaltalín, um die Sache, und dieser bestätigte mir den Fund von Knochen, welche man gemeinhin für die Gebeine des Wurmes halte; er belehrte mich aber auch darüber, dass dieselben nicht bei Arnarbæli im Ölfus, sondern bei einem gleichnamigen Hofe in der Landschaft Grímsnes gefunden worden seien. Als ich nun einen Theil des Südlandes zu bereisen anfieng, fragte ich zu Mosfell in Grímsnes, wo ich zufällig bei einem Leichenmahle eine grössere Zahl von angesehenen Leuten aus der Nachbarschaft versammelt fand, der Sache weiter nach; hier machte ich den Bauern Jón von Arnarbæli selbst ausfindig, und erfuhr von ihm, dass man allerdings von Alters her von einem Wurme erzähle, welcher in der Hvítá hause.[1]) Vor längerer Zeit habe derselbe durch widerholtes Umstürzen des Bootes die Leute genöthigt, die Fähre welche früher etwas weiter oben über den Fluss gegangen sei an ihre dermalige Stelle zu verlegen; noch im vorigen Jahre aber (also 1857) wolle man denselben gesehen haben, und zwar habe er ungefähr wie ein umgestürztes Boot ausgesehen,[2]) seine Länge aber habe man nicht zu schätzen vermocht, da man nur zwei Stücke des in Schlangenwindungen halb unter dem Wasser sich hinziehenden Thieres habe sehen können. Andererseits wusste Jón mir zu sagen, dass man wirklich in nicht allzu grosser Entfernung von seinem eigenen Hofe die Gebeine eines grossen Thieres gefunden habe und noch finde; aber der besonnene und wohlunterrichtete Mann war darum doch weit entfernt, an die wirkliche Existenz der Wasserschlange zu glauben, vielmehr erklärte er für rein unmöglich, dass diese Knochen von einem vor Kurzem noch lebenden Thiere herrühren könnten, da sie augenscheinlich bereits seit uralter Zeit in der Erde steckten. Um der Wahrheit noch näher auf den Grund zu kommen, verabredete ich nun mit dem Bauern einen Ritt nach seinem Hofe, und hier ergab sich Folgendes. Der Fundort der Knochen, um

---

[1]) Vgl. auch wegen älterer Sagen über das Thier, Eggert Ólafsson, S. 877.

[2]) Vgl. was oben, S. 35, über das Aussehen des skrímsl im Þorskafjörðr mitgetheilt wurde.

die es sich handelte, liegt auf dem linken Ufer der Hvítá, etwa einen Büchsenschuss oberhalb der Landungsstelle der Fähre, welche von Arnarbæli nach Oddgeirshólar über den Fluss geht. In der Erde, welche hier zunächst den Grund bedeckt, finden sich Seemuscheln, und zwar in unverändertem Zustande; etwa 3—4 Fuss unter der Oberfläche steht blauer Thon an, in welchem sich Muschelkerne finden, zum Theil noch mit den Ueberresten der Schale überzogen. Unter dem blauen liegt sodann gelber Thon, und in diesem, dicht unter der, sehr dünnen, Schicht blauen Thons finden sich die Knochen, in welchen mein Landsmann und theilweiser Reisegenosse, Hr. Dr. Winkler, welchem ich einige derselben mitbrachte, sofort die Gebeine eines Delphins erkannte. Hier berührte sich demnach eine wohl aus uralter Zeit überlieferte, halbwegs mythische Volkssage mit einem erst der neuesten Zeit angehörigen paläontologischen Funde, und der letztere war selber bereits auf dem besten Wege, im Munde des Volkes mit jener verschmolzen zu werden!

§. 2. PFLANZENSAGEN.

Wie an einzelne Thiere, so knüpfen sich auch an einzelne Pflanzen Volkssagen an; doch scheinen diese, dem minder in die Augen fallenden Charakter des Pflanzenlebens entsprechend, hier weit weniger zahlreich zu sein. Ich habe mir folgende angemerkt. — Zu Möðrufell bei Grund im Eyjafjörðr wurden einst zwei Geschwister wegen Blutschande zum Tode verurtheilt. Vergebens hatten sie standhaft ihre Unschuld betheuert; auf dem Richtplatze angekommen beteten sie noch zu Gott, dass er wenigstens nach ihrem Tode noch ihrer Reinheit ein Zeugniss geben möge. Da sprosste aus ihrem Blute ein V o g e l b e e r b a u m (reynir) auf, welcher sich früher in dortiger Gegend sehr häufig fand und zum Theil noch heutigen Tages findet.[1]) An denselben Baum

[1]) So wurde die Sage mir im Eyjafjörðr erzählt; etwas anders hat sie Gísli Brynjúlfsson aufgefasst in seinem Gedichte: Reyniviðurinn, welches in den Ný fèlagsrit, Bd. VII (1847), S. 196—200 abgedruckt steht. Wenn derselbe aber die Hingerichteten als schuldig behandelt, und dennoch den Baum aus ihrem Blute erwachsen lässt, so ist diess offenbar eine Corruption der ursprünglichen Sage.

12

knüpft sich aber noch eine Reihe weiterer Sagen.[1]) Man nennt ihn wohl den heiligen Baum, und erzählt, dass man früher in der Weihnachtsnacht alle seine Zweige mit brennenden Lichtern besetzt gefunden habe, welche nicht erloschen seien, mochte der Wind auch noch so stark wehen; derselbe erscheint also geradezu als das Vorbild des Christbaumes, welchen wir künstlich erst aufzuputzen pflegen. Sein Holz soll ferner zu keinerlei Gebrauch verwendet werden. Brennt man es, so entsteht dadurch Feindschaft zwischen allen Denen, welche um das Feuer herumsitzen, und wären sie auch vorher die besten Freunde gewesen; verwendet man auch nur ein Stückchen davon zum Bau eines Hauses, so können weder Weiber noch Thiere innerhalb seiner Wände gebähren; gebraucht man es zur Herstellung von Schiffsgeräthschaften, so geht das Schiff unter, zu dem sie gehören. — Ebenso ist auch die Weide (selja) ein Baum von besonderer Kraft; in einem Zimmer, in welchem sich ein Zweig von einer solchen befindet, vermag keine Frau zu gebähren.

Ein durchaus fabelhaftes Gewächs, unserem Alraune einigermassen verwandt, ist die þjófarót, oder Diebswurzel.[2]) Sie wächst nur unter einem Galgen, an welchem ein Dieb gehängt wurde, und hat eine starke tiefe Wurzel; wer sie herauszieht, dem kostet diess das Leben, und man gräbt darum, wenn man sie sich verschaffen will, rings herum vorsichtig die Erde auf, bindet dann an die Hauptwurzel einen Hund, und lässt dieselbe dann durch diesen mit Verlust seines Lebens herausziehen. — Fjandafæla, das *Gnaphalium alpinum*,[3]) verräth durch ihren Namen, „Teufelsverscheucherinn", ihre magische Kraft, und ist derselben oben auch bereits gelegentlich gedacht worden;[4]) eine Reihe anderer Gewächse, nämlich Skollakál (*Aegopodium*), Skollareipi (*Rubus saxatilis*), Skollafótr (*Equisetum arvense*), Skollafíngr (*Lycopodium selago*),[5]) weisen durch ihre Namen: Teufelskohl, Teufelsstrick, Teufelsfuss und Teufelsfinger, dann Skollahár (*Fucus aculeatus*) und Skollagras (*Fucus*

---

[1]) Vgl. Mohr, S. 186—87.

[2]) Ebenda, S. 252.

[3]) Oddr Hjaltalín, S. 259.

[4]) Siehe oben, S. 110.

[5]) Oddr Hjaltalín, S. 150, 210, 304, 308.

fungularis) [1]) durch ihre Namen: Teufelshaar und Teufelsgras, ebenfalls auf Beziehungen, sei es nun freundlicher oder feindlicher Art hin, welche zu den höllischen Geistern geknüpft sein müssen. — In anderen Fällen mag dagegen zweifelhaft bleiben, ob eine magische oder nur eine medicinische Wirksamkeit des einzelnen Krautes in Frage stehe; so z. B. bei der Blóðrót oder Blutwurzel (der *Tormentilla erecta*), [2]) welche in der That blutstillende Kraft besitzt, daneben aber auch, wie mir mündlich mitgetheilt wurde, mit magischen Künsten in Verbindung gebracht wird, u. dgl. m.

Als Probe der, immerhin wenig ergiebigen, Pflanzensagen mögen diese wenigen genügen.

§. 3. STEINSAGEN.

Weit mehr Aberglauben knüpft sich dagegen wider an das Steinreich; aber freilich werden dabei zu den Steinen theilweise Gegenstände gerechnet, welche in ganz andere Naturreiche gehören als diese. Sehr häufig ist von sogenannten Náttúrusteinar, Natursteinen, die Rede, und man versteht darunter Steine, welchen eine höhere, magische Natur innewohnt; über deren Herkunft sowohl als über deren verschiedene Kräfte wird gar Mancherlei erzählt. [3]) Der berühmteste Ort, wo solche sich finden sollen, ist der Tindastóll, ein Gebirgsstock welcher an den Reykjaströnd liegt, d. h. an der westlichen Küste des Skagafjörðr. [4]) Im Nordosten dieses Gebirges soll sich von steilen Klippen umgeben ein Brunnen befinden mit goldgelbem Wasser; in diesem Brunnen und rings um ihn herum sollen sich allerlei Natursteine finden, darunter insbesondere auch der óskasteinn. Alle Steine sollen sich in der Johannisnacht an die Oberfläche und den Rand des Brunnens heben, während sie sonst in dessen

[1]) Mohr, S. 241 und 248.

[2]) Oddr Hjaltalín, S. 216—17.

[3]) Vgl. Eggert Ólafsson, S. 402—4.

[4]) Ang. Ort, S. 627 findet sich angegeben, dass und welche seltene Steinarten sich wirklich an dem Berge finden; sie mögen zu dem Aberglauben Veranlassung geboten haben, welchen ich nach Mittheilungen von Jón Arnason und Anderen oben berichte.

tiefstem Grunde ruhen; zu dieser Zeit lassen sich dieselben somit gewinnen, aber freilich soll der Zugang zu der Stelle so schwierig sein, dass man nur durch den Zauberritt (gandreið) dahin gelangen kann. Ein zweiter, nicht minder berühmter Fundort ist das Drápuhlíðarfjall im Westlande, dessen hellgefärbte Felswände, wenig südlich von Helgafell gelegen, im Sonnenscheine weit über den herrlichen Breiðifjörðr ihren Goldglanz leuchten lassen. Auch hier soll sich ein kleiner, aber unergründlich tiefer See befinden, auf welchem in der Johannisnacht Natursteine jeder Art herumschwimmen; den óskasteinn nicht nur, sondern auch den lausnarsteinn und den hulinhjálmssteinn kann man hier finden. U. dgl. m.

Der Lausnarsteinn oder Lösestein soll übrigens in der See wachsen, und von ihr hin und wider an das Land gespühlt werden. Man soll zu demselben auf folgende Weise gelangen können. Man sucht sich das Nest eines Adlers, in welchem sich Junge befinden, und verbindet diesen den Schnabel so fest man kann. Wenn nun der Adler heimkommt und seine Jungen so findet, fliegt er sogleich wider fort, und kommt mit mehreren, Manche sagen mit drei, Steinen von verschiedener Farbe zurück; mit einem nach dem andern berührt er den gebundenen Schnabel, und der Stein, vor dessen Berührung dieser sich öffnet, ist der Lösestein.[1]) Den muss man nemen; man muss aber dabei rasch sein, denn der Vogel pflegt ihn gleich nach gemachtem Gebrauche wider fortzutragen.[2]) Der Stein ist zu Mancherlei zu gebrauchen, und zumal wird er angewendet um Weibern ihre Entbindung zu erleichtern; man legt der Gebährenden den Stein auf den Leib, oder man giebt ihr Wasser, nach Andern einen reinen Becher mit warmem Rothweine, zu trinken in welchem derselbe eine Weile gelegen war, so ist ihrer Noth geholfen. Aber der Stein muss in Waitzen gelegt werden, wenn er seine

---

[1]) Vgl. was Hammershaimb in der Antiquarisk Tidsskrift, 1849—51, S. 205—6, und Niels Winther, Færöernes Historie, S. 369—70, nach Färöischen Volkssagen über den sigursteinur mittheilen. Auch Deutsche Sagen kennen bekanntlich Änliches.

[2]) So theilte mir Jón Arnason mit; dasselbe Verfahren finde ich aber auch in einer Handschrift des verstorbenen Bauern Ólafr Sveinsson von Purkey (vgl. über ihn die Vorrede) verzeichnet.

Kraft nicht verlieren soll; aussen herum umwickelt man ihn mit ungebrauchter Leinwand, oder auch mit dem amnium eines Kalbes. Eggert Ólafsson, aus dessen Reisebeschreibung diese Notizen zum Theil entlehnt sind,[1]) fügt noch bei, dass man dafür halte es gebe sowohl Männchen als Weibchen von diesem Steine, und die letzteren bekämen wider Junge; auch auf den Färöern, wo der Stein den Namen Vettenyre trägt, soll der Glauben, dass derselbe Junge zeuge, wenigstens früher gegolten haben.[2]) — In Wahrheit ist aber, wie bereits Eggert Ólafsson richtig bemerkt hat, Das was man den lausnarsteinn nennt gar kein Stein, vielmehr die Frucht eines Gewächses (der *Mimosa scandens*), welche auf Islands Westküste hin und wider mit Treibholz angeschwemmt wird; ich habe auf den Färöern, woselbst auch in Bezug auf die Kraft der Frucht ein änlicher Glauben besteht, von Herrn Sysselmann Müller ein Exemplar derselben geschenkt erhalten, welches von Isländischen Reisegenossen sofort als ein ächter und wahrer lausnarsteinn anerkannt wurde.[3])

Der Hulinhjálmssteinn hat seinen Namen von dem hulinhjálmr oder huliðshjálmr, d. h. der Tarnkappe, von welcher die altnordische Mythologie wie die Deutsche zu erzählen weiss, deren Namen indessen im Norden schon sehr frühzeitig auch auf andere magische Mittel übertragen worden ist, welche Jemanden unsichtbar machen sollen, z. B. auf Wolken welche durch Hexenkünste bereitet Dunkelheit um den Zauberer legen sollen.[4]) Wer diesen Stein so in seiner Hand trägt dass Niemand denselben sehen kann, der wird dadurch selber unsichtbar, während

---

[1]) Reise igiennem Island, S. 423—6, wird ausführlicher über den Gegenstand gehandelt. Ólafr Sveinsson weiss übrigens auch von dem doppelten Geschlechte des Steins, und bemerkt dass der männliche roth sei, der weibliche aber weiss. Wie viel oder wie wenig auf diesen Aberglauben eingewirkt haben möge, was Plinius, Natur. hist. XXXVI, §. 149—151 (ed. Sillig, V, S. 356—7) über den Stein aetites erzählt, muss freilich dahingestellt bleiben.

[2]) Peter Clausen, Norges Beskrivelse, S. 124. Doch widerspricht Dem Debes, Natürliche und politische Historie der Inseln Färöe (übersetzt von Menzel; 1757); S. 101.

[3]) Vergl. auch Sartorius von Waltershausen, Physisch-geographische Skizze von Island, (1847), S. 30.

[4]) Vgl. die jüngere Ólafssaga Tryggvasonar, c. 198. (F. M. S. II, S. 141).

er doch seinerseits Alles sieht, was um ihn her vorgeht. Wer sich aber den Stein verschaffen will, der soll ein ganz frisches Ei aus einem Rabenneste nemen, dasselbe sieden, und noch warm in das Nest zurücktragen; hier wird es zu einem schwarzen Steine, und das ist dann der Tarnkappenstein. So sagte mir Jón Árnason; Ólafr Sveinsson aber bemerkt, dass man das Ei am Charfreitage nemen, und so sieden müsse, dass nirgends der Dampf herausschlage. Am Besten geschehe diess in zwei Becken, deren Ränder man genau auf einander gepasst, und dann noch mit Lehm sorgsam verstrichen habe; doch fügt der ehrliche Mann bei: „dieses ist geschrieben, aber nicht versucht worden, soviel ich wüsste!“ Derselbe kennt überdiess auch noch zwei andere Recepte um sich unsichtbar zu machen. In dem Neste der Raubmöve (kjói) finde sich ein Stein, welcher denjenigen unsichtbar macht der ihn bei sich trage. Oder man nimmt einen jungen Raben, der nahezu flügge ist, und hängt ihn an einer Schnur über dem Neste auf, wobei man ihm noch mit einem Stückchen Holz den Schnabel so aufzuspreitzen hat, dass er nicht essen kann; nach einiger Zeit kommt man wider, und findet dann im Schlunde des Thiers den unsichtbar machenden Stein.

Der Óskasteinn oder Wunschstein soll nach demselben Ólafr in folgender Weise gewonnen werden. Man nimmt aus dem Neste eines Raben, zwei Tage ehe er seine Eier ausbrütet, ein Ei ohne dass er es merkt, siedet es in Wasser, und legt es dann wieder in das Nest. Nun hält man sich in der Nachbarschaft, und wartet ab bis der Rabe seine Eier ausbrütet; wenn aus allen andern die Jungen ausgekrochen sind, bleibt das gesottene Ei übrig, der Rabe aber fliegt fort. Jetzt nimmt man dieses Ei, und bricht ein Loch hinein; da fällt ein rothgefleckter Stein heraus, und den nimmt man und trägt ihn drei Tage lang unter dem Elnbogen: „dann wünsche dir was du willst, aber doch mit Vorsicht“. — Nach Anderen hat es mit dem Wunschsteine eine etwas andere Bewandtniss.[1]) Derselbe soll der getrocknete Eierstock des *Oniscus psora* sein, also einer Art Assel, welche bis zu 2½ Daumen lang wird, und zumal die

[1]) Mohr, S. 110—1; auch Eggert Ólafsson, S. 610.

Haifische plagt. Hart wie Stein, zeigt derselbe eine Rinne wie die ist, welche die Fischer an dem Lothe bei ihren Handleinen haben; hierauf bezieht sich folgende Legende. Ursprünglich soll das Thier, welches man auch wohl selbst Óskabjörn, Wunschbär, nennt, einer der grössten Walfische in der See gewesen sein. Da es aber einmal in dieser Gestalt ein Fischerboot des Apostels Petrus verfolgte und umzustürzen versuchte, warf dieser seinen Lothstein nach demselben, und verwandelte es damit es nicht öfter Schiffen Schaden thue in dieses kleine Ungeziefer. Man trägt aber den Wunschstein gerne bei sich, in der Meinung dadurch von jedem Unglücke befreit zu werden, und überdiess soll Derjenige, welcher den Stein, oder noch besser das lebende Thier, sich auf die Zunge legt, sich wünschen können was er will.

So giebt es auch einen Sagestein. Nach Ólafr Sveinsson findet man ihn im Monat Mai im Neste einer Mariatla oder Maríuerla, d. h. einer Bachstelze; dann trägt man ihn in einem blutigen Halstuche bei sich, und nimmt ihn in das rechte Ohr wenn man Etwas von ihm wissen will: dann sagt er Alles, was man zu erfahren wünscht.

Widerum werden dem von den Isländern sogenannten schwarzen Agate, d. h. einer Art Asphalt, magische Eigenschaften zugeschrieben, und zumal in den Meerbusen des Nordwestens, welche überhaupt für den Hexenglauben das klassische Land sind, soll der Glauben an dieselben noch sehr lebendig sein. Der Stein soll Denjenigen welcher ihn trägt gegen Seegefahr schützen; gebrannt wird er gebraucht um den Kühen gegen Verzauberung zu helfen, u. dgl. m. Sèra Björn Þorláksson, welchem ich diese Notizen verdanke, versicherte mich, dass noch vor wenigen Jahren Professor Steenstrup von Kopenhagen gelegentlich seiner Reise in Island von dem Fortbestehen dieses Aberglaubens sich überzeugt habe. — Weiteren Aufschluss gewährt Eggert Ólafsson. Derselbe bemerkt,[1]) dass die Isländer dem Steine, welchen sie für schwarzen Bernstein halten, 24 ausgezeichnete Eigenschaften beilegen, darunter die, dass er seinen Träger vor Gift sowohl als vor Hexerei schütze, dass er in einem Hause angezündet jede Art von Spuk und Gespenstern verscheuche,

[1]) Reise igiennem Island, S. 422—23.

dass er Schlangen vertreibe, und dass sein Rauch gegen ansteckende Krankheiten gut sei. Ein anderer Schriftsteller [1]) versichert ebenfalls, dass derselbe Stein Schutz gegen das Ertrinken gewähren soll, fügt dem aber noch bei, dass seine Wirkung sich nur auf Männer erstrecke, während auf Weiber der sogenannte weisse Agat, d. h. der weisse oder gelbe Bernstein, gleichartig wirke. — Es mag wohl auch derselbe Stein sein, an welchen hin und wider einzelne Leute ihr Glück beim Fischfange gebunden glauben. Der Bauer Jón Danielsson zu Vógar z. B. hatte einmal einen Bootsmann (formaðr), welcher ganz besonders glücklich war im Fischen; einstmals aber kam dieser ganz niedergeschlagen zu seinem Dienstherrn, und klagte ihm, dass er den Stein verloren habe, von welchem dieses sein Glück herrühre. Der Bauer, welcher verständig genug war um den Aberglauben als solchen nicht zu theilen, aber auch klug genug um dessen Einfluss auf seine Leute zu würdigen, tröstete den Mann, und versprach ihm, er wolle ihm für einen andern, nicht minder kräftigen Stein sorgen; er las sich irgendwo an der See einen Stein auf, der dunkel genug gefärbt war um dem verlorenen einigermassen zu gleichen, und gab diesen seinem Knechte. Seitdem betrieb dieser sein Geschäft wider mit derselben Zuversicht und demselben Erfolge wie vordem. — Ólafr Sveinsson endlich schreibt dem Steine nicht nur die Eigenschaft zu, gegen jedes Gift zu schützen, dann Husten und Durst zu vertreiben, sondern nach ihm macht derselbe seinen Träger auch heiter und gutmüthig, allen Leuten angenem, und bei vornemen Herren wohl gelitten, er giebt ihm gute Rathschläge ein und verstärkt seine Körperkraft!

Von der Hrafntinna, d. h. dem Obsidian, welcher wohl sonst ebenfalls als schwarzer Agat bezeichnet wird, sagt man, dass wer solche auf einen Hof trägt, dadurch unter dessen Bewohnern Streit erzeugt (Jón Árnason). Von dem Blóðstemnusteinn, d. h. Blutstillungsstein, will man wissen, dass er wie sein Name diess bereits andeutet gut sei um das Blutfliessen zu stillen. [2]) U. dgl. m.

[1]) Mohr, S. 335.

[2]) Vgl. Eggert Ólafsson, S. 425; wurde mir übrigens auch mündlich mitgetheilt in der Mýrasýsla.

§. 4. SAGEN ÜBER HIMMELSKÖRPER UND HIMMELSERSCHEINUNGEN.

Neben den Sagen, welche sich an gewisse Thiere, Pflanzen und Steine knüpfen, stehen andere, welche an Gestirne, oder auch an Naturerscheinungen sich anschliessen, die wie jene den überirdischen Räumen angehören. So erzählt man vom Regenbogen (regnbogi, friðarbogi), dass Derjenige welcher an den Ort gelange an welchem derselbe auf der Erde aufstehe, sich wünschen könne was er wolle; die deutsche Sage von dem Regenbogenschüsselchen widerholt sich demnach auf Island in wenig veränderter Fassung. Vom Vígabrandr und Vígahnöttr war bereits anderwärts die Rede;[1] an sie reiht sich aber die Úlfakreppa, d. h. Wolfsnoth, worunter man die Erscheinung versteht, da rechts und links von der Sonne Nebensonnen sich zeigen. Der Name kommt von den beiden Wölfen, welche nach altheidnischer Vorstellung die Sonne begleiten und bedrängen.[2] Man behauptet ferner, dass die Sonne das Gesicht der Eva zeige, der Mond dagegen das des Adam; so berichtete mir Sèra Skúli Gíslason, unter Bezugname auf Sagen welche er im Vatnsdalr in der Húnavatnssýsla gehört habe. — Auf die halbwegs gespenstige Natur des Mondes bezieht sich überdiess auch folgende Erzählung, welche ich demselben Gewährsmanne verdanke. Einst setzte sich ein Schafdieb an einem einsamen Orte nider, um die fette Lende eines gestohlenen Schafes gemächlich zu verzehren. Der Mond schien gerade hell und klar vom wolkenlosen Nachthimmel herunter; da rief der Bursch in seinem Übermuthe zu ihm hinauf:

Villtú, túngl, þèr í munn
þennan bita feitan?

„willst du, Mond, in deinen Mund diesen fetten Bissen?“ Da antwortet aber eine Stimme vom Himmel herab:

Villtú, hvinn,
þèr á kinn
þennan lykil heitan?

„willst du, Mauser, auf deine Wange diesen heissen Schlüssel?“, und zugleich fällt ein glühend heisser Schlüssel herab, dem Diebe

[1] Siehe oben, S. 89.

[2] Grímnismál, 39; vgl. Finnr Magnússon, Lexic. mythol., S. 118.

gerade auf die Wange, und brennt ihm da ein Brandmal ein. Die Sage soll im Südlande wie im Nordlande bekannt sein, und es wird das in früheren Zeiten übliche Brandmarken der Diebe auf den von ihr berichteten Vorfall als auf seinen Entstehungsgrund zurückgeführt, wiewohl man das Brandmal auf die Stirn aufzudrücken pflegte, nicht auf den Backen.

Mehr als diese wenigen vermochte ich von Sagen dieser Kategorie nicht aufzutreiben.

§. 5. SAGEN ÜBER EINZELNE ÖRTLICHKEITEN.

Ganz besonders häufig tritt die Sage mit bestimmten einzelnen Örtlichkeiten in Beziehung; aber nicht unter allen Umständen kann diese Verbindung genügen, um derselben den Charakter einer Natursage beilegen zu lassen. Dieser ist indessen unter der Voraussetzung gegeben, dass die Sage der betreffenden Örtlichkeit selbst irgend welche ausserordentliche Eigenschaften beilegt, und von dieser Kategorie mögen hier einige Beispiele beisammen stehen, während andere von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet und in andere Abschnitte dieses Büchleins eingestellt wurden. — Zu Hof auf Kjalarnes, einer uralten Gerichts- und Opferstätte, befindet sich ein Brunnen, welcher niemals verschlossen wird und werden darf. Man sagt nämlich, dass so lange er offen stehe, alle Kinder, sogar die kleinsten, sich vor demselben hüten, sich von ihm abwenden und in möglichst weitem Bogen an demselben vorbei gehen; werde er dagegen verschlossen, so falle unfehlbar das eine oder andere Kind hinein und ertrinke. Man will mehrfache Beispiele von solchen Unfällen erlebt haben. — Unter den warmen Quellen zu Reykhólar auf Reykjanes trägt eine den Namen Gullhver, Goldbrunnen. Man giebt als den Grund des Namens an, dass in dem, ziemlich entfernten, Bauernhofe einmal ein goldener Ring verloren gegangen sei, welcher dann in dieser Quelle wider hervorgekommen sei, und nimmt an, dass sein Zufluss unter dem Hause weglaufe, und dort eine Öffnung nach oben habe. Aus dieser soll auch eine sehr auffällige Wärme ausströmen, und man zeigt in einem der Gemächer eine bestimmte Stelle, welche eben um ihrer höheren Temperatur willen von Hunden und Katzen ganz vorzugsweise

aufgesucht werde. — Eine andere Quelle an demselben Orte heisst Þjófahver, Diebsbrunnen. Man erzählt, dass in ihr einmal ein Dieb ein gestohlenes Schaf kochen wollte, dafür aber mit diesem von der Quelle verschlungen worden sei. — An verschiedenen Orten im Lande zeigt man sogenannte Tvíbytnur, d. h. Binnengewässer von grundloser Tiefe, welche unterirdisch mit der See in Verbindung stehen sollen. So liegen z. B. im Grunde des Þorskafjörðr die Kólúngavakir, d. h. Muscheleislöcher, auch wohl Kóngavakir, d. h. Königseislöcher genannt. Während sonst der Meerbusen so seicht ist, dass man während der Ebbe über denselben hinüberreiten kann, soll diese Stelle unergründlich tief sein, so dass man mit dem Senkblei bei 120 Faden noch den Meeresboden nicht erreicht; auch gefriert diese Stelle, wie schon der Ausdruck vök oder vakir andeutet, niemals oder doch nur sehr ausnahmsweise und spät. Von hier aus soll eine unterirdische Verbindung zwischen dem Þorskafjörðr und dem Ísafjörðr bestehen, und in Folge dessen das Wasser in beiden Meerbusen durch abwechselndes Steigen und Fallen sich stets auf gleicher Höhe halten; ein Steinflynder, welcher im Ísafjörðr angebissen, aber von der Leine sich wider losgerissen hatte, soll einmal mit der Angel hier wider zum Vorschein gekommen sein. — Alle grösseren Wasserfälle in der Dalasýsla und Barðastrandarsýsla werden Gullfórsar, Goldwasserfälle genannt, und finden sich solche z. B. im Búðardalr, bei Kleifar, u. dgl. m. Auch in anderen Theilen der Insel kommt der Name vor, wie denn z. B. ein Fall der südlichen Hvítá denselben trägt; zu erklären ist die Benennung aber wohl aus alten Schatzsagen, indem auf Island Schätze genau in derselben Weise in tiefe Gewässer und zumal Wasserfälle versenkt sein sollen, wie nach unserer deutschen Sage der Rhein den Hort der Nibelungen deckt. — Über dem Hofe zu Elliða in der Staðarsveit hängt eine steile Klippe, welche einst herabfallen und den Hof verschütten wird; dieses wird aber erst dann geschehen, wenn einmal ein Besitzer des Hofes sieben Söhne haben wird, und diese alle an einem Tage sieben Schwestern heirathen werden. Änliche Sagen sollen sich auch an andere Örtlichkeiten knüpfen, und zumal auch bereits in der Krukksspá sich finden, d. h. einer Weissagung, welche auf einen Mann Namens Jón Krukk af Krossgötunum zurückgeführt wird, der zu Anfang

des 16ten Jahrhunderts gelebt haben soll, und welche, theils mündlich theils handschriftlich weit verbreitet, auf Island eine änliche Rolle spielt wie etwa die Prophezeiungen des Nostradamus, des Mönches von Lebus und Anderer auf dem Festlande.[1]) — Im Síðuhóll, einem Hügel bei Breiðibólstaðr við Vestrhóp, ist eine Höhle, von welcher man sagt dass sie sich bis nach Vatnsnes hinaus erstrecke. Einstmals habe sich von seinen Gegnern verfolgt ein Mann in dieselbe geflüchtet, und sei erst an dem genannten Vorgebirge wider herausgekommen. Ungleich grösser noch macht die Volkssage eine andere Höhle, den bereits mehrfach genannten Surtshellir, und in der That hat diese unter allen Höhlen des Landes die grösste Ausdehnung: zu 839 Faden hat Eggert Ólafsson ihre Längenausdehnung gemessen.[2]) Von ihr wird ganz allgemein erzählt, dass ihr eines Ende bis nach Lánganes im äussersten Nordosten der Insel sich erstrecke, während ein zweiter Gang derselben bis Reykjanes, dem letzten Vorgebirge im Südwesten laufe, ein dritter aber erst bei dem Vorgebirge Horn, also der nordwestlichen Spitze des Landes, münde. Auch hier will man wider wissen, wie einmal ein vor seinen Feinden flüchtiger Mann in die Höhle sich gerettet, und nach langer, Tag und Nacht fortgesetzter Wanderung endlich bei dem Cap Lánganes herausgekommen sei; es wird aber beigefügt, dass der Flüchtling eine Zeit lang bis über die Knöchel in tiefem Sande zu waten hatte, ganz wie er sich am flachen Meeresstrande zu finden pflegt; seine Schuhe hätten sich dabei mit Sand gefüllt, und als er sie später ausgeschüttelt habe, habe sich gezeigt, dass es Goldsand gewesen sei.[3])

---

[1]) Vgl. Jón Espolín, Íslands árbækr, III, c. 28 (III, S. 38).

[2]) Reise igiennem Island, S. 252.

[3]) Vgl. Íslenzk æfintýri, S. 99. Doch sind die hier gegebenen Notizen durch mündliche Mittheilungen verschiedener Männer ergänzt.

V. ABSCHNITT.

L E G E N D E N.

Unter diesem Titel mag hier eine Reihe von Sagen zusammengestellt werden, welche unter sich Das gemein haben, dass sie sammt und sonders an kirchliche Vorstellungen sich anlehnen, und sammt und sonders ein ganz specifisch christliches Gepräge tragen. Eine ziemliche Anzahl derartiger Sagen ist freilich bereits bei andern Gelegenheiten mitgetheilt worden, so z. B. die Beziehung von Sonne und Mond auf Adam und Eva, die Herleitung der Seehunde von den Dienstleuten Pharao's, die Zurückführung des óskabjörn auf St. Peter, zumal aber eine ganze Reihe von Teufelssagen; einige andere mögen dagegen hier stehen, um das Eigenthümliche der Legende im Gegensatze zu Volkssagen weltlichen oder heidnischen Schlags deutlich zu machen. Zum Theil knüpfen aber solche Erzählungen an Gottvater und Christus, oder umgekehrt an den Teufel an, zum Theil an sogenannte Heilige; wider andere beziehen sich auf Paradies und Hölle, oder auch auf besondere Strafgerichte Gottes; endlich hat sich auch gar mancherlei Aberglauben aus der katholischen Zeit erhalten, von welchem einzelne Belege hier gegeben werden müssen. Die Eintheilung des in diesen Abschnitt gehörigen Stoffes ist hiernach von selbst gegeben.

§. 1. GOTT UND TEUFEL.

Wie in Deutschland, so setzt sich auch in Island eine Reihe von Sagen die Aufgabe, den Gegensatz der göttlichen Macht, Weisheit und Güte und der teuflischen Bosheit, Ohnmacht und

Ungeschicklichkeit in das gehörige Licht zu setzen; hier wie dort mischt sich aber gerne in solche Erzählungen der Humor, welchem ja eben das Misslingen aller Pläne des bösen Feindes den willkommensten Spielraum bietet. An die Stelle des Herrn mag dabei in einzelnen Fällen auch wohl St. Peter treten, welchem als dem angesehensten unter den Heiligen, der überdiess selber ein halbwegs drolliges Gepräge zeigt, diese Rolle am Ersten zusteht; anderemale mag er zwischen den Herrn und den Teufel in die Mitte treten, und kräftiger als Dieser, schwächer als Jener wirksam werden. — Eine erste hieher gehörige Legende erzählte mir der Sysselmann Bogi Thorarinsson. Als Gott der Herr die Welt geschaffen hatte, gefiel sie ihm wohl. Um so weniger aber hatte der Teufel daran Behagen, denn er ärgerte sich darüber dass sie so schön war. In seinem Zorne pisste er (mje) gegen die Sonne als den Glanzpunkt der Schöpfung; daraus entstand aber der hässliche See Mývatn im Nordlande. (Beiläufig bemerkt hat dieser in Wahrheit seinen Namen von den unzähligen Mücken, welche ihn umschwärmen, und welche für Menschen und Thiere seine Umgebung gleich lästig machen.) — Widerum wollte der Teufel es dem Herrn nachthun, und einen Menschen schaffen. Der Versuch gerieth ihm indessen nicht; denn statt eines Menschen wurde nur eine Katze daraus, und der fehlte noch obendrein die Haut. Da erbarmte sich St. Peter des Thiers, und zog ihm ein Fell an, und hierauf bezieht sich der Vers, welchen mir Sèra Ólafr Johnsen und Guðbrandr Vigfússon mittheilten:

Skrattinn fór að skapa mann,
skinnlauss köttr varð úr því;
helgi Pètr hjálpa vann,
húðina færði dýrið í,

„der Teufel machte sich darüber einen Menschen zu schaffen, eine felllose Katze wurde daraus; der heilige Petrus schaffte Hülfe, er zog dem Thiere eine Haut an“. — Wider ein andermal spuckte Christus der Herr in die See; da entstand der Fisch welcher rauðmagi oder Steinbeisser heisst (*Cyclopterus lumpus*),[1] eine ganz vortreffliche Speise. Nun wollte der Teufel es nachmachen; aber aus seinem Speichel wurde nur ein marglítr

---

[1]) Mohr, S. 61.

(marglitta; *Medusa aurita*),[1]) welcher zu Nichts zu brauchen ist. So erzählte mir die Legende Sèra Ólafr Johnsen; nach einer anderen Fassung, welche Jón Árnason mir mittheilte, hätte zuerst auch noch St. Peter den gleichen Versuch gemacht, und wäre hieraus die grásleppa geworden, welche als das Weibchen des Steinbeissers bezeichnet wird.[2])

Andere Sagen machen sich mit dem Teufel allein zu schaffen. Zuweilen ist er dabei nur der böse Geist, welcher seine Freude daran hat wenn die Menschenkinder sündigen, oder der sie auch wohl an sich nimmt wenn ihre Sündhaftigkeit das Mass erschöpft hat. So wird erzählt, dass zu zwei Eheleuten, welche übel mit einander lebten, der Teufel sehr häufig in Gestalt eines Hundes kam. Ein Weib welches Gespenster sehen konnte (skygn kona), sah einmal mit an, wie er sich grinsend und die Zähne fletschend zwischen die Beiden setzte, und unmittelbar darauf gieng unter ihnen auch schon der heftigste Zank an. — In der gelehrten Schule war vordem üblich gewesen, dass die Schüler auf Weihnachten allerlei Lustbarkeit hatten, und zumal mancherlei Lieder ziemlich weltlichen Inhaltes sangen; um aber über einen grösseren Raum verfügen zu können, erlaubten sie sich die Kirche zu ihrem Tummelplatze zu machen. Da geschah es einmal, als sie sich gar zu ungeberdig anstellten, dass am Eingange der Kirche ein Mann erschien, den Niemand kannte; der sah und hörte eine gute Weile dem zügellosen Treiben zu, auf einmal aber sprach er mit dumpfer Stimme:

Held eg mèr í hurðarhríng,
hver sem það vill lasta;
nú hafa kappar kveðið í kríng,
kemr til minna kasta,

„ich halte mich an den Thürring, wer es auch tadeln mag; nun haben die Bursche alle im Kreise ihre Verse gesprochen, jetzt kommt an mich die Reihe!“ Es war aber der Teufel, der solches sprach, und an seinen Füssen wurde er endlich erkannt; jene Unsitte wurde seitdem abgestellt, Manche sagen aber, die Kirche sei als der Böse zu Ende gesprochen versunken.

---

[1]) Mohr, S. 122.

[2]) Ebenda, S. 61; vgl. auch Eggert Ólafsson, S. 588.

Anderemale sucht der Teufel selber den Menschen Schlingen zu legen; er wettet allenfalls mit dem Einen oder Anderen um seine Seele, wird dann aber gewöhnlich, als dummer Teufel, von seinem Gegner überlistet. Die früher mitgetheilten Zaubersagen, zumal diejenigen welche an Sæmundr fróði sich knüpfen, haben bereits mehrfache Beispiele dieser Art geliefert; ein weiteres welches Guðbrandr Vigfússon mir mittheilt, mag hier stehen. Es sitzt ein Mann mit dem Teufel auf einer hohen Felswand; unten brandet die wilde See, der Mond aber watet durch die Wolken (en túngl veðr í skýjum). Die Beiden wetten mit einander, ob der Teufel dem Menschen einen Vers sagen könne, zu welchem Dieser nicht sofort einen Reim zu finden vermöge, und der Verlierende soll von der Felswand herabgestürzt werden. Da hält der Teufel seinem Gegner ein Messer vor, und spricht:

Líttú í þessa egg, egg,
undir þetta túngl, túngl,

„schau du auf diese Schneide, Schneide, unter diesem Mond, Mond"; aber ohne zu zögern antwortet ihm Dieser, indem er ihm den Arm hinstreckt:

Sjáðú þenna legg, legg,
lið-sem hrærir-úngl, úngl,

„sieh du diesen Arm, Arm, welcher das Handgelenk bewegt". Der Teufel hatte darauf gerechnet, dass die Isländische Sprache auf das Wort túngl, Mond, absolut keinen Reim besitzt; der Mann aber stützte seine Reimerei darauf, dass das Wort úlfliðr oder úlnliðr in täglicher Rede ausgesprochen wird als wäre es úngllíðr geschrieben, und dass die Isländische Metrik sowohl die beliebige Versetzung der Worte als auch die Trennung eines Wortes in zwei Hälften gestattet. Natürlich hatte der Böse verloren, und musste sich in das Meer hinabstürzen.

Schon in dieser Erzählung ist eine gewisse Annäherung des christlichen Teufels an die altheidnischen tröll unverkennbar; klarer noch liegt dieselbe aber in denjenigen Sagen vor, welche von Liebschaften desselben mit Menschenweibern berichten. Ich habe irgendwo auf Island davon erzählen gehört, wie der Teufel einmal mit einem Mädchen einen Sohn erzeugte; der studirte, und sollte Pfarrer werden: da wurde ihm eröffnet, dass ihm

beschieden sei entweder lange zu leben, aber nach seinem Tode seinem höllischen Vater zu verfallen, oder aber, wenn er seine Seele retten wolle, bei dem ersten Gottesdienste den er halten würde von seiner eigenen Mutter erstochen zu werden. Der junge Mann wählte das Letztere, und wirklich stiess ihm seine Mutter, als er das erste Mal in der Kirche den Segen sprach, mit eigener Hand ein Messer ins Herz. Da quollen drei Blutstropfen aus der Wunde hervor; die Leiche aber des Erstochenen war sofort verschwunden, und die ganze Kirche soll sofort mit der gesammten Gemeinde versunken sein. Ich konnte leider damals, als sie mir erzählt wurde, diese merkwürdige Sage nicht sogleich zu Papier bringen, und habe dieselbe jetzt nicht mehr genau genug in der Erinnerung um sie in allen Punkten correct widergeben zu können. — Ganz eigenthümlicher Beschaffenheit endlich ist die folgende, noch dazu einer verhältnissmässig neuen Zeit angehörige Erzählung, welche ich meinem Freunde Guðbrandr Vigfússon verdanke. In der Húnavatnssýsla wohnte am Schlusse des vorigen Jahrhunderts ein Bauer Namens Ketill. Als dessen Frau schwanger war, träumte sie dass Satan zu ihr komme und sie bitte ihrem Kinde seinen Namen zu geben. Dem allgemeinen Glauben zufolge, dass es gut sei derartigen im Traume ergangenen Aufforderungen zu entsprechen, wollten die beiden Eheleute dem Kinde wirklich den Namen Satan beilegen; der Pfarrer aber weigerte sich dasselbe auf diesen Namen zu taufen, und taufte es darum Nathan. Es wurde aber Nathan Ketilsson mit der Zeit ein geschickter Mann, und zumal ein glücklicher Arzt, und als solcher war er weit und breit gesucht; daneben aber gieng er auch mit allen möglichen Ränken und Schwänken um, und galt zumal auch als ein gefährlicher Dieb und Betrüger.[1]) Einmal hatte ihn der Sysselmann Jón Espolín in Untersuchung, derselbe welcher die Isländischen Jahrbücher verfasste, ein umfassendes genealogisches Werk, dann einen Commentar zur Offenbarung Johannis schrieb, u. dgl. m. Da gestand der abgefeimte Spitzbube diesem alle seine Missethaten zu, so oft derselbe mit ihm allein sich unterredete, läugnete dagegen in der unverschämtesten Weise

[1]) Vgl. über den Mann Jón Espolin, Íslands árbækr, X, c. 136, 138, 142, 154 und 161 (Bd. XII, S. 143, 145, 150, 161—2, und 169).

Alles und Jedes ab, so oft Jener mit seinen Schöffen über ihn zu Gericht sass. So führte die Untersuchung nicht zu dem Ergebnisse, zu welchem sie hätte führen sollen; als aber der Sysselmann den Gefangenen seiner Haft entlassen musste, soll er ihn mit seiner Riesenstärke beim Arme gepackt und diesen nahezu zerdrückt, auch dabei folgende Weise gesprochen haben:

Kveli þig alskyns kyngi skæð,
kvöl og atan, glatan;
brenni þèr sinar, blóð og æð,
bölvaðr Nathan, Satan!

„es quäle dich aller Art böser Zauber, Fieber und Krebs und Verderben; Satan verbrenne dir Sehnen, Blut und Adern, verfluchter Nathan!“ Von da ab soll sich das Glück des Mannes gewendet haben, und im Jahre 1828 wurde der Teufelspathe von einigen seiner eigenen Gesellen ermordet!

§. 2. HEILIGE.

Über die Jungfrau Maria, welche im Mittelalter auch auf Island mit wahrhaft abgöttischer Verehrung gefeiert wurde,[1]) vermochte ich keine noch lebende Legende aufzutreiben; doch ist diess wohl nur zufällig, und jedenfalls ist deren Name in einer Reihe naturgeschichtlicher Benennungen erhalten, wie z. B. Maríuerla (*Motacilla alba*), [2]) Maríustakkr oder Maríulumma (*Alchemilla vulgaris*), [3]) Maríuvöndr (*Gentiana compestris* und *Epilobium latifolium;* [4]) aber auch *Gentiana involucrata* und

[1]) Wem dieser Ausspruch zu hart scheint, der lese z. B. bei Finnr Jónsson, Hist. eccl. Isl. II, S. 382 folgendes Gebet, das Niðrraðan trúarinnar, die Ordnung des Glaubens überschrieben ist; es lautet: Bid þú föðrinn, bjóð þú syne, af móðrligum myndugleika, því hönum þú eflaust yfirdrottnar. Skynsemd oc rettvíse skilia til báðar, að móðirinn se mög æðri. Fyrer því bid þú föður himnanna, auðmýkt með oc undergefne, enn skipaðu syni af skarpleiks vallde. D. h. „Bitte du den Vater, gebiete du dem Sohne aus mütterlicher Gewalt; denn ihn beherrschst du ohne Zweifel. Vernunft und Ordnung fordern beide, dass die Mutter höher sei als der Sohn, darum bitte du den Vater der Himmel, mit Demuth und Unterwürfigkeit, und gebiete du dem Sohne mit zwingender Gewalt!“

[2]) Mohr, S. 53.

[3]) Oddr Hjaltalín, S. 124.

[4]) Ebenda, S. 140 und 170.

detonsa),[1]) Maríukjarni (*Fucus esculentus*),[2]) Maríugrös (*Lichen nivalis*).[3]) — Von St. Peter ist oben schon gelegentlich die Rede gewesen, und auf eine über ihn umlaufende Legende mag es wohl zurückzuführen sein, wenn der Flynder auf Island den Namen heilag fiski, heiliger Fisch, trägt;[4]) doch ist mir eine solche nicht bekannt geworden. Auch an ihn knüpft sich ferner eine ziemliche Zahl naturhistorischer Namen an; dahin Pètrs kofa (*Colymbus Grylle*),[5]) Pètrs kóngr (*Murex Islandicus*),[6]) Pètrs sóley (*Dryas octopetala*),[7]) Pètrs urt (*Apargia autumnalis*)[8]), und Pètrs mold für eine bestimmte Erdart.[9]). Von anderen Heiligen aus der apostolischen Zeit kamen mir keine Legenden zu.

Unter den Heiligen aus der nachbiblischen Zeit treten begreiflich zumeist diejenigen hervor, welche der Insel Island selbst angehören. Von dem heiligen Jón Ögmundarson zwar ist mir keine Legende aufgestossen, und vom heiligen Þorlákr nur eine einzige, welche früher schon mitgetheilt wurde;[10]) eine um so grössere Rolle spielt aber in der Volkssage der als heilig betrachtete, wiewohl niemals für heilig erklärte Bischof Guðmundr Arason, welcher in den Jahren 1203—37 auf dem Stuhle zu Hólar sass.[11]) Schon die ältere Lebensbeschreibung dieses Mannes weiss von einem Abentheuer, welches derselbe mit einer Unholdinn Namens Selkolla zu bestehen hatte;[12]) eine spätere Redaction derselben aber schildert den Vorgang ausführlich.[13]) Es wird hier erzählt, wie auf dem Hofe zu Eyjar ein Mädchen

---

1) Mohr, S. 166, 167, 176.

2) Hjaltalín, S. 330.

3) Mohr, S. 235; Hjaltalín, S. 341 kennt den Namen nicht.

4) Eggert Ólafsson, S. 358; Mohr, S. 71.

5) Mohr, S. 34.

6) Ebenda, S. 136.

7) Oddr Hjaltalín, S. 215.

8) Ebenda, S. 255.

9) Mohr, S. 322.

10) Siehe oben, S. 41.

11) Über die widerholten Anläufe zu seiner Heiligsprechung, dann auch über die Art wie sein Namen seit dem Jahre 1705 in den Isländischen Kalender kam, vgl. Finnr Jónsson, Histor. Isl. eccl. I, S. 360—1.

12) Guðmundar biskups saga I, c. 63 (Biskupa sögur, I, S. 502).

13) Guðmundar saga II, c. 34—35 (ang. Ort, S. 604—8).

geboren wird, und weil damals keine andere Kirche näher lag, nach Staðr im Steingrímsfjörðr zur Taufe gebracht werden soll. Ein Bursch und ein Mädel werden dazu bestimmt das Kind dahin zu tragen; unterwegs aber legen sie dasselbe hin, um sich ein Weilchen mit einander zu vergnügen, und als sie es wider aufnemen und weiter tragen wollen, finden sie es todt und gar übel aussehend. Bald zeigt sich, dass ein böser Geist die Gelegenheit benützt hatte um in den Leib des Kindes zu fahren; seitdem geht er in der Gestalt eines Weibes um, zeigt aber nicht selten auch einen Seehundskopf, und erhält um dessentwillen den Namen Selkolla. Weiterhin wird dann von mancherlei Unheil berichtet, welches dieses Ungethüm angerichtet habe, nicht minder aber auch davon erzählt, wie es der Bischof endlich nach mehreren vergeblichen Versuchen besiegte. Noch gegenwärtig weiss nun die Volkssage von diesen Vorgängen zu erzählen, und es wird unter Andern berichtet, dass Selkolla einmal einem Schafhirten begegnete, und mit ihm in ein Gespräch sich einliess; da habe sie ihm auf seine Frage, ob sie sich auch fürchten könne, gerade heraus erklärt: eg hræddumst öngvan, nema hann skitu-Gvend, „ich fürchte mich vor Niemanden als allein vor dem Scheiss-Guðmund!“[1]) — Nicht minder tritt bereits in den älteren Quellen, und insbesondere auch bereits in der ersten Redaction der Lebensbeschreibung des Bischofs, eine besondere Beziehung desselben zu den Gewässern hervor. Das Wasser, welches er weiht, ist heilkräftig,[2]) löscht Feuersbrünste,[3]) und hat auch sonst noch mancherlei Wunderkräfte,[4]) — es gewährt insbesondere auch Hungernden Nahrung,[5]) schützt gegen Gespenster,[6]) u. dgl. m. Flüsse weichen vor ihm und seiner Weihe,[7]) ja sogar die See,[8]) und andere werden durch

---

[1]) Gvendr ist die gewöhnliche Abbreviatur des Namens Guðmundr.

[2]) Guðmundar biskups saga I, c. 29, S. 455; c. 32, S. 460; c. 35, S. 466; c. 87, S. 534—5; vgl. II, c. 39, S. 610—11; c. 41, S. 611; c. 52, S. 618.

[3]) Guðmundar saga, I, c. 24, S. 445—6; vgl. II, c. 38, S. 609.

[4]) Guðmundar saga, I, c. 33, S. 461.

[5]) Guðmundar saga, II, c. 26, S. 597; c. 40, S. 611.

[6]) Guðmundar saga, II, c. 28, S. 598.

[7]) Guðmundar saga, I, c. 36, S. 467; c. 38, S. 469.

[8]) Ebenda, c. 49, S. 484.

dieselbe fischreich;[1]) Maria selbst bezeugt ihm, dass kein anderer Priester so gut als er das Wasser zu weihen verstehe.[2]) Die mittlere Redaction der Guðmundar saga berichtet uns von einem merkwürdigen Zwiegespräche, welches der Bischof mit seinem Vorgesetzten, dem Erzbischofe Þórir von Throndheim über seine Wasserweihen hatte, und es geht aus demselben hervor, dass diese zwar bereits bei seinen Lebzeiten sehr verschieden beurtheilt wurden, dass aber der Erzbischof, welcher Anfangs selber Scrupel bezüglich derselben gehabt hatte, dieselben schliesslich ausdrücklich für unbedenklich erklärte und gestattete.[3]) Bereits in diesen älteren Quellen ist aber insbesondere auch sehr häufig von Brunnen die Rede, welche der Bischof weihte und hiedurch nach den verschiedensten Richtungen hin wunderkräftig machte;[4]) gerade hieran aber hat sich die Erinnerung ganz vorzugsweise erhalten. In allen Theilen der Insel findet sich der eine oder andere Gvendarbrunnr oder Guðmundsbrunnen, welcher von dem Bischofe geweiht sein soll, und solche Brunnen gefrieren dann nicht, und ihr Wasser gilt als besonders gesund und heilkräftig. Ich selber sah einen solchen Brunnen zu Staðr auf Reykjanes, bei Skarð auf den Skarðsströnd, bei Hjarðarhólt in der Mýrasýsla; andere liessen sich ohne Mühe in beliebiger Anzahl beifügen. Auf Brunnen ist übrigens auch in der Gegenwart Guðmunds Name nicht beschränkt; vielmehr weist mir Guðbrandr Vigfússon einen Gvendarfors, Guðmundswasserfall, bei Tröllatúnga nach, welcher das Eigenthümliche hat, dass Niemand in ihm ertrinkt, — Eggert Ólafsson weiss von einer Gvendarlaug, einem Guðmundsbade, im Talknafjörðr, dann von einem durch ihn geweihten See im Sauðlauksdalr, u. dgl. m. Von einem Abentheuer des Mannes mit einer Bergriesinn war schon früher die Rede,[5]) und wie der heil. Þorlákr so soll auch er manche Berge zum Schutze gegen solche geweiht haben.[6]) —

[1]) Guðmundar saga, II, c. 23, S. 593—4; c. 24, S. 595.

[2]) Guðmundar saga, I, c. 19, S. 437—8.

[3]) Guðmundar saga, II, c. 11, S. 575—8; und c. 12, S. 583.

[4]) Guðmundar saga, I, c. 27, S. 450; c. 30, S. 457; c. 34, S. 462; vgl. II, c. 25, S. 595—6; c. 35, S. 606; c. 36, S. 608—9; c. 42, S. 612; c. 48, S. 616; c. 49, S. 616.

[5]) Siehe oben, S. 113—14.

[6]) Reise igjennem Island, S. 385.

Endlich muss noch erwähnt werden, dass auch ein paar Pflanzen den Namen des Bischofs tragen, nämlich Gvendarber (*Equisetum arvense*),[1]) und Gvendargröss (*Fucus crispus* oder *ciliatus?*).[2])

§. 3. PARADIES UND HÖLLE.

In dem Bezirke undir Eyjafjöllum, nicht weit von dem Hofe Seljaland, liegt hoch oben in einer jähen Felswand, nur schwer kletternd zu erreichen, eine ziemlich geräumige Höhle, welche den Namen der Paradieshöhle, Paradísarhellir, trägt. Dieselbe enthält alte Runeninschriften von denen ich einzelne zu lesen vermochte,[3]) und war somit schon lange bekannt und besucht; woher aber der eigenthümliche Name stamme, war mir nicht möglich zu erfahren. Im Bæjarfell, einem Hügel ganz nahe bei dem Hofe Hítardalr, existirt ferner nicht nur eine Höhle welche Paradís, sondern auch eine zweite welche Víti, d. h. die Hölle heisst; aber auch in Bezug auf sie wollte es mir nicht gelingen eine erklärende Sage oder Legende aufzutreiben. Endlich mögen hier noch um ihrer Beziehung auf das Jenseits willen zwei originelle Legenden stehen, welche ich der gedruckten Sammlung entlehne.

Die erste derselben trägt einen durchaus ernsthaften Charakter, und zeigt dabei noch ziemlich deutlich das Gepräge der katholischen Zeit.[4]) An einem nicht näher bezeichneten Orte lebte einmal ein Pfarrer; der war ohne allen Eifer in seinem Amte, aber um so eifriger wenn es galt Sporteln einzucassiren oder sonst irgend einen Erwerb zu machen. Es konnte bei ihm vorkommen, dass er, zu einer armen Familie gerufen um ein Kind zu taufen, sich weigerte zu kommen weil da keine Stolgebühren zu holen waren, so dass der arme Wurm starb ohne die Taufe empfangen zu haben, und um Nichts verlässiger war er in anderen Verrichtungen. Da geschah es eines Tages als er

---

[1]) Oddr Hjaltalín, S. 304.

[2]) Vgl. Eggert Ólafsson, S. 942, und nach ihm Mohr, S. 248.

[3]) Das was Rafn in seinen Antiquitates Americanæ (Havniæ, 1837), Tab. XII, vgl. S. 382 und 395—96 als aus dieser Höhle gewonnene Runen giebt, scheinen mir allerdings solche nicht zu sein.

[4]) Islenzk æfintýri, S. 132—36.

eben in seiner Kirche war, dass ein Mann auf ihn zutratt und ihn aufforderte mit ihm zu gehen. Er thut so. Als sie vor die Kirchenthür kommen, sieht der Pfarrer vor dieser ein grosses Fass stehen; das war von länglicher Gestalt, und war auf der einen Seite Blut darin, auf der anderen aber Milch, und Beides mischte sich nicht. Darüber verwundert er sich höchlich, und fragt seinen Begleiter, was Das wohl zu bedeuten habe? Der aber sagt, Das solle er später noch erfahren, und führt ihn weiter. Sie gehen nun zum Kirchhof hinaus, und gelangen auf eine weite Ebene; da kommt ein Vogel geflogen, setzt sich dem Pfarrer auf den Kopf und zerrt da ganz gewaltig herum. Der Pfarrer sucht ihn vergebens aus seinen Haaren loszumachen, und bittet endlich seinen Genossen ihm zu helfen; der aber sagt, das könne er jetzt noch nicht thun. Wider gehen sie weiter, und kommen an einen Bach, der einen Wasserfall bildet; unter dem Falle steht ein Mann, der hat den Mund weit offen, und lässt den ganzen Strom da hinein laufen, aber nirgends sieht man das Wasser wider aus ihm herauskommen. Der Pfarrer fragt, wie das möglich sei?, aber wider erhält er zur Antwort, das werde er später erfahren. Etwas später kommen sie an einen zweiten Wasserfall; unter dem steht wider ein Mann und lässt ihn in den offenen Mund hineinrinnen; aber aus ihm quillt das Wasser wider auf allen Seiten heraus wie aus einem Schwamme (eins og njarðarvött). Wider erfährt der Pfarrer nicht was Das bedeute. Sie gehen weiter und gelangen an einen schönen Grasplatz, welcher die trefflichste Weide bietet; da waren zwei Schafböcke, die stritten beständig mit einander, und einer wollte den andern von der Weide vertreiben, und darüber namen sie sich beide nicht die Zeit zum Fressen, so dass sie ganz elend und ausgehungert aussahen. Darüber wunderte sich widerum der Pfarrer; aber widerum erfuhr er nicht wie es damit stehe oder was Das bedeute. Immer weiter gehend kommen sie an eine unebene Heide, welche nur wenig Gras trug und fast nur mit Sand und Steinen bedeckt war; hier aber sind wider zwei Schafe, die liegen bei einander so friedlich wie Brüder, und sehen dabei so glatt und fett aus als befänden sie sich auf der besten Weide. Widerum gehen sie weiter, und kommen an eine grosse, schöne Halle, wie der Pfarrer noch nie eine gesehen hatte; sie war umgeben von grünen

Wiesen, und der Duft ihrer Blumen drang ihnen entgegen; eine Menge von Singvögeln liess sich da hören, und aus der Halle selbst erscholl munteres Geräusch, und Gesang und Musik: kurz, Alles war hier so herrlich und so schön, dass man sich grössere Herrlichkeit kaum auszudenken im Stande war. Da sprach der Pfarrer zu seinem Begleiter: „jetzt will ich nicht mehr weiter gehen; lass du mich hier bleiben“. „Nein“, erwidert ihm Dieser, „hier kannst du nicht bleiben; dir ist ein anderer Ort bestimmt“. Da gehen sie nochmals eine Strecke; da steht wider ein Haus, dieses aber sieht ganz anders aus als das frühere; Gestank kommt ihnen aus demselben entgegen, und Alles ist hier wüst und hässlich. Da sprach der Begleiter des Pfarrers zu diesem: „hier sollst du bleiben; Das ist der Ort, wohin du gehörst mit allen andern bösen Menschen“. Da rief der Pfarrer: „oh lass mich von hier weg, und gieb mir einen guten Rath, damit diess nicht meine Wohnstätte werde!“ „Das will ich thun“, sagt Jener, „und wisse dass diess der Ort der Qual ist für die bösen Menschen; du kannst ihm noch entgehen, wenn du deinen Wandel besserst, und deine Übelthaten bereust“. Das gelobte der Pfarrer. Nun kehren sie um, und kommen wider zu dem schönen Gebäude. „Das ist der Ort, der den guten und gottesfürchtigen Menschen bestimmt ist“, sagt der Mann; „du kannst aber nicht hieher kommen, wenn du dich nicht besserst“. Dann kommen sie zu den beiden friedfertigen Schafen. „Das sind die guten und zufriedenen Leute“, sagt der Mann, „aber jene andern Schafe bedeuten die, welche nie zufrieden sind, und immer mehr wollen; die gedeihen nie, wenn sie auch Alles in Fülle zu besitzen scheinen“. Dann kommen sie an die beiden Wasserfälle. Da sagt der Mann: „hier siehst du das Abbild dessen, der die Bosheit in sich hineintrinkt wie Wasser, aber nicht bei sich Wurzel fassen lässt; jener Andere aber ist ein Abbild dessen, der die Bosheit wie Wasser in sich hineintrinkt, und immerdar mit sich ernährt“. Hierauf kommen sie zu dem Fasse an der Kirchenthür. Da spricht der Mann: „hier siehst du das Blut, dass du aus den Armen ausgesogen hast, und das was du von den Reichen genommen hast; Das kann sich nie mischen, und du musst nun den Armen büssen, und mehr Gleichheit beobachten in Dem, was du von den Armen nimmst und was von den Reichen“. „Löse du mir nun aber

den Vogel aus meinem Haare", sagt nun der Pfarrer zu seinem Begleiter. „Das will ich thun", erwidert dieser; „aber du sollst wissen, dass diess der Geist der Rache ist des Kindes, welchem du die Taufe verweigert hast". Damit nam er den Vogel weg, und verschwand. Der Pfarrer aber gieng in die Kirche hinein, und fiel auf die Kniee, und betete; dann gieng er heraus, und wollte auf den Pfarrhof. Da begegnet ihm ein Geistlicher; der grüsst ihn, und fragt ihn, wer er sei? Der Pfarrer sagt ihm Bescheid, und richtet an ihn dieselbe Frage. Da sagt derselbe, er versehe hier die Pfarrei, seitdem der frühere Pfarrer verschwunden sei, „das sind aber jetzt sieben Jahre". Da erkannte der alte Pfarrer, dass er volle sieben Jahre lang war herumgeführt worden; er liess sich aber seine Gesichte zur Warnung dienen, und besserte seine Aufführung, und tratt in ein Kloster ein.

Die zweite Erzählung dagegen nähert sich vielmehr einem Schwanke.[1]) Es war einmal ein Pfarrer, der gegen seine Pfarrkinder ganz übertrieben streng war, und ihnen um der geringsten Sünde willen die Hölle ganz gewaltig heiss zu machen pflegte. Der hatte in seiner Gemeinde ein altes Weib, das nur noch selten zur Kirche kam. Manchen Tadel sprach er desswegen aus über die Alte, und sagte ihr auch wohl gerade heraus, sie werde schwerlich in den Himmel kommen, wenn sie der Kirche so geringe Ehre erweise; das Weib aber machte sich Nichts aus solchen Vorwürfen, und so gieng es eine Zeit lang fort. Endlich wird die Alte krank; da schickt sie zum Pfarrer und lässt ihn bitten sie zu besuchen und zu versehen, denn sie sei sehr bekümmert wegen der Sündhaftigkeit der Menschen. Der Pfarrer macht sich gleich auf, und eilt zu der Kranken. Da er sie sehr nidergeschlagen findet, will er gleich anfangen ihr zuzusprechen; die Alte aber spricht, er möge vorerst anhören, was sie so gar schwer drücke. Das lässt sich der Pfarrer gefallen, und horcht aufmerksam auf die Rede der alten Sünderinn. Da erzählt diese: „ich träumte vor Kurzem, dass ich mir schien zum Himmelreiche gekommen zu sein. Da klopfte ich an die Thür, denn mich fror und ich wollte unter Dach kommen. Da kam ein Mann ans Thor, der hatte einen schweren Schlüsselbund in der Hand.

[1]) Islenzk æfintýri, S. 136—38.

Ich fragte ihn um seinen Namen; er erwiderte mir, dass er Peter heisse, und nun kannte ich meinen Mann. Ich bat ihn, mich hineinzulassen; Peter aber sagte: „nein; hier ist deines Bleibens nicht“. „Oh lass mich hinein“, sagte ich, „ich habe so fürchterlich kalt; lass mich nur eben hinein hinter die Thüre“. „Nein; daraus wird Nichts“, sagte Peter. Da sah ich, dass eine gewaltig grosse Vorrathskammer am Wege stand, und bat nun den Peter, er möge mich wenigstens in diese hineinlassen. Das verwilligte er mir, und schloss mir die Kammer auf; vergnügt eilte ich hinein, Peter aber blieb unter der Thür stehen. Als ich aber drinnen war, sah ich einen ungeheueren Haufen von Säcken, und zwar von grossen wie von kleinen; alle waren sie mit Etwas gefüllt, und oben zugebunden. So waren auch Fäustlinge da, und auch von ihnen waren einige voll, in anderen aber war nur der Daumen gefüllt. Ich fragte den Peter, was in diesen Säcken sei? Er antwortete, da seien die Sünden der Menschen darinn. Da sprach ich: „darf ich nicht den Sack meines Pfarrers sehen?; der ist gewiss nicht gross“. „Es geht an“, sagte Peter; „sieh her, da ist er“, und damit zeigte er mir auf einen ganz gewaltig grossen Sack hin. Da war ich ganz bestürzt; denn das war der weitaus grösste Sack unter allen. „Welch ein Ungeheuer“, sagte ich; „wo ist nun aber mein Sack, der kann wohl kein kleines Stück sein?“ „Das lasse ich sein wie es ist“, sagte Peter, und deutete mir nach einem Fäustlinge hin, der nur ganz Wenig in seinem Däumlinge hatte. Nun war ich ausser mir vor Verwunderung, und gieng hinaus. Da schlug Peter die Kammerthür zu, und darüber erwachte ich. Das ist nun aber, was mich so sehr bekümmert“, sagte die Alte, „und ich liess euch darum holen, weil ich euch hievon erzählen wollte“. Der Pfarrer aber, als er Dieses gehört hatte, hatte genug, und gieng davon, und aus dem Versehen wurde für diessmal Nichts.

§. 4. BESONDERE STRAFGERICHTE GOTTES.

Einen etwas abweichenden Charakter zeigen dem Bisherigen gegenüber diejenigen Sagen, welche von den Gerichten Gottes handeln. An und für sich lässt sich ihnen nicht gerade ein specifisch christlicher Charakter vindiciren, da ganz änliche An-

schauungen auch dem Germanischen Heidenthume keineswegs fremd waren, wie denn die Gottesurtheile im engeren Sinne des Wortes gerade diesem ihre Entstehung verdanken. Indessen ist die Ausprägung derartiger Erzählungen, so wie dieselben heutigen Tages im Volksmunde umlaufen, in der Regel eine mehr oder minder kirchliche, und in keinem Falle wenigstens eine entschieden unkirchliche, und so mögen dieselben immerhin, soweit nicht bereits an anderen Orten von ihnen gelegentlich zu reden war, an dieser Stelle besprochen werden.

An der Westküste des Skagafjörðr liegt der Bezirk Reykjaströnd; hinter demselben, und durch das bereits genannte Gebirge Tindastóll von ihm geschieden, zieht sich der nördliche Laxárdalr gegen die See herab. An seinem nördlichen Abfalle hatte das Gebirge früher einiges Vorland, so dass der Weg von den Reykjaströnd nach dem Laxárdalr der See entlang um dessen Fuss herum führte; das ist aber jetzt anders, und zwar soll der Anlass zu solcher Veränderung in dem Aussehen des Landes folgender gewesen sein. Einstmals geschah es, dass gerade am Fusse des Tindastóll ein grosser Walfisch an den Strand trieb. Alsbald sammelten sich die Leute von den Reykjaströnd, und machten sich darüber den Wal zu zerlegen und unter sich zu vertheilen; als aber die Bewohner des Laxárdalr von dem gestrandeten Thiere erfuhren, thaten auch sie sich zusammen, zogen an den Ort wo ihre Nachbarn eben mit der Auftheilung desselben beschäftigt waren, und behaupteten ihrerseits das Recht auf den Strand, und damit auch auf den Wal zu besitzen, welcher an diesen angetrieben war. Es kam zu einem ernstlichen Streite, da kein Theil dem andern weichen wollte; endlich aber einigte man sich dahin, dass die Leute aus dem Laxárdalr ihr Eigenthum an dem Grunde, auf welchem der Fisch gestrandet war, eidlich erhärten sollten, und Die von den Reykjaströnd versprachen wenn diess geschehen würde von allen ihren Ansprüchen auf Strand und Wal abstehen zu wollen. Wirklich schworen Die aus dem Laxárdalr auf dem streitigen Grunde sammt und sonders einen Eid dahin ab, dass die Erde auf welcher sie stünden in der That das Eigenthum der Kirche zu Hvammr im Laxárdalr sei; das war aber ein Meineid, und doch wider wahr, denn sie hatten sich ehe sie von Haus weggiengen Sohlen von Rasen

in ihre Schuhe geschnitten, und somit war allerdings die Erde in ihren Schuhen Eigenthum der genannten Kirche, wenn auch die Erde unter ihren Schuhen von Rechtswegen zu dem Hofe Reykjar auf den Reykjaströnd gehörte. Als der Eid abgeleistet war, mussten die Leute aus diesem letzteren Bezirke dem Vertrage gemäss ihren Wal aufgeben, und die siegreiche Parthei machte sich nun ihrerseits darüber denselben zu zerlegen; aber es währte nicht lange so löste sich vom Tindastóll eine Felsmasse los, und ein Bergschlipf gieng nider, welcher die Leute sämmtlich verschüttete bis auf einen einzigen jungen Burschen, der eben um seiner Jugend willen nicht mitgeschworen hatte; der brachte die Botschaft heim von Dem was vorgegangen war. Dieser Bergschlipf aber begrub nicht nur die Leute und den Strandwal an welchem sie arbeiteten, sondern er verschüttete zugleich auch den ganzen Weg, welcher bis dahin um den nördlichen Abfall des Tindastóll herumgeführt hatte. Die Leute sagen auch wohl, dass man hoch droben am Berge einen weissen Mann gesehen habe; der habe mit einem Stabe an den Felsen geklopft, gerade an der Stelle, an welcher der Bergschlipf begann. — So theilte mir Jón Árnason die Sage mit; mündliche Erzählungen, welche ich im Skagafjörðr selbst hörte, wussten dagegen Nichts von diesem letzteren Zuge, und liessen überdiess den Streit nicht zwischen den beiderseitigen Gemeinden, sondern nur zwischen dem Pfarrer von Hvammr und dem Besitzer des Hofes zu Reykjar führen, und demgemäss auch nur jenen Ersteren den hinterlistigen Eid schwören. Auf die Übereinstimmung aber hinzuweisen, welche zwischen dieser und einer bei uns in Deutschland weitverbreiteten Sage besteht, dürfte für die meisten Leser kaum nöthig sein.

In mancher Beziehung änlich lautet eine Sage, welche dem Vatnsdalr im Nordlande angehört. Dem Hofe zu Hnausar gegenüber, am Gehänge des Vatnsdalsfjall stand vordem ein Bauernhof, welcher Skíðastaðir hiess. Vor etwa zwei Jahrhunderten wohnte da ein Bauer, welcher ein durch und durch gottloses Leben führte, und zumal sich einen Spass daraus machte, die Sonn- und Feiertage durch grobe Arbeiten zu entheiligen. Die Knechte und Mägde des Bauern waren um Nichts besser als ihr Herr; nur ein junges Mädchen war im Hause, welches im schärfsten Gegensatze zu dessen übrigen Bewohnern fromm und mild-

thätig war, soviel es nur wusste und konnte. Selbst auf die stummen Thiere erstreckte sich seine Gutherzigkeit, und zumal fütterte es täglich einen Raben, welcher nahe bei dem Hofe nistete; dadurch wurde der Vogel so zahm, dass er ungescheut an seine Wohlthäterinn herankam, und ihr das Futter aus der Hand holte. Eines Tages aber, als der Bauer wider trotz eines Kirchenfestes mit seinen Leuten arbeitete, wollte das sonst so zahme Thier das ihm dargebotene Futter nicht annemen; es flog immer ein paar Schritte von dem Mädchen weg, und wenn dieses sich ihm nähern wollte, wider ein paar Schritte. Das Mädchen folgte seinem Raben immer weiter, und liess sich endlich von ihm ein ziemliches Stück an dem Berge hinauf locken. Über Dem aber löste sich in geringer Entfernung von ihm eine Felsmasse los, und fuhr in das Thal nider; die verschüttete den Hof mit allen seinen Bewohnern, der Rabe aber hatte vor dem gleichen Verderben seine Wohlthäterin glücklich bewahrt. — So erzählte mir die Sage der Student Skapti Skaptason von Hnausar; dagegen hat Jón Árnason in seiner Sammlung eine änliche Erzählung, welche, obwohl in einzelnen Punkten abweichend, doch vielleicht mit der obigen identisch ist. Danach hätte der Hof im Vatnsdalr, welcher wegen Entheiligung des Sonntags durch seine Bewohner verschüttet wurde, Bjarnastaðir, nicht Skíðastaðir geheissen; ein charakteristischer Zug der obigen Sage, die Rettung nämlich des frommen Mädchens durch ihren Raben, fehlt hier; dagegen ist aber wider von einem Engel in weissem Gewande die Rede, welcher durch Schlagen an den Berg den Felsbruch veranlasst.

In gewisser Beziehung lässt sich auch hieher rechnen, was von Óluf Loptsdóttir erzählt wird, der Frau des Ritters Björn Þorleifsson. [1]) Ihr Mann war von Englischen Seeleuten erschlagen worden, und schwere Rache hatte sie um ihn genommen. Theils ihres Reichthumes, theils ihrer imponirenden Persönlichkeit wegen hatte sie den Beinamen hin ríka, die Mächtige, erhalten; daneben aber war sie gottesfürchtig, oder wenigstens kirchlich gesinnt gewesen. Als sie nun zu Skarð auf dem Todtbette lag,

---

[1]) Siehe Jón Espolín, Íslands árbækr, II, c. 54 und c. 76 (II, S. 69 bis 70, und S. 105); vgl. auch die Annálar Björns á Skarðsá, Bd. I, S. 58.

betete sie zu Gott dass er bei ihrem Abscheiden ein Denkzeichen geschehen lassen möge ihrer Macht und ihrer Frömmigkeit; da sei (im Jahre 1484) ein Sturm ausgebrochen, welcher nicht nur auf Island, sondern bis nach Norwegen und England hin gewüthet, und allein an der Englischen Küste an 50 Schiffen den Untergang gebracht habe. Man nannte denselben nach ihrem Namen Ólufarbylr, Orkan der Óluf.

Bemerkenswerth ist übrigens, dass selbst an den ernsten Gedanken der Vergeltung alles Bösen was der Mensch gethan hat das humoristische Element der Sage sich anzusetzen vermag. Im Jahre 1564 wurde am Alldinge eine Verfügung erlassen, welche unter dem Namen Lángidómr oder Stóridomr bekannt ist, und welche wegen aller und jeder fleischlicher Vergehen ganz masslos strenge Strafen androht. Es wird nun erzählt, dass alle die Männer, welche bei dem betreffenden Beschlusse mitgewirkt hatten, bereits auf der Heimreise vom Alldinge sich selbst des einen oder anderen Fleischesverbrechens schuldig gemacht hätten, so dass sie die Ersten gewesen seien welche nach ihren eigenen Satzungen bestraft wurden. Einer von ihnen, der ganz besonders weit nach Hause hatte, soll sich unmittelbar nach seiner Heimkehr mit einer seiner Mägde vergangen haben; da sei seine Frau dazu gekommen, und habe gutmüthig zu ihm gesagt: á hefir þèr legið núna, Bjarni minn, „pressirt hat es dir jetzt, mein Bjarni!“ — Übrigens nennt der Text der Verordnung, welcher doch die Personen aufzählt, welche bei deren Abfassung mitwirkten, den Namen Bjarni nicht.[1])

§. 5. ABERGLAUBEN AUS DER KATHOLISCHEN ZEIT.

Bei Arnarbæli in der Landschaft Ölfus zeigt man noch einen Ort, welcher Kerlingagaung, Altweibergang, genannt wird; hieher sollen vordem die Weiber massenweise gewallfahrtet sein, weil man von hier aus den Kaldaðarkross sehen konnte, d. h. das berühmte Kreuz welches jenseits der Ölfusá bei Kaldaðarnes stand, und von diesem Anblicke sich Heilung erhoffte für gar

[1]) Vgl. Magnús Ketilsson, Kongelige Forordninger, II, S. 31—32; oder Lovsamling for Island, I, S. 84—85.

mancherlei Leiden.[1]) Ebenso zeigt man im Þjórsárdalr oberhalb Stórinúpr noch den Krossasteinn oder Kreuzstein; er hatte in der katholischen Zeit als Ziel von Wallfahrten gedient, und noch vor 40—50 Jahren war es ganz gewöhnlich gewesen, dass er von den Reisenden, welche an ihm vorüberritten, mit Blumen, Gras, Reisig, Knochen u. dgl. beworfen wurde. Jetzt soll indessen dieser wie jener Aberglauben völlig verschwunden sein. Dagegen soll diess nicht der Fall sein bezüglich des Himmelsbriefes (himnabrèfið), welcher nach einer weitverbreiteten Erzählung vom Erzengel Gabriel mit goldenen Buchstaben geschrieben, und in Deutschland irgendwo vom Himmel gefallen sein soll. Nachdem er von den Leuten gefunden, gelesen und abgeschrieben worden war, sei er sofort wider verschwunden; von alten Weibern soll aber auf Island hin und wider jetzt noch eine Abschrift desselben getragen werden, und versprechen sie sich hievon zumal Schutz gegen alle Gespenster. So eine mündliche Mittheilung; Jón Espolín dagegen erwähnt gelegentlich eines Briefes, welchen Christus selbst vom Himmel aus erlassen haben sollte, und welcher im Jahre 1648 zur Vermehrung des Aberglaubens nach Island hinübergebracht worden sei.[2]) So wie so ist der wenigstens materiell katholische Ursprung der Sage wohl kaum zu bezweifeln.

Auf die katholische Zeit muss ferner der noch heutigen Tags übliche Gebrauch zurückgeführt werden, dass am Aschermittwoche (öskudagr, d. h. Aschentag) die Weiber den Männern Aschenbeutel (öskupókur) anzuhängen suchen, während die Männer umgekehrt sich einen Spass daraus machen, den Weibern Steine anzuhängen. Die ganze Fastenzeit über darf man ferner das Wort kjöt, d. h. Fleisch, nicht nennen; man muss dafür sagen klauflax, d. h. Huflax, widrigenfalls man zur Busse eine im Voraus verabredete Quantität von Fleisch verwirkt. Auf beide Gebräuche machte mich Sèra Magnús Grímsson aufmerksam; einen drolligen Schwank aber über den Werth, der von einzelnen Leuten auf die strenge Beobachtung dieser Sitte gelegt wird, theilt

[1]) Über dieses Kreuz vgl. Jón Espolin, Islands árbækr, III, c. 119, und IV, c. 23 (Bd. IV, S. 25—26, und S. 125).

[2]) Íslands árbækr, V, c. 119 (Bd. VI, S. 127).

der bekannte Dichter Jónas Hallgrímsson in der Zeitschrift Fjölnir mit.[1]) Ein Mann Namens Hallr, aus Skollafit wird in der Fastenzeit erwischt wie er eben im Begriffe ist eine ansehnliche Quantität von Fleisch zu stehlen. Zunächst erklärt er nun, als man ihn desshalb zur Rede stellt, er sei nur aufs Fischen ausgegangen, und das sei doch Jedermann erlaubt; dann gesteht er zwar den Diebstahl zu, läugnet aber steif und fest, dass es Fleisch gewesen sei, was er gestohlen habe: „ich habe Huflax genommen“, sagt er, „und erwarte dass ich dafür ausgehauen werde; es ist das Beste sich dabei tapfer zu halten“. Als ihm aber das Gerichtsprotokoll vorgelesen wurde, und er hörte dass darinn von fünf Vierteln Fleisch stand, die er entwendet habe, fieng er an zu jammern, und sagte zum Richter: „das Thier hatte fünf Viertel, aber Jenes sind nicht meine Worte; schreibt lieber sechs Viertel, aber setzt dafür hinein: Huflax!“

Sonst laufen zumal noch alte Beschwörungsformeln um, welche halb als Gebet, halb als Zauberspruch zumal von alten Weibern noch gebraucht werden. Ein derartiger Spruch wurde mir von dem Schreiner Ebenezer auf Flatey mitgetheilt, welcher ihn seinerseits der alten Sigríðr Einarsdóttir auf Hergilsey abgelauscht hatte; er lautet: út frugtus, inn guðs engill, út grasagúll, inn Benedicts ámen. Der Spruch, von welchem auch Sèra Magnús Grímsson wusste, scheint indessen unvollständig, und nur ein Bruchstück von einem älteren katholischen Abendgebete zu sein, welches bereits Bischof Finnr Jónsson hatte abdrucken lassen;[2]) dasselbe lautet vollständig:

> Geymdu dyrnar drottinn minn,
> dásamlegur fyrer krossinn þinn,
> glugga, húsinn, gólf oc skúm,
> guðs á meðan stendr húm.
> Guð gefe hèr rúm heilögum anda,
> svo óhreinn andi kunni oss ecki að granda,
> oc árar hanns fái hèr eckert rúm.

Guð geymi dyr, oc Crux lok, Maria mey í inni dyrum, enn Michael engill útífrá. Brióti enginn upp búmanns dyr. Út Gurgr (Karkr),

[1]) Fjölnir, Bd. IX, S. 35.

[2]) Histor. eccles. Island. B. II, S. 383—84.

inn Jesus, út Gassagull, inn guðs engill, út Ragerist, inn Jesu Christ, út Valedictus, inn Benedictus. Við gefum oss alla á guðs valld, oc góða nótt. Das heisst: „Bewahre du, mein glorreicher Herr, um deines Kreuzes willen die Thüren, die Fenster, das Haus, den Boden und die Winkel (?), so lange Gottes Dunkel währt. Gott gebe hier Raum dem heiligen Geiste, so dass der unreine Geist uns nicht zu schaden vermöge, und seine Boten hier keinen Raum gewinnen. Gott bewahre die Thür und Crux (das Kreuz) das Schloss, die Jungfrau Maria innerhalb der Thüren, und der Engel Michael ausserhalb. Niemand erbreche die Thüren des Bauern. Hinaus Gurgr, herein Jesus; hinaus Gassagull, herein Engel Gottes; hinaus Ragerist, herein Jesus Christ; hinaus Valedictus, herein Benedictus. Wir geben uns Alle in Gottes Gewalt, und nun gute Nacht". — Der erste Blick schon zeigt, dass eine Reihe von Worten und Namen in der Formel aus dem Lateinischen entstellt ist; es ist sofort klar, dass statt Valedictus Maledictus, statt Ragerist Antichrist stehen muss; schwieriger aber ist es zu sagen, was mit den Worten Gurgr und Gassagull anzufangen sei, und ich will lieber auf deren Deutung hier ganz verzichten, als mit einem allzu verwegenen Deutungsversuche mein Gewissen beschweren.

Eine zweite Formel, welche um nichts verständlicher, aber dabei durch ihre eigenthümliche Mischung heidnischer und mittelalterlich-kirchlicher Reminiscenzen ganz besonders belehrend ist, lautet folgendermassen: Krossa eg mig og signi mig í bak, krossa mig og signi mig í fyrir, með því heilaga sigurmerki, sem St. Barbára merkti sig á sjálfa kyndilmessu drottins síns og Maríu sinnar. Sittu hjà mèr, María hin sæla, signdu mig með vinstri hendi, verndaðu mig með hægri hendi fyrir honum illa Lússimund og honum Loðinn Ásbjarnarsyni og fyrir apturgaungunum við Þrándarholtsstekk og útburðinum í Andrèsarmýri. Varðveittu minn andardrátt, sem Elítómasar og ins stóra Abistors, og Córí! St. Þorlákur standi í mínum andyrum og sýngi mèr sjö sinnum Paternoster; svo súngu María og Petrónell á sinn upprisudag. Amín. Amín. Hver þessa bæn les þrysvar á dag honum mun gánga allt í hag. Amín. Amín. Das heisst: „Ich bekreuze mich und segne mich hinten, bekreuze mich und segne

mich vorn, mit dem heiligen Siegeszeichen,[1]) mit welchem sich St. Barbara bezeichnete an der Lichtmess selbst ihres Herrn und ihrer Maria. Sitze du bei mir, selige Maria; segne du mich mit der linken Hand, schütze du mich mit der rechten Hand gegen den bösen Lússimund (Lucifer?) und den Loðinn Ásbjarnarson, und gegen die Gespenster bei der Schafhürde von Þrándarholt und die útburðar im Andrèsarmýri. Bewache du meinen Athem, wie des Elítómas (?) und des grossen Abistor (abyssus? der Hölle?) und Córí (?). St. Þorlákr stehe an meiner Stubenthür, und singe mir siebenmal das paternoster; so sangen Maria und Petronella an ihrem Auferstehungstage. Amen! Amen! Wer dieses Gebet dreimal des Tages liest, dem wird Alles zum Guten gehen. Amen! Amen!" — Sèra Magnús Grímsson, welchem ich die Mittheilung dieser interessanten Formel verdanke, bemerkt mir zu derselben Folgendes. „Dieselbe ist wörtlich nachgeschrieben nach der Erinneruug der Guðný Snorradóttir, einer Vatersschwester des Bauern Eiríkr Jakobsson zu Kollafjörðr. Guðný wurde sehr alt, lebte lange in einem einzeln gelegenen Hause weit entfernt von allen Leuten, und war überhaupt nicht von der Art anderer Leute (ekki við alþýðu skap). Eine Zeit lang besass sie eine Hütte bei Þrándarholt im Flókadalr, demselben Orte von welchem es in der Landnáma, I, c. 20 heisst dass dort Ketill blundr wohnte; jetzt aber liegt derselbe öde. Andrèsarmýri liegt im Süden von Þrándarholt, und es mag wohl Guðný selbst die auf beide Orte bezüglichen Worte in die im Übrigen ältere Formel eingeschaltet haben. Schon der Vater derselben war ein höchst eigenthümlicher Mann, und galt als zauberkundig und an altem Aberglauben hängend." — Soweit Sèra Magnús; für unseren Zweck mögen aber die beiden angegebenen Beschwörungsformeln genügen, da es sich ja nur darum handeln kann nachzuweisen, dass und in welcher Weise etwa Überreste altkatholischer Gebetformularien trotz des 300jährigen Bestandes der evangelischen Kirche auf Island sich hin und wider erhalten haben.

---

[1]) Der Ausdruck sigrmark für das Kreuz Christi ist bereits den ältesten Quellen geläufig.

VI. ABSCHNITT.

HISTORISCHE SAGEN.

In gewissem Sinne sind alle Sagen geschichtlich zu nennen, denn alle erzählen sie, was geschehen sein soll. In einem beschränkteren Sinne mögen aber diejenigen auf den Namen von geschichtlichen Sagen Anspruch erheben, welche sich enger an Dasjenige anschliessen, was in der That geschehen ist, und bei welchen eben darum die Beziehungen zu dem Glauben an übernatürliche Kräfte oder Geister völlig wegfallen oder doch sehr in den Hintergrund treten. Es ist überhaupt nicht leicht, die hieher gehörigen Sagen von anderen Sagengattungen einerseits, oder auch von den geschichtlichen Überlieferungen im strengsten Sinne des Wortes scharf abzugrenzen; ganz besonders schwierig wird aber ein derartiger Versuch gerade in Bezug auf die Isländischen Sagen. Einmal nämlich hat der Umstand, dass die älteren Geschichtswerke selbst guten Theils aus mündlichen Überlieferungen geschöpft haben, zur nothwendigen Folge, dass deren Inhalt unbeschadet aller Verlässigkeit in der Hauptsache doch in der ganzen Ausmalung des Details einen gar sehr sagenmässigen Anstrich erhält; von unzweifelhaft geschichtlichen Persönlichkeiten mögen hiernach selbst in den als zuverlässig anerkannten Quellen Dinge erzählt werden, welche auf buchstäblichen Glauben in keiner Weise Anspruch haben, und in anderen Fällen mag sogar Das bezweifelt werden, ob die eine oder andere genannte Person überhaupt als eine seiner Zeit wirklich existirende betrachtet werden dürfe. Nach dieser Seite hin hat somit die Feststellung dessen, was überhaupt geschichtlich wahr und glaubhaft sei, ihre besonderen Schwierigkeiten, und lässt sich eben-

darum auch zwischen geschichtlichen Sagen in dem so eben festgestellten Sinne und ungeschichtlichen nicht immer scharf und sicher scheiden. Sodann aber beschäftigt sich der Isländer noch heutzutage allgemein und eingehend genug mit der älteren geschichtlichen Litteratur seiner Heimat, um dieselbe wenigstens insoweit vollständig zu beherrschen, als seine eigene nähere Umgebung von derselben betroffen wird; der Inhalt der ältern Quellen geht somit von Tag zu Tag wider in die mündliche Überlieferung über, und die Meinung eines einzelnen angesehenen Kenners jener ersteren, seine Auslegung einzelner Stellen derselben, seine Ansicht über die in ihnen genannten Örtlichkeiten, kann geradezu bestimmend werden für einen ganzen Bezirk und für mehrere Generationen. Nach dieser Seite hin fällt es demnach gar häufig schwer festzustellen, was denn überhaupt noch Sage und selbstständige mündliche Überlieferung sei, und was dagegen lediglich bedingt durch die Lecture und die Deutung der älteren Schriftwerke.

Es knüpft sich aber eine Reihe von Sagen an die Kirchengeschichte des Landes; andere schliessen sich mehr oder minder an die weltlichen Begebenheiten der alten Sagenzeit an, welche mit der ersten Entdeckung des Landes von Norwegen aus, also mit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, beginnt, und bis zum Schlusse etwa des 13ten oder Anfang des 14ten Jahrhunderts herabreicht. Wider andere beziehen sich auf eine spätere Zeit, oder lässt sich auch wohl die Zeit gar nicht bestimmen, welcher die erzählten Vorgänge angehören; Letzteres ist um so häufiger der Fall, je unbedeutenderer Art sehr häufig die Vorfälle sind, welche die Sage, oft durch Motive der äusserlichsten Art bestimmt, im Gedächtnisse festhält, und es lässt sich eben darum für die Sagen aus dieser späteren Zeit kaum noch eine andere Gruppirung durchführen als die nach den Gegenständen, von welchen die Überlieferung handelt. Als eine ganz eigenthümliche Gattung endlich treten auf Island die útilegumanna sögur oder Ächtersagen auf, nicht nur zufolge ihres häufigeren Vorkommens und ihrer detaillirten Ausprägung, sondern auch zufolge der unverkennbaren Annäherung an die Elben- und Riesensage, ja sogar an das Mährchen, welche in ihnen wenigstens sehr häufig vorliegt.

§. 1. KIRCHENGESCHICHTLICHES.

Man weiss aus älteren Quellen, dass ein Mann Norwegischen Stammes, Örlygr Hrappsson, auf den Hebriden zum Christenthume bekehrt wurde, und dann als Christ nach Island hinübergieng; dass er unter anderen kirchlichen Geräthschaften auch eine eiserne Glocke mit dahin brachte, von welcher wenigstens die eine der Sagen erzählt, dass sie ehe man noch das Land erreichte über Bord gefallen, dann aber merkwürdiger Weise am Strande auf einem Haufen Seetang widergefunden worden sei.[1]) Von dieser Glocke weiss man nun auch heutigen Tages noch zu erzählen, und die Stelle auf Kjalarnes, wo dieselbe ans Land gekommen sein soll, trägt von ihr den Namen Klukkusandr, Glockensand, welcher doch in den geschriebenen Quellen nicht vorkommt.

Ferner. Aus zuverlässigen geschichtlichen Berichten wissen wir, dass auf Island zuerst nur ein einziges Bisthum bestand, dessen Sitz Anfangs unständig war, später aber nach Skálholt gelegt wurde, und dass das zweite Bisthum, welches zu Hólar seinen Sitz hatte, erst im Jahre 1106 auf Bitten der Nordländer und unter Beschränkung seines Sprengels auf das Nordland errichtet wurde.[2]) Die Volkssage dagegen sucht sich die auffallende Ungleichheit des Umfanges der beiden Diöcesen, deren eine drei Vierttheile des Landes, deren andere dagegen nur dessen letztes Vierttheil umfasst, in ganz anders drastischer Weise zu erklären. Ihr zufolge vermochten die beiden Bischöfe über die Abgrenzung ihrer Sprengel sich nicht zu einigen. Da setzten sie die Biskupsvarða, d. h. das Steinzeichen der Bischöfe, zwischen der Þingeyjarsýsla und der Norðrmúlasýsla, also im äussersten Nordosten der Insel, und verabredeten, dass der Bischof von Hólar nördlich, der Bischof von Skálholt aber südlich um das ganze Land herumreiten solle; an dem Orte an welchem sie sich auf ihrem Ritte begegnen würden, sollte dann die andere Grenze zwischen ihren Diöcesen sein. Nun ritt der Südländer Tag und Nacht fort was seine Pferde nur zu laufen vermochten,

---

[1]) Vgl. Landnáma, I, c. 12; Ólafs saga Tryggvasonar, c. 119 (F. M. S. Bd. I, S. 242—4); Kjalnesinga saga, c. 1 und c. 18.

[2]) Vgl. meine Schrift: die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume, Bd. II, S. 587—95.

und kam endlich todtmüde zur Stelle; der Nordländer dagegen war inzwischen ganz langsam und gemächlich seine Strasse gezogen, und kam gesund und wohlauf seinem Amtsbruder entgegen. Sie trafen sich aber an der Südspitze des Hrútafjörðr, und darum zog sich fortan die Bisthumsgrenze mitten durch diesen hindurch. — So die, von Herrn Administrator Runólfr Olsen mir erzählte Sage, die auf den ersten Blick an änliche Überlieferungen erinnert, welche sich in Deutschland und der Schweiz erhalten haben. Bemerkt mag übrigens werden, dass bereits zu der Zeit, da Island noch eine freie Republik bildete, die Grenze des Nord- und Westviertels, und damit auch der Bisthümer, den Hrútafjörðr seiner ganzen Länge nach durchschnitt.[1])

Auch sonst haben sich noch einzelne Reminiscenzen aus der katholischen Zeit erhalten. Etwas südlich von Helgafell z. B. findet sich eine Felsscharte, welche den Namen Múnkaskarð, Mönchsscharte, trägt. Man erzählt, dass ein Mönch welcher aus dem Kloster zu Helgafell sich flüchtete als dieses einmal von räuberischen Feinden überfallen worden sei, hier den Tod gefunden habe, indem der feiste Mann der Erschöpfung und seiner eigenen Dicke erlegen sei. — Auf Flatey zeigt man ferner in einem Felsen eine kleine Vertiefung, und will wissen, dass in dieser die Nonnen des dortigen Klosters sich zu waschen gepflegt hätten. Freilich wird diese Angabe nicht nur durch die Gestalt und die Kleinheit jener Vertiefung widerlegt, sondern auch, und noch weit schlagender, durch die Thatsache, dass das Kloster zu Flatey, welches übrigens erst im Jahre 1172 begründet und schon im Jahre 1184 nach Helgafell verlegt wurde, ein Mönchskloster, nicht ein Frauenkloster war.[2]) — Hoch oben im Þjórsárdalr, nahe an der Stelle wo sich der ins Ostland führende Vatnajökulsvegr von dem ins Nordland führenden Sprengisandsvegr abzweigt, führt ein bestimmter Weideplatz den Namen Biskupstúnga; hier hatten die Bischöfe von Skálholt, wenn sie auf ihren Visitationsreisen in das Ostland zogen, regelmässig ihr Zelt aufgeschlagen, und hieher wurde ihnen jedesmal aus dem Ostlande ein verlässiger Mann entgegengesandt, welcher ihnen

---

[1]) Man ersieht diess aus Grágás, §. 83 (ed. Vilhjálmr Finsen).

[2]) Vgl. Finn. Johann. hist. Isl. eccl. IV, S. 65—75.

als Führer durch die Wildniss zu dienen hatte, die der dahin Reisende von dort weg zu überschreiten hatte. Man erzählt nun, dass einmal ein solcher Wegweiser mitten in der Ödung gar lange auf seinen Bischof habe warten müssen, so dass ihm zuletzt sogar die Lebensmittel nahezu völlig ausgegangen seien; da habe er den Vers gesprochen:

> **Biskups hefi eg beðið með raun,**
> **og bitið litinn kost;**
> **áðr eg lagði á Ódáðahraun,**
> **át eg þurran ost,**

d. h. „auf den Bischof habe ich mit Verdruss gewartet, und geringe Kost gegessen; ehe ich über Ódáðahraun (dem Wortlaute nach das Lavafeld der Missethaten; eine Lavastrecke im Nordosten der Insel von ungeheurer Ausdehnung) gieng, hatte ich trockenen Käse". Doch ist nicht mit Bestimmtheit ersichtlich, ob diese letztere Erzählung auf die Zeit vor oder nach der Reformation sich beziehe, da bischöfliche Visitationen auch nach dieser und bis in die neueste Zeit herunter vorkommen.

Eine Erinnerung an die Reformationszeit selbst gewähren aber zunächst die Marteinslaugar im Haukadalr, d. h. eine warme Quelle, angeblich von heilkräftiger Wirkung, welche zuerst von dem Bischofe Marteinn Einarsson als Bad gebraucht worden sein soll, als er nach seiner Abdankung im Jahre 1556 an diesem Orte seinen Aufenthalt wählte;[1]) Andere freilich wollen behaupten, der Name stamme daher, dass die Quelle in der katholischen Zeit dem Martin von Tours geweiht gewesen sei, welcher auf Island wie anderwärts in der That ein vielgefeierter Heiliger war.[2]) — In der Kirche zu Hólar hängt eine grosse Glocke, welche man Líkabaung, die Leichenglocke, nennt. Man erzählt von ihr, dass sie von selbst zu läuten angefangen habe, als die Leiche des letzten katholischen Bischofs, des hingerichteten Jón Arason, dahin gebracht worden sei. U. dgl. m.

§. 2. AUS DER ALTEN SAGENZEIT.

In Bezug auf die Reminiscenzen aus der alten Sagenzeit scheint es am Richtigsten, nur diejenigen hier aufzunemen, welche

---

[1]) Vgl. ang. Ort, III, S. 295—97.

[2]) Vgl. Eggert Ólafsson, S. 889.

einerseits an den Namen von Persönlichkeiten sich anknüpfen, die als mehr oder minder geschichtliche bereits bekannt sind, welche aber andererseits auch nicht etwa blos Dasjenige widergeben, was in den älteren Quellen bereits geschrieben zu lesen steht.

Von Flóki Glámsson, dem dritten Nordmanne welcher soviel bekannt ist nach Island hinüberfuhr (um das Jahr 865), berichtet bereits eine ältere Quelle, dass er sich den Weg dahin durch drei Raben habe weisen lassen, die er hiezu durch zauberische Mittel befähigt habe.[1]) Von Hrafna-Flóki nun, denn diesen Übernamen erhielt der Mann aus dieser Veranlassung, erzählt die heutige Volkssage, er sei so riesigen Wuchses gewesen, dass er mit einem einzigen Schritte quer über den þorskafjörðr zu schreiten vermocht habe; Flókavellir und Flókavallagnípa bezeichnen dabei die Punkte, von welchen und zu welchen er den Tritt gethan haben soll.[2])

Nach Ingólfr Arnarson, dem ersten Manne welcher auf Island seinen bleibenden Wohnsitz nam, soll der mächtige Bergstock Ingólfsfjall seinen Namen haben; man zeigt noch auf diesem den Ingólfshaugr, d. h. einen grossen aus Stein und Griess aufgeschütteten Grabhügel, in welchem der Mann bestattet liegen soll, und man erzählt, er habe sich diesen Punkt zu seiner Grabstätte gewählt, um noch nach seinem Tode das von ihm zuerst eingenommene Land um so besser übersehen zu können.[3])

Von dem alten Úlfljótr, dem Verfasser des ältesten Isländischen Gesetzbuches (um das Jahr 930), soll Úlfljótsvatn seinen Namen haben, ein Landsee wenig südlich und unterhalb des grossen þíngvallavatn; nach einer mündlichen Ueberlieferung, welche Sèra Símon Bech mir mittheilte, soll derselbe seinerzeit hier gewohnt haben, während ihn doch die schriftlichen Denkmäler viel weiter östlich in der Landschaft Lón sitzen lassen.[4])

Von þrasi þórólfsson, einem zauberkundigen Manne, welcher zu þrasastaðir in der Nähe des herrlichen Wasserfalles Skóga-

[1]) Landnáma, I, c. 2.

[2]) So erzählte mir Sèra Ólafr Johnsen.

[3]) Sèra Guðmundr Johnsen zeigte mir den Ort; vgl. aber auch Eggert Ólafsson, S. 859.

[4]) Islendingabók, c. 2; Landnáma, I, c. 10, und IV, c. 7.

fors wohnte,[1]) erzählt man, dass er seinen Schatz, in einigen mit Gold gefüllten Kisten bestehend, in diesen Wasserfall gestürzt habe, und sollen dieselben noch darinn liegen.

Bei Skarð auf dem Skarðsströnd liegt ein tiefer Tümpel, welcher den Namen Andarkelda trägt; in diesen soll Geirmundr heljarskinn seine Schätze versenkt haben, ein Mann der nachweisbar hier gewohnt, und sich den Ruhm erworben hatte, der mächtigste unter allen Landnámsmännern gewesen zu sein.[2]) Allerdings wird hievon bereits in den geschriebenen Quellen der Vorzeit gesprochen; da indessen jetzt noch allerhand Erzählungen umgehen von neueren Versuchen den Schatz zu heben, die natürlich alle missglückten, erscheint die Selbstständigkeit der mündlichen Überlieferung als gesichert. — Nahe bei Skarð soll ferner derselbe Geirmundr auf den Drángar, hohen und steil abfallenden Felsklippen, Gürtel und Messer nidergelegt haben; die Möglichkeit auf die schwer ersteigliche Felsspitze hinaufzukommen und die daselbst nidergelegten Kleinodien zu erheben soll an gewisse schwierige Bedingungen geknüpft sein, von denen mein Gewährsmann, Guðbrandr Vigfússon, mir indessen nur die Geburt unter gewissen eigenthümlichen Umständen zu nennen vermochte.

Ein anderer angesehener Einwanderer war Steinólfr lági gewesen, und er hatte zu Steinólfshjalli oder Hjallir gewohnt.[3]) Man zeigt hier noch die alte Umfriedigung des Hoflandes, und macht auf eine höchst unregelmässige Einbiegung aufmerksam, welche dieselbe hat. Ein Sklave Steinólfs soll mit der Zaunerrichtung beauftragt gewesen sein und jenen Bug gemacht haben, damit das eingezäunte Land minder ausgedehnt, und damit die Mühe des Mähens minder gross werde; er sei aber zur Strafe für diese seine Eigenmächtigkeit von seinem Herrn erschlagen worden. So erzählten mir der Student Jón Eggertsson, und Guðbrardr Vigfússon.

Von Hallsteinn goði, einem Sohne des Þórólfr Mostrarskegg, weiss man aus älteren Quellen, dass er von einer Heerfahrt in Schottland her Sklaven mitgebracht hatte, und diese auf

---

[1]) Landnáma, IV, c. 5, und V, c. 1; für die Volkssage sind meine Gewährsleute Sèra. Kjartan Jónsson und Sèra Jón Þorleifsson.

[2]) Landnáma, II, c. 20.

[3]) Landnáma, II, c. 21.

dem Svefneyjar zur Salzbereitung verwendete.[1]) Irgend etwas Besonderes, allgemein Bekanntes muss sich mit diesen zugetragen haben, da der Mann einmal schlechtweg als „Hallsteinn goði von Hallsteinsnes, welcher die Sklaven besass", bezeichnet werden konnte;[2]) aber vergebens sucht man in den Schriften der Vorzeit um Auskunft über den Vorgang. Die mündliche Überlieferung dagegen tritt hier ergänzend ein. Sie berichtet, dass Hallsteinn einmal seine Knechte schlafend getroffen habe, und da habe er sie im ersten Zorne tödten lassen; daher sei der Name Svefneyjar, Schlafinseln, entstanden. (Sèra Eiríkr Kúld.)

Eine Reihe von Erzählungen bezieht sich auf Begebenheiten über welche die Gullþóris saga berichtet. Zu Hvanneyri im Djúpidalr soll Gullþórir mit den Leuten aus dem Ísafjörðr gekämpft haben, und von diesem Kampfe sollen Ísfirðíngagil und Breiðfirðínganes ihren Namen haben; an dem letzteren Orte sollen die Gefallenen aus dem Breiðifjörðr bestattet worden sein, und in der That fand man daselbst beim Graben schon mancherlei alte Gegenstände. Im Kampfe sollen übrigens dem Þórir beide Hände abgehauen worden sein; hierauf sei er in einen Wasserfall da im Thale gesprungen, welcher seitdem Gullþórisfors heisst. Seine Schätze habe der Mann dabei zum Theil mit sich hinabgenommen in die Tiefe, zum Theil aber habe er sie bereits vorher in die Gullþóriskelda versenkt, einen auf der anderen Seite des Meerbusens gelegenen Tümpel. — So erzählte mir die Sage Sèra Ólafr Johnsen; etwas abweichend lautet dieselbe nach einer Mittheilung des Silberschmides Sumarliði Sumarliðason von Kollabúðir. Danach wäre der Kampf, welcher dem Þórir das Leben kostete, von jenem früheren Gefechte zu unterscheiden. Die Leute aus dem Ísafjörðr hätten einen Mann gedungen um auszuspioniren wie man den Þórir am Besten überfallen könne, und Der habe herausgebracht, dass derselbe oft ganz allein über ein Joch hoch oben im Djúpidalr zu einem Wasserfalle gehe. Dort legten ihm nun die Ísfirðíngar einen Hinterhalt. Sie waren ihrer dreissig an der Zahl, er aber hatte nur einen einzigen Mann bei sich; dennoch wehrte er sich lange. Als aber schliesslich seiner Wunden

[1]) Ang. Ort, II, c. 23.

[2]) Eyrbyggja saga, c. 48.

zu viele, und beide Hände ihm abgehauen wurden, da hob er eine schwere Steinplatte in die Höhe, und nam unter ihr zwei Kisten heraus, steckte seine Armstummeln in die Ringe an deren Deckeln, und sprang mit ihnen in den Wasserfall hinab. — Aber auch diese Fassung der Sage stimmt mit der älteren geschriebenen Quelle nicht überein. Als ich vor zwei Jahren die Gullþóris saga herausgab, musste ich den Schluss der Sage bis auf ein unbedeutendes durch Árni Magnússon abgeschriebenes Bruchstück als verloren bezeichnen.[1]) Inzwischen theilt mir Guðbrandr Vigfússon mit, dass er in Cod. Arna-Magn. in **4**to, nr. **561**, C. auf der anscheinend leeren ersten Blattseite noch Spuren früherer Schrift habe entziffern können, und das von ihm gelesene und in Abschrift mir mitgetheilte Bruchstück zeigt, meine früher schon geäusserte Vermuthung bestätigend,[2]) dass nach dieser ältesten Quelle Þórir nicht in den Wasserfall sich gestürzt habe, sondern in einen Berg oberhalb Hlíð, d. h. die oben schon genannte Flókavallagnípa, eingegangen sei und auf seinen Schatz in Gestalt eines Wurmes sich gelegt habe.

Widerum wissen von Einarr skálaglam bereits ältere Quellen, dass er im Breiðifjörðr ertrank, und dass die zauberkräftigen Wagschaalen, welche Hákon jarl ihm einstens geschenkt hatte, den Inseln bei denen sie ans Land trieben den Namen Skáleyjar gaben; dass ferner der Ort wo er ertrank Einarssker, der Ort wo sein Schild Skjaldey, und der Ort wo sein Mantel (feldr) Feldarhólmr genannt worden sei.[3]) Heutzutage zeigt man noch bei Hrappsey die blinde Schere Einarsboði, wo der Mann ertrunken sein soll, und die Inseln Feldarhólmr, Skjaldey und Skáley in derselben Nachbarschaft haben ebenfalls noch Namen und Überlieferung bewahrt, nur dass bezüglich der beiden letzteren zweifelhaft erscheint, ob nicht die weiter im Meerbusen draussen gelegenen Inseln Skjaldarey und Skáleyjar gemeint seien. (Guðbrandr Vigfússon.)

Andere Überlieferungen schliessen sich an die beste und berühmteste Quelle der Vorzeit, an die herrliche Njáls saga, an.

---

[1]) Die Gullþóris saga oder þorskfirðinga saga (Leipzig, 1858), S. 7—8.
[2]) Ang. Ort, S. 35.
[3]) Jomsvikinga saga, c. 49 (F. M. S. XI, S. 158); Landnáma, II, c. 11.

Zu Bergþórshvóll, wo der alte Njáll gewohnt hatte, zeigt man noch Flosahóll und Flosalág, d. h. den Hügel und die Niederung, wo Flosi Þórðarson mit den Seinigen die Pferde anbanden, und von wo aus sie zum Angriffe auf das Haus vorgiengen; ferner Kárager̃ði und Káratjörn, d. h. den Erdzaun, über welchen Kári Sölmundarson gelaufen war als er aus dem brennenden Hause sich rettete, und den Tümpel, in welchem er den Brand an den eigenen Haaren und Kleidern gelöscht hatte.[1] — Auf der alten Dingstätte zu Þíngvellir führt ferner die eine der beiden Klüfte, welche auf dem lögberg den Platz der lögrètta, des lögsögumaðr u. s. w. einfassen, den Namen Flosagjá, Kluft des Flosi, und man zeigt an derselben noch einen bestimmten Fleck, welcher Flosahlaup, Sprung des Flosi, heisst. In dem Kampfe welcher sich hier im Jahre 1012 wegen des an Njáll verübten Mordbrandes entspann, soll sich hier eben jener Flosi durch einen masslos kühnen Sprung über die Kluft das Leben gerettet haben; die geschriebene Sage, welche doch diesen Kampf genau genug beschreibt,[2] weiss indessen von dieser Thatsache Nichts. — In Laugarnes, nicht allzuferne von Reykjavík, zeigt man ferner, wie Hr. Jens Sigurðsson und Sèra Magnús Grímsson mir berichteten, Hallgèrðarleiði, d. h. den Grabhügel, in welchem Hallgèrðr Höskuldsdóttir begraben liegen soll, die berüchtigte Frau des berühmten Gunnarr von Hlíðarendi; dabei wird erzählt, sie habe ausdrücklich begehrt dort begraben zu werden, weil sie vorausgesehen habe dass an diesen Ort einstmals der Bischofssitz werde verlegt werden, und man fügt überdiess noch bei, dass ihr Grabhügel den Winter wie den Sommer über immer gleichmässig grün bleibe. Von allem Dem weiss nun die geschriebene Quelle widerum nicht das Mindeste; an sich ist indessen die mündliche Überlieferung in ihrem Hauptpunkte darum doch keineswegs unglaubhaft. Man weiss nämlich,[3] dass ein früherer Mann der Hallgèrðr, Glúmr Ólafsson, gemeinsam mit seinem Bruder Þórarinn sowohl den Hof zu Laugarnes als den zu Varmalækr im Bezirke Andakíll besass, und dass Beide dahin

[1]) Vgl. Njála, c. 128—29. Meine Notizen verdanke ich der dermaligen Besitzerinn des Hofes, Frau Katrín, und ihrer Tochter.

[2]) Ang. Ort, c. 145. Die Volkssage theilte mir Sèra Simon Bech mit.

[3]) Vgl. ang. Ort, c. 13—14, und c. 17.

übereinkamen, dass während sie Beide lebten Glúmr den letzteren, þórarinn aber den ersteren Hof haben sollte, doch so dass beim Tode des Einen oder Anderen der Überlebende jedenfalls den Hof zu Varmalækr erhalten sollte; man weiss nicht minder, dass nach Glúms früherem Tode þórarinn wirklich nach Varmalækr, Hallgèrðr dagegen nach Laugarnes zog, und ihr Wunsch an letzterem Orte begraben zu werden hat demnach an sich keineswegs etwas Unbegreifliches. Da übrigens die Verlegung des Bischofssitzes nach Laugarnes erst vor etwa 30 Jahren erfolgte, ist klar, wie überaus jung wenigstens der hierauf bezügliche Zusatz zu der volksmässigen Sage sein muss.

Bei Weitem der gefeiertste Held der Isländischen Volkssage ist aber der riesenstarke Grettir Ásmundarson. An hundert Örtlichkeiten knüpfen sich Erinnerungen an seine Thaten, und oft genug begegnen dem Reisenden Ortsnamen, welche deren Gedächtniss lebendig halten. Zum Theil handelt es sich dabei lediglich um die mündliche Überlieferung von Vorkommnissen, wie solche die geschriebene Sage gleichfalls berichtet. So zeigt man z. B. noch die Spjótsmýri, d. h. den Sumpf zwischen den Höfen Reykir und þóroddsstaðir im Hrútafjörðr, in welchem Grettir seine Speerspitze verlor als er den þorbjörn öxnamegin getödtet hatte;[1]) Grettislaugar, d. h. das Bad in welchem er gebadet, bei Reykhólar auf Reykjanes, und ebenda Grettishlaup, d. h. den Ort, an welchem er einen gewaltigen Sprung von dem Gipfel eines Hügels zu dem des andern gemacht haben soll, und führen die Hügel noch ihren alten Namen, Hellishólar;[2]) Grettisvarða und Grettishjalli im Vatnsfjörðr, wo der Mann einst einige Zeit gelebt hatte und gefangen genommen worden war,[3]) und zwar soll der Hügel seinen Aufenthaltsort bezeichnen, der Steinhaufen aber von einem Manne gesetzt worden sein, um den Weg zu jenem zu zeigen; Grettisbæli, d. h. die Höhle hoch oben im Fagraskógafjall, in welcher der geächtete Held längere Zeit gehaust hatte, und Grettishlaup an der Haffjarðará, d. h. die Stelle wo derselbe den ruhmredigen Kaufmann

---

[1]) Grettis saga, c. 48—49.
[2]) Ebenda, c. 50.
[3]) Ebenda, c. 52.

Gísli Þorsteinsson, der sich mit ihm im Kampfe hatte messen wollen, nach langer Verfolgung gefangen nam und abstrafte.[1]) Widerum zeigt man bei dem Hofe Sandhaugar im Bárðardalr den Ort, an welchem Grettir mit einer Riesinn kämpfte, und nennt ihn Grettisstöðvar, sowie auch die Stelle, an welcher derselbe mitten im Winter eine Bäuerinn über die mit Eis treibende Eyjadalsá trug, als sie zu Weihnachten in die Kirche wollte;[2]) im Goðafors, einem grossartigen Wasserfalle in demselben Thale, sieht man ferner auch noch die Höhle unter dem Strome, in welcher derselbe seinerzeit einen Bergriesen erlegte.[3]) Auf der Insel Drángey weist man noch die Stelle nach, an welcher der Ächter gewohnt hatte, und wo er seinen Tod fand, und selbst Hæríngshlaup ist noch zu sehen, d. h. der Ort an dem der Norweger Hæríngr abstürzte, als er, ein verwegener Bergsteiger, dem von allen Seiten gehetzten Helden von hinten beikommen wollte.[4]) U. dgl. m. — In anderen Fällen liegt dagegen die mündliche Überlieferung von der schriftlichen etwas weiter ab. So weiss z. B. zwar schon die geschriebene Sage von einigen Steinen ungeheueren Umfanges zu erzählen, welche Grettir um seine Stärke zu zeigen aufgehoben und in halbwegs schwankender und schaukelnder Lage wider nidergesetzt habe; ein solcher soll bei Sleðaáss, wenig nördlich von Þíngvellir, liegen, ein zweiter am Hrútafjarðarháls, ein dritter im Hítardalr, und für alle drei wird die gemeinsame Bezeichnung Grettishaf, Hub des Grettir, gebraucht.[5]) Heutigen Tages aber zeigt man nicht nur an diesen, sondern auch noch an zahlreichen anderen Punkten änliche Steine, und bezeichnet sie gleichbedeutend durch den Ausdruck Grettistak. Ebenso knüpfen sich auch wohl an Felsspitzen von besonderer Höhe und Steilheit Sagen, in welchen Grettir eine ganz änliche Rolle spielt wie wir sie oben dem Geirmundr heljarskinn beigelegt fanden. Bei Steinsstaðir z. B. im Öxnadalr liegt ein Schrofen, welcher den Namen des Drángr trägt, und von welchem, wie mir Hr. Administrator Stefán Jónsson

[1]) Ebenda, c. 58—59.
[2]) Ebenda, c. 64—65.
[3]) Ebenda, c. 65—66.
[4]) Ebenda, c. 78.
[5]) Ebenda, c. 16, c. 30, c. 59.

mittheilte, die Sage geht dass Grettir seine Spitze erklommen und auf derselben zu einem Wahrzeichen seinen Gürtel und sein Messer nidergelegt habe. In dem Bezirke undir Eyjafjöllum trägt eine Felsscharte, welche von den rückwärts gelegenen Fernern gegen das Vorland und die See herausführt, den Namen Grettisskarð, ohne dass mein Gewährsmann, Sèra Kjartan Jónsson, mir doch hätte angeben können, an welchen Vorgang etwa die Sage die Benennung knüpfe. In der geschriebenen Sage wird ferner erzählt,[1]) wie Grettir einmal im Hítardalr sich vier Hämmel raubt, dann aber, von den Bauern verfolgt, als er sieht dass er mit den Thieren allzu langsam fortkommt, diese je zwei und zwei mit den Hörnern in einander verschränkt und über die Achsel wirft, um mit dieser eben so schweren als unbequemen Last den steilen Berg hinaufzulaufen so rasch als ob er Nichts trage. Die mündliche Überlieferung knüpft dagegen, wie mir mein trefflicher Führer, Ólafr Ólafsson, erzählte, diesen Vorgang an eine andere Örtlichkeit an, und benützt denselben zugleich um einen sonst dunkelen Ortsnamen sich zu erklären. Zwischen dem Skorradalr nämlich und dem Hvalfjörðr liegt der hohe und steile Bergrücken Dragi; an diesen verlegt man den obigen Vorfall, und fügt bei, dass Grettir als er von der schweren Last und dem raschen Laufe etwas ermüdet hinaufgekommen sei, die Worte gesprochen habe: lítið er það, sem gangandi manninn dregr ekki, „es giebt wenig, was einen zu Fuss gehenden Mann nicht beschwert“. Die Redensart wurde sprichwörtlich; der Berg aber habe von ihr seinen Namen erhalten.

§. 3. AUS DER NEUEREN ZEIT.

Auch aus der späteren Zeit haben sich gar mancherlei Überlieferungen erhalten, und für diese, deren geschichtliche Erkenntniss nicht auf gleich vortreffliche, oder doch nicht auf gleich allgemein gekannte Werke der Litteratur sich zu stützen vermag, hat die mündliche Tradition sogar noch eine wenigstens scheinbar höhere Bedeutung als für die weiter abliegende Vorzeit. Gefestigt ist dabei das Gedächtniss zum Theil durch Verse, ganz

[1]) Ebenda, c. 59.

wie diese bereits in der ältesten Zeit als willkommene Stützpunkte für die geschichtliche Überlieferung auftreten; andere Male haftet die Sage an irgend einem durch Menschenhand gefertigten Denkmale, oder an irgend einem absonderlichen Gebrauche. Sehr häufig sind es lediglich Ortsnamen, welche die Erinnerung an einzelne, oft nicht einmal besonders bedeutsame Vorgänge lebendig erhalten; aber freilich ist in gar vielen Fällen dieser Art schwer zu sagen, ob die betreffende Erzählung in der That auf einen wirklichen Vorgang sich stütze, oder ob sie nicht etwa lediglich zu dem Zwecke erfunden sei, um dem zu einer historischen Deutung verlockenden Namen, Gebrauche, Denkmale eine solche zu verschaffen. Die Vorgänge aber, welche die Volkssage zu behandeln liebt, sind keineswegs vorzugsweise wichtige geschichtliche Ereignisse, vielmehr meistentheils Begebenheiten, welche einem engeren Gesichtskreise angehörig, für diesen etwas besonders Drastisches und Merkwürdiges haben, so gering auch ihre Bedeutung für einen tiefer gehenden und weiter um sich blickenden Betrachter des Landes und seiner Geschichte sein möge; die Bedeutsamkeit nicht für das Land im Ganzen, sondern für den einzelnen Bezirk, den einzelnen Hof, die einzelne Familie wird für die Sage entscheidend, und nicht minder der mehr oder weniger in die Sinne fallende Charakter des einzelnen Ereignisses.

Erhalten ist zunächst die Erinnerung an einzelne grosse Landescalamitäten, welche diesen oder jenen Bezirk besonders schwer trafen. Von dem massenhaften Sterben zur Zeit des schwarzen Todes hat z. B. die Landschaft Náhlíð, Todtenleite, in den westlichen Thälern ihren Namen (Sèra Guðmundr Einarsson), und die Sage von der Pesthöhle in dem Bezirke Fljótshlíð, dann die Sage von den Zauberern auf den Vestmannaeyjar, welche beide bereits früher mitgetheilt wurden, [1]) weisen auf dieselbe Zeit zurück. — Ebenso mag hin und wider die Erinnerung an eine schwere Hungersnoth haften bleiben. Der Ort Kaupángr z. B. im Eyjafjörðr soll vordem Bildsá geheissen, [2]) und seinen jetzigen Namen daher empfangen haben,

---

[1]) Siehe oben, S. 44 und 96—99.

[2]) Vgl. Landnáma, III, c. 12.

dass er einmal in einer Hungersnoth um einen Spottpreis verkauft worden sei. Hier steht übrigens die Sage, welche augenscheinlich an den Namen des Ortes anknüpft, und somit an sich verdächtig sein könnte, nicht isolirt, da man auch sonst in der Umgegend von jenem Hungerjahre Mancherlei zu erzählen weiss. Auch der Hof zu Grund nämlich, einer der stattlichsten im Thale, soll damals aus Noth verkauft worden sein, und zwar um einen einzigen Schafschlegel; später soll dann der frühere Besitzer, als er einmal an dem schönen Gute vorbeiritt auf welchem er selber so manches Jahr gesessen hatte, seufzend den Vers gesprochen haben:

þar um eg þeinkja má,
þegar eg ríð þar hjá,
goð er hún Grund að sjá:
Guð veit, hverr hana á,

d. h. „daran muss ich denken so oft ich vorbeireite; gut ist der Grund anzusehen: Gott weiss wem er gehört!“ (Sigurðr hreppstjóri von Ljósavatn.) — Auch vulkanische Ausbrüche, welche grössere Bezirke verheerten, mögen in änlicher Weise im Gedächtnisse bewahrt bleiben. Im Forsárdalr z. B. wo durch einen Ausbruch des Rauðukambr eine ziemliche Anzahl von Bauerhöfen öde gelegt wurde, erinnert noch an zwei derselben der Vers:

þá er Haukr bjó í Stöng,
var leiðin ekki löng,
þaðan til Steinarsstaða,

„als Haukr zu Stöng wohnte, war der Weg nicht lang von da nach Steinarsstaðir“. (Oddr Jónsson.)

Andere Male sind es mehr specielle Unglücksfälle, an welche die Volkssage anknüpft. Eine Reihe von Sagen hat sich, an einzelne Ortsnamen anschliessend, den Verlust von Kindern zum Thema gewählt. In der Hnappadalssýsla z. B. liegen zwei sehr auffällige Lavamassen, welche den Namen der Barnaborgir, d. h. Kinderburgen, tragen; sie sollen denselben davon erhalten haben, dass sich einst in ihrer Nähe zwei Kinder von dem nächsten Bauernhofe verirrten und in der grausigen Wildniss ihren Tod fanden. (Kristján Sigurðsson.) Im Bárðardalr liegt nicht weit von dem gewaltigen Wasserfalle des Skjálfandafljót, dem präch-

tigen Goðafors, ein Berg welcher Barnafell, d. h. Kinderberg, heisst, und unter diesem ein zweiter Wasserfall, welcher nach dem Berge als Barnafellsfors bezeichnet wird. Vordem soll der Berg Miðfell geheissen haben; einstmals aber spielten Kinder auf seinem Gipfel mit einer Tonne, krochen in diese hinein, brachten sie unvorsichtig in Bewegung, und mit den Kindern rollte das Fass die steile Graswand hinab bis in den Wasserfall, in welchem dieselben denn auch ihren Tod fanden. Davon erst erhielt der Berg und der Wasserfall, wie mir der Knecht Bergþórr von Ljósavatn erzählte, seinen dermaligen Namen. Ferner. Bei Hraunsáss soll früher eine natürliche Felsbrücke über die Hvítá geführt haben. Einstmals giengen die Leute von Hraunsáss über den Fluss nach Gilsbakki hinüber in die Kirche, und die Bäuerinn, ein altes Mütterchen, ermahnte zuvor ihre beiden kleinen Knaben, dass sie während ihrer Abwesenheit das Haus nicht verlassen möchten. Als die Jungen nun aber das Kirchvolk jenseits des Wassers sahen, machten sie sich auf und gedachten ihm zu folgen; Hand in Hand betraten sie den Steinbogen, als sie aber in dessen Mitte kamen, und in grausiger Tiefe unter sich das wilde Wasser rauschen sahen, erfasste sie jäher Schwindel, und sie stürzten Beide in die Kluft hinab. Da liess die unglückliche Mutter die Felsbrücke niderwerfen, damit Niemand mehr durch dieselbe zu Schaden komme; der Wasserfall aber, welchen die Hvítá an der Stelle bildet, heisst seitdem Barnafors, Kinderwasserfall. [1]) — Oder es ist das Umkommen eines Mannes in Gebirg und Unwetter, womit sich die Sage zu thun macht. An dem quer durch das öde Innere der Insel führenden Sprengisandsvegr liegt der Starkaðarsteinn (Starkarðssteinn), ein grosser, bereits durch sein äusseres Ansehen sehr auffallender Stein. Einst soll ein Mann aus dem Bárðardalr, Namens Starkaðr, in der schlimmsten Jahreszeit sich aufgemacht haben, um seine im Südlande wohnende Geliebte zu besuchen; von schwerem Unwetter betroffen, habe er unterwegs aus Hunger und Erschöpfung seinen Tod gefunden, und im folgenden Jahre habe man bei jenem Steine seine Gebeine gefunden, sammt folgender von seiner Hand eingeritzten Inschrift:

---

[1]) Diese letzte Sage entneme ich aus den Íslenzk æfintýri, S. 19—20.

Angr og mein
fyrir auðar rein
opt hafa kappa feigið (þegið?);
Starkaðar bein
við stóran steinn
um stund hafa hèr legið,

d. h. „Kummer und Weh um Weiber haben oft tüchtigen Männern den Tod gebracht; Starkaðs Gebeine bei dem grossen Steine haben hier lange gelegen“ (Oddr Jónsson). — Auch ein **Selbstmord**, wenn unter eigenthümlichen Umständen und von einer bedeutsamen Persönlichkeit begangen, kann der Sage werth erscheinen in getreuem Gedächtnisse bewahrt zu werden. So ist die Nikulásargjá, die zweite der beiden tiefen Felsspalten, welche den lögberg an der alten Dingstätte des Landes umgeben, daher benannt, dass der Sysselmann Nikulás Magnússon sich aus Furcht vor dem unglücklichen Ausgange eines Processes in den er verwickelt war in dieselbe hineingestürzt haben soll. Der Vorfall, welchen Sèra Símon Bech mir an Ort und Stelle erzählte, soll übrigens dem Jahre **1742** angehören.[1])

Noch immer weiss man ferner auf Island von den Seeräubern zu erzählen, welche oft genug auf der Insel geheert haben. Auf Grímsey z. B. wissen sie noch viel von der Zeit zu erzählen, da die Algierischen Piraten, deren oben schon gelegentlich gedacht wurde,[2]) auf Island plünderten; es hatte sich sogar auf der abgelegenen Insel bis in die neueste Zeit herunter der Gebrauch erhalten, dass an bestimmten Tagen ein Gottesdienst gegen die „Türken“ abgehalten wurde (Sèra Jón Austmann). Am Wege von Höskuldsstaðir nach der Blanda zeigt man die Stelle, an welcher einst mit Spanischen Seeräubern soll gekämpft worden sein, und nennt sie Spanskanöf; hart dabei liegt der Hügel, unter welchem die erschlagenen Spanier verscharrt sein sollen (Sèra Björn þorláksson). Bei Grund im Eyjafjörðr liegt endlich ein Hügel, welcher den Namen Danski hóll, der Dänenhügel, trägt; Dänische Männer sollen in demselben begraben liegen, welche hier erschlagen wurden weil sie Weibern aus der Gegend Gewalt anthun wollten (Ólafr Briem). Doch getraue ich

[1]) Vgl. Jón Espolín, Íslands árbækr, VIII, c. 103 (Bd. IX, S. 148).
[2]) S. oben, S. 133.

mich von ihnen nicht bestimmt zu behaupten, ob sie mir als Seeräuber bezeichnet wurden. — Aber auch mit anderen Räubern beschäftigt sich die Isländische Volkssage nicht wenig, und es ist diess leicht erklärlich, da deren Treiben in der neueren Zeit noch am Ersten einen abentheuerlichen und halbwegs romantischen Austrich hat. Im Þjórsárdalr z. B. zeigt man oberhalb Stórinúpr einen Felskopf, welcher den Namen Gaukshöfði, und eine Höhle, welche den Namen Gaukshellir trägt. Ein Räuber Namens Gaukr soll lange in der Höhle gewohnt, und von hier aus sein Unwesen getrieben haben; endlich sei er einmal von Reisenden die er angefallen habe überwältigt, getödtet, und bei jenem Felskopfe verscharrt worden. Vor nicht allzulanger Zeit will man an dieser Stelle dessen Gebeine gefunden haben, und dieselben sollen von ungeheuerer Grösse gewesen sein; so erzählte mir der Bauer Oddr Jónsson von Hamarsheiði, welcher dieselben selber gesehen haben wollte. Am Goðafors ferner im Bárðardalr liegt Sölvahellir, eine wohlversteckte Höhle, in welcher ein geächteter Räuber Namens Sölvi lange gehaust haben soll, ohne dass man eine Spur von ihm aufzufinden vermocht hätte. Da war er einmal so unvorsichtig, seine von tüchtigem Regen durchnässten Kleider vor der Höhle zum Trocknen auszubreiten; das weisse Linnenzeug, im hellen Sonnenscheine von der gegenüberliegenden Thalseite aus gesehen, verrieth ihn, und das war sein Tod (Bergþórr). Widerum liegt in dem Bezirke undir Eyjafjöllum eine grosse, weite Höhle, welche Hrútshellir heisst, und auf welche eine geräumige Nebenhöhle im rechten Winkel aufsitzt. In ihr soll Hrútr gewohnt haben, nach Einigen ein Räuber, nach Andern ein die ganze Umgegend tyrannisirender Häuptling, nach wider Andern gar ein übles tröll. Der Mann wurde zuletzt von den Bauern der Umgegend in dieser seiner Höhle überfallen, und da sie ihn in offenem Kampfe nicht zu bestehen wagten, durch ein in den Felsen gebohrtes Loch von Aussen her erstochen. Aber selbst den Todten noch fürchtete man, und einer der Thäter, Björn, floh sofort nach dem Bjarnarfell hinauf, welches von ihm seinen Namen hat; ein Anderer gar noch weiter hinauf in die Ferner. Die Sage wird bereits von Eggert Ólafsson erwähnt; [1]) mir erzählte sie Madame

[1]) Reise igiennem Island, S. 925—26.

Kristín in Kross und Sèra Kjartan Jónsson zu Skógar. — Ebenso wie die Räuber bilden endlich auch Mörder einen Lieblingsgegenstand der Sage, wenn anders ihre Verbrechen unter hinreichend crassen Umständen begangen wurden, um die Einbildungskraft des Volkes lebhaft zu packen. Auf dem Kirchhofe zu Síðumúli im Bezirke Hvítársíða zeigte mir der Sysselmann Bogi Thorarinsson einen Grabstein, welcher auf seiner oberen Fläche roh ausgehauen eine menschliche Gestalt zeigt, mit einer tiefen Wunde in der Brust; an ihn knüpft sich aber folgende Geschichte.[1]) Vor Alters wohnte einmal zu Síðumúli ein ungemein reicher Bauer; der hatte eine einzige Tochter, die abgesehen von ihrem Reichthume auch noch als eine vielgepriesene Schönheit galt. Zwei junge Männer warben um dieselbe, der Bauer von Sleggjulækr und der Sohn des Bauern zu Fróðastaðir; der Letztere aber drang durch, und ihm wurde die Erbtochter förmlich verlobt. Der Hochzeitstag wurde anberaumt, und viel Volks zum Mahle geladen; der Bauer zu Sleggjulækr, ausser sich vor Wuth und neidischer Eifersucht, gewann einen der Geladenen dazu, dass er den Bräutigam ermorde. Jón hiess der Mann, der sich zu der Unthat bestimmen liess, und ein verwegener, kecker Gesell soll er gewesen sein. Er gieng mit den Anderen zum Gelage, und wartete ruhig seine Zeit ab; als man aber am Abende vom Tische aufstand, passte er im Zwielichte an der Zimmerthür bis der Bräutigam heraustratt, und als dieser kam, erstach er ihn mit einem langen Messer, welches er bei sich führte. Der Getroffene stürzte sogleich todt nider; der Mörder aber wandte sich zur Flucht, und rannte von den übrigen Gästen verfolgt hinab gegen die Hvítá zu. Er erreichte den Fluss an einer Stelle, wo er eine tiefe Klamm bildet, die man Kláffors nennt; 16 Ellen breit ist hier die Weitung, und hoch genug die Felswand, um den Sturz in den Strom hinab tödtlich zu machen. Dennoch besann Jón sich keinen Augenblick, den verwegenen Sprung zu wagen, und glücklich kam er mit einem Satze hinüber; von den Verfolgern aber wagte Keiner es ihm nachzuthun, und so konnte seine Verfolgung erst am andern Tage wider aufgenommen werden. Sie hatte keinen Erfolg; Jón welcher seit

[1]) Vgl. Islenzk æfintýri, S. 21—23.

jenem Tage den Beinamen Murti führte, war entkommen, und man hielt dafür, dass er sich zu Schiff in das Ausland gerettet habe. Jener Grabstein aber soll die Leiche des ermordeten Bräutigams bedecken, und die Sage fügt noch bei, dass eine warme Quelle, welche vordem hart bei Síðumúli geflossen sei, als in ihr die blutigen Kleider des Ermordeten gewaschen wurden sich wegbegeben habe, und in zwei Absätzen nach Hurðarbak südlich der Hvítá gewandert sei, wo man sie noch sehe, wie denn überhaupt die Quellen gerne ausbleiben, wenn sie mit unschuldig vergossenem Blute in Berührung gebracht werden. So die Sage; als geschichtliche Thatsache aber findet man in glaubwürdigen Isländischen Annalen den Eintrag zum Jahre 1571: „Ein Todtschlag wurde begangen zu Síðumúli an dem Bauern Jón Grímsson; er wurde am Tisch beim Trinken erstochen von Jón welcher Murte genannt wurde, einem Sohne des Eggert Hannesson; der sass auch am Tische. Jón Murte Eggertsson fuhr hernach ausser Lands, und kam nicht mehr zurück“.[1])

Im Westlande aber weiss man zumal von Axlar-Björn und seinen Nachkommen viel zu erzählen, über welche Leute mir Hr. Pètr Eggertsson mündlich Allerlei mittheilte, dann aber Sèra Eiríkr Kúld eine ausführliche handschriftliche Aufzeichnung zugehen zu lassen die Güte hatte.[2]) Zu Húsanes in der Landschaft Breiðavík lebte am Schlusse des 16ten Jahrhunderts ein Mann Namens Pètr. Dessen Frau hatte, während sie einmal guter Hoffnung war, ein unwiderstehliches Gelüste nach einem Trunke menschlichen Blutes, und weil ihr Mann sie herzlich lieb hatte, verwundete er sich selbst am Fusse und gab ihr sein eigenes Blut zu trinken. Da war nun zwar dieses Gelüste gestillt; aber jetzt hatte das Weib so schwere Träume, dass es

[1]) So Björn á Skarðsá, Annálar, I, S. 246; vgl. Jón Espolín, Íslands árbækr, IV, c. 41 (Bd. V, S. 11). In den Íslenzkir Annálar (Hafniæ, 1847), S. 290, und danach bei Espolin, I, c. 67 (Bd. I, S. 87) ist auch bereits zum Jahre 1357 eines Todtschlages Erwähnung gethan, welchen ein gewisser Jón Murti Nikulásson begangen habe; allein die Umstände der That passen nicht. Auch sonst kommt bekanntlich der Name Jón Murti oft genug vor, z. B. bereits in der Sturlúnga saga, und bedeutet der Beiname nur „der Kurze“; mit dem Worte morð, að myrða, womit ihn die Volkssage in Verbindung bringen zu wollen scheint, hat derselbe Nichts zu thun.

[2]) Vgl. auch Jón Espolin, Islands árbækr, IV, c. 89 (Bd. V, S. 84—5).

selber meinte, Das könne nichts Gutes bedeuten, und ihrer Magd sagte sie, es werde wohl das Kind mit dem sie gehe ganz anders werden als andere Menschen. Doch kam ein gesunder Knabe zur Welt, und der wurde Björn genannt. Es war aber Pètr seiner Zeit Knecht gewesen bei einem angesehenen Manne, Ormr Þorleifsson, welcher zu Knör wohnte, und so harter Sinnesart war, dass von ihm das Sprüchwort aufkam:

engínn er verri
enn Ormr á Knerri,

„Niemand ist schlimmer als Ormr zu Knör“. Der nam, um seinen früheren Dienstmann in einem schweren Missjahre zu erleichtern, den Knaben zu sich um ihn aufzuziehen, und bei ihm blieb Björn, bis er völlig herangewachsen war. Während seines Aufenthaltes zu Knör geschah es aber einmal, dass ihm im Traume ein gewaltig grosser Mann erschien; der fragte ihn, ob er sich ihm zum Dienste verpflichten wolle? Björn sagte zu, und Jener hiess ihn daraufhin des andern Tages an das Gebirge hinauf gehen, und dort in einer genau bezeichneten Schlucht unter einem auffälligen Steine nach einer Axt sich umsehen: die möge er zu sich nemen, so werde es ihm nie an Geld und Gut fehlen. Als er erwachte, that Björn wie der Traum ihn geheissen; er fand die Axt, und trennte sich nie mehr von ihr. Von da ab wurde er immer schlimmer. Erst schlug er den Hund eines seiner Genossen todt, dann verschwand einer seiner Mitknechte zu Knör unter eigenthümlichen Umständen. Doch richtete sich desshalb noch kein Verdacht gegen ihn; vielmehr verhalf ihm der alte Ormr noch zu dem kleinen Hofe Öxl und zu einer Heirath, und mit seiner Frau und einem einzigen Knechte Namens Magnús lebte nun Björn, oder wie er von diesem seinem Hofe von jetzt an genannt wurde, Axlar-Björn, scheinbar fleissig und sparsam. Bald begann indessen die Sache ein anderes Gesicht anzunemen. Das Vermögen Björns mehrte sich so rasch, dass sich dessen Wachsthum auf normale Weise nicht mehr erklären lassen wollte; zugleich verschwanden einzelne Leute, zumal fremde Reisende spurlos, und zwar soweit man sie verfolgen konnte gerade in der Umgegend von Öxl. Des Schutzes wegen, welchen der alte Ormr und dessen Sohn Guðmundr dem Björn gewährten, wagte man zwar nicht laut irgend

welchen Verdacht auszusprechen; aber doch war es schon so weit gekommen, dass selbst jener Magnús sich heimlich von dem Manne wegstahl, und ihm dann aus sicherer Ferne sagen liess, er möge bei ihm nicht mehr länger dienen. Endlich kam aber doch der Verbrecher an den Tag, und zwar geschah diess in folgender Weise. Ein junger Bursch kam eines Abends mit seiner Schwester nach Öxl; sie baten hier um Herberge für die Nacht, und diese wurde ihnen bereitwilligst zugesichert. Ein altes Weib welches in der Stube sass und ein kleines Kind abwartete, soll die Beiden zu warnen versucht haben, indem es so oft die Frau des Björn aus dem Zimmer gieng, einen uralten Vers von unbekanntem Ursprunge vor sich hin murmelte, welcher folgendermassen lautet:

Enginn skyldi hjá Gunnbirni
gista, er klæðin hefr goð;
svikr hann sina gesti alla,
og korriró! korriró!

d. h. „Niemand sollte bei Gunnbjörn (dem Kampf-Björn) zu Gast sein, der gute Kleider trägt; er verräth alle seine Gäste, und korriro, korriro!“ Die Warnung blieb indessen unbeachtet, und als die Hausfrau den jungen Menschen einlud, zu ihrem Manne in den Vorplatz sich hinauszusetzen, gieng dieser arglos darauf ein. Bald aber hörte das Mädchen von draussen her das klägliche Geschrei ihres Bruders; da liess sie sich durch kein Zureden der Hausfrau mehr beschwichtigen, sie eilte hinaus, und fand ihren Bruder in seinem Blute schwimmend. Entsetzt wandte sie sich zur Flucht; es gelang ihr erst im Rossstalle Björns, später in einer Spalte eines benachbarten Lavastromes, sich zu verbergen, und Björn vermochte sie nicht zu finden, obwohl er zuletzt sogar seine Hunde auf ihre Spur setzte. Das Mädchen kam nun zunächst auf den Hof zu Hraunlönd, und erzählte dem Bauern ihr Geschick; der machte sofort dem Guðmundr in Knör Anzeige von dem Vorfalle, aber von Dem wurde er zornig heimgeschickt, obwohl wie sich später herausstellte, Björn sogar den Guðmundr selbst einmal meuchlerisch zu morden versucht hatte! Da rieth der Bauer dem Mädchen, an Íngimundr sterki zu Brekkubær sich zu wenden, dem selber schon einmal einer seiner Taglöhner unter Umständen ermordet worden war, die den Björn verdächtig er-

scheinen liessen; der werde ihre Sache führen. So geschah es. Als bald nach jenem Vorfalle Ostern herankam, und die Leute aus der ganzen Umgegend nach Knör zur Kirche kamen, begab es sich, dass des herrlichen Sonnenscheines wegen Alles im Freien stand; Björn aber soll da zu den Andern gesprochen haben: nú eru sólarlítlir dagar, piltar, „jetzt sind die Tage wenig sonnig, ihr Bursche!" Da wurde den Leuten wunderlich zu Muthe, denn sie glaubten zu erkennen, dass Björn so verhärtet sei in seiner Bosheit und seinen Missethaten, dass er die Sonne nicht mehr zu sehen vermöge, wenn sie auch in voller Reinheit scheine; Ingimundr aber, sei es nun weil er die Sache jenes Mädchens zu führen übernommen hatte, oder auch weil er in einem Wammse mit silbernen Knöpfen welches Björn anhatte ein Besitzthum seines verschwundenen Taglöhners erkannte, tratt nun offen gegen Jenen auf, packte ihn beim Kragen, und forderte den Guðmundr auf, denselben bei eigener Haftung so lange zu verwahren, bis der Beamte des Königs komme um über ihn zu richten.[1]) Mit vollster Einmüthigkeit und lautem Geschrei schlossen sich die übrigen Bauern dem entschlossenen Manne an; so musste Guðmundr sich fügen, und Björn blieb bei ihm in Verwahr bis der Gesetzbeamte Jón Jónsson kam um die Sache zu untersuchen. Der fuhr mit aller Schärfe vor, und brachte den Angeschuldigten endlich dahin, dass er zu neun Mordthaten sich bekannte; man nam aber an, dass er deren 14—15, Andere sagen sogar 18 begangen habe, da man in seinem Heustadel, in seinem Viehstalle u. dgl. m. die Gebeine von weit mehr als neun Personen vorfand. Die Meisten hatte er um Geld und Gut gemordet, Andere damit seine Verbrechen unentdeckt bleiben möchten; seine Frau aber hatte nicht nur die Missethaten ihres Mannes verschwiegen, sondern ihm auch wohl bei deren Begehung geholfen, und selber

---

[1]) Andere erzählen den Vorgang etwas anders. Nach den Annalen des Pètr Einarsson von Ballará, welcher als jüngerer Zeitgenosse über diese Vorgänge berichtet (vgl. Hálfdan Einarsson, Historia litteraria Islandiæ, S. 136), hätte Björn einen Fischer Namens Finnr ermordet, und der Bruder Finns an ihm dessen Rock erkannt; nach dem Pfarrerverzeichnisse des Bischofs Finnr hätte dagegen der Gemordete Einarr geheissen, und wäre dessen Hut an dem Mörder erkannt worden. Das Obige ist nach der mündlichen Überlieferung in Breiðavík erzählt.

Hand angelegt, wenn er mit dem einen oder anderen Schlachtopfer nicht fertig zu werden vermochte. Im Jahre 1596 wurde Axlar-Björn an der Dingstätte zu Laugarbrekka verurtheilt, und sofort gerädert, enthauptet und geviertheilt. Er hielt sich tapfer bei der Hinrichtung, und sprach während des Räderns: illa brotna bein á huldu, piltar, „übel brechen die Knochen ohne Unterlage, ihr Bursche!"; seine Frau aber, welche nicht hingerichtet werden konnte weil sie gerade guter Hoffnung war, soll der Execution ihres Mannes zugesehen, und dabei gesprochen haben: smásaxast á limina hans Björns míns, „kleingehackt werden jetzt die Glieder meines Björns!" — Zu Skottastaðir im Svartárdalr kam die Wittwe Björns bald darauf mit einem Sohne nider, welcher unter dem Namen Sveinn Skotti bekannt wurde. Als ein zumal den Weibern gefährlicher Landstreicher wurde er, nachdem er vorher schon anderwärts änliche Strafen ausgestanden hatte, im Jahre 1646 am Alþínge verurtheilt ein Ohr zu verlieren und halb todt geprügelt zu werden; später verband er sich mit einem zauberkundigen Manne, Jón Sýuson, zu gemeinsamen Diebstählen, und es heisst er habe nicht nur versucht von diesem das Zaubern zu lernen, sondern auch sich unter der Bedingung dem Teufel verschrieben, dass keine Fesseln ihn sollten halten können. Es wird auch erzählt, dass Sveinn in dieser Zeit einmal einen Hof ausstahl, dessen Bewohner insgesammt in der Kirche waren, bis auf zwei kleine Kinder. Diesen habe er sich ungescheut genannt, und ihnen sogar aus seinem Zwergsacke Etwas zu essen geschenkt. Da habe das eine Kind gesagt: „Gott fülle deinen Sack, lieber Sveinn!"; er aber habe geantwortet: „Den brauche ich dazu nicht; Das kann ich selber!" Endlich aber wurde er ergriffen als er einem Weibe Gewalt anthun wollte; Die liess ihn mit ihren Wickelbändern binden, und weil solche nicht besonders in dem Contracte aufgeführt waren den er mit dem Teufel geschlossen hatte, hielten dieselben vor. Im Jahre 1648 bereits wurde Sveinn zum Tode verurtheilt, und í Rauðasköröum gehängt; zwei Jahre später wurde auch Jón Sýuson zum Tode verurtheilt. Aber als Der geköpft werden sollte musste der Büttel 30 mal zuhauen, bis endlich der Kopf abgieng, und man fand in dem einen Schuh desselben einen Holzstab, in dem andern ein Stück von einem Menschenschädel, Beides mit Runen beschrieben; Das war der

Zauber, wegen dessen die Axt nicht hatte schneiden wollen! Auch soll der Hingerichtete umgegangen sein, bis man endlich seine Leiche ausgrub und zu Asche verbrannte. — Sveinn hinterliess aber selbst wider einen Sohn, der Gísli hrókr genannt war, und wegen allerlei Diebereien und sonstigen Verbrechen zuletzt in Dyrhólar gehängt wurde;[1]) ferner eine Tochter, welche zu Dalshús im Sauðlauksdalr sich aufhielt. Man erzählt dass diese, als ihr ein Kind zur Wartung übergeben war, und sich von ihr nicht sofort zum Schweigen bringen lassen wollte, drohend zu ihm gesprochen habe: væri eg sem afi minn, væri gott að stínga gat á maga og hleypa út vindi, „wäre ich so wie mein Grossvater, so wäre es eine Lust dir ein Loch in den Bauch zu stechen, und den Wind heraus zu lassen". Da habe der Bauer sich gefürchtet, und das Mädchen aus dem Hause gethan. Sveinn selbst soll übrigens an dem Orte seiner Hinrichtung noch lange umgegangen sein; als volle 132 Jahre nach seinem Tode Sèra Guðbrandr Sigurðarson von Brjámslækr daselbst sich im Berge verfiel, wurde ohne Weiters angenommen, dass Sveins Gespenst hieran die Schuld trage!

Aber nicht nur Unglücksfälle und Verbrechen sind es, welche der Volkssage ihren Stoff liefern; vielmehr pflegt dieselbe nicht minder auch Vorkommnisse weit unschuldigerer und harmloserer Art ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Hin und wider ist die Erinnerung an Spiele erhalten, welche da oder dort in alter Zeit sollen gefeiert worden sein; so in Bezug auf den Hofmannaflötr, wenig nördlich von þíngvellir, woselbst ein kleiner Hügel den Namen Meyjasæti, Mädchensitz, trägt, weil von ihm aus die Mädchen den Spielen sollen zugesehen haben,[2]) so ferner in Bezug auf Kvennabrekka in den westlichen Thälern, welcher Ort daher seinen Namen (Weiberhügel) haben soll, dass die Weiber von dem benachbarten Hügel aus den Spielen zugesehen haben sollen, welche hier gehalten wurden. (Sèra Guðmundr Einarsson.) — Oder es ist auch wohl ein tüchtiger Reiter und sein Ross, von welchem die Sage zu erzählen weiss. Am alþíng ver-

[1]) Vgl. auch Jón Espolín, Íslands árbækr, V, c. 118, (Bd. VI, S. 126).

[2]) Vgl. Ármanns saga, c. 10, und dazu was Guðbrandr Vigfússon in den Ný fèlagsrit, 1859, S. 135, bemerkt.

urtheilt, musste einmal ein Mann Namens Skúli fliehen. Ein ganzer Schwarm von Feinden verfolgte ihn; vor Allen aber gab ihm sein gutes Pferd einen Vorsprung. Über den Hofmannaflötr ritt der Mann weg und über den Tröllaháls, an den Hallbjarnarvörður vorbei und in den Kaldidalr hinein. In diesem hielt er einen Augenblick an, goss aus seiner Feldflasche Wein in die Höhlung eines Steines, und rief höhnisch seinen Verfolgern zu, dass er ihnen damit lohnen wolle für das zahlreiche ihm gegebene Geleit; dann sprengte er im raschesten Laufe über eine mit dem gröbsten Steingerölle bedeckte Strecke Landes hin, über die ihm Niemand zu folgen wagte. Seitdem heisst dieser Fleck Skúlaskeið, des Skúli Reitplatz; als aber der Mann heimkam, und sein Thier vor Müdigkeit und Erschöpfung zusammenbrach, liess er um es nach Verdienst zu ehren demselben ein vollständiges Todtenmahl halten, und es wurde in einem Grabe bestattet, welches er ihm eigends hatte herrichten lassen. (Pètr Sigurðsson.) Ebenso erzählt man von dem berühmten Daði Guðmundarson, welcher in der Reformationsgeschichte der Insel eine so hervorragende Rolle spielt, dass er ein ganz ausgezeichnetes Pferd besass, welches von seiner braunen Farbe den Namen Brúnn trug. Er schickte einmal bei heftigem Winde sein Boot nach dem Snæfellsjökull hinaus zum Fischen, und ritt von seinem Hofe im Snóksdalr aus in zehn Stunden, derselben Zeit welche das Schiff bei eben so günstigem als starkem Winde brauchte, bis an jene Landspitze hinaus, um zu sehen ob seine Leute auch ihre Schuldigkeit thun! Ein andermal hatten ihm seine Gegner einen Hinterhalt gelegt, und um ihn desto sicherer in ihre Gewalt zu bekommen, hatten sie ihm quer über den Weg, den er in der Nacht zu reiten hatte, drei Seile gespannt, das eine über dem andern. Daði aber zog rasch sein Schwerdt, und hieb mit ihm das oberste Seil durch; über das mittlere und unterste aber setzte zugleich der Braune, und so entgieng der Reiter der ihm drohenden Gefahr. (Sèra Guðmundr Einarsson.) — Wider ein anderes Mal ist eine verwegene Seefahrt in dem Gedächtnisse des Volkes haften geblieben. So hat sich z. B. die Erinnerung an die Fahrt erhalten, welche im Jahre 1580 die Hvanndalabræðr im Auftrage des Bischofs Guðbrandr Þorláksson nach der Insel Kolbeinsey unternamen. Diese bereits in den jüngeren

Recensionen der Landnáma genannte Insel [1]) soll 12 Meilen nördlich von Grímsey, und 18 Meilen nördlich von der Einfahrt in den Eyjafjörðr liegen, und mit der auf den neueren Seekarten aufgeführten Insel Mevenklint identisch sein; [2]) mit Mühe und Noth sollen die drei Brüder dieselbe erreicht haben, und vor Kälte und Ermüdung sollen dieselben nahezu erlegen sein, ehe sie wider in ihre Heimath zurückgelangten. (Sèra Jón Hallsson.) [3]) U. dgl. m.

Zuweilen mag auch wohl zweifelhaft erscheinen, ob man es überhaupt noch mit einer geschichtlichen Sage zu thun habe. Bei einzelnen Erzählungen liegt es nahe, an ein bloses Spiel der Phantasie zu denken, welche etwa durch eine concret gefasste Geschichte diese oder jene moralische Lehre oder allgemeinere Erscheinung schärfer präcisiren und drastischer hervorheben wollte; bei anderen mag so nahe an die Grenze der Riesensage, der Zaubersage, des Schwankes u. dgl. m. gerückt werden, dass aus diesem Grunde eine feste Rubricirung unmöglich wird. Nach beiden Seiten hin mag hier noch je ein Beispiel gegeben werden. — Die Bewohner des Nordlandes werden, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, im Süden und Westen von Island als thatkräftig und rasch entschlossen, aber auch als ruhmredig und hoffährtig betrachtet; auf diese ihre Eigenschaften bezieht sich aber folgende, sei es nun wahre oder ersonnene, Geschichte. Leute aus Hólar, zwölf an der Zahl, zogen nach dem Westlande um sich hier zum Fischen zu verdingen. Auf der öden Hochebene Tvídægra wurden sie von einem Schneesturme überfallen, in welchem Alle umkamen bis auf einen Einzigen. Halb todt vor Frost und Ermattung erreichte dieser den nächsten Hof; der Bauer aber welchen das Jahr zuvor die Leute aus Hólar in ihrem Übermuthe verspottet und beschädigt hatten, gedachte nun dessen, und sprach statt dass er den Erstarrten mildthätig aufgenommen hätte, mit unbarmherzigem Hohne: nú eru Hólamanna klakksekkir farnir að lèttast, „nun ist das Gepäck Derer von Hólar bereits leicht geworden“. Da antwortet der Halbtodte: enn

---

1) Landnáma, I, c. 1.

2) Grönlands historiske Mindesmärker, Bd. III, S. 214.

3) Vgl. Jón Espolín, Íslands árbækr, IV, c. 58 (Bd. V, S. 35).

fyrir það lèttast ekki Hólamanna högg, „aber die Hiebe Derer von Hólar werden darum um Nichts leichter!", und giebt dem Spötter einen kräftigen Faustschlag ins Gesicht. Aber so hart hatte der Frost ihn getroffen, dass die steifgefrorene Hand von dem Hiebe abbrach, und todt stürzte der Mann auf der Stelle zusammen. (Sèra Skúli Gíslason.) — Die zweite Erzählung entlehne ich aber wider der gedruckten Sammlung.[1]) Bei Hafnir, in der Nähe von Skagi, der äussersten Nordspitze der Húnavatnssýsla, wohnte seiner Zeit ein Mann, welcher Þorbjörn Kólka hiess. Die Herausgeber der Sammlung wollen ihn mit einem gleichnamigen Manne identificiren, welcher unter den ersten Ansiedlern auf Island genannt wird; indessen wohl mit Unrecht, denn von diesem Letzteren wird erzählt, dass er zu Kólkumýrar zwischen dem Svínadalr und Blöndudalr sich niderliess und bis an seinen Tod aufhielt, und zugleich wird von einem andern Manne, Hólmgaungu-Máni, gesagt dass er das Land von der Fossá bis zur Mánaþúfa in Besitz genommen habe, also gerade den Landstrich, in welchem der Hof zu Hafnir sammt den Hafnabúðir liegt.[2]) Es war aber in der Nähe von Hafnir ein guter und vielbesuchter Fischplatz gelegen, welchen Þorbjörn selber fleissig besuchte; ein achtruderiges Boot pflegte dabei der gewaltige Mann allein zu rudern, und mit demselben viel weiter in die See hinauszufahren als Andere mit vollbemannten Schiffen thaten. Einstmals fuhr Þorbjörn bei gutem Wetter zum Fischen hinaus, und ebenso sein Nachbar, der Bauer von Hafnir, sowie eine Menge anderer Leute. Man fuhr weit hinaus in die See, an die entfernteste Fischbank, und fischte da bei dem schönen Wetter bis über Mittag mit dem besten Erfolge; am Nachmittag aber zogen sich plötzlich über dem Lande Wolken zusammen, ein Wind erhob sich von Südosten, welcher rasch in einen Sturm sich umsetzte, und die See begann schwer und hoch zu gehen. Schon auf die ersten Anzeichen hin des kommenden Unwetters hatten sich die meisten Boote heimwärts gewendet; nur die Leute von Hafnir waren noch zurück mit ihrem Schiffe, und ebenso Þorbjörn, welcher wider wie gewöhnlich am weitesten hinausgefahren war.

[1]) Islenzk æfintýri, S. 139—44.

[2]) Vgl. Landnáma, III, c. 5.

Endlich kam dieser heran, mit schwerbeladenem Boote; er rief seine Nachbarn an, ob sie denn bis in die Nacht hinein zu fischen gedächten?, sie aber erwiderten, dass sie nicht mehr im Stande seien gegen den Sturm anzurudern. Da wirft er ihnen ein Seil zu, nimmt ihr Boot ans Schlepptau, und rudert allein beide Schiffe voran gegen das Unwetter, das noch immer im Wachsen war. Als er eine Weile sitzend wie gewöhnlich gerudert hatte, stemmte er den einen Fuss auf, und nun schien das Boot schnell genug voranzugehen; als sie aber etwa den dritten Theil des Weges zurückgelegt hatten, meinte er: „es muss besser gehen, wenn es helfen soll; denn heute Abend gibt es manche Wittwe um Hafnabuðir herum", und stützte auch noch den andern Fuss auf, und ruderte nun so gewaltig, dass die Leute von Hafnir nur alle zu arbeiten hatten um das in ihr Boot hereinschlagende Wasser auszuschöpfen. Sie erreichten glücklich das Land; aber von der schweren See und der harten Arbeit beim Schöpfen waren die Leute so ermattet, dass sie ihr Schiff nicht mehr zu versorgen im Stande waren. Da zog þorbjörn allein beide Boote ans Land, und trug sie allein beide in die Schiffhütte. Da sprach der Bauer von Hafnir zu ihm: „welchen Lohn begehrst du, þorbjörn, dafür dass du unser Leben gerettet hast?" „Ganz und gar nicht denke ich an Lohn", sagte þorbjörn, „und ich habe nicht vor Miethgeld zu nemen für meine Kraft; aber die Wahrheit zu sagen, so fangen die Handflächen an mir etwas wehe zu thun", und dabei rieb er sie. Der Bauer dankte ihm, und damit giengen sie auseinander. Folgenden Tages kam der Bauer zu þorbjörn, und brachte ihm 30 Ellen Wollenzeug (vaðmál), und hiess ihn daraus sich Fäustlinge machen; Der aber besah sich das Zeug, und sagte: „das ist schlecht gemessen, denn da fehlt noch das Zeug für die Daumen". Da legte ihm der Bauer noch weitere 10 Ellen zu, und damit war þorbjörn zufrieden. Alle anderen Schiffe aber, welche am Morgend zum Fischen mit hinausgefahren waren, hatten in dem Sturme ihren Untergang gefunden, wie dies þorbjörn vorhergesagt hatte. Es hiess aber der Hof dieses Letzteren Kólka, und die Landspitze auf welcher derselbe stand, trägt noch den Namen Kólkunes. In der Bucht, welche diese letztere bildet, liegt, etwa 20 Faden vom Lande entfernt, eine Klippe, welche,

in der Mitte am Höchsten und Breitesten, gegen die beiden Enden hinaus spitz zuläuft, und einem umgestürzten Schiffe nicht ganz unänlich ist. Man erzählt aber, dass Þorbjörn, als er alt wurde und die Seefahrt aufgeben musste, hier sein Boot umgestürzt und dabei gesagt habe, dass wenn einst die Kapelle zu Hafnir ganz in Verfall gerathen sein werde, zu Kólkunes ein Bauer wohnen werde, welcher im Stande sei das Schiff wider umzustürzen, und Diesem werde es sich dann eben so glückbringend erweisen, wie es sich ihm selber erwiesen habe; hierauf sei er an das Land zurückgewatet, und ist doch der Sund, welcher die Klippe von diesem trennt, volle 5 Faden tief. Auch soll er noch eine Weise gesprochen haben, in welcher er den Fischplatz, welchen er am Liebsten besucht hatte, den Leuten bezeichnete; die Verse sind erhalten, aber die Bezeichnung des Ortes ist, natürlich absichtlich, in solches Dunkel gehüllt, dass dieselbe kaum oder gar nicht zu deuten ist.

§. 4. ÄCHTERSAGEN.

Schon im vorigen Paragraphen war darauf aufmerksam zu machen, mit welcher Vorliebe die Isländische Volkssage mit dem verwegenen Treiben namhafter Räuber sich beschäftigt; zunächst an die Räubergeschichten, von welchen an jener Stelle einzelne Beispiele mitgetheilt wurden, schliesst sich aber diejenige, für Island durchaus eigenthümliche Sagengattung an, für welche die Bezeichnung útilegumanna sögur technisch ist.

In der älteren Zeit waren alle nur irgend schweren Verbrechen mit der Acht bedroht gewesen; die geächteten Leute hatten, weil von allem friedlichen Verkehre ausgestossen und der allgemeinen Verfolgung preisgegeben, in die Wildniss sich flüchten müssen, und hier theils durch Fischfang und Jagd, theils auch durch Raub ihr Leben zu fristen sich genöthigt gesehen, bis sie etwa den Nachstellungen ihrer Verfolger schliesslich doch erlagen. In der späteren Zeit fiel zwar die Acht in dieser ihrer früheren Gestalt weg; aber auch jetzt noch konnte es vorkommen, dass einzelne Verbrecher den Folgen ihrer Thaten dadurch sich zu entziehen suchten, dass sie in das wüste Innere der Insel flüchteten, und in derselben Weise wie vordem die

friedlosen Leute mussten dann auch solche Männer sich zu erhalten suchen. Hieran anknüpfend besteht nun auf Island bis auf den heutigen Tag herab der Volksglaube, dass im Innern der Insel überhaupt, oder doch in gewissen Gegenden im Innern derselben noch immer Leute eigenen Schlages leben, welche man als útilegumenn bezeichnet. Es fehlt der Deutschen Sprache an einem Ausdruck, mit welchem man die Bezeichnung widergeben könnte, und wenn wir für dieselbe den Ausdruck „Ächter" wählen, so will damit nur die Eigenthümlichkeit der Lage der útilegumenn annähernd angedeutet, keineswegs aber eine etymologische Erklärung des letzteren Wortes aufgestellt werden, welche nur eine entschieden irrige sein könnte. Allerdings bezeichnet nämlich das Norwegische, und ihm folgend auch das spätere Isländische Recht die Acht und den Ächter durch útlegð, útlægr, während in der Graugans noch der Ausdruck skógarmaðr, Waldmann, für den letzteren gegolten hatte, und es mag dahin gestellt bleiben, ob diese Bezeichnung in derselben Weise wie das Angelsächsische Wort útlaga, útlah und das Englische outlaw mit dem Stamme lag, lög, law, d. h. Gesetz, zusammenzubringen, und somit in einem gleichen Sinne wie das Lateinische exlex zu fassen sei. Soviel aber ist jedenfalls sicher, dass die Ausdrücke að leggjast úti, útilega, útilegumaðr die gleiche Ableitung nicht zulassen; sie gehen vielmehr lediglich von der Grundbedeutung des Hinausziehens in das Ausland oder in die Wildniss aus, um fern vom bewohnten oder vom Vaterlande zu leben; schon frühzeitig wird aber das Wort dann allerdings auch zur Bezeichnung eines Räuberlebens gebraucht, wie solches eben die Leute zu führen pflegen, welche sich als „Draussenlieger" in die Wildniss begeben.[1]) — Es sollen aber die útilegumenn eine eigene wohlorganisirte Gesellschaft bilden, in welche neue Flüchtlinge allenfalls Aufname finden mögen, welche dagegen mit der bürgerlichen Gesellschaft nur ausnamsweise und vorübergehende Berührungen hat; sie erscheinen, hierinn etwa den Elben vergleichbar, an und für sich als die Angehörigen eines für sich bestehenden Staates,

[1]) Vgl. z. B. Ágrip of Noregs konúngasögum, c. 7: var þar i utilego oc i hernaþi, und c. 17: er honum haufþo i utilego holler viner verit (F. M. S. X, S. 385 u. 394). Járnsíða, Mannhelgi, c. 6: fire þyfsku eða utelego; und änlich Jónsbók, Mannhelgi, c. 2.

welche mit den gewöhnlichen Menschen nur selten, und nur als mit Fremden in Verkehr treten. Übrigens sind die Erzählungen, welche von ihnen handeln, keineswegs gleichmässig ausgeprägt; sie schwanken vielmehr zwischen dem Gebiete einfach menschlicher Geschichte und dem Gebiete der Elben- und Riesensage in den verschiedensten Schattirungen auf und nider. Zuweilen knüpfen sie an bestimmte historische Persönlichkeiten an, und dann pflegt ihr Zusammenhang mit den gewöhnlichen Räubersagen am Evidentesten zu sein; anderemale dagegen ist diess nicht der Fall, wird vielmehr nur von den útilegumenn ganz im Allgemeinen gesprochen, und solchenfalls pflegt dann die Erzählung regelmässig ein dunkleres und minder glaubhaftes Gepräge zu erhalten. Wir wollen im Folgenden von Beispielen der ersteren zu Beispielen der letzteren Art aufsteigen.

Der berühmteste unter allen Männern dieses Schlags war Eyvindr, oder Fjalla-Eyvindr, d. h. Berg-Eyvindr, wie er auch wohl genannt wird. Er lebte mit seiner Frau, Halla, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und war ein behender Mann, geschickt im Schwimmen, Laufen und Klettern, auch sonst gewandt, wie man denn namentlich von ihm erzählt, dass er sich Körbe so dicht zu flechten verstand, dass sie das Wasser hielten; widerholt wurde er gefangen genommen, aber immer wusste er wider zu entkommen.[1]) Nach ihm ist Eyvindarsandr benannt, wo er eine Zeit lang gelegen hatte, und Eyvindarver, wo er wider eine Weile gewohnt hatte; er soll 20 Jahre lang in der Wildniss gelebt haben, dann aber auf Grund eines Rechtssatzes welcher in der Vorzeit allerdings galt,[2]) aber im vorigen Jahrhunderte sicherlich nicht mehr als zu Recht bestehend angesehen wurde, eben durch diesen Zeitablauf von seiner Acht freigeworden sein, sich in Bessastaðir dem Amtmanne gestellt haben, und auf dem Kirchhofe daselbst begraben liegen (Oddr Jónsson). — Gleichzeitig mit Eyvíndr war Arnes gewesen.[3]) Eine Zeit lang sollen Beide zusammen gehaust haben;

---

[1]) Vgl. Jón Espolín, Islands árbækr, IX, c. 50 und 51 (Bd. X, S. 75 und 78), sowie Anhang, c. 12 (Bd. XI, S. 10—11).

[2]) Vgl. Grettis saga, c. 79.

[3]) Vgl. Jón Espolín, IX, c. 32 (Bd. X, S. 48), und Anhang, c. 12 (Bd. XI, S. 10).

nicht minder aber sei Arnes eine ziemliche Weile bei einem anderen útilegumaðr im Ódáðahraun gewesen, habe mit dessen Tochter vertrauten Umgang gepflogen und darüber sich mit deren Vater vorübergehend entzweit, schliesslich aber doch mit diesem wider seinen Frieden gemacht. Er erzählte später, dass der Mann folgendes Gebet gesprochen habe:

Skeggs alvaldr, skjólið þitt
skyggi nú á landið mitt,
svo ekki verði á það hitt
af öðrum landsins lýði;
forða oss stríði,
forða oss heljarstríði,

d. h. „Allwalter des Bartes, dein Schirm beschatte nun mein Land, so dass dasselbe nicht gefunden werde von dem übrigen Volke des Landes; schütze uns vor dem Kampfe, schütze uns vor dem Todeskampfe". So erzählte mir der Maler Sigurðr Guðmundsson; nach einer anderen Angabe wäre es dagegen ein Weib gewesen, welches einige Zeit mit den Ächtern gelebt und dann erzählt habe, dass sie dieses Gebet alle Abende gesprochen, sonst aber auch nie ein gutes Wort aus ihrem Munde hätten ausgehen lassen. Die Verse sind, von ganz geringfügigen Abweichungen abgesehen, auch nach dieser zweiten Quelle mit den obigen gleichlautend; nur lautet das erste Wort, und zwar wohl richtiger, Skuggavaldi, d. h. Schattenwalter.[1]) — Die Ótkelsalda, ein Hügel an welchem man vorbeireitet, wenn man den Sprengisandsvegr aus dem Südlande ins Nordland reitet, ist nach einem Manne Namens Ótkell benannt, welcher mit seiner eigenen Schwester Blutschande getrieben hatte, und darum flüchtig gegangen war. Er hatte hier seinen Aufenthalt genommen, und war hier von Reisenden, die er zu berauben versucht hatte, erschlagen und begraben worden. — An den Fiskivötn, welche sich etwas weiter östlich zwischen Kaldakvísl und Túngnaá hinziehen,

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 89—90. Ich bemerke dazu, dass bereits in der Armannssaga c. 11 ein Mann genannt wird, welcher Valdi Skuggavaldi heisst; in der Vatnsdæla dagegen heisst, c. 45, ein Mann Skeggsvaldi, Skeggjávaldi oder Skeggávaldi, welcher in c. 44 als Ávaldr Íngjaldsson bezeichnet wird (was einzelne Texte der Landnáma, III, c. 4 geben, ist ganz aus der Vatnsdæla geschöpft).

soll ferner ein Ächter Namens Þórir gehaust, und durch den Fischfang in den genannten Seen sich ernährt haben; der Berg Þóristindr, der Bach Þórisós, die Gegend Þóristúnga, und der See Þórisvatn sollen hier nach seinem Namen benannt sein, was freilich mit einer anderen Nachricht nicht stimmt, nach welcher der See von Þórir, dem Sohne des gespenstigen Þórálfr, seinen Namen trage.[1]) — Nicht weit von den Fischseen, aber rechts der Þjórsá, liegt ferner ein anderer von zwei Bächen eingeschlossener Fleck Landes, Skúmstúnga, welcher ebenfalls wider nach einem geächteten Manne Namens Skúmr benannt sein soll. — Der Bauer Oddr Jónsson, von welchem ich die zuletzt angeführten Notizen sämmtlich mitgetheilt erhielt, erzählte mir ferner, dass hinter dem grossen Arnarfell, einem Eisberge an dessen gewaltigen Massen man ebenfalls auf dem vorhin schon genannten Wege vorbeireitet, ein völlig verstecktes Thal sich hinaufziehe, in welchem einst zwei geächtete Brüder gewohnt haben sollen. Ein gewisser Jón Eyjúlfsson von Ásólfsstaðir sei einmal des Weges gezogen, und von den Beiden angegriffen worden; er habe sich indessen seines Lebens tapfer gewehrt, einen der Angreifer getödtet und den andern in die Flucht getrieben. Durch Fjalla-Eyvindr habe man dann später erfahren, wer der Erschlagene gewesen sei, und dass dessen Bruder an seinen schweren Wunden in der Wildniss verkommen sei. U. dgl. m.

Heutzutage sollen zumal im Kaldakvíslarbotn noch útilegumenn wohnen; dann wider in den wüsten Gegenden am Baldjökull hin, unter den Fernern welche hinter dem Bezirke undir Eyjafjöllum liegen, ein Ódáðahraun, u. dgl. m. Selbst ganz verständige Leute halten dafür, dass man nicht mit Bestimmtheit behaupten könne dass diess nicht der Fall sei, und mancherlei Thatsachen werden angeführt, um das wirkliche Vorhandensein solcher Leute wahrscheinlich zu machen. Richtig soll z. B. nach der Versicherung eines sehr namhaften Gewährsmannes sein, dass jährlich gegen 30—40,000 Schafe von den Hochweiden im Inneren der Insel zu verschwinden pflegen, ohne dass sich eine Spur von deren Gebeinen findet. Viele mögen nun allerdings an unzugäng-

---

[1]) So die Ármanns saga, c. 10.

lichen Stellen im Gebirge sich verstürzen, andere mögen die Füchse, wider andere mögen gewöhnliche Schafdiebe auf dem Gewissen haben; allein die enorm grosse Zahl bleibt darum immerhin noch unerklärt. Dr. Hjaltalíns Vater aber, welcher den alten Arnes noch gekannt und einmal über diese Thatsache befragt hatte, hatte von ihm gehört, dass die útilegumenn an diesem massenhaften Verschwinden der Schafe Schuld seien; daher komme es auch, dass zunächst nach harten Wintern der Verlust immer am Grössten zu sein pflege, weil in solchen den Ächtern ihr eigenes Vieh regelmässig zu Grund gehe und somit durch fremdes ersetzt werden müsse. Gewiss ist, dass jeder ungewöhnliche Verlust von Thieren noch heutigen Tages den Ächtern in die Schuhe geschoben zu werden pflegt; gewiss nicht minder, dass in einzelnen Fällen bestimmter gefasste Erzählungen über einzelne Begegnungen mit denselben noch immer vorliegen. Ich stelle zunächst einige solche zusammen, die noch ein vergleichsweise nüchternes Ansehen tragen, und somit noch einigermassen glaubenswürdig erscheinen können.

Vor etwas 12—14 Jahren verschwanden dem Bauern zu Kalmannstúnga in einer einzigen Nacht 16 Schafe. Man nam ohne Weiters an, dass dieselben von útilegumenn geraubt worden seien welche in den Gebirgen oberhalb Húsafell hausen sollten; diessmal freilich mit Unrecht, denn es fanden sich nach einiger Zeit die Gebeine der Thiere, und diese hatten sich offenbar im Berge verstürzt (Madame Kristín zu Kross). Ein ernsthafteres Ansehen hat dagegen folgende Geschichte. Dr. Jón Hjaltalín wurde während er noch auf der Schule war auf seinen Ferienreisen in die Heimat regelmässig von dem Bauern Símon zu Dalsmynni im Lángidalr beherbergt. Einmal fand er, als er zu diesem kam, die Leute in ungewöhnlicher Aufregung, und Waffen lagen allenthalben im Hause herum; als er aber um den Grund von Beidem fragte, erzählte ihm der Bauer, ein erfahrener und verlässiger Mann, Folgendes. Wenige Tage zuvor seien seine Jungen einer Heerde von 2—300 Schafen begegnet, als sie um ein paar verlorene Thiere zu suchen weiter als gewöhnlich gegen das Gebirge zu gegangen waren; zwei Männer mit langen Stäben in den Händen trieben dieselbe, und winkten ihnen drohend ab, als sie näher herankommen wollten. Daraufhin waren die Jungen

heimgelaufen, und hatten gemeldet was sie bemerkt hatten; 16 Männer aus der Gegend traten sofort zusammen, um die Leute bewaffnet zu verfolgen, da man allen Grund zu der Anname hatte, dass die Thiere gestohlenes Gut seien welche sie trieben. Auf dem nassen Grunde liess sich die Spur des Zuges leicht verfolgen, und erkennen dass der Männer welche den Schafen folgten vier waren; man ritt ihnen nach, und verfolgte sie an der Baula vorbei bis gegen den Baldjökull zu, nach welchem sich die Fussspuren hinzogen. Zuletzt zwang aber die Nacht zum Umkehren, da es nicht gerathen schien sich in der Dunkelheit in die Wildniss hineinzuwagen, in welcher man offenbar eine Begegnung mit útilegumenn zu gewärtigen hatte. — Widerholt ist ferner von Begegnungen mit Ächtern die Rede, welche sich mehr oder minder zufällig in der Wildniss ergeben haben sollen. Ein älteres derartiges Beispiel erzählt bereits die gedruckte Sammlung.[1]) In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nämlich in den Jahren 1743—64, bekleidete Sigurðr Sigurðarson († 1780) das Amt des Landdingsschreibers, und wohnte zu Hlíðarendi in der Landschaft Fljótshlíð. Er erzog bei sich daheim einen Burschen, welcher Oddr hiess, einen tüchtigen Menschen, welcher von seiner Gewandtheit im Ringen den Beinamen Glímu-Oddr, d. h. Ring-Oddr, erhielt. Einstmals hatte Sigurðr, der auch im Eyjafjörðr wohl begütert war, eine Sendung dahin zu machen, und übertrug dieselbe dem Oddr, welcher damals eben 20 Jahre alt war; er hiess ihn dabei den Kaldadalsvegr reiten, da der Sprengisandsvegr allzu gefährlich sei, auf der Rückreise aber wählte der Bursch dennoch diesen letzteren Weg, weil er der kürzere war, und die Gefahr ihm keine Sorge machte. Als er nun mitten auf den Sand kam, und rechts das Arnarfell, links aber das Ódáðahraun hatte, sah er von Osten her einen Mann auf sich hertraben; der sass auf einem braunen Pferde, hatte aus schwarzer Schafwolle gestrickte Kleider an, und eine dunkelrothbraune Kappe auf dem Kopfe, und Oddr erkannte sofort, dass es ein útilegumaðr sein müsse. Der Mann springt gleich ab und geht auf Odd zu um ihn vom Pferde zu ziehen; dieser kommt indessen ebenfalls noch rechtzeitig aus dem Sattel, und

---

[1]) Islenzk æfintýri. S. 100—2.

Beide beginnen zu ringen. Ein heftiger Kampf wird unter ihnen gekämpft; endlich aber gelingt es dem Odd, seinen Gegner zu werfen. Jetzt bittet Dieser um Schonung seines Lebens, und Odd ist bereit ihm diese zu gewähren; damit ihm aber Jener nicht mit Verrath lohne, schlägt er ihm mit einem Steine den einen Fuss entzwei, zieht ihn so auf eine kleine Erhöhung im Sande, und lässt ihn liegen. Als er nun heimkommt, fragen ihn die Leute wohl wie es ihm ergangen sei und woher er den starken braunen Gaul habe, den er da mitbringe; er aber sagt, es sei ihm gar nichts Besonderes passirt, und das Thier habe er sich im Nordlande gekauft. Lange Zeit nachher, in einem Alter von mehr als 60 Jahren, zog Oddr der inzwischen geheirathet und seine Frau durch den Tod wider verloren hatte zu einem Schwiegersohne jenes Sigurðr, Þorleifr Nikulásarson († 1805), nach Háfimúli in der Fljótshlíð. Diesen begleitete er einmal zum alþíng, und nach dessen Beendigung nach Reykjavík; ihre Pferde aber gaben sie zu Kópavogr auf die Weide, da es um die Kaufstadt herum an solcher fehlt. Eines Tages geht Oddr hinaus um nach ihnen zu sehen; da waren in Fossvogr viele Zelte aufgeschlagen, und Oddr gieng zu seiner Unterhaltung etwas unter diesen herum. Da sah er ganz oben am Kópavogsháls drei Männer beisammen auf einem Rasenhügel sitzen; Die hatten ihre Pferde bei sich, und nicht abgesattelt wie alle andern Leute. Oddr grüsste sie, und sah dass einer von ihnen bejahrt war, und einen krummen Fuss hatte; er fragte ihn ob er sich einmal den Fuss gebrochen habe, und Jener bejahte die Frage. Dann standen die Männer auf, und bestiegen ihre Pferde; Oddr aber zog gleichfalls seine Strasse. Als er aber nach dem Osten heimgekehrt einen seiner alten Bekannten traff, erzählte er diesem von allen diesen Begegnissen, und sagte ihm, dass der Mann welchen er in Fossvogr habe sitzen sehen, der nämliche gewesen sei mit welchem er vordem auf dem Sande zu ringen gehabt habe. — Änliche Vorfälle sollen sich aber auch noch in weit neuerer Zeit begeben haben. Der Bauer Runólfr z. B. von Maríubakki in der Landschaft Fljótshverfi der Skaptafellssýsla sah einmal in der Nähe der Fiskivötn sechs Männer beisammen, von denen ganz klar war, dass sie nicht aus den bewohnten Theilen der Insel sein konnten; auch sah er die Spuren ihrer Pferde

deutlich zu den Bergen hinauf liegen, nicht gegen das bewohnte Land zu. Dr. Hjaltalín, welcher mir von diesem Vorgange erzählte, theilte mir auch noch eine weitere, und viel bezeichnendere Geschichte mit. In dem Bezirke Biskupstúngur an der Nordgränze der Árnessýsla liegt ein stattlicher Hof, Bræðratúnga genannt, und auf ihm sass im vorigen Jahre und sitzt meines Wissens noch ein Bauer Namens Jón, ein angesehener, höchst verlässiger Mann. Dieser pflegte öfters mit einem Manne Namens Nikolás in das Gebirge hinauf zu reiten, um dort Schwäne zu schiessen und Angelika (hvönn) zu sammeln. Einstmals blieben die Beiden volle drei Wochen aus, und kamen dann übel zugerichtet heim, die Pferde abgehetzt und todtmüde, Jón mit einer bösen Wunde in der Schulter, Nikulás aber noch schwerer verwundet und ganz mit Blut übergossen. Der Letztere starb an seinen Wunden; Jón dagegen wurde geheilt, und ist wie gesagt wohl noch am Leben. Von ihren Begebnissen wollte keiner von Beiden erzählen, obwohl der damalige Pfarrer des Bezirkes, Sèra Björn Jónsson, ebensowohl als Dr. Hjaltalín selbst ernstlich danach fragten; doch versicherte Jón den Pfarrer, dass in den Thälern am Kaldakvísl hin útilegumenn wirklich noch lebten, und gestand ihm auch zu dass er selber solche wohl schon gesehen habe, dem Dr. Jón aber gab er nicht nur gleichfalls die Versicherung dass es allerdings noch solche Leute gebe, sondern er erbot sich sogar ihm dergleichen zu zeigen, wenn er nicht mehr als selbdritt mit ihm und seinem Hunde ausreiten, und sich in Allem nach seiner Vorschrift halten wolle. Man nam allgemein an, Jón und Nikulás seien in die Hände solcher Leute gefallen, und hätten um ihr Leben zu retten ihnen Stillschweigen geloben müssen.

Zuweilen sollen sich die útilegumenn auch wohl in eine Kaufstadt wagen, um sich hier mit solchen Bedürfnissen zu versehen, welche sie in der Wildniss draussen sich nicht zu verschaffen vermögen. Vor etwa 10—12 Jahren noch kam ein Mann nach Reykjavík zu einem inzwischen verstorbenen Kaufmanne; der nannte sich Þorsteinn á Púnd, wollte weiter Nichts als Korn und Salz einkaufen, und mochte nur bei Nacht sich einstellen um zu handeln. Als sich aber die Leute im Hause das Pferd des Fremden betrachteten, fand sich, dass dasselbe statt der

Hufeisen mit hörnernen Scheiben beschlagen war, und Niemand zweifelte daran, dass der Mann ein útilegumaðr gewesen sei. — Um dieselbe Zeit ungefähr kam nach Eyrarbakki zu dem Kaufmanne Guðmundr Þorgrímsson ein Mann, der sich Gestr (d. h. Gast) nannte; er behauptete aus der Landssveit zu sein, aber der Hof auf welchem er zu wohnen behauptete, existirt nicht. Der Mann zeigte ein ängstliches und wunderliches Benemen, wollte nicht angeben wo er sonst zu handeln pflege, und fragte um allerhand ganz gewöhnliche Dinge, wie z. B. um Bügeleisen, wozu die wohl gebraucht würden; er trug einen starken Bart, hatte eine braunrothe Jacke an, auf dem Kopfe aber einen alten, schlechten Hut. Er legte bei dem Kaufmanne eine bedeutende Quantität von Talg und Wolle nider, und nam dafür ganz ungewöhnlich viel Salz und Eisen heraus, sowie ein weniges Brod. Als er längere Zeit hindurch sich nicht mehr zeigte, und der Kaufmann endlich die Abrechnung für sich allein vornam, ergab sich, dass das Soll und Haben des Fremden sich ziemlich genau deckte; nur den ganz unbedeutenden Betrag von fünf Mark (= 1 fl. 6 kr.) war er schuldig geblieben. U. dgl. m.

An die bisher angeführten Berichte, welche immerhin noch einen ziemlich unverfänglichen Charakter zeigen, reihen sich nun aber andere an, welche ein ohne allen Vergleich romantischeres Gepräge tragen; es mögen einige solche der gedruckten Sammlung entlehnt werden, welche gerade an Erzählungen dieser Art ganz besonders reich ist.

Im Skagafjörðr, so wird erzählt,[1]) lebte einst ein Mann Namens Åsmundr. Er war etwa 20 Jahre alt, als die hier zu berichtende Geschichte sich begab, ein rüstiger Arbeiter und guter Wirthschafter; jeden Winter war er gewohnt in das Südland zu wandern, um hier dem Fischfange obzuliegen, und daher hatte er den Namen Suðrferða-Åsmundr, d. h. Åsmundr der Südlandsfahrer, beigelegt erhalten. Einmal zog er südwärts wie gewöhnlich, mit seinen regelmässigen Gefährten; als sie aber nach Melar im Hrútafjörðr kamen, erkrankte er, und da es den folgenden Tag mit ihm noch nicht besser wurde, bat er selber seine Genossen, sie möchten ihre Reise allein fortsetzen, er aber

[1]) Íslenzk æfintýri, S. 82—89.

wolle ihnen folgen, wenn er wider wohl werde. So zogen Jene ihres Weges weiter; Åsmundr aber blieb allein zurück. Tags darauf war dieser indessen wider ganz gesund, und machte sich nun auch auf den Weg. Das Wetter war Anfangs gut; als er aber mitten auf die Heide kam, entstand ein schwerer Schneesturm, so dass er seinen Weg nicht mehr erkennen konnte. Er verirrte sich, und als er Das bemerkte, lud er ruhig seine Pferde ab, grub sich in einen Schneehaufen ein und legte sein Gepäck um den Ausgang herum; die Pferde band er an die Leine, und selbst ging er in die Schneehütte hinein, in welcher er vom Winde abgewandt ein Fenster machte, so dass er nach dem Wetter ausschauen konnte. Diess gethan, zog er seine Zehrung heraus, und fieng an zu essen. Kaum hatte er damit begonnen, so kam ein rothbrauner Hund an den Eingang der Schneehütte, und drängte sich herein. Der Köter sah wild und grimmig aus, und wurde mit jedem Bissen ärger, den Asmundr ass. Dieser gab sich nicht viel mit dem Hunde ab; doch nam er einen grossen Schafknochen, und warf ihm den hin. Der Köter nam den Knochen, und lief sofort mit ihm hinaus; bald darauf aber kam ein ältlicher, hochgewachsener Mann an den Eingang der Schneehütte, grüsste den Asmundr und dankte ihm wegen seines Hundes. „Bist du nicht Åsmundr der Südlandsfahrer?“ fragte er weiter. „So nennt man mich“, sagte Åsmundr. „So will ich dir eine doppelte Wahl lassen“, sagte hierauf der Neugekommene; „entweder begleite mich, oder der Schneesturm hört nicht auf ehe du todt bist. Denn Das sollst Du wissen, dass ich an diesem Schneesturme Schuld war, sowie daran dass du krank wurdest; denn ich wollte dich treffen, weil ich keinen entschlosseneren Mann kenne in der Gegend“. Åsmundr sah ein, dass er im Grunde keine Wahl habe, und erklärte somit, dass er lieber mit ihm gehen als sein Leben in der Schneehütte lassen wolle, und so wanderten sie mit einander fort. Der Schneefall hatte jetzt aufgehört, und das Wetter war gut geworden. Der Fremde gieng voran, und Åsmundr folgte mit den Pferden; wohin sie giengen wusste dieser nicht, denn er war vollständig verirrt. Nachdem sie längere Zeit gegangen waren, zeigte sich vor ihnen ein kleines Thal; ein Bach rann mitten durch dasselbe, und auf jeder Seite desselben lag ein Hof, was aber den Åsmundr ganz be-

sonders wunderte war, dass der Grund auf der einen Seite des Baches aber und roth, auf der anderen aber ganz weiss von Schnee war. Sie wandten sich nun nach dem Hofe, der auf der beschneiten Seite des Thales lag; der Mann brachte die Pferde in den Stall und gab ihnen Heu, dann führte er den Åsmund auf den Hof selber, und in dessen Wohnstube. Hier fand dieser ein altes Weib, und ein junges, recht hübsches Mädchen, sonst aber Niemanden; er grüsste sie, und der Alte wies ihm einen Stuhl an. Das Weib brummelte immerfort vor sich hin, wie es doch gar zu arg sei ohne Tabak leben zu müssen; da zog Åsmundr ein Pfund Tabak aus seiner Tasche, und warf es ihr zu, und damit wurde sie froh und vergnügt. Der Mann und das Mädchen brachten inzwischen Speise, und während Åsmundr ass unterhielt ihn der Alte und schien ganz vergnügt; als er aber damit fertig war, giengen die Beiden mit einander wider hinaus. Åsmundr schöpfte Verdacht sie möchten sich etwa darüber besprechen, wie sie ihn am Besten ermorden könnten; indessen kam der Alte bald wider zurück, und lud ihn ein sich zur Ruhe zu begeben, und er erklärte sich hiezu bereit. Nun führte der Mann ihn in einen Nebenbau, in welchem ein Bett bereit stand, wünschte ihm gute Nacht, uud verliess ihn; das Mädchen aber zog ihm die Regenkleider ab, und wollte seine Schuhe und Strümpfe mit fortnemen um sie zu trocknen. Er wollte diess Anfangs nicht geschehen lassen, weil er fürchtete es möchte dabei Verrath im Spiele sein; doch liess er es geschehen, als sie ihn versicherte, es sei ungefährlich und werde ihm nichts Übles widerfahren. Sie küsste den Åsmund, wünschte ihm gute Nacht, und entfernte sich gleichfalls. Dem Åsmundr erschien dieses Benemen in dem Hause eines útilegumaðr etwas wundersam; doch schlief er bald ein, und erwachte erst als sein Hausherr neben ihm am Bette stand, und es war da schon helllichter Tag. Der Alte bietet ihm guten Morgend, und erklärt ihn jetzt gleich um Das bitten zu wollen, wesswegen er ihn zu sich geholt habe. „Die Sache ist die“, sagt er, „dass ich vor 20 Jahren im Lande draussen war; da bekam meine Schwester ein Kind von mir, und darum musste ich fliehen, und wandte mich hieher. Die alte Frau, welche du gestern Abends sahst, ist meine Schwester; das Kind aber das wir bekamen ist das Mädchen,

das dich zu Bett brachte. Als ich hieher kam, waren bereits útilegumenn hier, und wohnten auf dem Hofe, welchen du gestern Abends auf der anderen Seite des Baches gesehen hast; es sind ihrer zwei, und sie wohnen noch auf dem Hofe. Von Anfang an waren sie mir feind, aber bis jetzt vermochte ich mich ihrer zu erwehren; jetzt aber gewinnen sie die Oberhand, und lassen allen Schnee, welcher im Thale fällt, auf meine Thalseite fallen. Ich war gewöhnt, meine Schafe jenseits auf ihrem Grunde weiden zu lassen; aber jetzt bin ich dazu nicht mehr Manns genug. Ich möchte dich nun bitten, gleich am heutigen Tage mit meinen Schafen über den Bach zu ziehen, und sie da zu hüten. Ich weiss dass du ein entschlossener Mann bist, und das wird nicht überflüssig sein; denn sie werden Beide kommen, meine Feinde, und glauben dass ich selber bei dem Vieh sei. Du sollst da meinen rothbraunen Hund bei dir haben, und der wird dir wacker helfen". Ásmundr steht nun auf und geht mit dem Vieh; der Alte lässt ihn seine eigene Kaputze anziehen, und giebt ihm seine Axt um sich mit ihr zu wehren. Sobald er über dem Bache ist, kommen die beiden Ächter gelaufen, und meinen es sei der Alte selber, der bei seinen Schafen sei, und rufen: „nun ist er dem Tode verfallen!" Als sie kommen, sehen sie zwar dass sie sich geirrt haben; doch greifen sie den Ásmund sofort an. Dieser hetzt gegen den Einen den Rothen, und wendet sich selbst gegen den Andern; der Hund hat schnell Den zu Boden gerissen, der ihm gegenüberstand, und wendet sich nun gleichfalls gegen Den, mit welchem Ásmundr kämpft, und zu zweit werden sie auch mit Diesem bald fertig. Den Tag über bleibt Ásmundr nun bei den Schafen; am Abend aber geht er mit diesen heim. Der Alte kommt ihm entgegen, und dankt ihm aufs Beste für seine That, die er aus der Ferne mit angesehen habe; Tags darauf aber gehen sie Beide mit einander über den Bach um sich den Hof der beiden Erschlagenen zu betrachten. Das Gebäude war geräumig und wohl gebaut, und sie fanden darinn viel Gut, aber keinen Menschen. Endlich kamen sie an eine Thür, die sie nicht zu öffnen vermochten; zuletzt sprang endlich Ásmundr auf sie hinein, und brach sie ein. Da zeigte sich, dass sie in ein kleines Nebengebäude führe, und in diesem fanden sie ein wunderschönes Weib, das war mit den Haaren an einen

Pfosten gebunden, und gewaltig bleich und abgemagert. Åsmundr bindet sie los, und fragt sie woher sie sei? Sie erwidert, sie sei eine Bauerntochter aus dem Eyjafjörðr, und von den beiden Ächtern geraubt; die hätten sie zwingen wollen einen von ihnen zu heirathen, und weil sie sich dessen geweigert habe, sei sie von ihnen so misshandelt worden, damit sie ihrem Willen sich doch noch füge. Nun erzählt ihr Åsmundr was geschehen sei, und dass sie sich jetzt in der Hand ehrlicher Leute befinde; da wird sie froh, und betrachtet sich nun als gerettet. Sie bringen nun Alles, was sie auf dem Hofe finden, nach dem andern hinüber, und verbleiben hier den Winter über; der Alte gefiel dem Åsmundr wohl, noch weit besser aber die beiden Mädchen, und zumal die Tochter Jenes, welche bei dem Mädchen aus dem Eyjafjörðr inzwischen mancherlei Handarbeiten lernte. Im Frühjahre aber heisst ihn der Alte in seine Heimat zurückkehren; im Herbste aber solle er widerkommen, denn da werde er selber todt sein, und dann seine Tochter, seine Schwester wenn sie noch am Leben sei und das Mädchen aus dem Eyjafjörðr mit sich nemen, sammt allem dem, was er Werthvolles auf dem Hofe finden werde. Wirklich reitet Åsmundr weg und in den Skagafjörðr zurück, wo ihn die Seinigen als einen von den Todten Auferstandenen begrüssen; er sagt indessen Niemanden, wo er den Winter über geblieben sei. Im nächsten Herbste geht er dann wider fort und in das Thal zurück zu den Mädchen. Die nemen ihn mit der grössten Freude auf; die beiden Alten aber waren inzwischen gestorben und von ihnen an der Leite des Berges in einem Hügel verscharrt worden. Widerum bleibt er den Winter über auf dem Hofe; aber im Frühjahre macht er sich auf, und zieht mit ihnen und allem Werthvollen aus dem Hofe nordwärts in den Skagafjörðr. Dort kauft er sich einen Hof und heirathet die Tochter des Alten; das Mädchen aus dem Eyjafjörðr aber giebt er einem seiner Nachbarn, „und damit ist die Sage von Åsmund dem Südlandsfahrer zu Ende". — Man sieht, wie hier in eine an sich nicht unglaubhafte Erzählung romantische Züge eingedrungen sind. Die Zauberkunst, mit welcher der Alte dem Åsmundr erst eine Krankheit, dann schweres Unwetter schickt, und mit welcher auch dessen beide Nachbarn den Schneefall zu seinem Nachtheile wenden, rückt

alle drei útilegumenn schon den tröll näher; die grausame Behandlung der gefangenen Schönheit ist ein in Märchen und märchenänlichen Erzählungen hundertmal vorkommender Zug; die Begegnung endlich mit dem dunkelrothen Hund, die hier noch dazu sehr unmotivirt bleibt, haben wir früher bereits in einer entschiedenen Elbensage vorgefunden.[1])

Auch unsere zweite Erzählung findet wider im Skagafjörðr ihren Ausgangspunkt.[2]) Einst zog aus diesem Bezirke eine ziemliche Anzahl von Leuten in das Gebirge hinauf um Kräuter zu suchen; es waren theils Männer, theils Weiber dabei, und unter den Letzteren eine etwa 20jährige Bauerntochter Namens Halla, ein wunderschönes Mädchen. Eines Tags wurde Halla während des Kräutersuchens schläfrig; sie legte sich an einem Hügel nider, und bat eine Nachbarinn, sie rechtzeitig zu wecken. Als sie wider aufwachte, war ein schwerer Nebel eingefallen, und sie sah Niemanden mehr um sich. Da wurde ihr bange, und sie wollte ihre Genossen aufsuchen, lief aber in ihrer Angst einer ganz anderen Richtung zu. So gieng es eine Weile fort; da kam ein Reiter auf sie zu, kräftig und gross gewachsen, und fragte sie, was sie da so allein thue? Sie erzählte ihm wie es ihr ergangen sei, und fragte ob er ihren Genossen nicht begegnet sei? Der Mann sagt ja, und sie seien nicht weit weg; er selber suche ein paar Pferde die ihm davon gelaufen seien, und wolle sie gerne wider zu ihren Leuten bringen. Halla nimmt Das dankbar an. Der Mann bietet ihr an, sich hinter ihm aufs Pferd zu setzen, was sie Anfangs aus Furcht vor ihm ablehnt, später aber dennoch annimmt, da der Weg sich immer weiter zieht und der rasche Gang sie tüchtig ermüdet; kaum ist sie aber aufgestiegen, so setzt Jener sein Thier in Galopp, und reitet davon was es nur laufen kann. Vergebens klagt das Mädchen über die Länge des Wegs, der sie zu ihren Freunden bringen soll; sie giebt schliesslich alle Widerrede auf, da sie einsieht, dass sie doch in des Reiters Gewalt sei. Nach langem Reiten kommen sie endlich in ein grosses Thal, in welchem eine Menge von Höfen steht, und halten vor dem stattlichsten unter diesen. Als sie in den-

[1]) Vgl. oben, S. 8.

[2]) Íslenzk æfintýri, S. 23—31.

selben eintreten, finden sie eine ziemliche Zahl von Leuten beisammen, darunter auch zwei junge, kräftige Männer. Da spricht ihr Begleiter: „nemt nun das Mädchen hin, und hütet sie nicht schlechter als ich sie gewonnen habe“. Da namen sie die Halla in Empfang, und übergaben sie zweien jungen Mädchen; die waren heiter und guter Dinge, und suchten ihr Alles zu gefallen zu thun, während sie so traurig war, dass sie weder Speise noch Schlaf genoss; sie hüteten dieselbe aber zugleich auf das Sorgfältigste, und liessen sie zumal auch des Nachts immer nur zwischen sich liegen. Im Sommer einmal, als alle Leute vom Hofe auf das Emsigste mit der Heuarbeit beschäftigt waren, machte sich aber ein altes Weib, das sich sonst um Nichts zu bekümmern pflegte, an Halla heran, versicherte sie ihres Mitleids mit ihrer traurigen Lage, und versprach ihr, ihr zur Flucht behülflich sein zu wollen. „Du sollst wissen, dass du nach dem Ódáðahraun gekommen bist, und es liegen hier im Felslande sieben Thäler; dieses Thal ist das grösste und bewohnteste, und liegt ziemlich in der Mitte jener Thäler. Die drei Männer die du hier gesehen hast, und welche mehr sind als alle die Andern, gedenken nun in wenigen Tagen Hochzeit zu halten, und zwar mit euch, dir und den beiden Mädchen, die dich den Sommer über bewacht haben. Die Leute im Thale wetteten darum, dass kein Mädchen im Ódáðahraun gleich schön sei wie du, und darum raubten sie dich. Es ist aber begreiflich, dass es dir bei den útilegumenn nicht gefällt, und ich habe es selber versucht was es heisst von allen den Seinigen sich zu trennen, denn ich bin auch aus dem Lande geraubt. Jetzt gefällt es mir ganz gut hier, und ich werde auch nicht mehr lange zu leben haben; dir aber will ich jetzt rathen, wie du entkommen kannst. Gehe du heute Abend vor allen Andern zu Bette, und stelle dich an als ob du gleich einschliefest. Wenn dann Alle zu Bette sind, sollst du versuchen aufzustehen, und da werde ich dir Schuhe und Zehrung bereit halten, und dir den Weg anweisen“. Diese Worte der Alten gefielen der Halla wohl; sie war den ganzen Tag über guter Dinge, gieng frühzeitig zu Bette, und schien zu schlafen als die Andern heim kamen; die aber meinten, sie sei von der Arbeit ermüdet, und habe sich darum so schnell gelegt. Die beiden Mädchen legten sich neben sie und schliefen fest ein; als

aber Alle schliefen, stand Halla auf und kleidete sich an. Die Alte wartete ihrer schon, und gab ihr Zehrung und Schuhe; zugleich gab sie ihr über den Weg Aufschluss, den sie einzuschlagen habe. „Jetzt sollst du ostwärts dem Thale nachgehen, und auf den Berg zu, welchen du in dessen Grunde siehst. Du sollst südlich an dem Berge vorbeigehen, und wirst da einen Fusspfad finden. Den sollst du gehen, und du wirst da an einen grossen Erdsturz kommen, und bei diesem erreichst du einen breiten, wohlerhaltenen Weg. Diesen Weg sollst du gehen, bis du in das bewohnte Land hinauskommst. An den Erdsturz wirst du um Sonnenaufgang kommen, und da sollst du dich den morgigen Tag über verbergen; denn Das sollst du wissen, dass man dir nachspüren wird, und wenn man dich nicht findet, werden die Thalleute um ihre Wette kämpfen, weil sie dich dann nicht selber haben, und somit nicht wissen können, wer gewonnen habe". Mit warmen Segenswünschen und nicht minder warmem Danke scheiden die Beiden. Halla aber folgt der Weisung der Alten, und hält sich in Allem nach deren Vorschriften; sie findet den Fusspfad, und weiterhin den Erdsturz, und da die Sonne eben aufgegangen ist legt sie sich hinter einen vorhängenden Stein an dessen Rand. Nach einiger Zeit hört sie Geräusch und laute Männerstimmen; sie sieht einen Haufen Leute vorbeireiten, die hatten es gewaltig eilig und sprachen über sie, und Einige meinten, sie werde wohl südwärts gegangen und in die Lavamassen gerathen sein, und hier ihren Tod gefunden haben. So gieng der Tag hin; Abends kamen die Leute wider zurück, und einer von ihnen, ein junger, hübscher Mann, stieg hart bei dem Erdsturze ab, indem er rief: „hier wird Halla wohl sein!" Er sprang über die eingestürzte Stelle hinüber, und guckte unter den Stein hinunter, unter welchem das Mädchen lag. Dieses erschrickt in den Tod; verhält sich indessen doch ruhig; der Mann aber springt wider zurück, und ruft seinen Gefährten zu: „Halla ist nicht hier!" Daraufhin reiten Jene weg, Halla aber setzt ihre Wanderung fort, folgt der erhaltenen Anweisung gemäss dem Wege, und gelangt endlich in das bewohnte Land hinaus. Sie findet hier einen Pfarrhof, erzählt dem Pfarrherrn ihre ganze Geschichte, und bittet ihn um Aufname; er gewährt gerne die Bitte, und sie verbleibt, erst als Gast, später als Magd, auf seinem Hofe. Im nächsten

Sommer aber kommen zwei Männer zum Pfarrer, um sich ihm als Taglöhner zu verdingen; der Eine war ein ältlicher Mann von sehr bösartigem Aussehen, der Andere aber, welcher sich Björn nannte, war ein junger Mensch und hübsch anzusehen. Eines Tages als Halla den Arbeitern ihren Morgenimbiss hinaustrug, hörte sie wie der Ältere sagte: „gut wäre es abzustechen, eine Freude wäre es zu schlachten"; Björn aber erwiderte: „schweig du, oder ich bringe dich um". Da wurde Halla bange; sie lief heim, erzählte dem Pfarrer was sie gehört hatte, und erklärte ihm, sie getraue sich nicht dazubleiben, solange die beiden Taglöhner auf dem Hofe seien. Der Pfarrer liess sie nun mit einer Magd auf dem nächsten Bauernhofe sich vertauschen, und damit war sie zufrieden. Einmal geschah es aber, dass Halla hier mit einer andern Magd zusammen zu melken hatte. Zwischen dem Schafpferche und dem Hofe lag ein hoher Fels, so dass man von dem letzteren nicht nach dem Melkplatze hinsehen konnte. Die andere Magd trug nun die bereits gemolkene Milch heim, Halla aber blieb zurück, um die Thiere vollends auszumelken. Da kam ein Gussregen, so dass Jene nicht mehr zurückkam, Halla aber sich an dem Felsen unterstellte, um den Guss abzuwarten. Überdem kommt Björn auf sie zu, und grüsst sie. Sie dankt ihm, ist aber ganz gewaltig erschrocken. Er sagt ihr nun, dass er es gewesen sei, welcher damals über den Erdsturz gesprungen sei, und dass er sie allerdings entdeckt habe, aber aus Mitleid nicht habe verrathen wollen. Sein älterer Begleiter habe sie ermorden wollen um sich dafür zu rächen, dass er in einem Kampfe welcher um ihrer Schönheit willen im Thale gekämpft worden sei, seinen eigenen Sohn verloren habe; er aber sei bereit sie zu schützen, jedoch nur unter der Bedingung dass sie ihm dafür ihre Liebe gewähre, die er ja bereits früher durch sein Schweigen verdient habe. Sie wagt nicht ihm sein Verlangen abzuschlagen, und von dieser Zeit an treffen die Beiden sich öfter. Nach der Heuerndte ziehen die Taglöhner ab; Halla aber kehrt auf den Pfarrhof zurück, und erzählt dem Pfarrer wie es ihr ergangen sei, und nicht minder, dass sie ein Kind trage, dessen Vater Björn sei. Im Anfange des Winters aber findet dieser sich wider ein, und bittet den Pfarrherrn, ihm zu einem Bauernhofe im Bezirke zu verhelfen, und überdiess für eine Haus-

hälterinn zu sorgen; dieser schlägt ihm die Halla vor, und man kommt sofort dahin überein, dass Björn diese im Frühjahre heirathen und einen Hof in der Gemeinde übernemen solle; im Winter noch sollte er aber die Ältern seiner Braut aufsuchen, und von allem Dem in Kenntniss setzen, was ihrer Tochter inzwischen begegnet war. Er that so, reiste in den Skagafjörðr, erhielt die älterliche Zustimmung zu seiner Heirath, und schritt nach seiner Rückkunft wirklich zur Hochzeit; er brachte im Frühjahr eine grosse Heerde von Milchschafen, und im Herbste eine nicht minder grosse Anzahl von Hämmeln aus dem Ódáðahraun heraus, und sein Hof kam daher rasch genug empor. Er gewann seiner Zeit mit Halla zwei Knaben; aber die erwuchsen zu unfreundlichen und gewaltthätigen Männern.

Weit ungeschichtlicher noch als die vorige lautet aber die folgende Erzählung.[1]) Es war einmal ein Bauer Namens Sigurðr, ein tüchtiger angesehener Mann. Der hatte eine Tochter, welche Helga hiess, und die war ein gar begabtes und hübsches Mädchen. Auf seinem Hofe diente ein junger Mann Namens Ólafr, der Sohn eines bereits ziemlich alten Pfarrers, und ein hübscher, braver Mensch. Man sagte wohl, dass er und Helga einander liebten, und das schien den Leuten ganz passend, und auch Sigurðr selbst hatte Nichts dawider, weil er wirklich die Beiden wohl leiden konnte. Einmal geschah es, dass im Sommer alles Galtvieh des Bauern verschwand; man suchte lange nach demselben, aber es fand sich Nichts. Im nächsten Sommer giengen die Milchschafe des Bauern verloren, und es gieng ebenso wie im Jahr zuvor; man fand keine Spur von ihnen. Die Leute riethen auf allerlei Gründe solcher Unglücksfälle, und zumal Ólafr nam sich den Schaden seines Dienstherrn schwer zu Herzen; nur Sigurðr selbst blieb dabei still und ruhig.[2]) So verstrich einige Zeit, ohne dass sich etwas Neues begeben hätte; gegen Wintersanfang aber geschah es eines Abends, dass des Bauern Tochter

[1]) Ang. Ort, S. 47—57.

[2]) Man beachte, wie der Verlust der Thiere in den weiteren Verlauf der Geschichte so gar nicht eingreift. Offenbar ist hier ein typischer Zug einer gewissen Art von Erzählungen am unrechten Orte aufgenommen worden; das Entfernen der Heerden dient sonst stets nur als ein Mittel, eine Person an einen bestimmten Ort in der Wildniss zu locken.

ausgieng um ihre Mägde beim Waschen zu beaufsichtigen, und nicht mehr zurückkam. Sobald man sie vermisste, begann man nach ihr zu suchen; man sammelte Leute und durchstreifte die ganze Nachbarschaft, aber vergebens. Alle wurden schwer betrübt durch diesen Verlust; am Schwersten aber wurde Ólafr von demselben betroffen. Er konnte fortan weder Speise noch Schlaf mehr geniessen, und wälzte sich bekümmert Nacht für Nacht auf seinem Lager herum. Endlich kam doch einmal der Schlaf über ihn, und mit dem Schlafe kam ein Traum. Es kam ihm vor als trete sein alter Vater auf ihn zu, und spreche zu ihm: „gewaltig verzagt und muthlos bist du, und Das ist nicht männlich, sich verzweifelt ins Bett zu legen, wenn Einem Etwas gegen den Sinn geht. Oder meinst du, dass dir Gott nicht aus der Noth zu helfen vermöge, wenn es gleich schlimm genug zu stehen scheint? Steh' du auf, nimm dir Zehrung und neue Schuhe, und gehe gerade aus gegen Süden zu, und lass nicht ab ehe du an einen kreisrunden Hügel kommst, der ringsum von Heidehöhen umgeben ist. Da fliesst ein Bach bei dem Hügel vorbei, den sollst du überschreiten; dann wirst du einen Weg treffen, welchen du gehen sollst. Verlass du dich nur auf Gott, und lass dich von keiner Länge des Weges noch von irgend welcher Beschwerlichkeit desselben zum Umkehren bestimmen". Als Ólafr erwachte, stand er auf und hiess die Leute für ihn Reisezehrung herrichten und drei Paare neuer Lederschuhe. Der Bauer fragte wohin er wolle; er aber erwiderte, das wisse er selber nicht recht. Sigurðr bat ihn, er möge doch bei ihm bleiben, denn er sei nun seine einzige Freude und die einzige Stütze seines Alters, und es werde sein Tod sein, wenn er auch ihn noch verliere; Ólafr aber hiess ihn guten Muthes sein und nicht verzweifeln, und nam mit Thränen in den Augen von ihm Abschied. Nach der Anweisung seines Traumes wanderte er nun fort, immer gerade gegen Süden zu, über Stock und Stein; der Weg erschien ihm gar sehr mühselig, und er bekam ihn recht satt. Endlich kam er an den Hügel, der ihm im Traume bezeichnet worden war, gieng über den Bach, und fand richtig den Fusspfad; da wurde er wider besseren Muths, und wanderte nochmals eine gute Strecke weiter. Lange war er wider fortgegangen; da hörte er in geringer Entfernung vor sich einen lauten, kräftigen Hirtenruf.

Es war bereits spät am Tage; so gieng er dem Laute nach, und sah wie ein starker, hochgewachsener Mann eine grosse Lämmerheerde dahertrieb; der hatte eine braunrothe Kaputze aus Wollenzeug an, und einen Schlapphut auf dem Kopfe, über der Schulter aber trug er eine blosse Axt. Ólafr geht auf ihn zu und grüsst ihn; Jener dankt kaum, und fragt worauf er ausgehe? Ólafr sagt, er suche nach verlorenen Schafen. Jener entgegnet: „meinst du die seien hier? Du brauchst mich nicht anzulügen, denn ich weiss sowohl wie du heissest als auch was du suchst. Du suchst die Bauerntochter Helga, und nicht Schafe, und du magst für gewiss wissen, dass sie nicht weit von hier aufgehoben ist; du bekommst sie aber nie wider zurück. Ich will dir darum rathen so schnell als möglich heimzukehren, oder ich bin genöthigt dir die Axt um den Kopf zu schlagen, obwohl ich gar nicht daran gewöhnt bin Leute umzubringen“. Ólafr meint, dabei sei wenig Ruhm zu gewinnen, wenn er ihn, den waffenlosen und wegmüden Mann, angreife, und schlägt vor es lieber auf einen Ringkampf ankommen zu lassen; der Andere geht hierauf ein, wirft seine Axt weg, und Beide fangen nun an allen Ernstes mit einander zu ringen. Bald sieht Ólafr ein dass sein Gegner der stärkere sei; er hält sich darum in der Vertheidigung, bis Jener müde zu werden beginnt, und geht erst dann zum Angriffe über, der ihm als dem gewandteren Ringer dann auch gelingt. Er wirft seinen Gegner, und sucht ihn dahin zu ziehen wohin die Axt gefallen war; Jener aber meint, es sei wenig Ruhm dabei wenn er ihn, einen 15jährigen Menschen, tödte, und verspricht, da Ólafr erklärt auch seinerseits an Blutvergiessen nicht gewöhnt und jetzt nur auf die eigene Sicherheit bedacht zu sein, dass er ihm getreu und dienstbar sich erweisen wolle. Da liess Ólafr sich überreden, weil der Mensch ihm brav zu sein schien; er schenkte ihm das Leben, liess ihn einen Eid der Treue schwören, und fragte ihn dann aus wer er sei und wo er wohne. Jetzt erzählte der Überwundene, dass er ein útilegumaðr und nicht weit von da zu Hause sei; „ich heisse Kári, und habe einen alten Vater und eine alte Mutter. Auch habe ich zwei Brüder; die sind weit älter und stärker als ich, und ganz gewaltige Unholde.[1])

---

[1]) Man bemerke den Ausdruck: en mestu tröll; er zeigt wie hier die

Einer von ihnen holte die Helga, und will sie heirathen; sie aber will sich hiezu nicht verstehen und ist mit ihrem Loose übel zufrieden. Sie wird gefangen gehalten, und meine Schwestern sitzen oft bei ihr um sie zu trösten, und sie thun alles Mögliche um sie aufzuheitern, aber Alles vergebens; sie geniesst weder Schlaf noch Speise, und ist todtenbleich geworden vor Kummer und Sorge. Mein Vater ist so sehr der Zukunft kundig, dass er recht gut um deine Fahrt wusste, und darum gab er mir heute als ich zu den Lämmern gieng diese Axt mit, und hiess sie mich in deinem Blute röthen, denn er sagte dass du zu mir kommen werdest. Daher weiss ich nun, dass dir der jähe Tod gewiss ist wenn mein Vater oder meine Brüder Gelegenheit finden sich an dich zu machen. So will ich dir nun rathen diese Nacht hier im Lämmerstalle zu bleiben, und ich will dir genug zu essen bringen aus dem Hause". Auf diesen Vorschlag will indessen Ólafr nicht eingehen, und so erklärt Kári sich auch dazu bereit ihn nach dem Hofe selbst zu führen, indem er zugleich verspricht, unter allen Umständen sein Schicksal zu theilen. Er führt ihn nun in ein kleines, enges Thal hinab, und in diesem zeigt sich bald eine nicht gar grosse Hütte; auf diese gehen sie zu, und finden vor der Thür einen alten, bösartig und unholdmässig aussehenden Mann, in welchem Ólafr sogleich den Vater des Kári erkennt. Er bietet ihm seinen Gruss; der Alte aber thut als ob er es nicht höre, und wirft boshafte Blicke auf ihn und Kári hinüber. Kári führt den Ólaf in das Haus hinein. Durch lange, nidere und finstere Gänge kommen sie in die Wohnstube (baðstofa), und finden in ihr zwei junge, hübsche Mädchen, von welchen dem Ólaf nur unbegreiflich schien wie sie so schön sein könnten während doch ihr Vater so hässlich sei; an dem andern Ende der Stube war aber ein kleiner Anbau, in welchem ein uraltes Weib sass, ebenfalls des unfreundlichsten Aussehens. Kári heisst den Ólaf sich setzen, und nimmt selber neben ihm Platz; er sorgt auch für Essen und Trinken. Später kommt auch der alte Mann herein, und geht in

---

Sage von den Ächtern geradezu in die Unholdensage übergeht. Umgekehrt sagte mir Sighvatr Árnason ausdrücklich, dass man in seiner Gegend die útilegumenn jederzeit als mennskir menn, d. h. als gewöhnliche Menschen betrachte, und gewiss ist dieses Letztere die reinere Überlieferung.

den Anbau zu dem Weibe. Bald darauf hört man Geräusch und schwere Tritte in den Gängen, und es treten zwei Männer in die Stube, die Brüder des Kári; die waren ihm aber sehr unänlich, und glichen weit mehr den Unholden als gewöhnlichen Menschen. Sie thaten als ob sie den Ólaf nicht sähen, und warfen dem Kári zornige Blicke zu; dann giengen sie zu den beiden Alten hinein, und man hörte sie heimlich mit einander sprechen. Ólafr aber sprach mit Niemanden, und Niemand sprach ein Wort mit ihm; auch Kári sass schweigend neben ihm. Nachdem sie einige Zeit so gesessen waren, kam der Alte herbei und bemerkte, es sei wohl Zeit schlafen zu gehen. Da nam Kári den Ólaf bei der Hand, und führte ihn durch den Gang in ein anderes Gemach, und sagte ihm, da solle er schlafen; dann gieng er fort. In dem Zimmer war es dunkel, und die Herberge gefiel dem Ólaf nicht gut. Nach einiger Weile kommt ein Mädchen herein um ihm die Regenkleider abzuziehen. Sie sprechen kein Wort mit einander; als sie ihm aber die Füsse abtrocknet, bemerkt er dass ihr Thränen auf diese herabfallen, und als sie wider hinaus geht, sagt sie ganz leise vor sich hin: „sei du achtsam auf dich selber". Sowie das Mädchen fort ist, kommt Kári wider und erklärt die Nacht über bei Ólaf bleiben zu wollen. Der lehnt das Anerbieten ab, da es für sie Beide bedenklich werden könne, und so verlässt ihn Jener mit dem Rathe, er möge sich wider ankleiden und wachsam sein; zugleich legt er ihm seine Axt vorn auf das Bett, und meint: „diese wird dir wenn der Nothfall eintritt eine treue Begleiterinn sein, wenn dich auch alles Andere verlässt". Rasch kleidet sich Ólafr wider an, nimmt die Bettdecke und wickelt sie sich um Brust und Arme, und legt sich dann wider nider, die Hand am Axtgriffe, doch so dass man die Waffe nicht sehen konnte. Nachdem er kurze Zeit so gelegen war, hört er Tritte und menschliche Stimmen vor der Thür des Gemaches. Er thut als ob er schliefe, und schnarcht ganz gewaltig. Nun öffnet sich die Thür, und der Alte kommt herein mit einem grossen Messer in der Hand; der eine der älteren Brüder ist bei ihm, und trägt in der einen Hand ein Licht, in der anderen aber ein Messer. Mitten in der Stube bleiben sie stehen und schauen sich um; da sagt der Alte: „er schläft", und geht auf das Bett zu. Indem er aber den Ólaf über den

Bettrand vorzuziehen versucht, holt dieser rasch aus, und haut ihm den Kopf ab. Da springt der Sohn herbei um seinen Vater zu rächen; dem Ólaf aber gelingt es, auch ihm einen tödtlichen Streich zu versetzen. Überdem eilt auch der älteste Sohn in das Gemach herein. Ólafr will auch ihn todtschlagen; weil derselbe aber unbewaffnet ist mag er ihn doch nicht bewaffnet angreifen, und wirft darum seine Axt weg. Sie beginnen nun zu ringen, und ihr Kampf dauert eine gute Weile fort, so dass das ganze Haus erzittert; Ólaf aber war weitaus der Schwächere, und wird schliesslich geworfen. Sein Gegner sucht ihn nun dahin zu ziehen wo die Axt liegt, um ihn zu tödten; da kommt aber Kári herein, und als der sieht wie es steht, packt er seinen Bruder an und heisst ihn loslassen; „ich habe dir nicht soviel Gutes zu lohnen, da du versucht hast mich zu einem grundschlechten Menschen zu machen". Da sieht Jener sich genöthigt von Ólaf abzulassen, und ihm Treue zu schwören. Ólafr dankt dem Kári für seine Hülfe, und dieser versichert ihn seiner Vergebung dafür dass er ihm Vater und Bruder erschlagen habe; dann sucht Jener die Helga auf, die er in Thränen gebadet und eifrig betend findet. Jetzt machen ihre Thränen der lautesten Freude Platz, und sie erzählt ihm, dass sie es gewesen sei, die ihn am Abend zuvor bedient habe; aber der Alte habe hinter der Thüre gestanden um zu belauschen, was sie mit einander sprechen würden. Ein paar Tage noch blieb Ólafr da, dann aber wollte er heimwärts ziehen, und ausser der Helga auch den Kári und dessen beide Schwestern mitnemen; der noch übrige Bruder wollte indessen auch nicht allein zurückbleiben, und so zog auch er mit. Das sämmtliche Vieh trieben sie weg, und namen auch sonst mit was nur von Werth war; in die Hütte aber warfen sie Feuer, und brannten sie nider. Ohne irgend welchen Unfall kamen sie in das bewohnte Land zurück, und heim zum alten Sigurðr; da gab es natürlich ein grosses Freudenfest, und Ólafr lebte bei ihm mit seinen Genossen den ganzen Winter über herrlich und in Freuden. Im nächsten Frühjahr hielt er sodann mit seiner Helga Hochzeit, übernam den Hof ihres Vaters und wurde ein grosser Bauer; er sorgte auch dem Kári für eine Frau und stattete seine Schwestern aus. Auch dessen Bruder übernam einen Bauernhof und heirathete; Kári aber und Ólafr blieben

stets die besten Freunde, erreichten ein hohes Alter, und wurden allgemein beliebte und angesehene Männer.

Die beiden letzten Erzählungen liegen, wie sich diess auf den ersten Blick bereits nicht verkennen lässt, ganz entschieden auf der Grenze, welche die geschichtliche Sage von dem Märchen trennt. Die Einmischung übernatürlicher Züge, wie des Einschläferns der Halla und des sie verwirrenden Nebels in der ersten, der Traumerscheinung des Ólafr und der riesenmässigen Beschaffenheit seiner Gegner in der zweiten Erzählung ist in dieser Beziehung noch weit weniger von Gewicht, als die romantische Gestaltung des gesammten Stoffes. Die unbegreifliche Art der Entführung dort der Halla, hier der Helga, die gramvolle Festigkeit der Geraubten, die Unterstützung welche diese bei einem alten Mütterchen findet oder wider die Befreiung durch ihren getreuen Liebhaber, der Gegensatz in welchen unter den wilden Männern selbst der milde Björn oder Kári zu seinen blutdürstigen Genossen tritt, alles Diess gehört dem Märchen weit eher als der eigentlichen Sage an, und kann hier an diesem Orte seine Stelle in der That nur darum finden, weil eine unmerkliche Brücke von den wirklichen Ächtersagen zu derartigen märchenhaften Erzählungen hinüberführt. Ganz dasselbe gilt nun aber auch noch von der folgenden Geschichte.[1]) — Im Skagafjörðr wohnte einmal ein Bauer Namens Sveinn; der hatte zwei Kinder, einen Sohn, Bjarni, und eine Tochter, Salvör. Die Geschwister waren Zwillinge, und etwa 20 Jahre alt zu der Zeit in welcher die Geschichte spielt; sie hiengen mit der treuesten Liebe an einander. Einstmals zogen um Johanni viele Leute aus der Gegend in die Berge hinauf um Kräuter zu suchen, und Sveinn wollte auch den Bjarni mitziehen lassen. Sobald Salvör davon hörte, wollte sie ihn begleiten, und durch vieles Bitten liessen die Ältern sich bewegen ihr diess zu gestatten. Die Nacht zuvor ehe sie ausziehen sollten träumte Sveinn, dass er zwei weisse Vögel besitze, an denen sein ganzes Herz hänge; da kam ihm das Weibchen abhanden, und er vermisste es gar sehr.[2]) Sveinn deutete sich den Traum auf den bevorstehenden

[1]) Ang. Ort, S. 73—82.

[2]) Nicht nur Chriemhilde im Nibelungenliede hat einen änlichen Traum, sondern auch Þorsteinn Egilsson in der Gunnlaugs saga ormstúngu, c. 2.

Verlust seiner Tochter, und wurde dadurch sehr bekümmert; er wollte sie nun nicht zum Kräutersammeln ziehen lassen, sie aber bat so lange bis er endlich nachgab, und so wanderten die beiden Geschwister mit einander fort. Sie kamen glücklich ins Gebirge hinauf, und sammelten den ersten Tag ihre Kräuter wie alle Andern; in der folgenden Nacht aber wurde Salvör plötzlich unwohl, und konnte am nächsten Tage nicht mit den Übrigen ausgehen. So blieb es drei Tage lang, und Bjarni sass während dieser ganzen Zeit beständig an ihrem Lager; den vierten Tag aber bat er einen anderen Mann sie zu hüten, und gieng ganz allein ein wenig in den Bergen herum. Bald hatte er seinen Kräutersack gefüllt; da setzte er sich unter einen grossen Stein, stützte den Kopf auf die Hände und versank in ein betrübtes Nachdenken über die Krankheit seiner Schwester. Er war nicht lange dagesessen, so hörte er bereits fernen Hufschlag, und als er sich umsah erblickte er zwei Reiter, welche in möglichster Eile auf ihn zukamen; der Eine war rothgekleidet und ritt einen Fuchs, der Andere aber hatte dunkle Kleider an und sein Pferd war braun. An dem Steine stiegen sie ab, und grüssten den Bjarni bei diesem seinem Namen. Der Rothgekleidete fragte ihn was ihm fehle? Bjarni wollte ihm Diess nicht sagen; da der Mann aber meinte, Das werde ihm doch keinen Schaden thun, erzählte er ihm von der Krankheit seiner Schwester, und davon dass seine Gefährten schon wider heimziehen wollten, so dass er jetzt allein mit seiner Schwester zurückbleiben müsse und nicht wisse ob sie ihm nicht unter den Händen sterben werde. Da spricht der Rothrock: „übel geht es dir, Bjarni, und deine Sorge ist sehr verzeihlich. Willst du aber nicht deine Schwester mir geben?“ „Nein“, sagt Bjarni, „Das kann ich nicht; ich weiss Nichts von dir und weiss nicht einmal woher du bist; oder woher bist du denn?“ „Das geht dich Nichts an“, erwidert der Rothrock; zugleich zieht er eine silberne, reich vergoldete Dose mit einem Edelsteine auf ihrem Deckel hervor, und sagt: „willst du mir nicht deine Schwester für diese Dose verkaufen?“ „Nein“, sagt Bjarni, „ich gebe sie dir nimmermehr, was du mir auch bietest“. „So so“, spricht Jener; „nimm du dann wenigstens die Dose von mir zur Erinnerung daran, dass du im Gebirge einen Mann getroffen hast“. Da nimmt Bjarni die Dose an, und

dankt für das Geschenk; die beiden Reiter grüssen ihn und reiten fort, er aber geht zu seinem Zelte zurück. Folgenden Tages treten seine Gefährten ihre Rückreise an, und er bleibt nun allein bei seiner Schwester zurück. Jetzt wird ihm bange, dass die beiden Unbekannten ihm seine Schwester stehlen möchten, und er wagt nicht mehr zu schlafen. Den ganzen Tag über wacht er bei ihr; in der Nacht aber kommt ihm doch der Schlaf, und er legt sich endlich an ihrer Seite nider, indem er die Arme fest um sie schlingt, damit sie ihm ja Niemand im Schlafe wegnemen könne. Er schläft nun fest und lange; als er aber aufwacht, ist Salvör fort. Tief bekümmert sucht er den ganzen Tag nach ihr; aber Alles ist vergebens. Da macht er sich auf, reitet die Nacht durch heim, und berichtet den Verlust. Man sammelt sofort Leute, und durchstreift die ganze Gegend; aber dennoch ist Salvör nicht zu finden. Allgemein wird ihr Verlust bedauert, denn das Mädchen war schön und bei Jedermann beliebt. So verstreicht nun die Zeit, bis Bjarni 30 Jahre alt ist; er hatte inzwischen geheirathet und ein selbstständiges Hauswesen begründet. Da geschah es einmal, dass im Herbste all sein Vieh abhanden kam; der Schafknecht suchte vergebens drei volle Tage nach demselben. Da heisst Bjarni seine Frau ihm Wegzehrung auf eine Woche zurichten und tüchtige Schuhe, denn er wolle selber seine Thiere suchen gehn. Vergebens bittet ihn seine Frau, bitten ihn seine alten Ältern nicht zu gehen; er heisst sie guten Muths sein und ihn vor Ablauf einer Woche nicht zurückerwarten, und macht sich wirklich auf. Drei Tage wandert er nun in einem Zuge fort; am Abend des dritten Tages aber legt er sich am Eingang einer Höhle nider und schläft da. Als er erwacht, war ein dichter Nebel eingefallen. Dennoch macht er sich auf den Weg, verirrt sich aber bald, und geht nun lange in der Irre herum. Endlich gelangt er in ein ziemlich weites Thal, in welchem kein Nebel lag, und da es inzwischen überdiess völlig Tag geworden war, konnte er die Gegend überschauen, und sah einen schönen, grossen Hof in dem Thale. Auf diesen gieng er nun zu. Vor dessen Umzäunung traff er Weiber und Männer mit Mähen beschäftigt; er geht auf die Weiber deren drei sind zu, grüsst sie und fragt ob er nicht auf dem Hofe übernachten könne? Sie bejahen seine Frage, und eine von ihnen

führt ihn heim auf den Hof; es war Das ein junges, schönes Mädchen, welches dem Bjarni gar sehr seiner Schwester Salvör zu ähneln schien. Darüber erwachten in ihm alle alten Erinnerungen wider, und innerlich betrübt folgte er dem Mädchen. Dieses führt ihn in den Hof hinein, der gar schön und stattlich war, und in ein geräumiges, wohl eingerichtetes Zimmer; sie heisst ihn nidersitzen, und entfernt sich einen Augenblick, kommt indessen gleich wider zurück um ihm Wein und Speise vorzusetzen, und nachdem er gegessen hat, heisst sie ihn sich zur Ruhe legen. Sie weist ihn nach einem kleinen Hause, in welchem sein Bett schon bereit stand; sie zieht ihm die nassen Kleider ab, und verlässt ihn dann, gute Nacht wünschend. Jetzt überlegt sich Bjarni wo er wohl sei und wie es wohl kommen möge dass dieses Mädchen seine alten Schmerzen wider so sehr habe aufleben lassen; er kommt aber zu keinem Ergebnisse. Über solchen Gedanken schläft er ein; andern Tages aber weckt ihn Gesang, welchen er über sich hört. Er bemerkt sofort, dass in dem Gemache über seiner Schlafstube Hausandacht gehalten werde, wie diess auf dem Lande der Brauch ist; es sangen da viele Leute, Männer sowohl als Weiber, eine Stimme aber übertönte alle andern, und schmerzliche Erinnerungen weckte dieselbe in Bjarni, denn er glaubte in ihr die Stimme seiner Schwester Salvör wider zu erkennen. Eine gute Weile dachte er darüber nach; dann schlief er wider ein, und erwachte erst wider als das Mädchen welches ihn am Abend bedient hatte wider herein kam. Sie brachte ihm diessmals gute Kleider und hiess ihn sie anziehen, weil er doch heute hier bleiben werde, da es Sonntag sei; dann entfernte sie sich wider. Während Bjarni sich anzog, kam ein Knabe zu ihm herein; der hatte ein Röckchen an aus grünem Tuche, und war sehr gut gekleidet. Er grüsst den Bjarni, und war gar zuthunlich gegen ihn. „Wozu wanderst du?“ fragte er ihn. „Ich muss meinem Vieh nachlaufen“; antwortete Bjarni. „Das habe ich hier im Thale nicht zu Gesicht bekommen“, meinte der Knabe; „du musst aber heute ruhig bei uns bleiben, denn mein Vater gedenkt heute Kirche zu halten“. Überdem kommt das Mädchen wider herein, und sagt: „Sveinn, mache dich dem Manne da nicht lästig“; sie setzt dem Bjarni sein Frühstück vor, und als er damit fertig ist geht sie hinaus. Da

sieht er eine Menge von Leuten herankommen, und der Knabe nimmt ihn nun bei der Hand, und führt ihn hinaus in die Kirche, und weist ihm hier einen Sitz an. Jetzt sieht Bjarni sich um, und erkennt in einem seiner Nachbarn den Rothrock, der im Gebirge zu ihm gekommen war; zugleich sieht er, dass der Geistliche derjenige war, welcher dazumal dunkle Kleider getragen hatte. In der Kirche waren viele Leute, und die Männer meistens grossen Wuchses und üblen Aussehens; viele von ihnen trugen Kleider aus schwarzer Schafwolle. Da zieht Bjarni seine silberne Dose heraus, und bietet seinem Nachbarn eine Prise an; die nimmt dieser an. Vorn in der Kirche erblickt Bjarni eine schön geschmückte Frau, und in ihr meint er seine Schwester zu erkennen. Beide sehen einander an, und es scheint ihm, dass sie abwechselnd bald weine und bald lache. Nun glaubt er zu verstehen wie Alles zusammenhänge, und dass er zu seiner Schwester gekommen sei. Inzwischen geht der Gottesdienst fort, und zwar geht derselbe ganz vortrefflich von statten. Nachdem der Segen ertheilt ist, nimmt der Knabe den Bjarni wider bei der Hand und führt ihn hinaus. Vor der Thür sitzt ein alter, boshafter Kerl; der streckt als sie vorübergehen ein Bein vor, so dass Bjarni darüber stolpert. Da läuft der Knabe in die Kirche zurück, und holt den rothgekleideten Mann; der kommt heraus und prügelt den Alten tüchtig durch, der Knabe aber geht mit Bjarni heim. Nach einiger Zeit kommt der Rothrock nach, und mit ihm der Schwarzrock; sie begrüssen den Bjarni aufs Freundlichste, und fragen ihn, ob er sie wider erkenne? Er antwortet mit ja, wird indessen von jetzt an einsylbig, da ihm seine alten Kümmernisse wider erwachen. Überdem kommt aber die Frau herein, die er in der Kirche gesehen und für seine Schwester gehalten hatte. Sie umarmt ihn sofort, und spricht: „im Mutterleibe waren wir zusammen, und weinend wurde ich aus deinem Arme genommen; jetzt komme ich lachend dahin zurück, mein Bruder!“ Fröhlich begrüssen sie sich nun, und er erzählt ihr Alles was sich im Skagafjörðr seit ihrer Entfernung zugetragen hatte. Da sprach der Rothrock: „ich nam vordem deine Schwester aus deinem Arme, Bjarni, und gab sie diesem Schwarzrocke zur Frau. Er ist mein Sohn, und unser Pfarrer hier im Thale; ich aber bin hier der Sysselmann. Ich

entführte dir dein Vieh, und lockte dich hieher, damit ihr Geschwister euch treffen und euch erzählen möchtet, was sich euch seit euerer Trennung begeben hat. Morgen will ich dir dein Vieh zurückgeben und dich begleiten; die Nacht aber bleibe hier und sprich mit deiner Schwester". Bjarni thut so; am andern Morgend geht er, von seiner Schwester unter Thränen verabschiedet. Der Rothrock begleitet ihn, und sie treiben das Vieh zusammen; auch der Schwarzrock geht mit, und sie geleiten ihn bis nahe an das bewohnte Land. Dort trennen sie sich, und versprechen sich gute Freunde zu bleiben; der Schwarzrock aber sagt, im Frühjahre werde er nach ihm senden, und er möge sich um die Zugtage zur Reise rüsten: „denn du sollst hier bei uns im Thale wohnen". Daheim erzählt Bjarni seiner Frau und seinen Ältern seine Erlebnisse, heisst sie aber darüber schweigen. Der Winter geht ruhig vorüber; als aber die Zugtage heran kommen, kommen drei Männer zu Bjarni mit Lastpferden. Bei Nacht zieht er mit seinem ganzen Hauswesen ab, mit Weib und Kind und den beiden Alten. Sie erreichen glücklich das Thal, und werden da freudig begrüsst. Lange lebte Bjarni hier; als er aber alt wurde kehrte er in den Skagafjörðr zurück, und dort erzählte er vor seinem Tode diese ganze Geschichte. — Man sieht der Name der útilegumenn wird allerdings in dieser ganzen Erzählung nicht genannt; dennoch aber kann die Beschreibung des Aussehens der Leute und ihres abgeschiedenen Lebens in den Bergen darüber keinen Zweifel aufkommen lassen, ob wirklich von solchen die Rede sei. Auffallend ist allerdings, was über die geordnete Verfassung gesagt wird, unter welcher sie in der Wildniss leben, über ihren Kirchenbesuch und ihre Hausandachten, ihren Pfarrherrn und ihren Sysselmann. Da indessen änliche Einrichtungen sogar den Elben beigelegt werden, kann man sich nicht wundern, wenn auch das Leben der Ächter von der Einbildungskraft als ein änlich regelmässiges ausgedacht wird.

An letzter Stelle soll hier endlich noch die bekannteste und meist besprochene unter allen Ächtersagen stehen, die sogenannte Hellismanna saga, d. h. die Geschichte der Höhlenmänner.[1])

---

[1]) Ang. Ort, S. 90—99. Doch schöpfe ich auch aus mündlichen Erzählungen, zumal des Bauern Bergþórr Bjarnarson, welcher mit mir die Höhle selbst begieng. — Es ist übrigens zu beachten, dass nicht nur der Hellismenn

— Man erzählt aber, dass vor langen Jahren einmal 18 Schüler der Lateinschule zu Hólar sich in das Gebirge geflüchtet hätten (hafi lagzt út); Einige sagen, sie hätten an dem genannten Orte ein altes Weib todtgeschlagen und darum das bewohnte Land meiden müssen, Andere wissen gar keinen Grund ihrer Flucht anzugeben. Sie machten aber unter sich einen Bund, und versprachen sich gegenseitig treue Hülfe, und wählten sich Surtshellir zum Aufenthalte, also dieselbe grosse Höhle von welcher oben bereits widerholt zu sprechen Gelegenheit war. Sie hatten zwei Weiber bei sich, und es wird erzählt, dass sie die Kinder welche sie mit diesen gewannen, alle in einen See warfen, welcher in der Höhle sich befindet.[1]) Sonst brachten sie Niemanden um und plünderten auch keine Höfe aus; aber Vieh raubten sie auf den Bergweiden, und trieben es im Herbste heim, so dass man es nach Hunderten zählen konnte. Sie sollen die Thiere, weil es ihnen zu viele Mühe machte sie einzeln zu schlachten, gegen das grosse Loch, welches nicht weit vom Eingange der Höhle in deren Decke sich befindet, hingetrieben und dort haufenweise herabgestürzt haben! Natürlich waren die Bauern aus der Umgegend mit diesem Treiben übel zufrieden; sie wussten demselben aber nicht abzuhelfen, denn Niemand wagte die Höhlenmänner anzugreifen. Diese giengen immer bewaffnet, und nie einzeln; sie betrieben ihr Geschäft ganz offen, und pflegten sogar am Sonntag nach Kalmannstúnga in die Kirche zu kommen, wo sie sich dann mitten im Schiffe in zwei Reihen aufstellten, die Rücken gegen einander gekehrt, und die Waffen an der Seite. Dennoch wussten die Bauern sie mit der Zeit zu überlisten, und damit gieng es folgendermassen zu. Die Leute aus dem Bezirke Hvítársíða traten zusammen um darüber zu berathen wie sie der

---

mit welchen nach Vatnsdæla, c. 41, und Landnáma, III, c. 4. Ingólfr fagri zu thun hatte ebenfalls 18 waren, sondern auch in Surtshellir selbst bereits am Schlusse des 10. Jahrhunderts eben so viele Höhlenleute von Illugi svarti, Sturla goði und Andern erschlagen worden sein sollen, als deren Anführer die Brüder Þórarinn und Auðunn, des Smiðkell Söhne, genannt werden. Siehe Landnáma, I, c. 20, und II, c. 1; vgl. auch Hólmverja saga, c. 32. Es scheint demnach, dass die obige Sage lediglich eine Reproduction weit älterer Erzählungen ist!

[1]) Vgl. über diesen See, wenn anders die Pfütze den Namen verdient, Eggert Ólafsson, S. 249.

Räuber los werden möchten, und schliesslich übernam es der Sohn des Bauern zu Kalmannstúnga sie ins Garn zu liefern, gegen das Versprechen, dass man ihn getreulich unterstütze sowie er es verlange, im Übrigen aber völlig gehen lasse. Das versprach man ihm. Da begab sich der Bursch zu den Höhlenleuten, bat sie um Aufname, und erklärte in ihren Bund treten zu wollen. Den Höhlenmännern stieg allerdings das Bedenken auf, ob dabei nicht irgend welcher Verrath im Spiele sei; da es ihnen aber unedel schien einen Menschen wegzuweisen oder gar zu verletzen der sich zu ihnen geflüchtet hatte und ihnen wehrlos gegenüber stand, da ihnen überdiess der Mensch gefiel und ihnen auch noch einen heiligen Eid der Treue schwor, namen sie ihn dennoch auf. So war also der Bauernsohn in die Gesellschaft der Höhlenmänner gekommen, und er arbeitete für sie was sie ihm auftrugen; sie aber bewachten ihn sorgfältig, und so gieng ein volles Jahr vorüber, ohne dass er Gelegenheit gefunden hätte sie zu verrathen oder auch nur von ihnen zu kommen. Bitter soll ihn da sein Unternemen gereut haben; doch liess er die Höhlenmänner Nichts davon merken. Als nun der Herbst kam, und damit die Zeit da das Vieh von den Bergweiden herabgetrieben werden sollte, giengen diese ihrer Gewohnheit nach aus um sich Schafe zu rauben; sie zogen alle aus bis auf Einen, den sie bei den Weibern zurückliessen, und namen auch den Bauersohn mit sich. Weit herum durchstrichen sie das Gebirge, und kamen mit Unmassen von Vieh zurück; das trieben sie heimwärts, und übernachteten zuerst im Vopnalág, d. h. der Waffenniderung, ehe sie die Thiere vollends nach der Höhle trieben um sie zu schlachten. Sie legten sich im Grunde der Vertiefung alle in einer Reihe nider, und stiessen ihre Waffen rings um sich her in die Erde; man sagt, dass gerade von dieser ihrer Gewohnheit der Platz den Namen erhalten habe welchen er noch heutigen Tages trägt. Folgenden Tags trieben sie das Vieh heim zur Höhle; sie jagten es in das Loch in der Decke der Höhle hinein, von welchem oben schon die Rede war, und waren somit mit dem Schlachten bald fertig. Der Bauernsohn musste ihnen bei dieser Arbeit wie bei jeder andern helfen, und es mochte ihm nun gefallen oder nicht so musste er sich damit zufrieden geben. Den Winter verlebten die Höhlenleute ruhig in

ihrer Höhle; dem Burschen aber wurde immer übler zu Muthe, da er gar keine Möglichkeit sah sie zu überlisten oder auch nur von ihnen loszukommen. So verstrich der Winter und der Sommer. Als aber der Herbst wider heran kam, stellte der Bursch sich krank, und erklärte dass er nicht mit auf das Schafsuchen ausgehen könne, und meinte, er wolle lieber daheim bleiben und die Weiber hüten. Die Höhlenmänner schöpften Verdacht, erlaubten ihm aber zuletzt doch zurückzubleiben; nur liessen sie ihn nochmals schwören dass er sie nicht verrathen wolle, und um ganz sicher zu sein dass er während ihrer Abwesenheit nicht davon gehe, schnitten sie ihm überdiess noch an beiden Füssen die Sehnen nahezu völlig durch. Hierauf machten die Ächter sich auf den Weg; der Bauernbursch aber blieb verwundet zurück, und liess sich von den Weibern pflegen. Jetzt schien ihm endlich die Gelegenheit geboten die Höhlenmänner zu vernichten. Er kroch also einmal bei Nacht aus der Höhle weg, und war so glücklich in der Nähe ein weidendes Pferd zu finden; auf das schwang er sich, und sprengte nach dem nächsten Hofe. Rasch wurde nun die waffenfähige Mannschaft der ganzen Umgegend aufgeboten; eine ansehnliche Zahl wohl bewaffneter Männer kam sofort zusammen, und die ermahnte er ihm jetzt tapfer zu folgen. An demselben Tage an welchem die Höhlenleute wie er wusste nach dem Vopnalág zu kommen pflegten, ritten die Leute aus, und stiegen erst an dem einen Ende dieser Niderung ab; eine Wache wurde hier bei den Pferden gelassen, damit nicht etwa die Räuber sich dieser bemächtigen und auf ihnen entkommen möchten. Vorsichtig ordnete der Bauernbursche an wie Alles gehalten werden sollte. Man solle möglichst still die Niderung entlang gehen, und vor Allem den schlafenden Räubern ihre Waffen wegnemen; dann sollte ein hiezu eigens ausgewählter Mann zu Dem unter den Höhlenmännern treten, welcher mitten in dem Haufen liege, und ein Gewand aus Schafknochen trage: diesem solle er den Kopf abhauen, „und es liegt viel für uns daran,“ sagte er, „denn dieser Mann thut uns gewaltigen Schaden wenn er auf die Beine kommt; er ist von allen Höhlenmännern der stärkste, und auf ihn setzen sie hauptsächlich ihr Vertrauen, und er hat sich auch aus Schafknochen ein Gewand bereitet, so dass ihn kein Eisen angreift.“ Hierauf gehen sie

alle zusammen nach der Stelle an welcher die Höhlenmänner schlafen, und es gelingt ihnen deren Waffen zu entfernen ohne dass irgend ein Geräusch entsteht. Dann haut Der, welcher hiezu bestimmt war, nach dem Manne in der Knochenrüstung; er haut aber zu kurz, und trifft darum nur einen Andern, welcher neben Jenem liegt; Dem haut er den Kopf richtig ab. Da erwachen die Höhlenmänner, und einer von ihnen ruft: „wahr' dich, Knochenrock (Valnastakkr); der Viermännerstarke (Fjögramaki) ist gefallen!“ Nun entspinnt sich ein erbitterter Kampf; aber da die Höhlenleute ihre Waffen nicht hatten, vermochten sie den Bewaffneten nicht zu widerstehen, und Einer nach dem Andern fiel. Doch gelang es nicht, sie Alle auf der Stelle zu erschlagen; vielmehr entkamen Einige, die dann verfolgt und zumeist später noch erreicht und getödtet wurden. So wurde z. B. Þorvaldr am Þorvaldsháls erschlagen; Geiraldr an der Geiraldargnípa, nördlich auf der Arnarvatnsheiði; Atli beim Atlalækr; Ásgeirr beim Ásgeirsbrunnr. Wider einer von den Ächtern hiess Þormóðr; der lief niderwärts durch die ganze Gegend, und oben herunter nach dem Borgarfjörðr, von Leuten zu Fuss und zu Pferde gejagt. Als er an die See kam stürzte er sich hinein, und schwamm hinaus nach Þormóðssker; die Bauern ruderten ihm nach, als er sie aber kommen sah, eilte er die Þormóðsgnípa hinauf und stürzte sich von ihr aus in die See, und wurde seitdem nicht mehr gesehen.[1]) Ja im Westlande wurde mir erzählt, dass Einer bis gegen den Snæfellsjökull zu gerannt sei; der Name des Mannes ist mir indessen leider entfallen. Einer aber der Höhlenmänner hiess Eiríkr, und der zeichnete sich durch ganz besondere Stärke und Entschlossenheit aus. Er lief eine Felsspitze hinauf, welche gegen Norden aus dem Eiríksjökull hervorragt, und so hart wurde er von den Bauern verfolgt, dass einer von diesen, der nach ihm hieb, ihm den einen Fuss gerade unter dem Knöchel abhieb; da half sich aber der Flüchtige noch mit den Händen weiter, und kam glücklich auf die Felsspitze und so weiter über den Ferner. Die Spitze heisst seitdem

---

[1]) Eine ganz andere Erklärung des jedenfalls weit älteren Namens Þormóðssker giebt bekanntlich die Egils saga Skallagrímssonar, c. 80, und danach die Landnáma, II, c. 24.

Eiríksgnípa, und auch der Ferner erhielt damals seinen Namen; Eiríkr aber, als er glücklich oben war, soll folgende Weise gesprochen haben:

> Hjartað mitt er hlaðið með kurt,
> hvergi náir að skeika;
> með fótinn annan fór eg á burt,
> fáir munu eptir leika,

d. h. „mein Herz ist fest gebaut, nimmermehr kann es wanken; mit einem Fusse kam ich fort, Wenige werden diess nachthun“. Die Bauern aber standen von der Verfolgung ab, denn Jeder hütete sich dahin zu folgen, wo der gewisse Tod vor Augen stand. Nachdem sie mit den Ächtern fertig geworden waren, zogen sie nach der Höhle selbst, um die Weiber mitzunemen, und was sich etwa Werthvolles dort fände. Die Weiber aber vertheidigten sich tapfer, und gossen Feuer und siedendes Wasser auf die Angreifenden herab, so dass erzählt wird es sei diesen schwerer geworden die beiden Weiber zu überwältigen als die 18 Höhlenmänner alle zusammen. Schliesslich wurden dieselben indessen doch von der Übermacht erdrückt, und es wird nicht berichtet, ob man sie umbrachte oder nicht; ebensowenig weiss man von besonderen Schätzen, welche in der Höhle gefunden worden wären, was man aber fand das nam man mit, und zumal das sämmtliche Schafvieh, das die Höhlenmänner zusammen geraubt hatten. Über die späteren Geschicke aber jenes Bauernsohnes wird Verschiedenes erzählt. Einige sagen, er sei mit der Zeit von seiner Wunde völlig geheilt worden, habe nach dem Tode seines Vaters dessen Hof zu Kalmannstúnga übernommen, und sei dort in gutem Alter verstorben. Andere berichten, er sei kurz nach der Besiegung der Höhlenmänner erkrankt, und Niemand habe ihn zu heilen vermocht; er habe viele Jahre verstümmelt gelebt, und sei schliesslich bei lebendigem Leibe verdorrt oder verfault. Wider Andere erzählen wider anders. Sie sagen, Eiríkr sei von der Felsspitze als die Bauern nach Hause gegangen waren wider herabgestiegen; er sei an die See hinunter gelangt, und habe da auf einem Schiffe das gerade segelfertig lag einen Platz erhalten. Er habe sich mit dem Schiffsvolke rasch befreundet, und sei ein tüchtiger Seemann geworden. Einige Jahre später sei in Reykjavík ein grosses, schönes Han-

delsschiff eingelaufen, mit reicher und preiswürdiger Ladung. Die Leute hätten gerne von dem Schiffer gekauft, und weit herum im Lande habe es geheissen, dass dieser Schiffsherr seine Waaren verschenke, nicht verkaufe. So seien die Bauern von allen Seiten her haufenweise herangekommen, und unter ihnen sei auch der Bauer von Kalmannstúnga gewesen, eben jener welcher als junger Bursch die Höhlenmänner verrathen habe. Als aber Der das Kaufschiff betreten habe, da sei auf einmal ein Mann auf das Verdeck heraufgekommen, der sich bis dahin noch nicht hatte sehen lassen, ein hochgewachsener, kräftig und gewandt aussehender Mann, der ein rothes Gewand trug und einen Stelzfuss hatte. Dieser Mann sei sofort auf den Bauern zugegangen, habe die Arme um ihn geschlungen und ausgerufen, alle Leute vom Lande sollten sofort das Schiff verlassen, wenn sie ihr Leben und ihre geraden Glieder behalten wollten. Da sei den Bauern bange geworden; sie hätten das Schiff verlassen und sich nach dem Lande zurückbegeben, von da aus aber hätten sie gesehen wie die Kaufleute die Anker lichteten, ihre Segel spannten und in See giengen. Da hätten sie geglaubt zu wissen, dass es Eiríkr gewesen sei der dem Bauern den Verrath lohnen wollte; er soll nämlich damals als er auf seiner Felsspitze stand ausgerufen haben er werde um die Höhlenbewohner grimmige Rache nemen, sowie sich ihm hiezu die Möglichkeit biete. Weiteres wissen die Leute nicht über das Kaufschiff, über Eiríkr oder den Bauern, noch über die Strafe welche dieser erlitt. „Und damit schliesst die Erzählung von den Höhlenmännern.“

VII. ABSCHNITT.

M Ä R C H E N.

Dass die útilegumannasögur, auf der einen Seite in unzweifelhaft authentischer Geschichte wurzelnd, auf der anderen Seite doch auch nicht minder unverkennbar in das Gebiet des Märchens hinübergreifen, hat sich im vorigen Abschnitte gezeigt; neben diesen auf der Grenze liegenden Erzählungen kommen nun aber auch andere vor, welche völlig rein und ausschliesslich das charakteristische Gepräge des Märchens an sich tragen, und auch von diesen mögen noch ein paar Beispiele hier folgen. Freilich ist meine Sammlung gerade nach dieser Seite hin ganz besonders dürftig ausgefallen, aus Gründen welche in der Natur der Sache liegen. Von vornherein wird der Fremde bei rascher Wanderung durch das Land eher von Sagen hören, welche mehr oder minder an bestimmte Localitäten geknüpft sind welche er berührt, als von Märchen, welche gewissermassen in freier Luft schweben, und welche zu erzählen eben darum sich nicht ebenso leicht Veranlassung bietet. Das Kindliche das jederzeit dem Märchen eigen ist, wird überdiess die Folge haben, dass man dasselbe dem Auge des Mannes und des Fremden eher zu entziehen als vorzuführen sich gedrungen fühlen wird. Endlich ist das Märchen der Regel nach auch grösseren Umfanges, und es findet sich somit nur seltener ruhige Zeit und behagliche Lust zu dessen Erzählung, und selbst wenn beide vorhanden sind ist es nicht immer möglich sofort das Gehörte zu Papier zu bringen, ehe dessen charakteristische Gestalt noch durch die Fülle sonstigen sich aufdrängenden Stoffes beeinträchtigt wird. Nur wenige Märchen bin ich darum im Stande hier mitzutheilen, und selbst

diese wenigen leider nicht in so vollständiger Fassung als diess zu wünschen wäre.

So erzählte mir der Schreiner Ebenezer von Flatey auf der Überfahrt von dort nach den Svefneyjar ein wunderschönes Märchen von dem Königssohne Línus. Aber die See gieng hoch die Wellen schlugen in Einem fort in das Boot; ans Schreiben war somit nicht zu denken, und späterhin zeigte sich, dass mir nur folgende Grundzüge der trefflichen Erzählung im Gedächtnisse geblieben waren. Es war einmal ein König und eine Köniğinn; die hatten einen Sohn, welcher Línus hiess und ein gar schöner, verständiger Mensch war. Als er aber zum Jünglinge herangewachsen und nahezu 20 Jahre alt war, da verschwand er mit einem Male, und so viel man ihm auch nach allen Himmelsrichtungen hin nachforschte, er war nirgends mehr zu finden. Nicht weit von dem Königsschlosse lebte aber ein alter Mann mit seinem alten Weibe in einer kleinen Hütte (karl og kerlíng í garðshorni; ein typischer Ausdruck in Isländischen Märchen); das Weib war die Amme des Königssohnes gewesen, und ihre einzige Tochter war dessen Milchschwester. Das Mädchen nun wollte sich in den Verlust ihres geliebten Línus gar nicht finden; sie beschloss endlich selber sich aufzumachen um ihn zu suchen. Lange mahnten sie ihre Ältern ab von dem seltsamen Unternemen; da sie sich aber gar nicht abhalten liess, gaben sie ihr endlich ihren Segen, und die Alte händigte ihr überdiess einen Zwirnknäul ein, mit der Weisung, sie solle diesem nachgehn wohin er sie auch führe.[1]) Sie thut so. Der Knäul rollt lange, lange vor ihr her über Berg und Thal, über Stock und Stein; endlich bleibt er in einem wilden Felsenthale vor einer Steinwand liegen. Das Mädchen glaubt nun zu wissen, dass hier in dem Berge seine Bestimmung sei, aber lange bemüht sie sich vergebens einen Eingang in den Felsen zu finden; endlich entdeckt sie eine schmale Kluft, und es gelingt ihr eben noch durch diese sich hindurchzuzwängen. Nicht lange hat sie sich aber durchzuwinden; denn bald sieht sie sich in einer geräumigen Höhle, deren Wände geebnet und mit mancherlei Geräthe behängt sind. Indem sie sich umsieht, gewahrt sie noch eine Seitenhöhle, in

---

[1]) Vgl. oben, S. 99—100.

welcher ein prächtiges Lager steht; näher hinzutretend, bemerkt sie dass Jemand darinn liege, und erkennt endlich die geliebten Züge des verschwundenen Königssohnes. Gross war ihre Freude über diese ihre Entdeckung; aber bald zeigte sich, dass ihre Kümmernisse noch keineswegs ihr Ende erreicht hatten: Línus schlief, und so viel sie auch sich anstrengte ihn zu erwecken, so blieben doch ihre Bemühungen ohne allen Erfolg. Während sie noch so dasteht und sich überlegt, was wohl unter solchen Umständen zu thun sei, hört sie ein eigenthümliches Geräusch wie das Rollen von Rädern; immer näher kommt dasselbe, und eben hat sie noch Zeit hinter einen Haufen alten Gerümpels sich zu verstecken, als die Felswand sich aufthut, und ein Gefährt ganz eigener Art hereinrollt. Es war ein Bettchen ganz aus Elfenbein geschnitzt und mit Gold eingelegt; auf dem sass eine Unholdinn von hässlichstem Aussehn, und die hatte eine goldene Peitsche in der Hand. In der Höhle hielt das Bettchen still, und die Felswand schloss sich wider hinter demselben; die Riesinn stieg ab und tratt auf das Bett zu, in welchem der Königssohn schlief. Es währte nicht lange so hörte das Mädchen, wie die alte Unholdinn zwei Schwanen herbeirief, die sie vorher noch nicht bemerkt hatte; zu denen sprach das Weib: „singet, singet, meine Schwanen, dass Línus der Königssohn erwache!" Die Schwanen lassen sofort einen wunderschönen Gesang ertönen, und der Schlafende erwacht. Die Unholdinn fragt ihn ob er noch nicht eines Besseren sich besonnen und noch nicht sich entschlossen habe ihr seine Liebe zu schenken? Línus weist mit Abscheu die Zumuthung ab; da giebt sie ihm nothdürftig zu essen, und spricht dann zu ihren Schwanen: „singet, singet, meine Schwanen, dass Línus der Königssohn einschlafe!" Wider singen die Schwanen, und Línus verfällt wider in tiefen Schlaf; die Riesinn aber setzt sich wider auf ihr Bettchen, schnalzt mit dem goldenen Peitschchen, und spricht: „renne, renne, mein Bettchen, dahin woher ich gekommen bin," und damit thut sich die Wand wider auf und sie fährt davon wie sie gekommen war. Aufmerksam hatte das Mädchen von seinem Verstecke aus das Alles mit angehört; kaum war aber die Unholdinn fort, so kam es auch wider aus seinem Winkel hervor, und seine erste Sorge war nun, ein Gespräch mit dem Königssohne sich zu ermöglichen. Also

sprach sie gleich zu den Schwanen: „singet, singet, meine Schwanen, dass Linus der Königssohn erwache!“; die Schwanen singen, der Schläfer erwacht, und gross war da seine Freude, als er seine liebe Milchschwester wider sah. Lange unterhielten sich die Beiden, und sie verabredeten einen Plan um dem Verzauberten die Flucht aus der Gewalt der verliebten Riesinn möglich zu machen; als sie damit fertig waren, und die Zeit herannahte, da die Letztere wider in die Höhle zu kommen pflegte, sprach dann das Mädchen wider: „singet, singet, meine Schwanen, dass Linus der Königssohn einschlafe“, die Schwanen sangen, und Linus sank wider in den tiefsten Schlaf. Als aber die Alte widerkam und ihn neuerdings erweckte, stellte dieser sich verabredetermassen freundlicher gegen sie an, und zeigte sich nicht abgeneigt ihr seine Liebe zuzuwenden; nachdem er sie auf diese Weise in gute Laune gesetzt hatte, fragte er sie um allerlei Dinge aus, und so auch darum, ob es mit ihrem Leben beschaffen sei wie mit dem anderer Leute, und wohin sie allemal gehe, wenn sie ihn verlasse? Da erzählt ihm die verliebte Alte, dass sie einen Bruder habe der ein Riese sei wie sie selber; mit dem habe sie ein Leben, und das sei an einen Lebensstein (lífsteinn) geknüpft, so dass ihrer Beider Tod gewiss sei, wenn dieser Stein verletzt werde. Wenn sie nun allemal aus der Höhle gehe, so besuche sie ihren Bruder, welcher an einem Quell unter drei grossen Bäumen lebe; dort pflegten sie dann ihren Lebensstein vorzusuchen, und mit ihm sich zu unterhalten. Linus thut als ob er sich nicht viel um die erhaltenen Aufschlüsse bekümmere, und vertröstet die Riesinn die sich nun seiner sogleich versichern will auf den folgenden Tag; sie lässt ihn durch die Schwanen wider in Schlaf singen, und fährt wider ihrer Wege. Jetzt macht sich das Mädchen gleich auf, und wandert fort und fort, bis es an den Quell kommt unter den drei grossen Bäumen; Linus aber sucht inzwischen die Alte, die ihn täglich mehrmals besucht, nach Kräften bei guter Laune zu erhalten und von einem Tage auf den andern zu vertrösten. Als es endlich an dem rechten Orte angekommen ist, versteckt sich das Mädchen in einer Höhlung, welche einer der Bäume zeigt. Nach einiger Weile kommt erst ein furchtbarer Riese, von dessen Schnauben alle Blätter an den Bäumen erzittern; etwas später kommt auch

die Riesinn, dessen Schwester, auf ihrem Bettchen angefahren. Sie steigt ab, der Lebensstein wird geholt, und Beide fangen an denselben einander zuzuwerfen und zu haschen. Da passt das Mädchen eine günstige Gelegenheit ab, wischt hinter seinem Baume vor, und fängt den Beiden ihren Stein weg, den es auch sogleich an einem Felsstücke zerschmettert. Kaum ist aber der Stein in Stücke zersprungen, so fallen auch schon die beiden Unholde um und sind maustodt; das Mädchen aber setzt sich auf das goldene Bettchen, schnalzt mit seiner goldenen Peitsche, und spricht: „renne, renne, mein Bettchen, zu Línus dem Königssohne!" Fort rennt das Bettchen, und rasch ist die Reise diessmal vollbracht; die Felswand öffnet sich, wie vordem vor der Alten, und die Schwanen wecken auf des Mädchens Geheiss den Línus. Nun packen die Beiden alles was sie in der Höhle von Kostbarkeiten finden auf das Bettchen, und setzen sich selbst hinten auf; diessmal aber lassen sie ihr goldenes Fuhrwerk direct nach dem Königshofe laufen. Natürlich ist dort Alles voller Freude über die Rückkehr des Königssohnes; dieser heirathet seine Retterinn, und der alte König überträgt ihm die Regierung seines Reiches, und so leben die Beiden lange, lange Zeit herrlich und in Freuden bis an ihr seliges Ende. — Diess die Hauptpunkte der Erzählung; ob mich in untergeordnetem Detail nicht etwa mein Gedächtniss hin und wider betrogen habe, dafür vermag ich nicht gut zu stehen, wohl aber für die Richtigkeit alles Wesentlichen in derselben.

Dass unser Deutsches Märchen vom Schneewitchen auch auf Island bekannt sei, habe ich bereits vor zwei Jahren einmal berichtet; [1]) inzwischen wurde mir dasselbe zu Hrafnagil im Eyjafjörðr von der, inzwischen verstorbenen, Frau des alten Propstes Sèra Hallgrímr Thorlacius erzählt, aber leider ebenfalls nicht vollständig. Im Wesentlichen ist die Geschichte dieselbe wie in unserem Deutschen Märchen, nur dass die Königstochter nach Einigen Vilfríðr, nach Andern Valfinna heisst, die Stiefmutter aber lediglich als Vala, d. h. Hexe, bezeichnet wird. Die Frage welche die Letztere an ihren Spiegel richtet, als ihre Stieftochter ihr entkommen ist, lautet nach der im Eyjafjörðr umlaufenden Fassung:

---

[1]) Vgl. Pfeiffer's Germania, Bd. II, S. 489—90.

Segðu mèr það, glerið mitt,
gullinu búna;
hvernig líðr Vilfríði
Völu-fegri núna?

d. h. „sag du mir das Spiegel mein, du goldgeschmückter, wie geht es der Vilfríðr jetzt, die schöner ist als Vala?“ Die Antwort aber lautet, wie es scheint unvollständig, das erste Mal:

Vel líðr Vilfríði;
fátt er henni að meini,
geyma hana dvergar í steini,
(nach Anderen hana ala dvergar tveir í steini),

„wohl geht es der Vilfríðr; wenig ist ihr zum Schaden, es hüten sie die Zwerge in einem Steine“. Das zweite Mal, nachdem die Stiefmutter sie vermeintlich getödtet hatte, lautet dagegen des Spiegels Antwort:

Vel líðr Vilfríði;
fátt er henni að meini,
grætt hafa hana dvergar í steini,

„wohl geht es der Vilfríðr; wenig ist ihr zum Schaden, geheilt haben sie die Zwerge in einem Steine“. Etwas anders lauten die Verse in einer Aufzeichnung, welche, vor anderthalb Jahrhunderten verfasst, jetzt in der Arna-Magnäanischen Sammlung liegt; erheblicher noch als diese Abweichung ist aber der Umstand, dass hier ausdrücklich erzählt wird, wie Vilfríðr oder Valfinna mit einem Königssohne schliesslich flieht, wie ihr Boot von der Vala verfolgt wird, und wie zuletzt die böse Stiefmutter, weil sie zu Schiff die Flüchtigen nicht einzuholen vermag, ins Wasser springt, und mit halbem Leibe die Gestalt eines Fisches annimmt, um sie desto rascher verfolgen zu können. Als sie aber so das Schiff erreicht, da verwünscht sie Valfinna dahin, dass sie nie mehr diese Gestalt solle ablegen können, und so sind alle meyfiskar oder hafmeyjar von jener Vala gekommen.[1]) Hier also greift das Märchen entschieden in die Natur- oder Unholdensage herüber.

Eine weitere Erzählung welche ganz unserem Märchen vom Aschenbrödel entspricht, verdanke ich der Güte der Frau Brynjúlfsson in Kopenhagen. Ein König Namens Máni verlor

[1]) Vgl. oben, S. 30.

seine Königinn, von welcher er eine wunderschöne Tochter hatte welche Mjaðveig hiess. Er heirathete wider, und seine zweite Frau brachte auch ein paar Töchter in die Ehe; die waren aber hässlich wie die Nacht. Da wurde die böse Stiefmutter neidisch auf Mjaðveig, und wenn Freier kamen um sich um die berühmte Schönheit zu bewerben, versteckte sie ihr Stiefkind, und zeigte dafür ihre eigenen Bälge. Da geschah es aber einmal, dass ein Königssohn einen wunderkleinen Schuh fand, der nur an den zierlichsten Fuss passen konnte, und der that sofort ein Gelübde, nur Die zu seiner Frau zu nemen, welcher dieser Schuh passen würde. Als die böse Königinn davon hörte, liess sie einer von ihren Töchtern den Absatz abhacken, so dass ihr der Schuh recht war, und als nun der Königssohn kam, musste er diese nemen. Er segelte mit seiner Braut fort; unterwegs aber kamen Vögel und flogen über das Schiff hin, und sangen:

Sitr í stafni
Höggvinhæla,
fullr er skór af blóði;
heima sitr hún Mjaðveig
Mánadóttir,
hálfu betra
brúðarefni,

„es sitzt am Vordersteven die Absatzgehackte, voll ist der Schuh von Blute; daheim aber sitzt Mjaðveig, des Máni Tochter, eine zweifach besser zur Braut Berufene“. Die Erzählerinn vermochte sich der Geschichte nicht mehr weiter zu erinnern; doch wusste sie bestimmt, dass der Königssohn schliesslich die Mjaðveig bekam.

Endlich die folgenden drei Erzählungen, über welche ebenfalls Aufzeichnungen in der Arna-Magnæana vorliegen sollen, verdanke ich mündlichen Mittheilungen meines Freundes Guðbrandr Vigfússon. — Es war einmal ein Mann, der hiess Þrándr lögmaðr, und der hatte eine Tochter Namens Finna, mit dem Beinamen forvitna, d. h. die Vorwitzige; die war ein wunderschönes Mädchen, und eben so klug als schön. Einmal reist er weit weg über Land; da empfiehlt sie ihm beim Abschiede an, er möge Niemanden ihre Hand versprechen, es sei denn dass sein Leben daran hänge, und er sagt ihr Diess zu. Wirklich weist er unterwegs mehrfache Anträge ab, die ihm gemacht wer-

den; endlich aber begegnet ihm ein Mann von ganz unholdmässigem Aussehen, auf einem schwarzen Pferde, der nennt sich Geirr und hält kurzweg um seine Tochter an. Da der Alte sie auch ihm verweigern will, zieht Geirr sein Schwerdt, und droht ihn niderzustechen, wenn er sich nicht willfährig zeige; die Zusage wird ihm daraufhin endlich ertheilt. Der Alte kommt heim und erzählt seiner Tochter was sich mit ihm zugetragen habe; Geirr aber lässt die längste Zeit Nichts von sich hören. Endlich kommt derselbe um seine Braut heimzuführen; Finna ist bereit sofort mit ihm zu ziehen, nur fordert sie, dass ihr Bruder Sigurðr sie begleite. Sie reiten nun einen weiten Weg, und sie sehen auf ihrer Reise eine Menge wunderlicher Gesichte, an deren Einzelnheiten mein Gewährsmann sich indessen nicht mehr erinnern konnte; endlich kommen sie auf den stattlichen Hof des Geirr, und leben nun eine Zeit lang ruhig und zufrieden. Als aber die Weihnachtszeit herankommt, verschwindet Geirr einmal in der Nacht von der Seite seiner Frau weg. Da steht Finna auf, weckt ihren Bruder Sigurðr, und heisst ihn sie begleiten. Er folgt ihr, und sie gehen einen ziemlich langen Weg fort; zuletzt kommen sie an einen See, finden an dessen Ufer ein Boot, setzen sich hinein und fahren hinüber. Als sie jenseits des Wassers wider aussteigen, sehen sie in einiger Entfernung ein Haus stehen; Finna heisst ihren Bruder bei dem Boote warten, und geht selber weiter auf das Haus zu. Als sie in dieses hineintritt, sieht sie in einem halberleuchteten Gemache ein Bett stehen; in diesem liegt aber Geirr an der Seite eines fremden Weibes. Finna wird von diesem Anblicke tief bewegt; doch setzt sie sich ruhig auf den Bettpfosten, und spricht eine Weise, deren ich leider nicht habhaft wurde: dann geht sie ruhig hinaus und zu ihrem Bruder zurück, und kehrt mit diesem auf den Hof ihres Mannes zurück, ohne irgend Jemanden von Dem was sie gesehen irgend Etwas zu erzählen. Geirr bekommt später das Kind zugesandt, welches er dazumal erzeugt hatte; das nimmt Finna gutwillig auf und erzieht es als wenn es ihr eigenes wäre. So verstreicht die Zeit, ohne dass sich etwas Neues ereignet; als aber die Weihnachtszeit herankommt, geht Alles wider wie das erste Mal. Auch diessmal spricht Finna betrübt eine Weise; auch diessmal aber trägt sie ihren Kummer in verschwiegenem

Herzen, und erzieht wider das Kind, welches ihr Mann in verbotenem Umgange gewonnen hatte. Widerum geht ein Jahr vorüber, und als die Weihnachten herankommen verlässt Geirr widerum seine Frau; nochmals folgt ihm diese, von ihrem Bruder geleitet, und auch jetzt wider sieht sie ihren Mann bei jener Anderen liegen. Jetzt spricht sie folgende Weise:

Hèr sit eg ein á stokki,
af mèr er gleðinnar þokki;
tapað hefir seggrinn svinni
sumarlangt gleðinni minni;
önnur hlaut þann er eg unna:
opt fellr sjór yfir hlunna,

d. h, „hier sitze ich auf dem Pfosten, das Glück der Freude ist von mir gewichen; vernichtet hat der kluge Mann für diesen Sommer meine Freude; eine Andere gewann Den den ich liebe: oft fällt die See über die Schiffsstützen“.[1]) Jetzt aber ist Geirr erlöst, und es zeigt sich dass er ein Königssohn ist, und das Weib neben welchem er die drei Nächte lag seine Schwester; die Stiefmutter der beiden Geschwister hatte einen Fluch auf sie gelegt, und der Bann sollte nur dadurch gelöst werden, dass Geirr eine Frau gewinne, welche ihn dreimal bei einer Andern könne liegen sehen, die so erzeugten Kinder selber aufziehen, und doch schweigend dulden. Auch die Gesichte, welche Finna auf ihrer Brautreise gesehen hatte, erklären sich jetzt als Verzauberungen, welche ebenfalls durch ihre Geduld gelöst sind; hätte sie dagegen ihr Schweigen gebrochen, so würde Geirr auf ewig in einen Drachen, seine Schwester aber in eine Mähre verwandelt worden sein. Natürlich heirathet diese nun den Sigurðr, und aller Kummer löst sich in Freude und Glückseligkeit auf.

Hieher gehört ferner die Geschichte von der Mærþöll. Es war einmal ein Herzog und eine Herzoginn; die waren lange mit einander verheirathet, bekamen aber kein Kind, so sehr sie auch ein solches zu haben wünschten. Einmal gieng die Herzoginn in einem Nusswalde spaziren; da begegnete sie dreien hochgewachsenen Weibern in schwarzer Kleidung. Sie redet dieselben an und fragt sie wie sie heissen? Da nennen sie sich Blákápur,

---

[1]) Eine sprichwörtliche Redensart, welche soviel sagt als: oft geschieht ein Unglück das man nicht erwartet.

d. h. Schwarzröcke, und erklären, sie brauchten nicht zu fragen wie sie heisse, denn sie wüssten recht gut wer sie sei und was ihr fehle, und seien auch bereit ihr zu helfen. Sie solle an einen gewissen See in der Nachbarschaft gehen, und einen Fisch, den sie dort finden werde essen; davon werde sie ein Kind bekommen, zu dessen Taufe aber wollten sie alle drei sich dafür im Voraus eingeladen haben.[1]) Die Herzoginn folgt der erhaltenen Weisung; sie geht an den See, findet den Fisch, isst ihn, und fühlt sich bald guter Hoffnung. Zur rechten Zeit wird dann auch das Kind geboren, und zwar ist es ein wunderschönes Mädchen, welches sie zur Welt bringt. Sofort wird die Schaffnerinn beauftragt, Alles zum Empfange der drei Schwestern herzurichten; die aber ist unachtsam genug nur für zweie die Gedecke zu legen, so dass als die Schwarzröcke kommen deren jüngste leer ausgeht. Die beiden älteren Schwestern legen dem neugeborenen Mädchen sofort den Namen ihrer eigenen Mutter Mærþöll bei, und heissen sie schön werden wie die Sonne, und nur lauteres Gold weinen wenn ihr die Thränen kommen, und einen Königssohn zum Manne gewinnen; die dritte aber kann zwar hievon Nichts zurücknemen, dagegen fügt sie über ihre Zurücksetzung erzürnt den Fluch bei, dass sie in der Brautnacht ein Sperling werden, und in den ersten drei Nächten nur je eine Stunde die Sperlingshaut ablegen solle: ewig aber solle sie ein Sperling bleiben, wenn ihr nicht innerhalb dieser Frist die Zauberhaut abgenommen und verbrannt werde. Damit gehen die drei Schwestern von dannen. — An Mærþöll erfüllt sich natürlich zunächst der Segen der beiden älteren Schwestern; sie wird wunderschön, alle ihre Thränen sind pures Gold, und endlich kommt auch ein Königssohn um sie zu werben: damit ist aber auch der Augenblick gekommen, von welchem ab der Fluch der dritten Schwester sich erfüllen soll. In der Nähe des Königshofes lebt wider ein alter Mann und ein altes Weib in einer schlechten Hütte, und die Beiden haben eine Tochter Namens Helga; die Alte war die Amme der Mærþöll gewesen, und Helga war dieser ihrer

---

[1]) Eine gleiche Art zu einem Kinde zu kommen setzen die grámagavísur voraus, d. h. die Spottverse welche Björn Hitdælakappi über seinen Gegner Þórðr Kolbeinsson dichtete; vgl. Bjarnar saga Hitdælakappa, S. 42—43.

Milchschwester gar sehr zugethan. Als nun Mærþöll mit dem Königssohne wegziehen soll, nimmt sie ihre Milchschwester mit. Um dem über sie verhängten Fluche auszuweichen, sucht sie zunächst diese unterwegs an ihrer Stelle dem Königssohne unterzuschieben; der aber schöpft Verdacht, und giebt um ins Klare zu kommen den beiden Weibern ein paar tüchtige Ohrfeigen: da weinen Beide, aber nur die Thränen der rechten Braut sind golden. Doch gelingt es den Beiden in der Nacht sich mit einander zu vertauschen, und Mærþöll wird zum Spatzen, während Helga an ihrerstatt im Arme des Königssohnes ruht. Nun soll aber diese dem argwöhnischen Manne über Nacht ein Tuch voll Gold weinen, und Das vermag sie nicht zu thun; da sticht sie ihm einen Schlafdorn ein (þá stíngr hún svefnþorn konúngssyni), und geht hinaus auf die Heide, und spricht:

Komi, komi Mærþöll,
komi mín vina,
komi ljósa mær
á lynggötu;
eg á gull að gjalda,
en gráta ekki má,

d. h. „komme, komme Mærþöll, komme meine Freundinn, komme glänzendes Mädchen auf die Heidestrasse; Gold soll ich bezahlen, und ich kann es nicht weinen!“ Da kommt nun der Sperling angeflogen, nimmt seine menschliche Gestalt wider an, und weint eine Stunde lang lauteres Gold; dann wird er wider verwandelt, und fliegt als Sperling wider davon: Helga kann am andern Morgend ihr Gold abliefern, und damit ist Alles gut. Wie in der ersten Nacht so geht es nun auch in der zweiten und dritten; in der letzteren aber hat Helga ihren Schlafdorn nicht fest genug gesteckt, der Königssohn ist im Schlafe unruhig und der Dorn fällt ihm aus den Kleidern. Davon erwacht der Schläfer, und da er seine vermeintliche Frau von sich wegschleichen sieht, folgt er ihr unbemerkt nach und ist nun Zeuge ihrer Begegnung mit Mærþöll selbst. Da erkennt er den Zusammenhang der ganzen Sache, springt eilends herzu, erfasst das abgeworfene Sperlingsgewand, und verbrennt es. Damit ist der Zauber gelöst, und frei von allen üblen Folgen des auf sie gelegten Fluches mag Mærþöll fortan mit ihrem Gemahle leben. — Ihrer mythologi-

schen Beziehungen wegen ist diese Erzählung ganz besonders interessant. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Name Mærþöll nur eine Corruption ist für Mardöll oder Marþöll, welches ein unzweifelhafter Beiname der Freyja ist.[1]) Der Freyja wird das Weinen goldener Thränen beigelegt,[2]) und sie heisst darum die schönweinende Göttinn,[3]) das Gold aber ihr Weinen oder der Regen aus ihren Augen;[4]) ja sogar der Name Mardallar tár oder grátr, das Weinen oder die Thränen der Mardöll, ist unmittelbar bezeugt.[5]) Besondere Beziehungen der Freyja zu dem Sperlinge vermag ich aus der altnordischen Göttersage nicht nachzuweisen; dass dieser aber nach der Griechisch-Römischen Mythologie der Venus geweiht ist, also der Repräsentantinn der Freyja, ist bekannt. Dass die drei Schwestern, welche hier als Blákápur auftreten, in den Nornir der älteren, den Völvur und Spákonur der späteren Sagen ihr Vorbild finden, liegt auf flacher Hand, und in der That wird das Segnen der beiden älteren Schwestern und das Fluchen der jüngsten genau ebenso von den drei Nornir erzählt welche dem jungen Nornagestr, und von den drei Parcæ, welche dem jungen Olavus seine künftigen Geschicke verkünden.[6]) Auf eine mythologische Deutung des gesammten Märchens wie es vorliegt einzugehen scheint indessen trotz aller dieser mythologischen Anklänge allzu gewagt, und möchte demselben vielmehr nur eine volksmässige Verwerthung einzelner stehen gebliebener Erinnerungen aus dem Heidenthume als solcher zu Grunde liegen.

Einen völlig anderen, aber dennoch gleichfalls höchst alterthümlichen Charakter trägt dagegen die Erzählung von **Brján**. — Es war einmal ein mächtiger König; der war reich an allen Gütern dieser Welt, und zumal auch ganz unermesslich reich an Vieh aller Art, dabei aber geizig und habgierig über alle Massen. Nicht weit von dem Königsschlosse wohnte ein alter Mann mit

---

1) Gylfaginning c. 35 (ed. Arna-Magn. I, S. 114).

2) Ang. Ort.

3) Skáldskaparmál, c. 20, S. 304.

4) Ang. Ort, c. 32, S. 336; c. 37, S. 346, und 350.

5) Ang. Ort, c. 37, S. 346; c. 45, S. 402.

6) Nornagests saga, c. 11, (F. A. S. I, S. 340—41); Saxo Grammaticus, VI, S. 272 (ed. Müller).

seinem alten Weibe in einer schlechten Hütte; die hatten drei Kinder, aber nur eine einzige Kuh, und von dieser mussten sie alle fünfe leben. Da gieng der König einmal auf die Jagd, und sah unterwegs die Kuh des alten Mannes, und sagte: „schön ist diese meine Kuh“. Seine Leute sagten ihm: „diese Kuh gehört Euch nicht“; da hiess er sie dem Alten abkaufen. So wollen die Knechte thun; als der Alte aber sein einziges Besitzthum nicht verkaufen will, schlagen sie ihn todt. Die drei Knaben sitzen gerade am Wege als die Unthat verübt wird, und den ruchlosen Mördern kommt das Bedenken, ob dieselben nicht dereinst wegen derselben Rache nemen möchten. Da verfallen sie auf den Ausweg, die Knaben zu prüfen, ob sie wohl bereits ein Verständniss dessen besässen, was sich vor ihren Augen begeben hatte, und fragen sie, wo ihnen der Tod ihres Vaters wehe thue? Die beiden älteren Knaben deuten sofort auf ihr Herz; der Jüngste aber weist nach seinem Hintern, und darauf hin schlagen sie jene Beiden todt, und lassen diesen ruhig leben. Brján, so hiess der jüngste der drei Brüder, wuchs nun in den ärmlichsten Verhältnissen bei seiner Mutter auf, und er galt bei ihr wie bei allen anderen Leuten als ein reiner Simpel. Eine Reihe dummer Streiche wird von ihm erzählt, die zum Theil mit den klugen Thaten des „gescheidten Hans“ in Grimm's Kinder- und Hausmärchen die frappanteste Änlichkeit haben. So schickt ihn z. B. einmal seine Mutter mit irgend einem Auftrage nach dem Königshofe. Da sieht er wie die Leute darüber sind, die Kammer der Königstochter zu vergolden. Da spricht er: „ein grosser Theil schwinde, meine Burschen“, und da schwinden drei Vierttheile des Goldes. Wie er nun nach Hause kommt, fragt ihn seine Mutter, was er unterwegs gesehen habe? Er sagt: „die Kammer der Königstochter vergolden“. Die Mutter fragt weiter: „was hast du dazu gesagt?“ Er erzählt ihr was er gesagt habe; sie aber meint: „das hättest du nicht sagen sollen, mein Sohn“. Nun fragt er: „was hätte ich denn sagen sollen?“ „Möge es wachsen um drei Viertel, hättest du sagen sollen“, sagt sie. „Das will ich morgen sagen“, sagt er, und damit ist die Sache gut. Am folgenden Tage begegnet Brján einer Leiche, die beerdigt werden sollte; da spricht er: „möge sie wachsen um drei Viertel“; davon wurde die Leiche so schwer,

dass die Träger sie nicht mehr schleppen konnten: die bekamen Angst und liefen davon. Als Brján heimkommt, entspinnt sich wider das alte Gespräch. „Was hast du gesehen, mein Sohn?" „Eine Leiche zu Grabe tragen." „Was hast du dazu gesagt?" „Möge sie wachsen um drei Viertel". „Das hättest du nicht sagen sollen, mein Sohn". „Was hätte ich denn sagen sollen?" „Gott schenke der Seele des Verlebten seinen Frieden, hättest du sagen sollen". „Das will ich morgen sagen". Anderen Tages sieht Brján wie der Henker einen Dieb hängt und spricht seinen Spruch: „Gott schenke der Seele des Verlebten seinen Frieden". Widerum widerholt sich zwischen ihm und seiner Mutter die obige Reihe von Fragen und Antworten; er wird jetzt belehrt, dass er hätte sagen sollen: „ist das etwa der Dieb des Königs?", und verspricht diess das nächste Mal zu sagen. Am folgenden Tage sieht er aber die Königinn spaziren fahren, und sagt nun was er zu sagen gelernt hatte; die Mutter erklärt ihm, dass er hätte sagen sollen: „ist diess nicht die Liebste des Königs?" Diesen Spruch bringt er folgenden Tages an, als er den Schinder eine alte Mähre abdecken sieht, u. dgl. m. Ein andermal will der König seine Leute zum Fischen ausschicken. Sie fragen den Brján, wie es mit dem Wetter gehen werde? Er antwortet: vindi og ei vindi, vindi og ei vindi, vindi og ei vindi, d. h. Wind und nicht Wind; aber ei, nicht, und æ, immerdar, lauten fast gleich, und wirklich bekamen die Leute beständigen Sturm, und giengen alle zu Grunde. Nachdem er aber lange Zeit fort in dieser Weise Possen getrieben hatte, kommt er einmal in des Königs Halle, und setzt sich hier in einen Winkel; er hat einen hölzernen Stab mitgebracht und ein Messer, und schnitzt in Einem fort kleine Holzstiftchen. Die Leute des Königs haben ihren Spass an dem Narren, und fragen ihn, was er denn mit den Holzstiften wolle?; er antwortet ihnen ganz ernsthaft: hefna pápa, hefna pápa, „den Papa rächen!" Alle lachen; er aber schnitzelt ruhig fort. Die Leute trinken inzwischen fort, und lassen es sich wohl sein, und zuletzt werden sie alle trunken; da schleicht sich Brján hinzu, und nagelt ganz leise Einem nach dem Andern seine Gewänder mit den Holzstiften an der Bank fest. Es dauert nicht lange, so werden die Leute des Unfuges gewahr, der mit ihren Kleidern geschehen war; weil sie aber alle betrunken sind,

giebt Jeder seinem Nachbarn die Schuld, es entsteht unter ihnen Streit und zuletzt ein allgemeiner Kampf, in welchem der König selber fällt mit allen seinen Leuten. Jetzt erkennt man die List des Brján; dieser heirathet nun die Tochter des erschlagenen Königs, und übernimmt selber an dessen Stelle die Regierung. — Der erste Blick zeigt, dass dieses Mährchen genau dieselben Grundzüge zeigt, wie die Erzählung des alten Saxo Grammaticus von dem Königssohne Amlethus, nach welcher Shakspere seinen Hamlet, prince of Denmark gedichtet hat;[1]) sogar das Schnitzen der Holzstiftchen kommt hier wie dort gleichmässig vor, wenn auch deren Verwendung beidemale nicht in völlig derselben Weise stattfindet. Der Name Brján erinnert an den Irischen Namen Brjám, welcher den Isländern wohl bekannt war, und in Ortsnamen auf der Insel widerholt vorkommt; andererseits aber klingt derselbe auch wider an den Ausdruck bjáni an, mit welchem die heutige Isländische Volkssprache einen Idioten zu bezeichnen pflegt, und offenbar sind auch mancherlei Züge in das Mährchen eingemischt, welche ursprünglich ganz anderen und weit minder ernsthaften Erzählungen angehört hatten.

---

[1]) Vgl. Saxo, III, S. 138—49.

VIII. ABSCHNITT.

S C H W Ä N K E.

Die bisherigen Abschnitte werden bereits gezeigt haben, dass die Volkssage auf Island ebensowenig wie an anderen Orten der humoristischen Züge entbehrt, in welchen jener frische Lebensmuth und jene derbe Heiterkeit sich ausspricht, welche jedes gesunde Volksleben sich unverkümmert bewahrt zu haben pflegt. Sehr häufig handelt es sich dabei nur um ein drastisches Hervorheben der in der einen oder anderen Erzählung beiläufig gebotenen humoristischen Momente, oder um eine mehr oder minder ausgeprägte humoristische Färbung der Darstellung und Redeweise, und namentlich am Schlusse einer Geschichte wird auf Island wie anderwärts gerne irgend eine derartige Wendung angehängt, z. B. wenn eine solche, wie so oft, mit einer Heirath endigt, der Schlusssatz: þau áttu sèr börn og buru, grófu rætr og muru, „sie gewannen Kinder und Nachkommen, gruben (sich zur Nahrung) Wurzeln und Kräuter“.[1]) Anderemale tritt da-

[1]) Vgl. Björn Haldórsson, s. v. bura; ich habe den Spruch auch von Jón Árnason und Guðbrandr Vigfússon gehört. Einen eigenthümlichen Schluss hat auch das halbwegs hieher gehörige Kringilnefjukvæði; er lautet:

þar voru gullkistur
á gólf dregnar,
og gefnar háfur
hverjum einum.
En köttrinn hljóp ofan í mýri,
upp setti hann stýri;
úti er æfintýri!

d. h. „da wurden Goldkisten auf den Boden gezogen, und Geschenke gegeben einem Jeden. Aber die Katze sprang hinunter in den Sumpf, sie streckte ihren Schwanz in die Höhe; aus ist das Mährchen!“

gegen der Humor selbstständiger auf, und bildet geradezu für die Entstehung, oder doch für die Forterhaltung der Erzählung das bestimmende Motiv, und unter dieser Voraussetzung erlangt diese dann eben den specifischen Charakter des Schwankes. Natürlich ist die Grenze der hieher zu rechnenden Ueberlieferungen schwer zu ziehen, da über sie lediglich das Mehr oder Minder des humoristischen Elementes zu entscheiden vermag; nicht minder klar ist aber auch, dass die Gegenstände auf welche sich die schwankhafte Erzählung bezieht, die Themata welche sie sich für ihren Spott heraussucht, der verschiedensten Art sein mögen.

Zuweilen sind es Örtlichkeiten, über welche der Volkshumor sich lustig macht. Wenn es heisst, dass drei Dinge unzählbar seien auf Island, die Hügel im Vatnsdalr, die Seen auf der Heide Tvídægra, und die Inseln im Breiðifjörðr (að þrír hlutir sèu óteljanlegir á Íslandi: hólarnir í Vatnsdalshólum, vötnin á Tvídægru, og eyjarnar á Breiðafirði), [1] so lautet diess noch halbwegs ernsthaft; den entschiedensten Charakter des Schwankes trägt dagegen folgende, auf eine andere Gegend der Insel bezügliche Erzählung. Zwischen dem Miðfjörðr und dem Hrútafjörðr, welcher letztere von Alters her zwischen dem Nordlande und dem Westlande die Grenze bildet, zieht sich ein breiter Bergrücken hin, der den Namen des Hrútafjarðarháls trägt. Der Weg welcher über denselben führt, ist lang, stellenweise sehr steinig, zumal aber durch weite Sümpfe von geringer Tragfähigkeit und nicht unbedeutender Tiefe gar sehr mühselig gemacht, und wer wie ich jemals das Glück hatte denselben nach wochenlangem, schwerem Regenwetter zurücklegen zu dürfen, wird die Annemlichkeiten welche derselbe unter solchen Umständen bietet nicht sobald vergessen, und diesen weder zu den leichtesten noch zu den angenemsten Ritten seines Lebens zählen. Nun sollen einst zwei alte Weiber, die eine aus dem Südlande, die andere aus dem Nordlande gebürtig, in Reykjavík mit einander in Streit gerathen sein. Nach mancherlei Schimpfreden fuhr zuletzt die Südländerinn mit dem Fluche heraus: „fahr du zum Teufel!“; die Nordländerinn aber, welche ihre Gegnerinn noch überbieten

[1]) Von Jón Árnason mir mitgetheilt.

wollte, wusste da nur noch einen ärgeren Fluch, sie sagte: „fahr du über den Hrútafjarðarháls!“ So erzählte mir der ehrwürdige Propst Sèra Böðvarr þorvarðsson, als er mich selber über den bösen Weg geleitete.

In anderen Fällen müssen bestimmte, namhaft gemachte Personen dem Schwanke herhalten. So wird z. B. von dem Bischofe Jón Teitsson, welcher in den Jahren 1780—81 auf dem Stuhle zu Hólar sass, erzählt, dass er in Kopenhagen, wohin er hatte reisen müssen um sich die Bischofsweihe zu erholen, von der Königinn, einer Deutschen Princessinn, in Deutscher Sprache gefragt worden sei, wie viele Kinder er habe? Nun bedeutet aber das Wort kind in der gegenwärtigen Isländischen Sprache soviel wie Vieh, insbesondere Schafvieh, und der Bischof, der Deutschen Sprache nur wenig mächtig, verstand dasselbe in diesem Sinne; er antwortete also, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen: „zwischen drei- und vierhundert, Majestät“. Entsetzt über diese Antwort fragt die Königinn weiter: „ja, was fangen Sie denn an mit so vielen?“ Der Bischof aber habe gutmüthig erwidert: „wir schlachten sie, und essen sie“. So erzählte mir Sèra Skúli Gíslason; es liegt aber in der Geschichte ein Anachronismus, da zu der Zeit als Bischof Jón geweiht wurde, keine Deutsche Princessin in Dänemark die Krone trug: doch liegt vielleicht nur eine Verwechslung vor mit einem früheren Aufenthalte des Mannes in der Dänischen Residenzstadt, welcher in die Jahre 1754—55 fiel.[1]) — Widerum erzählt man von einem Pfarrer, Sèra Sigurðr Sigurðsson zu Reynivellir, welcher als sehr geizig galt, dabei aber auch als sehr witzig, dass er einmal als ein Bauer aus seiner Gemeinde starb, der ihm seine Gebühren sehr unregelmässig entrichtet hatte, am Grabe statt der Leichenpredigt folgende Weise gesprochen habe:

þú liggr hèrna, laufa ver,
lúnóttr í grafar hver;
meira eg ekki þyl yfir þèr:
þú þrjoskaðist við að gjalda mèr,

d. h. „hier liegst du nun, du lumpiger Schwerdtträger, in dem Grabeskessel; mehr schwätze ich nicht über dich, denn du warst

---

[1]) Vgl. Pètr Pètursson, Historia ecclesiastica Islandiæ, S. 498.

zu trotzig mich zu zahlen". Als Schwerdtträger mag in der Skáldensprache der Mann bezeichnet werden; der Witz liegt aber hier gerade in der Zusammenstellung dieser hochtrabenden Bezeichnung mit dem lumpigen Prädikate. Erzählt wurde mir der Schwank von Guðbrandr Vigfússon.

Wider andere Male knüpft sich die Erzählung weder an bestimmte Örtlichkeiten, noch an namentlich genannte Personen; sie trägt dann einen allgemeineren, nur durch den Inhalt der erzählten Geschichte bestimmten Charakter. Mehr als eine sprichwörtliche Redensart denn als ein Schwank ist es zwar zu bezeichnen, wenn dem Bauern der nicht in die Kirche gehen will, das Wort in den Mund gelegt wird: þar er enginn matr í messunni, „die Messe macht mich nicht satt";[1]) als wahre Schwänke erscheinen dagegen folgende, ebenfalls auf kirchliche Dinge bezügliche Geschichten. Ein Pfarrer hat für die Vertheilung des Abendmahls den Wein zu kurz bemessen, und als er nun die heilige Handlung vornimmt, zeigt sich dass derselbe zu Ende ist als die letzte Communicantinn, ein altes Weib, herankommt. Frevelhaft genug hilft sich der Geistliche damit aus der Verlegenheit, dass er geschwinde etwas Schnaps, den er eben bei der Hand hat, in den Kelch thut, und diesen reicht er nun der Alten dar. Die trinkt ganz andächtig; als sie aber fertig ist, spricht sie: beiskr ertú nú, dróttinn minn, „scharf bist du heute, mein lieber Herrgott".[2]) — Ein andermal kommt während des Gottesdienstes ein Hund in die Kirche, und fängt ein so lautes Gebell an, dass die ganze Gemeinde dadurch gestört wird. Da ruft der Kirchenälteste (meðhjálpari), indem er das Thier fortzujagen sucht, in vollem Zorne sich versprechend: það heirist ekki hundsins mál fyrir bölvuðum kjaptinum á prestinum, „da hört man ja des Hundes Stimme nicht mehr vor dem verfluchten Gekläffe des Pfarrers".[3]) — Zwischen Skarð und Ballará auf den Skarðsströnd liegt ein Hof Namens Kross. Einmal wurde ein altes Weib, welches sveitarómagi, d. h. von der Gemeinde zu unterhalten war, auf diesen Hof gebracht; als aber die Reihe die

[1]) Mündlich von Sèra Ólafr Johnsen; vgl. den Messudiktr, Strophe 28, in Islenzk æfintýri, S. 68.

[2]) Guðbrandr Vigfússon.

[3]) Sigurðr Guðmundsson.

Alte zu füttern an einen anderen Hof kam, wollte sie sich um keinen Preis nach diesem hinüberbringen lassen. Als man scharf in sie drang, und sie ernstlich um den Grund fragte, wesshalb sie sich in die im Bezirke bezüglich der Armenalimentation einmal bestehende Ordnung nicht fügen wolle, erklärte sie, sie fühle sich jetzt so altersschwach, dass sie wohl bereits dem Tode ganz nahe sei, in den Passionspsalmen des Sèra Hallgrímr stehe aber geschrieben: [1])

Holdið má ei fyrir útan Kross
eignast á himnum dýrðar hnoss,

„das Fleisch vermag nicht ausserhalb des Kreuzes im Himmel das Kleinod der Seligkeit zu gewinnen“. Kross, der Name des Hofes, bedeutet nämlich das Kreuz, und auf den Ortsnamen hatte die Alte ganz gläubig bezogen, was der geistliche Dichter von dem Kreuze Christi und seiner Bedeutung für das Seelenheil sagt! [2]) — Zwei Bettelweiber ziehen einmal mit einander aus, um gemeinsam ihrem Gewerbe obzuliegen. Die Eine wird unterwegs krank, und so übel, dass sie dem Tode nahe kommt. Da bittet die Andere, sie möge wenn sie in den Himmel hinauf komme, den heiligen Petrus schönstens von ihr grüssen. Die Sterbende aber antwortet: þess er ekki að biðja, því eg er ætíð vön að fara þar fyrir ofan garð eða neðan öskuhaug, „darum musst du mich nicht bitten, denn ich bin gewöhnt immer nur über den Zaun zu steigen, oder unten beim Kehrichthaufen durchzuschlüpfen“, also, will sie sagen, komme ich bei Petrus dem Pförtner gar nicht vorbei. [3]) U. dgl. m.

Nicht immer beziehen sich solche Erzählungen auf geistliche Dinge, obwohl allerdings der Contrast, in welchen der religiöse Ernst zu dem humoristischen Elemente tritt, derlei Stoffe für den Schwank ganz besonders tauglich macht. Folgende Geschichte, welche ich ebenfalls Herrn Administrator Olsen verdanke, mag als ein Beispiel für scherzhafte Erzählungen anderen Kalibers dienen. Ein junger Bursch zieht aus, um für sich eine Braut zu werben. Er kehrt Abends bei dem Bauern zu, auf dessen

---

[1]) Fimmtíu Passíu Sálmar, kveðnir af Hallgrími Pèturssyni; 28. útgáfa, Reykjavík, 1855, S. 136 (Psalm 32, Vers 20).

[2]) Guðbrandr Vigfússon.

[3]) Runólfr Olsen.

Tochter er es abgesehen hat, und bringt zunächst bei diesem sein Anliegen vor. Seine Vermögensverhältnisse sind gut, und so leuchtet dem alten Bauern der Antrag ein, und da der Bursch nicht übel aussieht und noch jung genug ist, hat auch die Tochter nicht viel einzuwenden; kurz, die Sache scheint sofort richtig werden zu wollen. Des andern Morgends aber geht der Bursch vor die Thür hinaus, zieht ein Stück weissen Käs heraus welchen ihm seine Mutter als Wegzehrung mitgegeben hatte, und fängt an diesen zu verzehren. Es war aber eisig kaltes Wetter, und halbgefrorener Schnee klapperte in Hülle und Fülle an die Fenster. Da tritt die Tochter des Bauern um welche er wirbt aus der Thür, und geht auf den Stall zu um in diesem die Schafe melken zu helfen; sie sieht den Menschen an der Thür lehnen mit seinem Stück Käse in der Hand, und spricht zu ihm: sárt bítr sá hvíti, „bös beisst der Weisse". Sie meinte damit natürlich die scharfen Schneekörner, welche vom Himmel fielen; er aber in seiner Dummheit glaubte, dass sie damit über den Käse spotten wolle welchen er eben verzehrte, und antwortete ihr ganz zornig: þík varðar ekki um það, bölvaðr gikkurinn; móðir mín gaf mèr hann er eg fór út, d. h. „das geht dich Nichts an, verfluchte Närrin; meine Mutter gab mir ihn, als ich fortritt". Natürlich scheiterte über dieser dummen und groben Antwort die Werbung. U. dgl. m.

Endlich kennt die Isländische Volkssage auch noch Parallelen zu Dem, was wir in Deutschland unter dem Namen der Lallenburger Streiche, Krähwinkliaden, Hirschauer, Schildburger, Schöppenstädter oder Weilheimer Stücklein herumzutragen pflegen. Ein Beispiel dieser Art, welches ich der Gefälligkeit des Studenten Egill Egilsson verdanke, mag zum Schluss noch hier stehen. — Die Leute von der Insel Öxney im Breiðifjörðr, welchen man überhaupt derartige Streiche nachzuerzählen liebt, fuhren einmal nach dem Hauptlande herüber, und wollten hinein in die Kaufstadt. Sie landeten in ziemlicher Entfernung von derselben, und fiengen sich darum am Strande ein Pferd, um vollends nach derselben hineinzureiten; aber des Reitens ungewohnt wussten sie die Sache nicht recht anzugreifen, und sassen demnach alle zusammen, sechs an der Zahl, auf dem einzigen Thiere auf. Als sie in der Nähe von Stykkishólmr angekommen waren, wussten

sie sich widerum keinen Rath, wie nun das Thier zu verwahren sei, während sie daselbst ihre Geschäfte besorgen würden; endlich kamen sie dahin überein dasselbe wie ein Boot zu festigen, d. h. sie banden es an Kopf und Schwanz an ein paar Felsen in der Nähe an, und beschwerten es den ganzen Rücken entlang mit grossen Steinen. Natürlich war der Gaul krepirt als sie nach ein paar Stunden wider zurückkamen um ihn abzuholen, und sie mussten somit zu Fuss den Rückweg zu ihrem Boote antreten. Auf der Überfahrt war ihnen aber bereits auf dem Herwege ein altes Weib krank geworden, das mit ihnen zu Schiff gewesen war; da hatten sie es auf einer Schere ausgesetzt, um es auf dem Rückwege wider mit heim zu nemen. Aber inzwischen hatte die Ebbe der Fluth weichen müssen, und der Unterschied des Wasserstandes zwischen dieser und jener ist gerade in dem genannten Meerbusen ein ganz besonders bemerkbarer; als sie demnach mit ihrem Boote wider herankamen, war die See über die Klippe weggegangen, und hatte die alte Kranke mit sich fortgespühlt. U. dgl. m.

NACHTRÄGE UND VERBESSERUNGEN.

Nachdem der Druck dieser Sammlung bereits begonnen hatte, erhielt ich noch durch die gefällige Bemühung meines Freundes Guðbrandr mancherlei Beiträge zu derselben, welche zu werthvoll erschienen um derselben entzogen werden zu dürfen. Manche konnten noch rechtzeitig dem Manuscripte einverleibt werden; andere, welche hiefür zu spät kamen, mögen anhangsweise hier stehen. Allerdings sind die meisten der hier mitgetheilten Erzählungen Aufzeichnungen entnommen, welche den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts wenn nicht einer noch älteren Zeit angehören, und sie würden demnach streng genommen in eine Sammlung Isländischer Volkssagen der Gegenwart nicht gehören. Da es inzwischen von unbestreitbarem Interesse ist die Anfänge der neueren Überlieferungen bis in die alte Sagenzeit zurückzuverfolgen, da ferner von Erzählungen welche zwischen dieser und der Neuzeit in der Mitte liegen bis jetzt meines Wissens noch soviel wie Nichts veröffentlicht ist, schien es immerhin erlaubt und zweckmässig, die mir durch die Güte eines Freundes über solche zugehenden Mittheilungen hier allgemein zugänglich zu machen.

1.

Die Geschichte von dem Weibe, welches einen Todten in das Leichentuch einnähte (oben, S. 60) wird auch so erzählt, dass der Todte, als Jene mit ihrer Arbeit fertig war, aufgestanden sei und gesprochen habe: þú ert ekki búin að bíta úr nálinni enn; das Weib aber habe geantwortet: þá er að slíta það, bölvaðr! Es sind somit lediglich die Antworten verwechselt, welche oben den Beiden in den Mund gelegt wurden.

2.

Zu den Sagen über **Sæmundr fróði** geben die *opera et adnotationes* des Árni Magnússon zu der Íslendíngabók mancherlei Beiträge; die folgenden theilt mir Guðbrandr mit (vgl. oben, S. 118—127). — Während seines Aufenthaltes in den südlichen Ländern hatte Sæmundr sich in Sachsen mit einer weisen Frau (norn) verlobt. Lange wartete diese auf seine Rückkunft, nachdem er nach Island gefahren war; als er aber immer und immer nicht kam, wurde sie endlich des Wartens müde, und gewann die Überzeugung dass er sie zum Narren gehalten habe. Da sandte sie an den Sæmund ein vergoldetes Kistchen ab, und wies ihre Boten an, dasselbe von Niemanden ausser von ihm selbst öffnen zu lassen. Diesen ihren Boten und den Kaufleuten mit welchen sie reisten gieng die Fahrt wunderbar schnell von statten; sie kamen im Süden von Island ans Land, hart bei Oddi, wo Sæmundr Pfarrer war. Dieser, welcher um ihre Ankunft bereits wusste, war in seiner Kirche als sie ihn zu besuchen kamen; er nam sie auf das Beste auf, und liess sich das Kistchen von ihnen einhändigen, das er sofort auf den Altar stellte. Hier liess er es die Nacht über stehen; den andern Tag aber nam er es unter den Arm, und trug es hinauf auf die höchste Spitze der Hekla, und warf es da hin. Da sagen die Leute habe die Hekla zum ersten Male Feuer ausgeworfen (þá segja menn að Hekla hafi fyrst gosið). Merkwürdiger Weise setzen die Isländischen Annalen wirklich den ersten Ausbruch der Hekla in das Jahr 1104, also in das 48ste Lebensjahr Sæmunds.[1] — Eine zweite Erzählung bezieht sich auf die Wettkämpfe Sæmunds mit dem Bösen. Einmal spielte er mit diesem Versteckens (átti felíngaleik við kölska). Da versteckte sich der Teufel unter eine Rasenscheibe vor der Kirche; Sæmundr entdeckte ihn hier, tratt auf das Rasenstück, und damit hatte er ihn gefangen. Er selber aber versteckte sich auf seiner Kanzel; dahin konnte der Teufel nicht kommen, und somit hatte er doppelt verloren. — Von jener Guðrún endlich, welche sich gewünscht hatte mit Sæmundr sieben Söhne zu gewinnen, wird erzählt, sie

---

[1]) Vgl. Islenzkir Annálar, ed. Arnamagn., S. 52.

sei als dessen Frau so übermüthig geworden, dass sie sich nur noch mit guter, süsser Milch waschen wollte (ein Zug, der bekanntlich in unseren Deutschen Sagen oft genug widerkehrt!). Da habe Sæmundr um ihren Hochmuth zu dämpfen sie einmal gefragt, was sie denn getrunken habe ehe er sie zu seiner Frau genommen habe? Da habe sie, die nach dieser Version nicht seine Magd sondern ein Bettelweib gewesen war, gestehen müssen, dass ihr Trunk damals Wasser gewesen sei, und nicht einmal immer das reinste.

3.

Im Nordwesten der Insel (í Vestfjörðum) lebte einmal ein gewaltiger Zauberer, welcher Ólafr tóni genannt war. Von ihm wird erzählt, dass er den Bauern in der Gegend einmal angeboten habe ein Stück aus dem Gufudalsháls zu nemen, und damit eine Brücke über den Gilsfjörðr zu legen. Er habe sich aber als Lohn eine bestimmte Zahlung von jedem Bauern ausbedungen; die Kosten seien den Leuten zu gross erschienen, und darum sei aus der Sache Nichts geworden.

4.

Nach nicht ganz klarer Erinnerung wurde oben, S. 192—3, von einem Knaben erzählt, welcher vom Teufel erzeugt worden war, später studirte und ein Geistlicher wurde, dann aber bei seinem ersten Gottesdienste vor dem Altar erstochen werden musste damit grösseres Unheil abgewendet werde. Herr Candidat Sigurðr Jónasson zu Kopenhagen verschafft mir nun nachträglich freundlichst die Möglichkeit, die originelle Sage detaillirter vorlegen zu können, wobei ich freilich dahingestellt lassen muss, wie weit die Abweichungen dieser Recension von der oben mitgetheilten auf einer Verschiedenheit der Überlieferung oder nur auf einer Ungenauigkeit meines Gedächtnisses beruhen. — Ein junger Bursch war in ein Mädchen sterblich verliebt; sie erwiderte seine Liebe eben so warm, aber dennoch konnten sie durch irgend welche Umstände verhindert nicht zusammen kommen. Da starb der Bursch und wurde begraben; bei Nacht aber stand er wider auf, kam zu seiner Geliebten, und legte sich zu

ihr ins Bett.[1]) Das Mädchen erzählte hievon einem alten Weibe auf dem Hofe; die aber ahnte dass die Sache einen üblen Ausgang nemen könnte, und suchte gegen einen solchen sich vorzusehen. Die zweite oder dritte Nacht gieng die Alte demnach auf den Kirchhof, und fand hier das Grab des Burschen offen. Sie gieng auf dasselbe zu, und setzte sich an dessen Rand; sie hatte ihr Strickzeug bei sich und strickte, den Knäuel aber warf sie hinunter in das Grab. Als der Morgend herankam, kam der Todte; des Knäuels wegen vermochte er aber nicht in sein Grab hinab zu kommen, und so musste er der Alten wohl oder übel Bericht geben über sein Wandeln und was mit diesem zusammenhieng. Da erzählte er ihr, dass das Mädchen schwanger werden und einen Knaben gebähren werde; der werde heranwachsen und an Schönheit des Leibes und Gaben des Geistes alle Männer übertreffen. Er werde ein Geistlicher werden, und wenn er seinen ersten Gottesdienst halte, werde die ganze Kirche voller Leute sein; wenn aber dann Niemand den Muth habe ihm vor dem Altare ein Messer in die Brust zu stossen, werde die Kirche versinken mit allem Volke das sich in derselben befinde. Damit hatte das Gespenst sich losgekauft, und jetzt verstattete ihm die Alte in sein Grab zurückzukehren. Nun weiss man nicht wie die Sache weiter gieng; aber so viel ist gewiss, dass sich Alles erfüllte was das Gespenst voraus gesagt hatte. An dem ersten Tage aber, an welchem der junge Mann Gottesdienst hielt, tratt unmittelbar ehe er sich anschickte den Segen zu spenden der Kirchenälteste (meðhjálpari) auf ihn zu, und erstach ihn am Altare. Da verschwand der Priester mit einem Male, und man sah Nichts mehr von ihm, ausser drei Blutstropfen auf dem Boden der Kirche.

5.

Von der Sage über den gespenstigen Skeljúngr, welche oben, S. 67—70, bereits den Íslenzk æfintýri sowohl als der Bárðar saga Snæfellsáss nacherzählt wurde, erhalte ich jetzt durch Guðbrands freundliche Vermittlung eine weitere Fassung, welche

---

[1]) Nach einer Seite lässt sich hiemit vergleichen, was oben, S. 73—74, von Guðrún und ihrem gespenstigen Liebhaber, nach einer anderen, was S. 112 von Herdís und dem Gespenste ihres Mannes Ívarr erzählt wurde.

jener ersteren mehrfach änlich, doch von ihr in manchen wesentlichen Punkten unterschieden ist. Dieselbe ist, und dasselbe gilt von den drei folgenden Erzählungen, den Handschriften der Arna-Magnäanischen Sammlung entnommen, wo sich dieselben unter Addit. 40, in 4to, und A. M. 564, in 4to finden. — Zu Kot im Norðrárdalr im oberen Skagafjörðr wohnte ein Bauer; der hatte einen Sohn, welcher Grímr hiess, ein starker, kräftiger Bursch. Zu Silfrastaðir wohnte ebenfalls ein Bauer, der war sehr vermöglich, und zumal reich an Schafen; aber Gespenster giengen da um, und jedesmal verschwand ihm in der Weihnachtsnacht sein Schafknecht. Zuletzt kam als Schäfer bei ihm ein Mann in Dienst, welcher Skeljúngr hiess, ein böser und übelsprechender, Furcht erweckender Mensch. Am Weihnachtsabende gieng er, wiewohl sehr gegen seinen Willen, mit dem Vieh hinaus, kam aber nicht mehr zurück; man fand ihn todt an der Bergleite nicht weit vom Hofe, und da wurde er verscharrt. Jetzt ging er um, und that dem Hofe zu Silfrastaðir den grössten Schaden. Einmal übernachtete Grímr auf dem Hofe. Das Gespenst kam in der Nacht, und Grímr kämpfte eine Weile mit ihm; der Kampf zog sich gegen einen Hügel hin, der hart bei dem Hofe lag, und da gelang es dem Grímr, das Gespenst zu werfen. Ein grosser Stein liegt da auf dem Hügel; in den bohrte Grímr drei Löcher, schnitt die Haut mit der sie sich herumgezerrt hatten in Streifen, zog diese durch die Löcher und band das Gespenst fest; dann gieng er auf den Hof zurück und holte Feuer, und so brannte er den Skeljúngr zu Asche. Diese trug er zur Norðrá und warf sie da in einen Strudel, indem er zugleich aussprach, es solle an dieser Stelle niemals an Fischen fehlen, was sich auch lange nachher bewährte; jetzt aber, sagte der Erzähler, laufe der Fluss in einem andern Bette, der Skeljúngssteinn mit seinen drei Löchern sei dagegen noch zu sehen, und ebenso trage eine Höhle am Berge oben den Namen Skeljúngsskáli, Hütte Skeljúngs. Der Vater Gríms zog später aus der Gegend weg und in den Vinverjadalr am Kjalvegr, zwei Tagereisen vom bewohnten Lande weg auf dem Wege, den die Dingleute zum alþíng zu nemen haben; das Land ist dort gut und grasreich, und er wohnte da lange. Grímr aber gieng ausser Lands, und befreite in der Fremde zwei Weiber aus den

Händen der Unholde. „Mehr erinnerte sich Guðmundr nicht von der Sage," bemerkt Árni Magnússon dazu.

6.

Zu Skriða im Ostlande wohnte ein Mann Namens Sigurðr; der hatte einen Sohn Namens Grímr, welcher bei einem Mutterbruder im Nordwesten der Insel erzogen wurde. Zu Eyðar wohnte aber ein Bauer, welcher Indriði hiess, und der hatte einen Bruder Namens Helgi. Sigurðr besass eine Kuh welche Kráka hiess; die verlief sich einmal, und in 6—7 Jahren fand sich keine Spur von ihr. Endlich fand Indriði einmal, da er Schafe zu suchen gieng, die Kuh zu höchst oben in einem Seitenthale, und es waren da 6—8 Thiere zusammen. Da kam Sigurðr zu ihm, und sprach die Kuh als sein Eigenthum an, und wollte auch das andere Vieh haben, und ihm dafür nur einen Finderlohn bezahlen; aber Indriði wollte darauf nicht eingehen. Nun stellte Sigurðr förmlich Klage; bei der gerichtlichen Verhandlung aber kam es zwischen Beiden zu einem heftigen Wortwechsel, in Folge dessen Indriði seinen Gegner auf der Stelle todtschlug. Am Gerichtstage noch verglich man sich über die Sache, und der Todtschlag wurde von Indriði mit Geld gebüsst; damit schien vorerst Alles abgethan und beendigt. Als aber Grímr 16 Jahre alt geworden war, geschah es einmal, dass eine Bettlerinn auf den Hof kam, auf welchem er erzogen wurde. Grímr gab ihr in der Übereilung Etwas was der Hausfrau nicht recht war; diese wurde zornig über ihn, und warf ihm in der Hitze vor, dass er seinen Vater nicht gerächt habe. Da machte Grímr sich sofort reisefertig, und beim Abschiede legte sein Oheim ihm noch einen Beinamen zu, nämlich dass er Vestfjarða-Grímr, Grímr aus den westlichen Meerbusen, heissen solle. Er wandte sich nun nach dem Ostlande. Hier begegnete er bald nach seiner Rückkunft einem Knechte des Indriði, welcher die Kuh Kráka daher trieb; den erschlug er. Ein andermal unterhielten sich die Leute zu Eyðar, wie diess in der älteren Zeit gar oft zu geschehen pflegte, damit die Vorzüge hervorragender Leute aus der Nachbarschaft unter sich abzuwägen (vóru að mannjafnaði); Einer behauptete, die beste unter allen Frauen sei die Mutter Gríms, ein Anderer aber stritt dagegen. Überdem kam Grímr daher;

er packte sogleich jenen Ersteren, hob ihn in die Höhe, und warf ihn kopfüber in einen Kessel, welcher eben über dem Feuer hieng. Der Mann blieb auf der Stelle todt; Indriði aber liess sich das Schicksal der Beiden zur Warnung dienen, baute sich eine wohlverwahrte Bettstätte, und brauchte überdiess noch die weitere Vorsicht, dass er innen an der Wand schlief mit einem weiblichen Kopfputze auf dem Kopfe, seine Frau aber aussen an den Pfosten mit männerartig geordnetem Haare (að hann svaf við þil með fald á höfði, en konan með slegið hár við stokk). Nun folgt ein Theil der Erzählung, welcher ganz genau mit dem Berichte stimmt, welchen die Droplaugarsona saga über die Ermordung des Helgi Åsbjarnarson durch Grímr Droplaugarson giebt.[1]) Es wird nämlich erzählt, wie Grímr sich eine unterirdische Wohnung hart bei dem Hofe von Eyðar ausgräbt, und zwar unter Benützung eines Baches, welcher ihm die ausgeschaufelte Erde wegführen muss; wie dann Indriði ein grosses Gastmahl hält, zu welchem er auch seinen Bruder Helgi einlädt, und diesen in jenem wohlverwahrten Bette schlafen lässt; wie sofort Grímr den günstigen Augenblick benützt, um den Indriði zu tödten, und die That glücklich ausführt. So vollständig ist die Übereinstimmung beider Berichte, dass hier wie dort erzählt wird wie Grímr zuerst seinen Gegner angreift, und dann erst ersticht; wie dann ein Mann nach begangener That den Flüchtenden in der Dunkelheit um den Leib packt und festhält, dann aber loslässt, als dieser listig vorgiebt selber zu den Verfolgern zu gehören. Nun suchte Helgi an Grímr seinen Bruder zu rächen. Er entdeckte, dass der Platz auf welchem der Hof stand unterwühlt sei, und fand die unterirdische Wohnung; aber Grímr hatte diese bereits verlassen und sich in das Gebirge geflüchtet, wo er in einem Zelte sich verborgen hielt. Mit ihm war da ein Weib, welches der Weissagung kundig war und zumal verlässige Träume zu haben pflegte (sem var forspá og berdreymin); die sagte ihm, er solle sich da nicht lange aufhalten, und rieth ihm gegen Nordwesten (soll wohl heissen Südwesten) sich zu wenden nach den Seen, und dort so lange zu bleiben, bis er ausser Landes zu entkommen im Stande sein werde. Bald darauf kam

---

[1]) S. 28—30, der Ausgabe von Konráðr Gíslason.

Helgi an den Ort wo das Zelt gestanden hatte; da war aber Grímr bereits fort. Er wandte sich nach den Seen, und baute sich dort eine Hütte aus Baumzweigen, denn es wuchs da Wald genug, und nährte sich vom Fischfang. Einmal kam in der Nacht ein Riese (risi), und nam ihm alle seine Fische weg. Grímr verfolgte ihn, und verwundete ihn mit seinem Spiesse. Der Riese lief was er konnte auf eine Höhle zu, und in dieser befand sich seine Tochter; der erzählte er, dass Vestfjarða-Grímr ihn tödtlich verwundet habe, und hiess sie da in der Höhle ihm ein Grab graben. Er starb hierauf, und sie fieng an zu graben; aber das Grab war noch zu klein, und doch wurde sie bereits müde: so liess sie die Arbeit ganz sein. Überdem kam Grímr herein, und suchte sie zu trösten, und tratt den Riesen mit aller Kraft in die Grube hinein. In der Nacht erschien der Riese wider um mit Grímr zu ringen; aber der Erzähler wusste sich nichts Genaueres zu erinnern über ihre Begegnung. Anderen Tages überredete Grímr die Riesentochter ihm zu seiner Hütte zu folgen; sie liess sich dazu bereden, aber doch legte sie auf die Seen den Fluch, dass sie von Zeit zu Zeit brennen, und dadurch den schönen Wald verwüsten sollten. Dieser Fluch hat sich widerholt erfüllt, und die Leute haben den Glauben, dass die Seen öfter in Flammen stünden, und der Wald ist ganz verwüstet. Hier verlebten sie zusammen den Winter; im Frühjahre aber wandte sich Grímr nach Ingólfshöfði, und schiffte sich dort ein, und kam glücklich nach Norwegen. Beim Abschiede gab die Riesentochter ihm einen Gürtel, und sagte, sobald er den anlegen werde werde ihm kein Weib mehr gefallen ausser sie selber. In Norwegen regierte damals Haraldr Sigurðarson († 1066). Der hielt einmal ein grosses Gastmahl, und um bei diesem würdig zu erscheinen legte Grímr seinen Gürtel an; kaum hatte er aber diesen am Leibe, so fühlte er grosses Unbehagen, und es litt ihn nicht mehr in Norwegen. So fuhr er hinaus nach Island, und an die Grímsseen (Grímsvötn), denn diesen Namen tragen jene Seen seitdem. Dort fand er die Riesentochter in ihrer Höhle, und sie hatte einen Knaben, für dessen Vater sie den Grím ausgab; sie fuhren nun alle zusammen nach Norwegen, und die Riesin und deren Sohn liessen sich hier taufen. Später fuhren sie indessen nach Island zurück, und kamen da an eine Insel

im Norden des Landes. Sie stiegen ans Land; aber da wohnten blos Riesen und Bergleute (tómir risar og bergbúar). Einige von diesen schlug Grímr todt, andere trieb er weg, und reinigte die Insel von ihnen. Er liess sich hier nider, und mit ihm die Riesentochter, seine Frau, und sie vermehrten da ihr Geschlecht und bekamen Kinder und Enkel (áttu börn og buru), und die Insel ist seitdem von ihren Abkömmlingen bewohnt, und heisst seitdem Grímsey; sie liegt im Norden des Eyjafjörðr. — Diese Sage erzählte im Jahre 1708 ein gewisser Atli, welcher im Jahre 1677 geboren und im Bezirke Síða als Gemeindearmer aufgewachsen war; er hatte die Sage erzählen hören, aber nicht geschrieben gesehen. An den Namen des Riesen erinnerte er sich nicht mehr; die Grímsvötn aber hielt er für nördlich am Skeiðárjökull gelegen. So sagt Árni Magnússon; wirklich findet sich auf der grossen Karte von Island hart an dem genannten Ferner ein See dieses Namens und nahe bei ihm ein grosser Wald aufgeführt, und Eggert Ólafsson erzählt,[1]) dass diese kleinen Frischwasserseen mit dem vulkanischen Skeiðárjökull in solcher Verbindung stehen, dass sie wirklich wenn jener speit auch ihrerseits zu brennen scheinen, und Feuer und Asche auswerfen. Insoweit also hat die Sage wirklich einen thatsächlichen Anhaltspunkt!

7.

König Ólafr Tryggvason († 1000) lag einmal mit einem Schiffe unter einem Berge, und mit ihm seine Hofleute. Da kam ein alter Mann an dem Berge hervor, und grüsste den König und seine Leute. Der König fragte ihn, wo er daheim sei? Er antwortete, dass er da im Berge wohne. Der König fragte ihn nun, wie viele Leute er im Hause habe? Der Alte erwiderte: „ich habe 12 Boote in der See, und 12 Männer rudern auf jedem Boote, 12 Seehunde tödtet jeder Mann, und in 12 Streifen wird jeder Seehund zerschnitten, und jeder Streifen wird wider in 12 Stücke zerschnitten, dann kommen Zwei auf jedes Stück, und daraus berechne du nun die Zahl, König!“ Während der König daran rechnete, zauberte (seiddi) der Alte das Schiff in

[1]) Reise igiennem Island, S. 780—81.

den Berg hinein, bis zum Mastbaume in dessen Mitte. Als er aber soweit gekommen war, war der König bereits mit seiner Rechnung fertig, und hatte die Zahl der Leute desselben herausgebracht. Da war ein Mann Namens Þorgeirr auf dem Schiffe bei dem Könige; der griff als die Sache soweit gekommen war einen Balken auf, und stemmte ihn einerseits gegen den Berg, andererseits aber gegen seine eigene Brust. Die Zauberei des Bergriesen (tröllskapr bjargbúans) zog das Schiff nach dem Berge hinein, Þorgeirr aber setzte sich dagegen. Schliesslich half dem Þorgeirr seine todtenmässige Stärke, (neytti Þorgeirr heljarafls),[1] so dass zwar sein Brustbein brach, aber in demselben Augenblicke auch das Schiff wider aus dem Berge herausfuhr und los wurde. Darum wurde er Þorgeirr stjakarhöfði, d. h. Balkenvorgebirg, genannt. — Diese Sage hat Árni so aufgezeichnet, wie er sie in seiner Jugend von einem gewissen Vigfús Jónsson gehört hatte.

8.

Zur Zeit des heiligen Ólafs († 1030) wohnten in einem abgelegenen Seitenthale des Naumudalr in Norwegen ein alter Mann und eine alte Frau. Sie hatten drei Söhne, welche Grímr, Þórir und Ásmundr hiessen; Ásmundr, der jüngste, lag beständig am Heerde in dem Aschenloche, und war ein grosser, ungeschlachter Gesell. Einstmals wollten seine beiden Brüder den König Ólaf besuchen gehen, und machten sich mit neuen Schuhen und guter Reisezehrung auf den Weg; unterwegs aber kamen sie an einen See, und sahen da einen Riesen (risa), vor dem fürchteten sie sich, und liefen wider heim in ihre Hütte zu den beiden Alten. Ihr alter Vater schalt sie tüchtig aus; ihre Mutter aber suchte den Ásmund zu bestimmen, dass er seine Brüder auf einer zweiten Reise begleite, und brachte ihn endlich mit Mühe und Noth aus seinem Aschenloche heraus. Nun gieng er zu seinem Vater, und verlangte von ihm seine Ausrüstung. Der Alte wollte nun im Feuerhause auf das Dachgebälk hinaufsteigen um Waffen herunterzuholen; er stürzte aber längelangs herab, und blieb ohnmächtig liegen. Jetzt lief Ásmundr zu seiner Mutter; die

[1]) Über den Ausdruck vgl. oben, S. 77.

sagte sie wolle ihm ihren Kohlenkratzer geben (kolsköfu sína), d. h. das Eisen womit sie den Russ von ihren Häfen abkratzte, das war aber ein altes, rostiges Messer. Åsmundr nam das Messer, und stiess es in einen Stein welcher vor der Thür lag, und spaltete den Stein in zwei Stücke; als er aber recht zusah, lag seine alte Mutter da am Boden röchelnd vor seinen Füssen, und verschied: der Stein nämlich war ihr Lebensstein (fjörsteinn) gewesen.[1]) So gieng also Åsmundr mit seinen Brüdern fort, und liess Vater und Mutter zu Hause liegen, Jenen in Ohnmacht, Diese aber todt. Sie kamen mit einander in einen Wald, und fanden da ein grosses Haus. Die älteren Brüder fürchteten sich, und vergruben sich im Moose; Åsmundr aber gieng in das Haus hinein. Da kam ein Riese daher; der trug einen Bären auf dem Rücken, und ein grosser Hund folgte ihm. Der Riese tratt in das Haus ein; dem Hunde aber schlug Åsmundr die Thür vor der Nase zu. Nun fieng der Riese, welcher Naddr hiess, an mit Åsmundr zusammen den Bären abzuziehen; Åsmundr aber war mit der Arbeit früher fertig, und schlug dem Riesen das Fell um die Ohren, und sagte es sei so der Brauch, wenn Einer mit dem Abziehen früher fertig werde. Darüber kamen sie in Streit, und Åsmundr schlug den Riesen todt. — Nun giengen sie alle zusammen zum König Ólafr. Hier kam einmal die Rede darauf, ob wohl alle Leute im Lande Christen seien? Da wurde erzählt, dass auf einer Insel im Norden eine Unholdinn (tröllkona) wohne, welche þorgerðr höldabrúðir heisse;[2]) die habe dem Könige niemals Schatzung bezahlt, und alle die Leute getödtet die derselbe zu ihr gesendet habe. Jetzt erbot sich Åsmundr die Reise zu übernemen. Er fuhr nordwärts nach der Insel, und gieng allein von seinem Schiffe weg, und kam zu einem grossen Hause; er gieng rings um dieses herum, und zog eine Furche um dasselbe. Im Hause fand er die Tochter der þorgerðr, ein junges, schönes

[1]) Vgl. oben, S. 279.

[2]) þorgerðr hörgabrúðr, hölgabrúðr oder höldabrúðr tritt bekanntlich in den älteren Sagen schon als eine halbgöttliche Riesinn auf; vgl. Skáldskaparmál, c. 45, S. 400; Njála, c. 89; Hólmverja saga, c. 19; Jómsvíkinga saga, c. 44, und Jómsvíkinga drápa, V. 31; Ólafs saga Tryggvasonar, c. 184 (F. M. S. II, S. 108); þorleifs þáttr jarlaskálds, c. 6 (ebenda, III, S. 100); Ketils saga hængs, c. 5 (F. A S. II, S. 131).

Mädchen Namens Hlaðvör; die erzählte ihm, dass ihre Mutter nicht zu Hause sei, und daraufhin versteckte er sich dort. Bald darauf kam Þorgerðr heim und sagte dass ein Mensch gekommen sei; sie wisse das von den Furchen welche um den Hof gezogen seien, und sagte dass sie sich sehr verbrannt habe als sie über dieselben gegangen sei. Nun tratt Ásmundr aus seinem Verstecke hervor, und Þorgerðr forderte ihn auf mit ihr drei Proben zu bestehen: durch brennendes Feuer zu gehen, dreimal mit dem Schwerdte auf den blosen Fuss zu hauen (Beides bekannte Proben der sogenannten berserkir!), endlich das Hitzespiel (hituleikr) mit ihr zu versuchen, nämlich drei glühende Nägel zu verschlucken. Wie es mit den beiden ersten Proben gieng wird nicht erzählt; schliesslich aber weihte Ásmundr ganz ebenso wie diess in anderen änlichen Fällen zu geschehen pflegte drei Nägel, und davon verbrannte die Alte und blieb als todt liegen. Die Hlaðvör aber nam Ásmundr mit sich, und sie liess sich taufen, und er heirathete sie. — Wider ein andermal erfuhr der König, dass hoch oben in einem Seitenthale des Naumudalr ein alter Mann mit seiner Frau wohne, und mit einem Sohne und einer Tochter; die hätten sich die Ruthe eines Pferdes (hestskökul) verzaubert, und verehrten sie als ihren Schutzgeist (fyrir fulltrúa sinn). Nun macht er sich auf, und mit ihm ziehen Ásmundr und der Hund, welchen dieser dem Riesen abgenommen hatte, und zwei andere Männer Namens Sigurðr und Grímr. Sie kommen auf den Hof des Alten, und werden gastfrei aufgenommen. Am Abende kommt Völski, so nannten Jene ihren Abgott, herein mit einem Tuche, und deckte den Tisch. Dann trug er die Speisen auf; als er aber an Ásmundr vorbeigieng, wurde dieser zornig und gab dem bösen Geiste (púka) eine Ohrfeige und warf den Tisch um. Jetzt kam es zu einer allgemeinen Balgerei; Völski kämpfte mit Ásmundr, der König mit der Alten, Grímr mit ihrem Manne, Sigurðr endlich und der Hund mit den beiden Kindern. Alle hatten sie es hart genug; endlich aber trug doch die Parthei des Königs den Sieg davon: Völski unterlag zuletzt, und sie mussten alle fünf zusammenhelfen ehe sie mit ihm fertig wurden. Da gab der König dem Hauptheldeu den Namen Ásmundr flagðagæfa, d. h. Riesinnenglück, weil Niemand mehr Glück besitze als er wenn es gelte böse Geister aus dem Wege

zu schaffen. Dann ging Åsmundr heim zu seinem alten Vater; der aber wollte ihn Anfangs gar nicht erkennen.

Diese ganze Sage hat Sèra Eyjólfr á Völlum nach der Erzählung seiner Amme nidergeschrieben, welche an 80 Jahre alt im Jahre 1696 starb, und dieselbe in ihrer Jugend gehört hatte. Sèra Eyjólfr führt auch mehrfache Strophen an aus Reimen über Åsmundr. Die erste derselben lautet:

Karl hefir búið í afdal einn,
átti sonu þrjá;
í mörgu var sá maðr beinn,
má vel greina þá,

„ein alter Mann wohnte in einem Seitenthale, der hatte drei Söhne; in vielen Stücken war der Mann tüchtig, Die (d. h. die Söhne) mag man wohl bezeichnen“. Die letzte Strophe aber lautet:

þú þektir mig þá, kíminn karl,
kominn í mikla hneisu,
er þú fèkt það feikna fall
flatr í miðri eisu,

„du kanntest mich damals, wunderlicher Alter, da du in grosse Noth kamst, als du jenen schweren Fall thatst, platt mitten in die Gluthasche“. Auch in Norwegen soll es ein Lied geben über Asmund frægdgeve (?).

Bemerkenswerther noch ist aber, dass der letzte Theil der Sage durchaus der Erzählung entspricht, welche Völsa þáttr in der bekannten Flateyjarbók gewährt. Guðbrandr, eben jetzt mit der Herausgabe der ganzen Handschrift beschäftigt, theilt mir nach diesem, bisher ungedruckten, Stücke Folgendes mit. — Ein alter Mann wohnte mit seinem alten Weibe in einem abgelegenen Thale, und sie hatten einen Sohn und eine Tochter. Die Alte nam die Ruthe eines Hengstes (hrossvíngul) und verzauberte sie, und verehrte sie dann als ihren Schutzgeist. Einstmals kam König Ólafr dahin, und mit ihm der Jarl Finnr und þormóðr Kolbrúnarskáld, und alle drei gaben sie vor Grímr zu heissen. Am Abend als sie bei Tisch sassen, wurde Völsi hereingetragen; zuerst nam ihn die Alte, und sprach eine Weise, und gab ihn ihrem Manne: der gab ihn ihrem Sohne, dieser seiner Schwester, die dem Knechte, der der Magd, die Magd dem Finnr Árnason,

Finnr dem Þormóðr, Þormóðr dem Könige; der aber warf ihn dem Hunde hin. Jeder von ihnen sprach eine Weise über den Völsi, indem er ihn seinem Nachbarn weiter gab; das Ende der Geschichte war aber, dass die beiden Alten sich taufen liessen. Die Erzählung in der Flateyjarbók, welche doch schon am Schlusse des 14. Jahrhunderts geschrieben ist, ist einem alten Liede entnommen, welches der Schreiber selber ausdrücklich als fornkvæði bezeichnet, und welches demnach mindestens aus dem 13., wenn nicht gar aus dem 12. Jahrhunderte stammen muss. Dasselbe ist in der Versart gedichtet, welche den Namen Ljúflíngslag trägt, und in welcher auch eine Reihe anderer älterer Gedichte abgefasst sind; vierzehn Strophen von demselben sind erhalten. Die erste lautet:

Karl hefir búit
ok kona öldrut
(á) andnesi
einu hverju;
átti son
við seima bil
drengr ok dóttur
drjúgskýrliga,

„ein Mann hat gewohnt und ein ältliches Weib auf irgend einer Landzunge; der Mann hatte einen Sohn mit dem Weibe und eine hochherzige Tochter". Die dritte Strophe in welcher die Alte den König begrüsst, lautet:

Ek sè gull á gestum
ok guðvefjar skikkjur;
mèr fellr hugr til hrínga,
heldr vil ek bínga en línga;
kenni ek þig, konúngr minn,
kominn ertú, Ólafr,

„ich sehe Gold an den Gästen und gestickte Gewänder; mich zieht der Sinn zu den Ringen, lieber will ich Betten als Heide (?); ich kenne dich, mein König, gekommen bist du, Ólafr". Die Strophe, welche die Alte über den Völsi spricht, lautet:

Aukinn ertú, Völsi,
ok upp um tekinn,
líni gæddr,
ok laukum studdr;
þiggi Mörnir

þetta blæti,
en þú bóndi sjálfr
ber þú að þèr Völsa,

„verzaubert bist du, Völsi, und aufgenommen, mit Leinwand umwickelt und mit Lauch umgeben; es neme der Held dieses Bild, du aber, Hausherr, selbst neme den Völsi zu dir". Die vier letzten Zeilen widerholen sich, mit den einschlägigen Veränderungen, als Refrain bei allen den Versen, die beim Umgehen des Völsi gesprochen werden. Endlich zuletzt, nachdem König Olafr den Abgott dem Hunde vorgeworfen hat und dieser mit demselben zur Thür hinausgewischt ist, spricht die Alte indem sie eilends hinausläuft, noch folgende Strophe:

Hvat er þat manna
mèr ókunnra,
er hundum gefr
heilagt blæti?
hefi (eg) mig um hjarra
ok um hurðása,
vita ef borgit fæ
blætinu helga,

„was ist das für ein mir unbekannter Mann, der den Hunden das heilige Bild giebt? Ich eile zur Thür hinaus und den Thürpfosten, zu sehen ob ich zu retten vermag das heilige Bild".

9.

Aus der Handschrift A. M. 602, in 4°, ist die folgende Himinbjargar saga genommen. — Einstmals lebte ein König und eine Königinn in ihrem Reiche, und die hatten einen Sohn, welcher Sigurðr hiess. Da geschah es dass die Königinn starb. Der König betrauerte sie sehr; noch weit mehr aber trauerte Sigurðr, und Tag und Nacht lag er auf dem Grabe seiner Mutter. Einstmals war der König auf der Jagd. Da sahen die Leute eine schwere Wolke heraufziehen; die kam rasch auf sie zu, und aus der Wolke tratt ein schönes Weib heraus, welches sich Himinbjörg nannte. Dem König gefiel sie gar gut, und er heirathete sie, und Beide hatten sich gar lieb. Einmal lag Sigurðr wider wie gewöhnlich auf dem Grabe seiner Mutter. Da schlief er ein, und träumte, dass seine Mutter auf ihn zukomme; die war sehr

zornig und schalt ihn tüchtig aus dafür dass er Tag und Nacht auf ihrem Grabe liege und ihr lästig falle,[1]) und sie legte den Fluch auf ihn, dass er keine Ruhe mehr finden solle bis er eine Königstochter, die in die Gestalt einer Riesinn (í tröllskessuham) verzaubert sei, von ihrem Fluche erlöst habe. Nun wurde er sehr bekümmert, und vertraute schliesslich den Vorfall der Himinbjörg an; die aber sagte, das sei eine gar sehr gefährliche Aufgabe, wies ihn indessen an ihre Schwester, welche Blákápa hiess,[2]) und gab ihm einen Zwirnknäul, der sich vor ihm auf dem Boden fortwälzte,[3]) indem sie ihm zugleich den guten Rath ertheilte, er möge allen Denen Gutes thun, welchen er unterwegs begegnen werde. Er sah aber auf der Reise 50 Raben auf einem Felsen, und von denen griffen 49 den fünfzigsten an, so dass er bereits halbtodt war, und wollten ihn aus dem Loche treiben in dem er sass. Da hieb der Königssohn so viele Löcher in den Fels als Raben waren, und setzte den halbtodten Raben in das erste Loch. Darüber wurden die Raben froh, und sagten er möge ihnen rufen wenn er ihrer bedürfe. Hierauf sah er 50 Möven, und mit denen gieng es ebenso, und sie sagten auch, er solle ihnen rufen wenn er sie brauche. Endlich sah er auch noch 50 Tauben, und mit denen gieng es wider ebenso.[4]) Schliesslich kam er zur Blákápa, und sagte ihr von seinem gefährlichen Unternemen. Die erzählte ihm nun, dass ein Riesenkönig (risakonúngr) in der Nähe sein Reich gehabt habe; der habe eine Tochter gehabt, welche Íngigèrðr hiess und welcher 18 Jungfrauen dienten. Nun sei ihm seine Königinn gestorben, und er habe eine andere Frau genommen, die eine Unholdinn (flagð) war; die habe die Königstochter dahin verflucht, dass sie mit ihren Jungfrauen zu Riesinnen (að skessum) werden solle, und dass sie ihren Vater ermorden und dessen Reich zerstören solle: so sei es denn auch geschehen. Dahin zog nun Sigurðr; die Proben aber an welche die Befreiung der Bezauberten geknüpft war, waren folgende. Zuerst sollte er ein Brettspiel von zwei Zwergen holen; dann sollte er

---

[1]) Auch in Deutschen Sagen kehrt bekanntlich oft genug der Zug wider, dass Todte sich durch die Trauer ihrer Angehörigen belästigt fühlen.

[2]) Denselben Namen führen oben, S. 284—85, drei Nornen.

[3]) Vgl. oben, S. 99—100 und S. 277.

[4]) Bekanntlich auch ein in Deutschen Märchen oft widerkehrender Zug.

die fünfte Säule unter dem Glasdache in einer bestimmten Königshalle holen; endlich aber sollte er einen Ochsen schlachten und dessen Blut über das Tischtuch der Riesinn strömen lassen, dann das Tuch waschen, die Hörner glätten, und die Haut gerben (Alles doch wohl in bestimmter, kurzer Frist?). Die zwei ersten Proben bestand er mit Hülfe der Blákápa, welche ihm erst eine Tarnkappe (huliðshjálm) lieh, dann aber durch einen Schlag mit ihrem Stabe die Königshalle öffnete und ihm Handschuhe lieh, mit deren Hülfe er die Säule herausreissen konnte, die er vorher gar nicht zu bewegen im Stande war.[1]) Bei der dritten Probe aber ruft Sigurðr seine Vögel zu Hülfe, und die kamen in drei Haufen; der eine Haufen nam das Tuch, der andere die Hörner, der dritte die Haut, und jeder brachte sein Stück fertig, und legte es vor der Thür der Blákápa nider. Sobald die Riesinn diess sah, fiel sie mit allen den Ihrigen in Ohnmacht, und da fielen die Unholdsgewänder (tröllshamirnir) von ihnen; die Vögel aber, welche alle verzauberte Verwandte der Ingigèrðr gewesen waren, erhielten jetzt auch ihre menschliche Gestalt zurück, und alle zusammen machten sie sich jetzt mit Sigurðr auf· um an den Hof seines Vaters zu ziehen. Inzwischen aber hatte man der Himinbjörg Schuld gegeben wegen des Verschwindens des Königssohnes, und hatte ihr eine Frist von drei Jahren gesteckt um ihn wider beizuschaffen; die Frist war eben abgelaufen und die Königinn bereits auf den Scheiterhaufen gesetzt. Da kam Sigurðr eben noch rechtzeitig zurück mit Ingigèrðr und allen den Andern; damit war Himinbjörg befreit, und die Freude des Widersehens war gross, und Sigurðr heirathete die Ingigèrðr.

10.

Bekanntlich pflegt unter den Liedern der älteren Edda eines aufgeführt zu werden, welches, aus der Flateyjarbók genommen, den Namen der Hyndluljóð trägt. Minder bekannt dürfte aber sein, dass auch noch ein zweites, jüngeres Lied gleichen Namens

[1]) Man erinnere sich an die eisernen Handschuhe þórs, Gylfag. c. 21, S. 90; oder an die anderen, welche er als ihm die seinigen fehlten von der Riesinn Griðr entlehnte, Skáldskaparm. c. 18, S. 284—86.

existirt, von welchem Guðbrandr freilich nur ein Bruchstück mit acht Strophen vorfand, sowie auch noch neuere rímur, welche eben auf Grund dieses Liedes um das Jahr 1700 von der Dichterinn Steinnunn Finnsdóttir gedichtet wurden. Die beiden Dichtungen zu Grunde liegende Sage ist aber folgende. — Es war einmal ein König in Rogaland, der hiess Logi. Er hatte die Álfheiðr zur Frau, eine Tochter des Königs Dagr und der Königinn Dýrlaug, und sie hatten mit einander eine Tochter Namens Signý. Die Königinn Álfheiðr starb, und wurde von ihrem Gemahl sehr betrauert; doch war er bald wider soweit getröstet, dass er seine Boten aussandte damit sie um die Hand der Hlaðbjörg, einer Tochter des Königs Gunnarr von Gautalönd, für ihn werben möchten. Die Boten aber des Königs verirrten sich, und giengen den ganzen Sommer in der Irre, und kamen zuletzt in ein völlig unbekanntes Land. Da fanden sie unter einem Berge einen kleinen Hof, und auf diesem ein wunderschönes Weib; die lud sie alle zu sich ein, und sagte sie sei eine Wittwe: eigentlich aber war sie eine Unholdinn (flagð), und sie verzauberte des Königs Leute so sehr, dass sie um ihre Hand Namens ihres Herrn anhielten, und mit ihr heimwärts fuhren. Der König nam die ihm zugeführte Braut wohl auf; seine Tochter zwar sagte ihm, dass es eine Unholdinn sei, er aber schlug deren Worte in den Wind, und heirathete dieselbe. Bald darauf zog der König aus um die Ansprüche seiner Tochter auf die Erbschaft des Königs Dagr geltend zu machen. Kaum war er weg, so gieng Hildr, denn diesen Namen hatte die neue Königinn sich beigelegt, nach der Kammer der Königstochter, und verfluchte sie dahin, dass sie ein grimmiger Hund werden solle; jede neunte Nacht sollte sie aber dieser Gestalt ledig werden, doch so dass sie dann nackt auf freiem Felde liege:[1]) würde sie dann ein Königssohn finden, und sich entschliessen sie in ihrer

[1]) Es war ein alter Glaube im Norden, dass Leute dahin verzaubert sein könnten in jeder neunten Nacht ihre Gestalt zu verwandeln; vgl. z. B. Njáls saga, c. 124; Króka-Refs saga, c. 7; þorsteins saga Síðuhallssonar, S. 175, (bei Möbius, Analecta Norræna); Gulaþingsl. §. 138. Der zehnte Tag wird genannt in der Völsúnga saga, c. 8, und zwar als der Tag an welchem umgekehrt wie in der obigen Erzählung verwandelte Leute wider ihre natürliche Gestalt annemen durften.

Hundsgestalt zu heirathen, so solle der Fluch von ihr genommen sein. Die Königstochter aber legte ihrerseits den Fluch auf ihre Stiefmutter, dass sie dem Könige sobald er wider heimkomme sofort die reine Wahrheit über ihre Abkunft und alle ihre Schandthaten sagen, dann aber zu einer Katze werden und ewig eine Katze bleiben solle. So geschah es. Die Königstochter aber verschwand, und Niemand wusste was aus ihr geworden sei; nur ein alter Mann in seiner Hütte (karl í garðshorni) wollte einen Hund gesehen haben und an ihm ein menschliches Auge, und behauptete Das sei die Königstochter gewesen.[1]) Nun lief Hyndla, denn so, nämlich die kleine Hündinn, wurde Signý fortan genannt, durch mancherlei Länder, und kam endlich nach Gautalönd zu einem alten Manne und seiner Frau; die namen sie auf und brauchten sie als ihren Schäferhund. Einmal in der Nacht verschwand Hyndla, und die beiden Alten waren darüber recht sehr betrübt; des andern Morgends fand sie sich aber wider ein. Inzwischen war ein Sohn des Königs Gunnarr, welcher Åsmundr hiess, auf der Jagd gewesen. Der hatte da am Wege ein nacktes Weib liegen sehen; die hatte sich mit Laub zugedeckt, und ein Hundsgewand (hundsham) neben sich. Er hatte sie wecken und ihr ein neues Gewand anbieten wollen; sie aber war aufgesprungen, hatte das Hundsgewand über sich geworfen, und den Königssohn angebellt. Nun war dieser heimgeritten; auf dem Wege aber hatte er einen Runenstab gefunden, welchen Hyndla da hingeworfen, und auf welchem sie ihr gesammtes Schicksal eingeschnitten hatte. Nun wurde der Königssohn gar sehr schwermüthig. Seine Mutter hiess ihn sich aufraffen, und sich aufmachen um für sich eine schöne Braut zu werben; er aber sagte, die beiden Alten hätten einen Hund, und den wolle er heirathen oder sterben. Seine Mutter glaubte, er sei verrückt geworden; Åsmundr aber liess Arm und Reich an seinen Hof laden, darunter auch die beiden Alten. Von diesen forderte er die Hyndla, und gab dafür dem alten Manne fünf Höfe sammt der Jarlswürde; die geladenen Gäste aber machten sich alle davon als sie hörten,

[1]) Auch Das war ein altheidnischer Glauben, dass alle Verzauberungen das menschliche Auge unverändert liessen; vgl. z. B. Skáldskaparm. c. 18, S. 284; Laxdæla, c. 18.

wer die Braut des Königssohnes sei. Dennoch wurde Hyndla auf den Brautsitz geführt, und dabei bellte sie ganz gewaltig. Die Mutter des Königssohnes legte ihr endlich einen Goldring um die Schnautze, und Das beruhigte sie. Man brachte sie nun in das Bett des Königssohnes, und er liess Leute wachen. Da verwandelte sie in kurzer Frist ihre Gestalt (brá hún líki sinu); der Königssohn aber verbrannte das Hundsgewand,[1]) und damit war sie aus ihrer Verzauberung erlöst. Dann zogen sie mit der Hlaðbjörg zum König Logi, und der heirathete sie; „sie gewannen Kinder und Nachkommen, gruben Wurzeln und Kräuter, und wenn sie nicht gestorben sind leben sie noch“.

Als eine Probe des alten Liedes theilt mir Guðbrandr folgende Strophe mit:

þeir sáu standa
undir fögru fjalli
bústað lítinn
búinn skrautlega;
ein kvaðst þar ekkja
eiga að ráða,
sú er höldar
Hildi nefna.
Heim bauð hún öllu
hilmis liði, u. s. w.

d. h. „sie sahen stehen unter einem schönen Berge ein kleines Haus, stattlich hergerichtet; eine Wittwe allein erklärte hier zu schalten zu haben, welche die Männer Hildr nannten. Heim lud sie zu sich des Königs ganze Schaar,“ u. s. w.

11.

Manche Änlichkeit mit dem eben besprochenen zeigt ein anderes Lied, welches den Namen Vambarljóð trägt. Dasselbe ist in der Tonart der Elbenlieder (Ljúflíngslag) gedichtet, und zählt 80 Strophen, deren erste beginnt: það mun þjóðum þikja betr, u. s. w. Der Inhalt aber des Liedes ist dieser. — Es war einmal ein König und eine Königinn in Gautland; er hiess Hríngr, sie aber Alþrúðr (Álfþrúðr?) von Ungerland (af Ungaria),

---

[1]) Vgl. oben, S. 286.

und sie hatten eine Tochter welche Signý hiess. Nun starb Alþrúðr, und der König trauerte tief um sie. Einstmals aber geschah es, dass ein schönes Weib in des Königs Halle tratt mit einem Becher voll Weins; die gieng auf den König zu, er aber war so bekümmert, dass er sie gar nicht ansah. Da liess sie einen Tropfen aus dem Becher auf des Königs Lippen fallen; davon erwachte er, und trank nun, und vergass alsbald seine verstorbene Königinn, und nam dieses Weib zur Ehe. Die nannte sich Åsa und gab sich für eine Königstochter aus Hálogaland aus; in Wahrheit aber war sie eine Unholdinn (flagð), und Signý wollte von ihrer Stiefmutter Nichts wissen. Einstmals zog der König auf die Heerfahrt; die Königinn aber gieng inzwischen in üblem Gewande (í illum ham) nach der Kammer der Königstochter, und legte auf sie den Fluch, dass sie zu einem Magen wie eines neu geschlachteten Rindes werden (verða að vömb sem úr nýdrepnu nauti), und nie von diesem Zauber erlöst werden solle. Umgekehrt legte die Königstochter auf sie den Fluch, dass sie sofort zur Katze werden, und sofort todt niderfallen solle sowie der König heim komme, und sie fügte bei, dass Würmer und Stangen, Gras und Wälder und Erde sie stechen sollten (að ormar og stengr, grös og grund skuli stínga hana), wenn sie nicht einige Besserung hinzuthue. Da sprach die Alte, sie wisse zu viel, und nannte die Besserung, dass wenn ein Königssohn sie in dieser Gestalt heirathen und zu sich ins Bett nemen wolle, sie dann wider entzaubert werden solle; Signý aber sagte, ihr Fluch solle ewig bleiben wie er auferlegt sei. Nun wurde sie zu einem Rindsmagen, und wälzte sich fort durch manche Länder. In Hólmgarðr war ein junger, unverheiratheter König, und der regierte sein Reich zugleich mit seiner Mutter. Da war auch ein alter Mann mit seiner Frau, und die hatten ein paar Kühe. Einmal war der Alte draussen um seine Kühe zu hüten; da fand er den wüsten Rindsmagen, und zu seiner nicht geringen Verwunderung sprach ihn der an. Er trug sich dem Alten an als Kuhhirt, und darauf gieng dieser ein. Nun trieb der Magen seine Kühe auf die Äcker und Wiesen des Königs, und liess sie diese abweiden. Einstmals kam der König dazu, und schalt den Magen tüchtig dafür aus, dass er ihm seine Wiesen verderbe; der aber wurde grob, und sagte dass vordem Könige gewesen seien welche

grössere Wiesen gehabt hätten und nicht so neidisch gewesen seien wie er. Da wurde der König zornig und wollte den Magen todtschlagen; aber seine Füsse waren wie festgewurzelt im Boden, und er konnte sich nicht los machen. Nun wurde er ganz wüthend, und hiess den Magen ihn loslassen; der aber antwortete ihm, er werde nie mehr loskommen, wenn er sich nicht entschliesse ihn zu heirathen und zu sich ins Bett zu legen. Und zu diesem Versprechen musste sich der König zuletzt herbeilassen, und der Magen bedeutete ihn, dass wenn er ihm nicht Wort halte sein Reich verwüstet werden, und er selber aber todt niderfallen werde. Nun machte der Magen den König los, und wälzte sich ihm nach in seine Halle; dann wurde Hochzeit gehalten, und die Mutter des Königs brachte den Magen in das goldgeschmückte Bett ihres Sohnes. Dahin kam auch der junge König selbst, und seine Mutter wachte über den Beiden. Als sie aber nach einer kleinen Weile wider hinsah, da lag eine junge Braut in dem Bette des Königs, der wüste Magen aber daneben; den nam sie und rief ihre Knechte herbei um ihn zu verbrennen, der König aber lebte lange mit der Signý, und sie gewannen Kinder und Nachkommen.

12.

Ich habe oben, S. 18, eines Liedes gedacht, mittelst dessen ein Elb das Kind einschläferte, das er mit einem Menschenweibe erzeugt hatte. Ljúflíngsmál wird dasselbe von den Herausgebern der Íslenzk æfintýri genannt, welche dasselbe so viel ich weiss zum ersten und einzigen Male abgedruckt haben, und in ihrer Vorrede, S. V, führen dieselben für solches auch noch die weiteren Namen Ljúflíngsþáttr, Barngælur Ljúflíngs, Ljúflíngsdiktr an. Jetzt theilt mir Guðbrandr nach einer Arnamagnäanischen Handschrift einen vollständigeren Text des Liedes mit, welches hier als Ljúflíngsóðr benannt, und als dillukvæði oder vöggukvæði, d. h. Schlummerlied oder Wiegenlied bezeichnet wird. Ebenso schickt mir derselbe einen älteren Text des, oben, S. 20—22, besprochenen Gedichtes Kötludraumr, welcher nur 60 Strophen zählt, und auch dem Inhalte nach von der meinem Berichte zu Grunde gelegten neueren Recension sich mehrfach unter-

scheidet. Da indessen eine so weit möglich vollständige Sammlung wie von Volkssagen so auch von Volksliedern durch Jón Árnason und Sèra Magnús Grímsson ohnehin in der nächsten Zeit herausgegeben werden wird, scheint es zweckmässiger beide Lieder, sowie auch eine Reihe anderer, nicht minder interessanter Gedichte (wie Snjórskvæði, Kríngilnefjukvæði, Brýngerðarljóð) für jene Sammlung zurückzulegen.

13.

Die folgende Geschichte von Jón Upplendíngakonúngr, welche mir eben während der Correctur dieses letzten Bogens zugeht, ist ebenso wie die Sage von Åsmundr flagðagæfa von Sèra Eyjólfr á Völlum der mündlichen Erzählung seiner Grossmutter [1]) nachgeschrieben. — Als Ólafr helgi König war über Norwegen, da regierte in den Hochlanden ein König Namens Jón; der war so schön, dass man weit und breit davon sprach, und zumal war sein Haar von ausgezeichneter Schönheit. König Jón war noch ledig; er verlobte sich aber mit der Tochter eines angesehenen Mannes, einem jungen und schönen Mädchen. Da geschah es, dass seine Braut erkrankte, starb und begraben wurde, Alles so rasch hinter einander, dass König Jón Nichts davon erfuhr. An dem für die Hochzeit bestimmten Tage kam er daher auf den Hof seiner Braut geritten; er war aber etwas spät daran, und die Nacht war schon weit vorgeschritten, als er den Hof erreichte. Da gieng er von seinen Leuten weg und dem Kirchhofe zu; die Seelpforte (sálarhliðið) stund offen, und so gieng er hinein, und sah da ein neuaufgeworfenes Grab, wusste aber nicht, wer in demselben liege. Überdem kam ein hochgewachsener Mann daher geritten, gerade auf die Pforte zu; der hatte ein Schwerdt in der Hand und einen Schild an der Seite, ein Habicht sass ihm auf der Schulter, und ein Hund lief neben ihm her. Da der Reiter einen Mann auf dem Kirchhofe sah, rief er ihn zweimal von der Pforte weg an; das dritte Mal aber ritt er mit gezogenem Schwerdte auf ihn zu. König Jón fragte ihn wer

---

[1]) So, nicht Amme, hätte ich oben, S. 310, schreiben sollen, da das Isländische Wort amma zwar sprachlich aber nicht sachlich dem unseren entspricht.

er sei?, er aber antwortete dass er Alheimr heisse. Wider fragte der König, wohin er wolle?, und er erwiderte, er wolle seine Braut holen, welche hier auf dem Kirchhofe liege. Der König fragte nun, ob sie schon lange Zeit verstorben sei, und hörte sofort, dass sie erst vor Kurzem gestorben sei. Er fragt, welches die Ursache ihres Todes gewesen sei, und erfährt, dass eine rasche und schwere Krankheit sie getödtet habe. Wider fragt er, ob sie selber an dieser schuld gewesen sei, oder ob Andere, und der Reiter antwortet, dass er daran schuld gewesen sei; er habe sie krank scheinen lassen, und sodann den Athem in ihr versteckt. Noch fragt er, wo sie begraben sei, und darauf weist ihm Jener das neugegrabene Grab. Da fiel dem Könige mit einem Male ein, dass diess seine eigene Braut sein möchte, und er sprach, dass Jener sie nimmermehr bekommen solle, denn sie sei bereits seine Braut. Da wurde Alheimr zornig, und hieb auf den König ein; der aber sprang bei Seite, so dass der Hieb, welcher ihm selber bestimmt war, den Hund traf. Dann hieb Jón seinerseits auf Alheim ein, und mit einem Streiche tödtete er den Habicht, hieb ihm selber den Arm ab, und verwundete noch sein Pferd. Da wurde Alheimr traurig und sprach: „beider Arme bedarf ich da wo ich zu Hause bin“; damit wandte er sein Pferd, und ritt weg, und sprach folgende Weise:

Hestr er lestr, haukr er dauðr,
hundr er sviptr lífi;
gengr drengr úr garði snauðr,
gott hlaut ekki af vífi,

d. h. „das Pferd ist verstümmelt, der Habicht ist todt, der Hund ist des Lebens beraubt; arm geht der Bursch aus dem Hofe, Gutes genoss er nicht von dem Weibe“. König Jón aber suchte gleich seine Leute auf, und liess auf der Stelle das Grab wider öffnen; in dem lag seine Braut, und es war noch Leben in ihrer Brust, und das war nun eine freudige Begegnung. König Jón heirathete sie, und sie hatten sich sehr lieb, und gewannen mit einander Kinder und Nachkommen (áttu börn og buru). — Ein Mehrfaches kommt zu dieser Erzählung zu bemerken. Klar ist zunächst, dass an eine geschichtliche Begründung der Existenz des Königs Jón nicht zu denken ist. Zur Zeit des Ólafr Haraldson hatten zwar die Hochlande allerdings ihre besonderen Könige;

allein diese waren sammt und sonders heidnisch, und konnte somit keiner von ihnen den Johannesnamen tragen, oder in Versuchung kommen auf dem Hofe seiner Braut einen Kirchhof zu betreten. Anstössig erscheint ferner der Namen, welchen der Reitersmann sich beilegt; wollte man statt Alheimr Álheimr lesen, so wäre damit eine dichterische Bezeichnung des Meeres (Aalwelt) gegeben, welche allenfalls auf einen Meerriesen passen könnte, oder wenn man Álfeimr lesen würde, eine für einen Elb nicht ganz unziemliche Benennung (Elbenfeuer). An einen Elben scheint in der That gedacht werden zu müssen, obwohl allerdings auch so noch die Sage etwas sehr Eigenthümliches hat. Am Wahrscheinlichsten ist mir, dass die Erzählung nicht vollständig ist; Anfang sowohl als Ende scheint ihr zu fehlen.

VERZEICHNISS DER PERSONEN,

welche Beiträge zu meiner Sagensammlung zu liefern die Güte hatten.

Ari Arason, Student zu Flugumýri.
Arnorr Árnason, Sysselmann und Kammerrath (†).
Bergþórr, Dienstknecht zu Ljósavatn.
Bergþórr Bjarnarson, Bauer zu þorvaldsstaðir.
Sèra Björn þorláksson, Pfarrer zu Höskuldsstaðir, sowie dessen Frau, Malla.
Bogi Thorarensen, Sysselmann zu Hjarðarholt in der Mýrasýsla.
Sèra Böðvarr þorvaldsson, Propst zu Melstaðr (jetzt resignirt).
Frau Brynjúlfsson, in Kopenhagen.
Daniel Jónsson, Bauer zu þóroddsstaðir.
Ebenezer, Schreiner auf Flatey.
Egill (Sveinbjarnarson) Egilsson, Student zu Stykkishólmr.
Sèra Einarr Thorlacius, Pfarrer zu Saurbær.
Sèra Eiríkr (Ólafsson) Kúld, Hülfsgeistlicher auf Flatey.
Sèra Geirr Bachmann, Pfarrer zu Miklaholt.
Guðbrandr Vigfússon, Stipendiat der Árna-Magnäanischen Stiftung in Kopenhagen.
Sèra Guðmundr Einarsson, Pfarrer zu Kvennabrekka.
Sèra Guðmundr (Einarsson) Johnsen, Propst zu Arnarbæli in der Landschaft Ölfus.
Sèra Guðmundr Jónsson, Pfarrer zu Stóruvellir.
Sèra Guðmundr Vigfússon, Propst zu Melstaðr, und dessen Frau.
Guðmundr þórðarson, Fischer zu Reykjavík.
Halldóra Gísladóttir, Silberschmidsfrau zu Bármr.
Halldórr Friðreksson, Lehrer an der Lateinschule zu Reykjavík.
Jens Sigurðsson, Lehrer an derselben Lateinschule.
Jóhannes Zoega, Häusler in Reykjavík.
Jón Árnason, Bibliothekar und Secretär des Bischofs in Reykjavík.
Sèra Jón Austmann, Pfarrer zu Halldórsstaðir.
Jón Eggertsson, Student zu Fagridalr.
Sèra Jón Hallsson, Propst zu Miklibær.
Dr. Jón Hjaltalín, Landesarzt zu Reykjavík.
Jón Jónsson, Bauer zu Árbakki.
Jón Jónsson, Student zu þingeyrar.
Jón Sigurðsson, Archivar in Kopenhagen.
Sèra Jón þorleifsson, Pfarrer zu Olafsvellir, früher í Teigsþingum.
Jón þórðarson Thóroddsen, Sysselmann zu Hagi.
Jón, Bauer zu Arnarbæli í Grímsnesi.

Katrín, Bäuerinn zu Bergþórshvóll.
Sèra Kjartan Jónsson, Pfarrer zu Skógar.
Kristján Jónsson, Bauer zu Stóridalr.
Kristján Kristjánsson, Kammerrath und Sysselmann zu Hofstaðasel im Skagafjörðr.
Kristján Sigurðsson, Verwalter im Hítardalr.
Madame Kristín, Frau des Sèra Jón Hjörtsson, Pfarrers zu Kross.
Sèra Lárus Jónsson, Propst zu Döguròarnes (†).
Lárus Thorarensen, (resignirter) Sysselmann zu Enni.
Sèra Magnús Grímsson, Pfarrer zu Mosfell im gleichnamigen Bezirk.
Magnús Jónsson, Bauer zu Austrhlíð.
Magnús Thorlacius, Student zu Hrafnagil, und dessen Mutter (†).
Oddr Jónsson, Bauer zu Hamarsheiði.
Ólafr Briem, Zimmermeister zu Grund (†).
Sèra Ólafr (Einarsson) Johnsen, Propst zu Staðr auf Reykjanes.
Ólafr Jónsson, Dannebrogsmann, zu Sveinsstaðir.
Ólafr Ólafsson, Häusler zu Reykjavík.
Páll Vídalín Thorarensen, Student zu Breiðabólstaðr am Vestrhóp.
Pètr (Friðreksson) Eggertsson, Kaufmann im Hrútafjörðr.
Dr. Pètr Pètursson, Professor an der Theologenschule zu Reykjavík.
Pètr Sigurðsson, Bauerssohn aus Mosfell.
Runólfr (Magnússon) Ólsen, Administrator zu þingeyrar, und dessen Frau.
Sighvatr Árnason, hreppstjóri zu Eyvindarholt.
Sigurðr Guðmundsson, Maler in Kopenhagen.
Sigurðr Hallgrímsson, Bauer zu Halldórsstaðir.
Sigurðr Jónasson, Candidat zu Kopenhagen.
Sigurðr Pálsson, hreppstjóri im Haukadalr.
Sigurðr, hreppstjóri zu Ljósavatn.
Sèra Símon Bech, Pfarrer zu þingvellir.
Skapti (Jósepsson) Skaptason, Student von Hnausar.
Sèra Skúli Gíslason, Pfarrer zu Breiðabólstaðr í Fljótshlíð, früher zu Stórinúpr.
Stefán Jónsson, Administrator zu Steinsstaðir.
Sumarliði, Bauer zu Kollabúðir.
Sumarliði Sumarliðason, Silberschmid in Kopenhagen.
Sveinn Skúlason, Redacteur in Akureyri.
Sèra Sveinbjörn Guðmundsson, Pfarrer zu Móar.
Graf Trampe, Stiftsamtmann zu Reykjavík.
þóra, Dienstmädchen zu Reykjavík.
þórðr Jónassen, Etatsrath und Justitiarius im Oberlandesgerichte in Reykjavík.
þorlákr (Ólafsson) Johnsen, Kaufmannseleve zu Staðr.
þorvaldr Sívertsen, Administrator auf Hrappsey.

REGISTER.

B.

F.

H.

I. J.

P.

R.

S.

U.

Druck von C. R. Schurich in München.